00079512

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Martin Schulze Wessel,
Michaela Marek, Frank Hadler,
Sheilagh Ogilvie und Martin Nodl

Redaktionsbeirat:
Christoph Boyer (Salzburg), Peter Bugge (Aarhus),
Gary B. Cohen (Minneapolis, MN), Mark Cornwall (Southampton),
Horst Förster (Tübingen), Miloš Havelka (Prag), Steffen Höhne (Weimar),
Miroslav Hroch (Prag), Elena Mannová (Bratislava)
und Jiří Pešek (Prag)

Band 50

R. Oldenbourg Verlag München 2010

00079512

INHALT

Editorial 1

ZWANGSMIGRATION UND NEUE GESELLSCHAFT IN OSTMITTELEUROPA NACH 1945

AUFSÄTZE

Wiedemann, Andreas: Zur Problematik von Migration und Integration in den Grenzgebieten der böhmischen Länder nach dem Zweiten Weltkrieg 3

Kraft, Claudia: Schafft sich der Staat eine polnische Nation oder eine sozialistische Gesellschaft? Systemwandel durch Bevölkerungspolitik in Ostpreußen und Niederschlesien im Vergleich 23

Steffen, Katrin: Neue Gesellschaft auf neuem Terrain: Desintegrative und integrative Faktoren in der Wojewodschaft Szczecin 1945-1956 42

Tóth, Ágnes: Die Veränderung der Bevölkerungsstruktur in Südungarn (1945-1950) . 63

Portmann, Michael: Die orthodoxe Abweichung. Ansiedlungspolitik in der Vojvodina zwischen 1944 und 1947 95

Boeckh, Katrin: Zwangsmigration und Zivilisation im Stalinismus. Die Westukraine nach 1944/45 121

De Graaf, Jan: "The Usual Psychological Effects of a Shotgun Wedding". British Labour and the Social Democratic Parties in Eastern Europe, 1945-1948 138

Konrád, Ota: Ex Germaniae lux? Die Zusammenarbeit zwischen der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft und der Deutschen Universität Prag 1935-1938 . 273

Würnstl, Barbara: Vom Rüstungswerk zur Idealstadt. Urbanistische und militärische Interdependenzen in der Planung der Vertriebenenstadt Waldkraiburg und dem zeitgenössischen Theoriekontext 301

Kättlitz, Christian: „... Man braucht also nicht nur auf dem Balkan zu suchen." Oder: Wie slawisch darf Dracula sein? 333

Chvojka, Michal: Buchhändler und Bücherschmuggel. Ausländische Druckschriften als Politikum im österreichischen Vormärz 351

Mennen, Kristian: Leering at Vienna. The Slovaks, Franz Ferdinand, and the Archduke's Reform Plans 367

MISZELLEN

Der Vatikan und die Tschechoslowakei 1918-1938 (Michal Pehr) 163

„Die Zeit" und die Moderne (1894-1904) (Ota Konrád) 165

Das 14. Münchner Bohemisten-Treffen (Katrin Schröder) 169

DDR-ČS(S)R 1949-1989 – Eine Beziehungsgeschichte am Anfang (Manuel Fleischer, Martin Munke) 172

Sport und Gesellschaft in den böhmischen Ländern/in der Tschechoslowakei Teil II: Sport unter den Diktaturen des 20. Jahrhunderts (René Küpper) 175

Ein „hinternationaler" Schriftsteller aus Böhmen: Dritte internationale Johannes-Urzidil-Konferenz (Vera Schneider) 178

Kafka und Prag (Klaas-Hinrich Ehlers) 387

Die Geschichte des tschechisch-bayerischen Grenzgebiets in den Jahren 1945-2008 (Markus Alexander Meinke) 391

00079512

IV

Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in der Nachgeschichte des Zweiten Weltkriegs (Marco Zimmermann) 395
Erinnern – Ausstellen – Speichern: deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Beziehungsgeschichte im Museum (Ulrike Lunow) 399
Kinder in Großstädten vom Mittelalter bis zur Industrialisierung (Olga Fejtová) . . 403
Sächsisch-böhmische Beziehungen im Mittelalter (Martin Munke) 407

NEUE LITERATUR

Šmahel, František / *Silagi,* Gabriel (Hgg.): Magistri Hieronymi de Praga Quaestiones (Thomas Krzenck) 183
Ratajová, Jana/*Štorchová,* Lucie (Hgg.): „Žena není příšera, ale nejmilejší stvoření Boží." Diskursy manželství v české literatuře (Kateřina Matasová) 186
Štefanová, Dana: Erbschaftspraxis, Besitztransfer und Handlungsspielräume von Untertanen in der Gutsherrschaft Frýdlant (Bronislav Chocholáč) 189
Němec, Mirek: Erziehung zum Staatsbürger? Deutsche Sekundarschulen in der Tschechoslowakei (Joachim von Puttkamer) 191
Stegmann, Natali: Kriegsdeutungen – Staatsgründungen – Sozialpolitik. Der Helden- und Opferdiskurs in der Tschechoslowakei (Verena Pawlowsky) 193
Majewski, Piotr M.: „Niemcy sudeccy" 1848-1948. Historia pewnego nacjonalizmu (Detlef Brandes) 196
Čapková, Kateřina/*Frankl,* Michal: Nejisté útočiště. Československo a uprchlíci před nacismem (Alfons Adam) 200
Stellmacher, Hildegart / *Trautmann,* Renate: Friede dem Fernen und Friede dem Nahen. Erinnerungen an Irma und Jiří Lauscher (Jiří Kosta) 204
Válečný prožitek české společnosti v konfrontaci s nacistickou okupací (Volker Mohn) 206
Segeš, Dušan: Dvojkríž v siločiarach bieleho orla. Slovenská otázka v politike poľskej exilovej vlády za 2. svetovej vojny (Jiří Friedl) 210
Felak, James Ramon: After Hitler, before Stalin. Catholics, Communists, and Democrats in Slovakia (Martin Zückert) 213
Apor, Balázs / *Apor,* Péter / *Rees,* E. A. (Hgg.): The Sovietization of Eastern Europe (Ulf Brunnbauer) 215
Bursík, Tomáš: Přišli jsme na svět proto, aby nás pronásledovali. Trestanecké pracovní tábory při uranových dolech (Dušan Janák) 217
Šámal, Petr: Soustružníci lidských duší. Lidové knihovny a jejich cenzura (Martin Franc) 219
Kopeček, Michal: Hledání ztraceného smyslu revoluce. Marxistický revizionismus ve střední Evropě (Bedřich Loewenstein) 222
Inglot, Tomasz: Welfare States in East Central Europe (Christoph Boyer) 225
Zimmermann, Hans-Dieter: Tschechien (Jiří Kosta) 226
Steinfeld, Patricia-Charlotta (Hg.): Ludwig Winder (1889-1946) und die Prager deutsche Literatur (Kurt Krolop, Steffen Höhne) 229
Weil, Jiří: Sechs Tiger in Basel. Erzählungen (Andreas Ohme) 232
Raffler, Marlies: Museum – Spiegel der Nation? Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie (Steffen Höhne) 236
Gemeinsam Einsam. Die slawische Idee nach dem Panslawismus (Martina Winkler) . 239
Karner, Stefan/*Tomilina,* Natalja G./*Tschubarjan,* Alexander u. a. (Hgg.): Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968, 2 Bde. (Johanna Wolf) 240

00079512

EDITORIAL

Im Jahr 2009 wurde der gemeinsame Antrag des Collegium Carolinum und der Bayerischen Staatsbibliothek München auf Förderung von „Bohemia Online" von der Deutschen Forschungsgemeinschaft positiv beschieden. Ziel des auf drei Jahre anlegten Projekts im DFG-Förderprogramm „Wissenschaftliche Zeitschriften" ist es, die „Bohemia" kostenfrei online zugänglich zu machen. Alle seit 1960 erschienenen Bände werden vollständig im Netz zur Verfügung stehen, bei den neu herauskommenden Heften wird der Aufsatzteil – vorerst – mit einer Moving Wall von zwei Jahren versehen sein. Auf die digitale Version der Rezensionen, Tagungsberichte und Zusammenfassungen der Aufsätze werden die Leser direkt zugreifen können. Mittelfristig ist der uneingeschränkte Open Access geplant.

Die Redaktion hat sich im vergangenen Jahr mit der Bitte um Überlassung der Urheberrechte schriftlich an die Autorinnen und Autoren der Zeitschrift gewandt. Doch nicht in allen Fällen konnten die aktuellen Adressen eruiert werden. Sollten Sie als Autorin oder Autor der „Bohemia" keine Post von uns erhalten und Nachfragen zu „Bohemia Online" haben, bitten wir Sie, sich mit der Redaktion in Verbindung zu setzen. Über den Fortgang des Projekts werden wir im Newsletter und im Jahresbericht des Collegium Carolinum sowie auf der Homepage des Instituts berichten.

Der Themenschwerpunkt dieser Ausgabe der „Bohemia" geht auf eine von Adrian von Arburg und Martin Schulze Wessel konzipierte Tagung „Zwangsmigration und neue Gesellschaft in Ostmitteleuropa nach 1945" zurück, die von der Fachkommission für Zeitgeschichte des Herder-Forschungsrates und der Fritz Thyssen Stiftung gefördert wurde.

Die Herausgeber

00079512

Andreas Wiedemann

ZUR PROBLEMATIK VON MIGRATION UND INTEGRATION IN DEN GRENZGEBIETEN DER BÖHMISCHEN LÄNDER NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

In den Grenzgebieten der böhmischen Länder wurden nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges immense Bevölkerungsverschiebungen in Gang gesetzt. Zwei grundsätzlich verschiedene, aber in diesem Fall einander gegenseitig bedingende Migrationsarten bildeten ihre Grundlage: Die Vertreibung und Zwangsaussiedlung der deutschen Bevölkerung und die zum größten Teil parallel ablaufende Wiederbesiedlung mit Tschechen, Slowaken und weiteren Zuwanderern.[1] Beide Migrationen führten vielerorts zur Auflösung der traditionellen Bevölkerungs- und Gesellschaftsstrukturen.

Zur Problematik des Integrationsbegriffs

Die Regierung und die zentralen sowie regionalen Behörden standen nach dem Krieg einerseits vor der Aufgabe, die Migrationen zu organisieren und zu steuern, andererseits die neu entstehenden Strukturen in den Grenzgebieten zu stabilisieren sowie die verschiedenen Siedlergruppen zu integrieren. Allerdings ist zu diskutieren, ob „Integration" ein adäquater Begriff ist, um die Prozesse in den Grenzgebieten in den ersten Nachkriegsmonaten und -jahren zu beschreiben. Marita Krauss argumentiert, dass die Verwendung des Integrationsbegriffs in Bezug auf das Verhältnis von Einheimischen und Vertriebenen in Westdeutschland bzw. in der Bundesrepublik insofern problematisch ist, da es zu fragen gelte, ob es in der unmittelbaren Nachkriegszeit überhaupt eine relativ homogene Gesellschaft gegeben habe, in die sich die Vertriebenen hätten integrieren können.[2] Für die Grenzgebiete der böhmischen Länder stellt sich diese Frage noch viel drängender: Hier bildeten die Neusiedler nach dem Abschluss der organisierten Zwangsaussiedlung der deutschen Bevölkerung zusammen mit den Tschechen und Slowaken aus dem Ausland, die nach dem Ende des Krieges in die Tschechoslowakei übergesiedelt waren, nämlich vielerorts

---

[1] Siehe dazu allgemein *Čapka,* František/*Slezák,* Lubomír/*Vaculík,* Jaroslav: Nové osídlení pohraničí českých zemí po druhé světové válce [Die Neubesiedlung des Grenzgebietes der böhmischen Länder nach dem Zweiten Weltkrieg]. Brno 2005. — *Wiedemann,* Andreas: „Komm mit uns das Grenzland aufbauen!" Ansiedlung und neue Strukturen in den ehemaligen Sudetengebieten 1945-1952. Essen 2007 (Veröffentlichungen der deutsch-tschechischen und deutsch-slowakischen Historikerkommission 15; Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 29).

[2] *Krauss,* Marita: Das „Wir" und das „Ich". Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945. In: *Hoffmann,* Dierk/*Krauss,* Marita/*Schwartz,* Michael (Hgg.): Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven. München 2000, 27-39, hier 27.

00079512

die Bevölkerungsmehrheit. Dabei gab es beträchtliche regionale Unterschiede, im Durchschnitt waren aber rund 61 Prozent der am 22. Mai 1947 in den Grenzgebieten lebenden Bevölkerung nach Kriegsende zugewandert.[3] In einigen Bezirken, vor allem in Westböhmen, wo der deutsche Bevölkerungsanteil vor 1945 besonders hoch gewesen war, erreichten die Neusiedler noch höhere Anteile. Die traditionelle Bevölkerungsstruktur hatte sich im Zuge von Vertreibung und Wiederbesiedlung vielerorts fast vollständig aufgelöst.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wer in einer nahezu atomisierten Gesellschaft wen integrieren sollte und konnte. Wird Integration als einseitiger Prozess verstanden, in dem eine Mehrheit eine oder mehrere Minderheiten integriert und sich somit die Mehrheitsgruppe nicht einem Veränderungs- bzw. Anpassungsdruck ausgesetzt sieht, wird es problematisch, den Integrationsbegriff auf die Situation im Untersuchungsgebiet anzuwenden. Denn die Zwangsmigration der Bewohner deutscher Nationalität bedeutete, dass die vormalige Bevölkerungsmehrheit die Grenzgebiete hatte verlassen müssen.

Für die tschechischen Neusiedler bedeutete Integration nicht etwa einen Vorgang der Assimilierung bzw. Angleichung an die Alteingesessenen oder an bereits bestehende Strukturen, sondern lässt sich eher als Einleben in einer neuen Umgebung bzw. als Stabilisierung der Verhältnisse bezeichnen. Die tschechischen Alteingesessenen mussten sich ebenfalls „integrieren", und zwar in eine neue, veränderte Gesellschaft. Auch sollte sich sehr bald herausstellen, dass die tschechischen Altsiedler entgegen ihren Erwartungen und Hoffnungen nicht die tonangebende Gruppe bildeten, die etwa die Schlüsselpositionen in Verwaltung und Wirtschaft besetzte. Die Neusiedler ihrerseits waren keine homogene Gruppe, sondern setzten sich aus der zahlenmäßig stärksten Gruppe der tschechischen Zuwanderer aus dem Binnenland, aus Slowaken, Roma, den tschechischen und slowakischen so genannten Remigranten und weiteren Gruppen zusammen.

Für bestimmte Siedlergruppen ergriffen der Staat und die Besiedlungsbehörden gezielte Maßnahmen, um diesen ein „Einleben" bzw. eine „Eingliederung" in die Gesellschaft zu erleichtern. In diesem Zusammenhang lässt sich von Integrationsmaßnahmen sprechen. Diese wurden vor allen Dingen in Bezug auf Personengruppen angewendet, denen das „Einleben" in den tschechoslowakischen Staat generell erleichtert werden sollte. Von Integrationsmaßnahmen kann auch in Bezug auf die deutsche Restbevölkerung ab Ende der 1940er Jahre gesprochen werden.

Wird Integration als ein auf Wechselseitigkeitsbeziehungen basierender soziokultureller Prozess begriffen, lässt sich der Terminus ebenso nur auf einige kleinere Siedlergruppen anwenden, deren Unterscheidungsmerkmale oder spezifische Problemlage sie in den Quellen als erwähnenswert erscheinen lassen. In Sitzungsprotokollen, in Lageberichten und in Verordnungen wird auf bestimmte Bevölkerungsgruppen, den Stand ihrer Integration und die Probleme mit anderen Siedlergruppen gesondert eingegangen. Dies ist z.B. bei den verschiedenen Remigrantengruppen,

---

[3] Populační, ekonomický a národnostní vývoj pohraničních okresů ČSR od roku 1930 do roku 2010 [Bevölkerungsentwicklung, ökonomische und Nationalitätenentwicklung in den Grenzbezirken der ČSR ab 1930 bis 2010]. Praha 1989, 11, Tabelle 7.

00079512

den Roma und später bei den Deutschen der Fall. Die größte Neusiedlergruppe, die Tschechen aus dem Binnenland als gesondert wahrnehmbare Gruppe, verschwand hingegen, mit gewissen Einschränkungen, allmählich wieder aus den Akten.

Die „klassische Trias" der Soziologie zur Integration sozial Außenstehender – Kommerzium (Rechtsgleichheit), Kommensialität (gemeinsamer Alltag) und Konnubium (Ehegemeinschaft) – ist ein Modell zur Analyse der Integration von Minderheiten in eine Mehrheitsgesellschaft.[4] Es ließe sich z. B. zur Untersuchung der Integration tschechischer und slowakischer Remigranten anwenden. Diese bildeten mit einem Anteil von knapp 10 Prozent der Neusiedlergruppen eine Minderheit, die sich von den Siedlern aus dem tschechischen Binnenland durch ihre Herkunft, häufig durch ihre Sprachkenntnisse oder die Konfessionszugehörigkeit, teilweise auch durch äußere Merkmale unterschied. So hat sich denn auch die tschechoslowakische ethnologische Forschung in Bezug auf die Grenzgebiete mehrheitlich mit den verschiedenen Remigrantengruppen und dem Grad ihrer Integration beschäftigt.[5] Auf die Hauptgruppe der Siedler, die Tschechen aus dem Binnenland, sowie generell auf die Prozesse in den Grenzgebieten lässt sich das genannte Modell zur Untersuchung von Integration nicht anwenden, da es sich um eine „Minderheiten-Konzeption" handelt, die nicht geeignet ist, den Vorgang der Gesellschaftsbildung unter den Bedingungen einer aufgelösten traditionellen gesellschaftlichen Struktur zu erfassen.

Die Grenzgebiete mussten allerdings im Zuge der Wiederherstellung der Tschechoslowakei nach sechseinhalbjähriger Abtrennung und sozialen wie wirtschaftlichen Veränderungen wieder dem Binnenland angegliedert und angeglichen, also in den Staat (re-)integriert werden. Das galt sowohl für den Bereich der Verwaltung als auch der Wirtschaftsstruktur, die während der Zeit der deutschen Besatzung auf die Bedürfnisse der deutschen Kriegsführung ausgerichtet gewesen war.

Integration stellt sich in unserem Zusammenhang demnach vielmehr als ein Prozess der Stabilisierung neuer Strukturen und Verhältnisse innerhalb der Grenzgebiete dar bzw. als Versuch, die Grenzgebiete wieder mit dem tschechoslowakischen Binnenland zu verbinden und die Unterschiede schrittweise abzubauen.

Heterogene Gesellschaft

Die neue Gesellschaft in den Grenzgebieten der böhmischen Länder setzte sich vor allem aus binnenstaatlichen Neusiedlern, tschechischen Altsiedlern, den nicht vertriebenen Deutschen und den so genannten Remigranten zusammen. Als Remigran-

---

[4] *Ackermann,* Volker: Integration – Begriff, Leitbilder, Probleme. In: *Beer,* Mathias (Hg.): Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Sigmaringen 1994, 11-26, hier 19.

[5] Es sei hier auf einen der ersten Konferenzbände zu dieser Thematik verwiesen: *Robek,* Antonín u. a. (Bearb.): Etnické procesy. Referáty z pracovní konference [Ethnische Prozesse. Referate einer Arbeitskonferenz]. Praha 1978 (Zpravodaj koordinované sítě vědeckých informací pro etnografii a folkloristiku 6). – Vgl. als neuere Studie *Heroldová,* Iva: Ethnische Prozesse in den böhmischen Grenzgebieten nach dem Zweiten Weltkrieg. In: *Lemberg,* Hans/*Křen,* Jan/*Kovač,* Dušan (Hgg.): Im geteilten Europa. Tschechen, Slowaken und Deutsche in ihren Staaten 1948-1989. Essen 1998, 95-109 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 10).

00079512

ten werden die Auslandstschechen und -slowaken bezeichnet, deren Vorfahren aus den böhmischen Ländern bzw. der Slowakei emigriert waren und die nach Ende des Zweiten Weltkrieges in die Tschechoslowakei übersiedelten. Sie betraten für gewöhnlich zum ersten Mal in ihrem Leben das Gebiet der Tschechoslowakei.[6]

Die Übersiedlung der tschechischen und slowakischen Remigranten erfolgte in einigen Fällen auf der Grundlage zwischenstaatlicher Abkommen. Dies galt z. B. für die Tschechen aus Wolhynien sowie die Tschechen und Slowaken aus Rumänien. Zahlreiche Remigranten kamen aber auch auf individuellen Wegen in die Tschechoslowakei.[7] Insgesamt waren bis Anfang 1950 über 200000 Remigranten in die Tschechoslowakei übergesiedelt. Die größte Gruppe bildeten mit 71787 Personen Slowaken aus Ungarn, die sich mehrheitlich in der Slowakei niederließen. 38859 Tschechen kamen aus Wolhynien, 21117 tschechische und slowakische Remigranten aus Rumänien, 12915 aus Frankreich, 11117 aus Österreich, 10341 aus Polen, 5197 aus Jugoslawien, 4059 aus Deutschland sowie einige Tausend aus weiteren Staaten.[8] In den Grenzgebieten ließen sich etwa 100000 Remigranten nieder.

Insgesamt kamen bis zum Ende der 1940er Jahre mindestens 1,7 Millionen neue Siedler in die Grenzgebiete. Im Jahr 1950 waren dort knapp 94 Prozent der Bevölkerung Tschechen bzw. Slowaken und nur noch 4,9 Prozent deutscher Nationalität.[9] Die Nationalitätenstruktur hatte sich also radikal verändert: 1930 waren noch knapp 80 Prozent der dortigen Bevölkerung deutscher Nationalität gewesen.

Die Bevölkerung in den Grenzgebieten war nach Abschluss der Hauptmigrationsphasen bezogen auf die Herkunftsgebiete vielerorts sehr bunt zusammengesetzt. Im nordmährischen Bezirk Šumperk siedelten z. B. Remigranten aus neun verschiedenen Staaten, zuzüglich alteingesessener Tschechen, binnenstaatlicher Neusiedler und nicht ausgesiedelter Deutscher.[10] Mitte 1947 lebten in den Grenzgebieten noch 150000 bis 160000 Personen, die von den Behörden als Deutsche betrachtet wurden.[11] Das Innenministerium gab die Zahl der Bewohner deutscher Nationali-

---

6 Zur Remigration siehe insbesondere: *Vaculík,* Jaroslav: Reemigrace zahraničních Čechů a Slováků v letech 1945-1950 [Die Remigration der Auslandstschechen und Slowaken 1945-1950]. Brno 1993 (Spisy pedagogické fakulty Masarykovy univerzity v Brně 48). — *Ders.:* Die Remigration in die Tschechoslowakei 1945-1948. In: *Heumos,* Peter (Hg.): Heimat und Exil. Emigration und Rückwanderung, Vertreibung und Integration in der Geschichte der Tschechoslowakei. München 2001, 99-109 (BWT 21).

7 Auszug aus dem Bericht des Ministeriums für soziale Fürsorge über den gegenwärtigen Stand der Remigration, Ende 1949. In: *Nosková,* Helena/ *Váchová,* Jana: Reemigrace Čechů a Slováků z Jugoslávie, Rumunska a Bulharska (1945-1954) [Die Remigration der Tschechen und Slowaken aus Jugoslawien, Rumänien und Bulgarien (1945-1954)]. Praha 2000, Dokument Nr. 133, 260-263.

8 Abschlussbericht des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge über die Durchführung der Massenremigration der Tschechen und Slowaken aus dem Ausland vom 28.2.1950, Národní Archiv [Nationalarchiv, NA], fond Ministerstvo práce a sociální péče [Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge, MPSP], k. 336, inv. 735, sign. 2502.

9 Populační, ekonomický a národnostní vývoj 18 (vgl. Anm. 3).

10 *Vaculík:* Die Remigration in die Tschechoslowakei 105 f. (vgl. Anm. 6).

11 Der Vorsitzende des Prager Besiedlungsamtes, Miroslav Kreysa, sprach von 149000 Deutschen. Vgl. *Kreysa,* Miroslav: České pohraničí [Das tschechische Grenzgebiet]. Praha 1947, 24. — *Staněk,* Tomáš: Německá menšina v českých zemích 1948-1989 [Die deutsche Minderheit in den böhmischen Ländern 1948-1989]. Praha 1993, 24.

00079512

tät in der gesamten Tschechoslowakei zum 15. Februar 1949 mit 183185 Personen an.[12]

Im Mai 1947 lebten in den Grenzgebieten 115000 Personen, die am 1. Mai 1945 ihren Wohnsitz noch in der Slowakei gehabt hatten. Zuwanderer aus der Slowakei bildeten etwa einen Anteil von 9 Prozent der Neusiedler und rund 6 Prozent der Bevölkerung in den Grenzgebieten. Bis 1950 wuchs die Zahl der Slowaken in den Grenzgebieten auf etwa 150000 Personen.[13] Die Mehrheit von ihnen ließ sich in Nordwestböhmen nieder, ein ebenfalls großer Teil in Westböhmen. Dort erreichten die Slowaken den größten Anteil an der Gesamtzahl der Zuwanderer.

Wie immens die durch die Nachkriegsmigrationen ausgelösten Veränderungen waren, verdeutlichen auch die folgenden Zahlen: Im Vergleich mit dem Jahr 1930 hatten die Grenzgebiete 1950 rund 34 Prozent ihrer Bevölkerung verloren. Die Abnahme war regional unterschiedlich. Den größten Bevölkerungsrückgang verzeichneten die westböhmischen Bezirke mit über 50 Prozent zwischen 1930 und 1950; in Nordwestböhmen betrug er minus 34,1 Prozent, in Nord- und Nordostböhmen minus 30,8 Prozent, in Nordmähren und Schlesien minus 26,8 Prozent, in Südmähren minus 25,6 Prozent, in Südböhmen minus 37,8 Prozent.[14] Der Neusiedleranteil war ebenfalls unterschiedlich hoch und hing von der Anzahl der vertriebenen Deutschen sowie von weiteren Faktoren ab, wie z.B. von der regionalen und lokalen Wirtschaftsstruktur sowie der Nähe zur Grenze. Im Durchschnitt stellten im Mai 1947 die Neusiedler knapp zwei Drittel der Bevölkerung in den Grenzgebieten.[15] In einigen Bezirken lag ihr Anteil noch deutlich höher.

Besitzzuteilungen als Stabilisierungs- und Integrationsmaßnahme

Der größte Anreiz für die Neusiedler, in die Grenzgebiete zu gehen, bestand in der Aussicht, durch Land- und andere Besitzzuteilungen ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern.[16] Tschechen, die bisher im Binnenland als landwirtschaftliche Hilfsarbeiter ohne eigenes Land gearbeitet hatten, eröffnete sich nun die Möglichkeit, einen eigenen Bauernhof zu führen. Ebenso lockte die Aussicht, als Nationalverwalter einen Betrieb zu übernehmen, mit der Hoffnung, diesen später als Eigentum übertragen zu bekommen.[17]

---

12 Information für den Innenminister über die Fragen im Zusammenhang mit der Beendigung des „Transfers" (odsun) der Deutschen aus der Tschechoslowakei, NA, fond ministerstvo vnitra – Noskův archiv [Innenministerium – Noseks Archiv, MV-N], k. 64, č.j. 867, 1.

13 Populační, ekonomický a národnostní vývoj 8, 18 (vgl. Anm. 3).

14 *Ebenda* 23.

15 *Ebenda* Tabelle 7 und 8, 11.

16 Zu den Motiven und Hoffnungen der Neusiedler vgl. *Wiedemann,* Andreas: Hoffnungen der Neusiedler, Erwartungen des Staates in den ehemaligen Sudetengebieten 1945–1950. In: *Anděl,* Michal/*Brandes,* Detlef/*Pešek,* Jiří (Hgg.): Hoffnung in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik in Tschechien und Deutschland. Essen 2009, 67-84 (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 32).

17 Der gesamte bewegliche und unbewegliche Besitz der Deutschen, Magyaren und Kollaborateure wurde durch das Dekret Nr. 5/1945 Sb. vom 19. 5. 1945 unter nationale Verwaltung gestellt. Die in Handwerks- und Gewerbebetrieben sowie in kleinen und mittleren In-

00079512

Für den landwirtschaftlichen Boden und die darauf befindlichen Gebäude mussten die Siedler Übernahmepreise bezahlen, die allerdings sehr niedrig angesetzt waren und den Wert zweier durchschnittlicher Jahresernten nicht überschreiten sollten.[18] Die zu entrichtenden Preise sowie die zur Ausstattung der Höfe gewährten Kredite konnten in langjährigen Raten gezahlt werden.

Außerhalb der Landwirtschaft lockten mögliche Zuteilungen von Handwerks- und Gewerbebetrieben, Wohnhäusern, Fahrzeugen sowie beweglichem Inventar zahlreiche Neusiedler in die Grenzgebiete. Seit dem Spätsommer 1945 waren vereinzelt konfiszierte kleinere Gegenstände wie Kleidung und Schuhe verkauft worden. Im Frühjahr 1946 begann deren organisierte Zuteilung.[19] Dabei wurden einerseits Zehntausende Depots und Lagerhallen geleert. Andererseits kauften die Neusiedler die Einrichtungen in den Wohnungen, in denen sie bereits lebten.[20] Für Möbel wurden die Preise des Jahres 1938 zugrunde gelegt. Bei der Zuteilung von Möbeln im Binnenland und über den Grundbedarf hinaus wurden die durchschnittlich dreifachen Preise des Jahres 1947 berechnet. Wohnhäuser wurden in den Grenzgebieten für ein Fünftel der Inlandspreise veräußert.[21]

Für sozial bedürftige Neusiedler und solche mit Vorzugsrechten, wie z.B. Remigranten, konnten bestimmte Preisnachlässe gewährt werden. Besondere Konditionen erhielten ferner Angehörige der Auslandsarmee, Widerstandskämpfer, ehemalige politische Gefangene. Offiziell genossen die genannten Gruppen auch Vorrang bei der Ansiedlung. In der Realität wurden diese Privilegien aber oft nicht gewährt, da die Angehörigen der Auslandsarmee, vor allem aber die Remigranten, erst später in den Ansiedlungsgebieten eintrafen. Die „besten Plätze" hatten bereits im Verlauf des Jahres 1945 die Neusiedler aus dem tschechischen Binnenland besetzt.

Um zu verhindern, dass Bewohner aus dem Binnenland in die Grenzbezirke fuhren, um dort preiswerte Möbel zu kaufen, mussten sich die Käufer verpflichten, im Falle eines Wegzugs aus den Grenzgebieten beim „Fonds der nationalen Erneuerung" (Fond národní obnovy), der für die Verwaltung des konfiszierten nicht-landwirtschaftlichen und nicht direkt verstaatlichten Besitzes zuständig war, die Diffe-

---

dustriebetrieben eingesetzten Nationalverwalter konnten diese nach erfolgter Überprüfung als Eigentum übertragen bekommen. Dekret Nr. 5 ist abgedruckt in: *Jech,* Karel (Hg.): Němci a Maďaři v dekretech prezidenta republiky. Studie a dokumenty 1940-1945 [Die Deutschen und Magyaren in den Dekreten des Präsidenten der Republik. Studien und Dokumente 1940-1945]. Praha 2003, Dokument Nr. 3, 427-435.

18 Vgl. zur Debatte über die Festlegung der niedrigen Übernahmepreise den Auszug aus dem Protokoll der Regierungssitzung vom 4.6.1945. In: *Ebenda* Dokument Nr. 5.2, 484-487, sowie die Dokument Nr. 5.3-5.6.

19 *Radvanovský,* Zdeněk: Integrationsprobleme bei der Wiederbesiedlung der deutschen Siedlungsgebiete in den böhmischen Ländern nach 1945. In: *Heumos* (Hg.): Heimat und Exil 143-161, hier 155 (vgl. Anm. 6).

20 Tätigkeitsbericht des Besiedlungsamtes vom 17.6.1948, NA, Archiv ústředního výboru KSČ [Archiv des Zentralkomitees der KSČ, AÚV-KSČ], fond 23, a.j. 293, 7, Bl. 104.

21 Bericht des Besiedlungsamtes und des Fonds der Nationalen Erneuerung über die Ergebnisse der Besiedlung vom 31.3.1951, NA, AÚV-KSČ, fond 100/1, sv. 180, 39. – Protokoll der erweiterten Besiedlungskommission der KSČ vom 22.11.1946, NA, AÚV-KSČ, fond 100/1, sv. 180, a.j. 1122, 4, Bl. 23.

00079512

renz zwischen den Vorzugspreisen für die Grenzgebiete und den Normalpreisen im Binnenland zu entrichten. Diese Einschränkung wurde aber 1949 wieder aufgehoben, da man die Besiedlung als weitgehend abgeschlossen ansah und sich das „tschechische Leben im Grenzgebiet" allmählich stabilisiert hatte. In den unterbesiedelten Gemeinden konnte diese Regelung aber weiterhin gelten.[22]

Die unmittelbar nach der Errichtung des kommunistischen Machtmonopols im Februar 1948 einsetzenden politischen Säuberungen in allen Bereichen des öffentlichen Lebens hatten auch Auswirkungen auf die Zuteilung konfiszierter Güter. Das „Besiedlungsamt" (Osidlovací úřad, OÚ) forderte die Nationalausschüsse am 24. März 1948 auf, im Zuge der Säuberungen auch dafür zu sorgen, dass konfiszierter Besitz nicht in die Hände „unwürdiger und politisch unzuverlässiger Personen" gerate.[23] Dass das kommunistisch geführte Besiedlungsamt sich von dem gesamten Zuteilungsverfahren einen stabilisierenden Effekt in den Grenzgebieten erhoffte, geht aus seinem Tätigkeitsbericht vom 1. Juni 1948 hervor. Zufrieden stellte man im Besiedlungsamt fest, durch die Verkaufsaktionen und die niedrigen Übernahmepreise sei das Vertrauen in die Volksdemokratie und vor allem in die Besiedlungspolitik gewachsen.[24]

Die Zuteilung von Gewerbebetrieben begann erst 1948. Aber nicht alle Betriebe, die 1947 noch der Nationalverwaltung unterstanden hatten, wurden nach dem Februar 1948 privatisiert. Einen Teil von ihnen übergab die kommunistische Regierung staatlichen Institutionen und Genossenschaften. Letzten Endes wurden von den 34516 in den Rahmenplänen zur Zuteilung vorgesehenen kleineren und mittleren Gewerbebetrieben bis 1950 lediglich 16171 privatisiert.[25] Auch ein Teil des mobilen konfiszierten Besitzes von Deutschen, Magyaren und „Kollaborateuren" wurde nicht nur an Privatpersonen verteilt, sondern auch an Bezirke, Gemeinden und andere Körperschaften des öffentlichen Rechts sowie an die Ende 1945 gegründeten Staatsbetriebe. Der „Fonds der Nationalen Erneuerung" wies in seinem Abschlussbericht darauf hin, dass gerade diese Art der Umverteilung zugunsten des sozialistischen Sektors die soziale Revolution in den Grenzgebieten befördert hätte. Dadurch, dass ein großer Teil des konfiszierten Besitzes nicht in private Hände übergeben, sondern Staatsbetrieben, Genossenschaften und staatlichen Institutionen überantwortet worden war, sei das Grenzland den anderen Teilen der Republik weit vorausgeeilt.[26]

---

22 Bericht des Besiedlungsamtes und des Fonds der nationalen Erneuerung über die Ergebnisse der Besiedlung vom 31.3.1951, NA, AÚV-KSČ, fond 100/1, sv. 180, 41.

23 Schreiben des Besiedlungsamtes und des Fonds der nationalen Erneuerung an alle Bezirksnationalausschüsse in den böhmischen Ländern vom 24.3.1948, NA, fond Ústřední akční výbor národní fronty [Zentraler Aktionsausschuss der Nationalen Front, ÚAV-NF], k. 96, Mappe 2.

24 Tätigkeitsbericht des Besiedlungsamtes vom 17.6.1948, NA, AÚV-KSČ, fond 23, a.j. 293, 7, Bl. 104.

25 Bericht des Besiedlungsamtes und des Fonds der nationalen Erneuerung über die Ergebnisse der Besiedlung vom 13.3.1951, NA, ÚV-KSČ, fond 100/1, sv. 180, 22 f.

26 Bericht über die wirtschaftlichen Ergebnisse des Fonds der nationalen Erneuerung in Prag, NA, AÚV-KSČ, fond 100/1, sv. 180, a.j. 1125, 13, Bl. 26.

00079512

Neben den Besitzzuteilungen konnten die Siedler verschiedene Arten finanzieller Unterstützung beantragen. Für Zuwanderer aus dem Binnenland war dies in erster Linie die Gewährung langjähriger Ratenzahlungen für den übernommenen Besitz, dazu kamen Kredite zur Ausstattung der Bauernhöfe und Betriebe. Finanzielle Unterstützung sollten auch die Remigranten erhalten, von denen viele mehr oder weniger mit leeren Händen in die Tschechoslowakei gekommen waren. Ihnen wurden soziale Hilfeleistungen sowie Sozialdarlehen zur Anschaffung der nötigsten Dinge gewährt.[27] Für die bedürftigsten Remigranten organisierte das „Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge" (Ministerstvo práce a sociální péče, MPSP) Kleidersammlungen. Diese sollten in erster Linie Übersiedlern aus Rumänien zugute kommen, die bei ihrer Ankunft teilweise so notdürftig bekleidet gewesen waren, dass sie nicht einmal Schuhe trugen.[28]

Arbeitskräftemangel und Umstrukturierungen

Ein besonderes Problem im Zusammenhang mit der Aufrechterhaltung der Wirtschaftsproduktion in den Grenzgebieten bereitete der immer deutlicher spürbare Arbeitskräftemangel, zu dem es im Zuge der organisierten Aussiedlung der Deutschen im Jahr 1946 kam. Die Bezirksämter für Arbeitsschutz führten die Anwerbung neuer Arbeitskräfte für die Grenzgebiete seit 1946 organisiert durch. Um weitere Anreize für Arbeiter zu schaffen, beschloss das Parlament am 20. Dezember 1946 einen Ansiedlungszuschuss für Beschäftigte bestimmter Kategorien zu gewähren. Der ab Dezember 1946 ausgezahlte Ansiedlungszuschuss für Arbeiter und Angestellte, die in die Grenzgebiete kamen, erhöhte kurzfristig die Zahlen von Zuwanderern in den Betrieben der Grenzbezirke.[29] Doch schon ab Mitte Mai wurde es für die Betriebe wieder schwieriger Arbeiter zu finden, da die Abwanderung aus den Grenzgebieten allmählich die Zuwanderung übertraf.

Obwohl die Arbeitsbehörden versuchten, die starke Fluktuation in den Betrieben der Grenzgebiete durch verschiedene Maßnahmen und Verordnungen einzudämmen, bot der ständige Wechsel in den Berichten der Bezirksämter für Arbeitsschutz Anlass zu regelmäßigen Klagen. Hierbei machte sich auch bemerkbar, aus welchen Gebieten die Siedler jeweils kamen: Viele slowakische Arbeitskräfte verließen ihre Betriebe im tschechischen Landesteil, sobald die landwirtschaftlichen Saisonarbeiten in der Slowakei begannen.[30] Zahlreiche Arbeiter bzw. ihre Familien besaßen in der

---

27 Abschlussbericht des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge über die Durchführung der Massenremigration der Tschechen und Slowaken aus dem Ausland vom 28. 2. 1950, NA, MPSP, k. 336, inv. 735, sign. 2502.

28 Amtsvermerk der VII. Abteilung des Einheitsverbandes der tschechischen Landwirte über den Stand der landwirtschaftlichen Remigration in Südböhmen vom 15. 12. 1947, NA, fond Jednotný svaz českých zemědělců [Einheitsverband der tschechischen Landwirte, JSČZ], k. 17, inv. 172.

29 Bericht des Landesamtes für Arbeitsschutz in Brünn für April 1947, NA, fond Zemský úřad ochrany práce v Praze [Landesamt für Arbeitsschutz in Prag, ZÚOP], k. 22, k. č. 3148, 6.

30 Siehe z. B. den Bericht über eine Reise von Abgeordneten der KSČ in die Grenzbezirke Liberec (Reichenberg), Ústí nad Labem (Aussig), Karlovy Vary (Karlsbad) vom 1. 9. 1946, NA, AÚV-KSČ, f. 23, inv. 302, 2, bl. 174.

00079512

Slowakei ein Stück Land und übten industrielle Lohnarbeit nur für einen bestimmten Zeitraum aus. Das mährische Landesamt für Arbeitsschutz in Brno (Brünn) meldete z.B. für August 1947 einen Anstieg der Zuwanderung von Arbeitskräften aus der Slowakei und gab als Grund dafür an, dass die dortigen Landarbeiten beendet seien.[31] Diese saisonale Arbeitsmigration knüpfte an entsprechende Gewohnheiten in der Ersten Republik an.[32]

Fluktuation und Abwanderungen waren in einigen Gebieten aber auch politischen Entscheidungen geschuldet, die desintegrativ wirkten. Da sich frühzeitig abzeichnete, dass die ausgesiedelten deutschen Arbeitkräfte nicht vollständig ersetzt werden könnten, und daher in Zukunft deutlich weniger Menschen in den Grenzgebieten leben würden, beschloss die Regierung, Industriebetriebe zu schließen bzw. zu verlegen, und die Anzahl der Gewerbebetriebe insgesamt zu reduzieren. Die Vertreibung der Deutschen sollte zu Veränderungen in der Wirtschaftsstruktur und zur Konzentration des industriellen und gewerblichen Potenzials genutzt werden.[33] Für kleine Gewerbe- und Handwerksbetriebe, für Geschäfte sowie das Gaststätten- und Transportgewerbe wurden Richtzahlen festgelegt, die bestimmten, auf wie viele Einwohner ein entsprechender Betrieb fallen sollte.[34] Einige Industriebetriebe sollten in die Slowakei oder in strukturschwache binnenländische Bezirke verlegt werden, um dort Industrialisierungshilfe zu leisten. Die Industriebetriebe wurden in drei Kategorien eingeteilt: Betriebe in der Gruppe A sollten unbedingt weiterproduzieren, Betriebe der Kategorie B durften den Betrieb vorläufig aufrechterhalten. Mit C wurden Betriebe klassifiziert, die stillgelegt bzw. verlegt werden sollten. Der Entscheidungsprozess, welche Betriebe geschlossen werden sollten, zog sich oft monatelang, teilweise jahrelang hin, was damit zusammenhing, dass sich die Lage und die Bedingungen für viele Betriebe im Besiedlungsverlauf ständig veränderten. Manche Betriebe, die in den ersten Nachkriegsmonaten wegen des Mangels an Arbeitskräften kaum Aussichten auf eine Aufrechterhaltung der Produktion hatten, konnten im Laufe des weiteren Besiedlungsprozesses ihre Belegschaften stabilisieren, bei anderen wiederum war die Entwicklung genau gegenläufig. So kam es häufig vor, dass Betriebsleitungen beim Industrieministerium beantragten, ihre ursprünglich mit C

---

31 Bericht des Landesamtes für Arbeitsschutz in Brünn für den Monat August 1946, NA, ZÚOP, k. 22, k. č. 3148.

32 *Prokop,* Radim: Migrace ve vývoji slovenské populace v České republice (se zvláštním zřetelem ke stěhování mezi Slovenskem a českými zeměmi) 1945-1959 [Die Migration in der Entwicklung der slowakischen Bevölkerung in der Tschechischen Republik (mit besonderer Berücksichtigung der Bevölkerungswanderungen zwischen der Slowakei und den böhmischen Ländern) 1945-1959]. In: *Ders./Šrajerová,* Oľga/*Sommer,* Karel/*Gímeš,* Emil (Hgg.): Slováci v České republice po roce 1945 [Die Slowaken in der Tschechischen Republik nach 1945]. Opava 1998, 56-95, hier 57 f.

33 Schreiben des Industrieministeriums an das Planungsamt, alle Ministerien und das Besiedlungsamt vom 26.10.1945, NA, MPSP, k. 49, sign. 1159.

34 Tabelle mit Richtzahlen für das Handwerk, den Kleinhandel und die Gaststätten, Všeodborový archiv [Gesamtgewerkschaftsarchiv, VOA], fond Ústřední rada odborů – Národohospodářská komise [Zentralrat der Gewerkschaften – Volkswirtschaftliche Kommission, ÚRO-NHK], k. 41, inv. 126 e. – Bericht über die wirtschaftlichen Ergebnisse des Fonds der Nationalen Erneuerung, NA, AÚV-KSČ, fond 100/1, sv. 180, aj. 1125, 2.

00079512

klassifizierten Betriebe in eine höhere Kategorie einzustufen, um eine Schließung oder Verlegung abzuwenden. Diese gesamten Umstrukturierungsmaßnahmen trugen nicht zur Stabilisierung der Lage in den Grenzgebieten bei, da sie die Belegschaften verunsicherten und zur Abwanderung führten. Nicht selten stießen die Stilllegungen und Verlagerungen auf breiten Widerstand bei den Angestellten, Betriebsleitungen und Nationalverwaltern, die befürchteten, ihren Arbeitsplatz, ihre Posten und Kunden zu verlieren, sowie auf den Protest der Nationalausschüsse, die sich um die Attraktivität und Lebensqualität ihrer Gemeinden Sorgen machten.[35] Der Kampf um die Erhaltung von Betriebsstandorten verzögerte die Durchführung der geplanten Maßnahmen zum Ärger des Besiedlungsamtes erheblich.[36] Insgesamt wurden in den Grenzgebieten nach Angaben des Besiedlungsamtes bis 1950 insgesamt 8218 Industriebetriebe stillgelegt sowie rund 70000 Gewerbetriebe aufgelöst.[37]

Propaganda und Identitätsstiftung

Die Eingliederung der Grenzgebiete in den tschechoslowakischen Gesamtstaat erfolgte unter günstigeren Vorraussetzungen als die Eingliederung der ehemaligen deutschen Ostgebiete in Polen. Im Vergleich zu Polen entfiel die Notwendigkeit, die räumliche Zugehörigkeit der Grenzgebiete durch Propaganda mit historischen Argumenten zu legitimieren, da die Tschechoslowakei in ihren Vorkriegsgrenzen (mit Ausnahme der Abtretung der Karpato-Ukraine an die UdSSR) wiederhergestellt wurde. Wichtig war aber eine historische Legitimierung der Vertreibung und Aussiedlung der deutschen Bevölkerung.

Ähnlich wie in Polen, wo man im „Westgedanken" die piastische Tradition hervorhob,[38] instrumentalisierte die Propaganda für die Besiedlung der Grenzgebiete die böhmische Geschichte und insbesondere die Zeit der Přemysliden. Die Deutschen wurden in der Propaganda zu Kolonisten stilisiert, die die tschechische Bevölkerung ausgebeutet hätten.[39] Die Vertreibung wurde als Wiedergutmachung des „historischen Fehlers" der letzten Přemysliden-Herrscher bezeichnet.

Das Besiedlungsamt erklärte 1946, das Ziel der Besiedlungspolitik sei die Rückgabe aller Gebiete der Tschechoslowakischen Republik an das „ursprüngliche sla-

---

35 Vgl. z.B. die Korrespondenz der Volkswirtschaftlichen Kommission mit den Bezirksgewerkschaftsräten, die eine Fülle von Beschwerden aus verschiedenen Bezirken über die Klassifizierung von Betrieben enthalten. VOA, fond ÚRO-NHK, k. 66, inv. 183e. – *Barnovský,* Michal: Premiestovanie priemyslu z českého pohraničia na Slovensko v rokoch 1945-1948 [Die Verlegung der Industrie aus dem böhmischen Grenzgebiet in die Slowakei 1945-1948]. In: *Dudek,* František/*Jeleček,* Leoš (Hgg.): Hospodářské dějiny [Wirtschaftsgeschichte]. Bd. 6. Praha 1980, 101-145.

36 Vgl. *Kreysa:* České pohraničí 14 (vgl. Anm. 11).

37 Bericht des Besiedlungsamts und Fonds der Nationalen Erneuerung über die Ergebnisse der Besiedlung vom 13.3.1951, NA, AÚV-KSČ, fond 100/1, sv. 180, a.j. 1125, 8, 21 f.

38 Vgl. *Hackmann,* Jörg: Strukturen und Institutionen der polnischen Westforschung (1918-1960). In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 50 (2001) H. 2, 230-255.

39 Siehe z.B. den Leitartikel in einer von den Kommunisten herausgegebenen Zeitung: České pohraničí v českých rukou [Das tschechische Grenzgebiet in tschechischen Händen]. In: Nedělní noviny našeho pohraničí [Sonntagsnachrichten unseres Grenzgebiets] Nr. 12 vom 24.3.1946, 1.

00079512

wische Element“[40] und die Schaffung eines Nationalstaates der Tschechen und Slowaken ohne Minderheiten.[41] Die „Rückgabe des tschechischen Bodens an das tschechische Volk“ galt als „endgültige Wiedergutmachung“ dessen, was nach der Schlacht am Weißen Berg von 1620 geschehen war.[42]

Ansätze zur Schaffung einer Art Grenzlandidentität, die alle Bevölkerungsgruppen in den Grenzgebieten umfassen konnte, bot die Anknüpfung an die Tradition der „hraničáři“ (Grenzler) aus der Ersten Republik. Die Mentalität, Vorposten bzw. Pionier im „eingedeutschten Grenzgebiet“ zu sein, sollte nach dem Krieg unter völlig veränderten Bedingungen erneuert werden. Klement Gottwald griff diese Grenzlertradition auf, als er am 17. März 1946 in einer Rede an die Siedler im südmährischen Znojmo (Znajm) sagte:

> Grenzler, ihr seid die Armee der tschechischen Menschen, die bereits in den ersten Monaten nach der Befreiung aus dem Inland zu den Grenzen marschiert sind, um euch auf der althergebrachten tschechischen Erde niederzulassen, um sie für das tschechische Volk für alle Zeiten zu sichern.[43]

In der kommunistischen Propaganda gewann die Grenzler-Tradition allmählich eine zusätzliche politische Dimension: Die Menschen an der Grenze sollten nicht allein Vorposten tschechischer Staatlichkeit, sondern auch Pioniere für den Aufbau einer neuen und gerechteren Republik sein.[44]

Der Staat und die Parteien versuchten, die vermeintlichen oder tatsächlichen Gemeinsamkeiten der Siedler hervorzuheben und zu stärken. Besonders die Kommunistische Partei (KSČ) bemühte sich, bei verschiedenen Gelegenheiten den gemeinsamen Kampf gegen den Nationalsozialismus als einendes Band der tschechischen Siedler zu betonen. Der kommunistische Parteisekretär des Parteikreises Ústí nad Labem (Aussig), Květoslav Innemann, rief in der nordböhmischen Parteizeitung „Sever“ (Norden) am 5. Februar 1946 tschechische Alt- und Neusiedler auf, sich in Erinnerung zu rufen, dass alle gemeinsam dem Nationalsozialismus Widerstand geleistet hätten.[45]

---

[40] Schreiben des Besiedlungsamtes an den Innenminister aus dem Jahr 1946, NA, fond Ministerstvo vnitra – nova registratura (Innenministerium – Neue Registratur, MV-NR), k. 2666, sign. B 3559.

[41] *Kreysa,* Miroslav: Osidlovací politika lidově demokratického státu [Die Siedlungspolitik des volksdemokratischen Staates]. In: Osídlování, Nr. 1 vom 17.5.1946, 1.

[42] Aufruf des ZK der KSČ vom April 1945 mit dem Titel „Co dělat, čím začít“ [Was tun, womit beginnen]. In: Rudé Právo, Nr. 7 vom 13.5.1945, 2. — Vgl. *Hrabovec,* Emilia: Vertreibung und Abschub. Deutsche in Mähren 1945-1947. Frankfurt a. M. u.a. 69 (Wiener Osteuropa-Studien 2).

[43] Klement Gottwald: Vybudujeme šťastný život v českém pohraničí [Wir werden ein glückliches Leben im tschechischen Grenzgebiet aufbauen]. Aus der Rede des stellvertretenden Regierungsvorsitzenden, des Genossen Klement Gottwald, an unsere Grenzler in Znojmo. Herausgegeben vom Sekretariat des ZK der KSČ, NA, AÚV-KSČ, fond 100/24, sv. 9, a. j. 376, 1.

[44] Siehe z. B. den Artikel: Hraničáři nezapomínají … [Grenzler vergessen nicht …]. In: Nedělní noviny našeho pohraničí vom 26.5.1946, 4.

[45] *Zimmermann,* Volker: Die Wahlen müssen schon vorher entschieden werden. Das erste Nachkriegsjahr im Bezirk Ústí nad Labem und der Wahlsieg der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (1945/46). In: Bohemia 43 (2002) H. 1, 1-32, hier 17 f.

00079512

Der Topos einer Bedrohung von außen fand nach dem Krieg nicht nur im Rückgriff auf das Jahr 1938 Verwendung. Ein potenzielles Bedrohungsszenario wurde auch für die Nachkriegsjahre ausgemacht, um die neue Gesellschaft in den Grenzgebieten zur Wachsamkeit gegenüber möglichen Feinden von außen aufzurufen und zur Abwehr dieser Gefahren zu einen.

In dem Publikationsorgan der Volkspartei „Lidová demokracie" (Volksdemokratie) wurden die Grenzler der Ersten Republik mit jenen der Nachkriegszeit verglichen. Während sie vor dem Krieg wie ein „weit vorgelagertes Riff im deutschen Meer" exponiert gewesen seien, sei die Situation nun, da es einen Nationalstaat der Tschechen und Slowaken gebe, eine andere. Die Aufgaben der Grenzler und der Grenzgebiete wurden aber als unverändert bezeichnet: Die „vorderste Wacht" und den ersten Wall zur Verteidigung des Staates zu bilden.[46]

Zwei Klammern sollten in der Propaganda und den politischen Appellen die Verbindung der verschiedenen Siedlergruppen gewährleisten: der Nationalismus und die Aufgabe der Grenzwacht in den Ansiedlungsgebieten. Im Zusammenhang mit der Verwendung des Begriffes „Grenzwacht" lassen sich häufig auch panslawistische Elemente finden. Der kommunistische Informationsminister Václav Kopecký betonte, dass die Wacht an der Grenze nicht nur der Verteidigung der tschechoslowakischen Republik gegen die deutsche Gefahr diene, sondern des gesamten Slawentums.[47] Der Leiter des Prager Besiedlungsamtes Miroslav Kreysa drückte dies im Jahr 1947 folgendermaßen aus:

> [...] jeder ehrenwerte Slawe kann sich vor allem über die Tatsache freuen, dass bereits heute die Staatsgrenze Böhmens und Mährens praktisch zur ethnischen Westgrenze des Slawentums gegen das germanische Meer geworden ist.[48]

Das Verhältnis der Siedlergruppen untereinander

Der „Integrationsfaktor" Panslawismus erwies sich für viele der slawischen Bewohner der Grenzgebiete allerdings weder als glaubwürdig noch als tragfähig. Einige der slawischen Bevölkerungsgruppen der Grenzgebiete galten als national und bzw. oder staatlich unzuverlässig, wurden teilweise sogar Opfer von behördlich durchgeführten Zwangsumsiedlungen oder mussten zumindest mit deren Androhung leben. Als ein Beispiel sei hier die Zwangsumsiedlung der südmährischen Kroaten genannt, die sich in der Zeit der Zugehörigkeit ihrer Dörfer zum „Reichsgau Niederdonau" nach dem „Münchner Abkommen" mehrheitlich zur deutschen Nationalität bekannt hatten. Diese knapp 2000 Personen mussten ihre Dörfer verlassen und wurden in mehreren Etappen von Januar 1947 bis 1953 auf 118 Dörfer in Nordmähren verteilt.[49] Insbesondere aus den Reihen tschechischer Neusiedler

---

[46] Lidová demokracie vom 20.8.1946, 1.

[47] Über die Ausstellungseröffnung: Budujeme osvobozené kraje [Wir bauen die befreiten Gebiete auf]. In: Osídlování, Nr. 5-6 vom 11.8.1946, 101.

[48] *Kreysa:* České pohraničí 12 (vgl. Anm. 11).

[49] Vgl. *Arburg,* Adrian von: Tak či onak. Nucené přesídlení v komplexním pojetí povalečné sídelní politiky v českých zemích [So oder so. Zwangsumsiedlung als integraler Bestandteil der Nachkriegssiedlungspolitik in den böhmischen Ländern]. In: Soudobé dějiny 10 (2003) H. 3, 253-292, hier 286 f. – *Heroldová:* Ethnische Prozesse 105 (vgl. Anm. 5).

00079512

waren Forderungen nach Umsiedlung der Kroaten laut geworden.[50] Auch für die Schlonsaken im Teschener Gebiet und die Menschen im Hultschiner Ländchen, die national nicht eindeutig zuzuordnen waren, bedeuteten die ersten Nachkriegsjahre einen Kampf um ihre Integration in den tschechoslowakischen Staat.[51]

Die proklamierte gemeinsame Grenzlandidentität konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass von Seiten der Behörden und der Neusiedler einigen tschechischen bzw. slawischen Siedlergruppen – insbesondere den alteingesessenen – Misstrauen entgegengebracht wurde. Sie galten häufig als unsichere Kantonisten und national als wenig verlässlich. Diese Klassifizierung bezog sich in erster Linie auf die tschechischen Altsiedler, die die Grenzgebiete nach der Abtrennung durch das „Münchner Abkommen" nicht verlassen hatten. Viele von ihnen lebten in gemischt-nationalen Ehen und hatten oftmals eine differenziertere Sichtweise auf die Mitbewohner deutscher Nationalität, als viele der neu Zugewanderten.[52] Das Verhältnis zwischen alten und neuen Siedlern wurde durch Differenzen über die Behandlung der Deutschen, durch Streitigkeiten um konfiszierten Besitz und die Konkurrenz in der regionalen und lokalen Verwaltung belastet, in der die Neusiedler bald die besten Posten innehatten.[53]

Die bei Kriegsende entstandenen Nationalausschüsse wurden in den Grenzgebieten ab dem Frühsommer 1945 durch Verwaltungskommissionen ersetzt, deren Mitglieder vom Innenministerium ernannt wurden.[54] Die Mitglieder der Nationalausschüsse hatten sich zunächst aus ortsansässigen Tschechen, den ersten zurückkehrenden Tschechen und teilweise auch aus Deutschen rekrutiert. Durch die Schaffung der Verwaltungskommissionen wurden viele tschechische Alteingesessene aus den Leitungsfunktionen in der Verwaltung verdrängt, an ihre Stelle traten Neusiedler. In vielen Bezirken und Orten der Grenzgebiete war die Zahl der tschechischen Altsiedler so gering, dass es als logischer Schritt erschien, Verwaltungskommissionen einzurichten und mit tschechischen Neusiedlern zu besetzen. Dieser Schritt wurde damit begründet, dass eine „national und staatlich zuverlässige Bevölkerung" vor Ort nicht in ausreichender Zahl vorhanden sei. Damit waren aber nicht nur die deutschen Bewohner gemeint, sondern teilweise auch die tschechischen Altsiedler.

---

50 Bericht über den Empfang einer Deputation aus Mikulov (Nikolsburg) beim Verteidigungsminister am 19.12.1946, NA, fond Ministerstvo vnitra – tajně (Innenministerium – geheim, MV-T), k. 3, sign. T 1026.

51 Siehe dazu *Arburg,* Adrian von: Nationalstaat zum Abgewöhnen: Vilém Plačeks Hlučinsko. In: Bohemia 43 (2002) H. 1, 130-141.

52 Vgl. *Hrabovec:* Vertreibung und Abschub 136 (vgl. Anm. 42).

53 Vgl. aus der zeitgenössischen Presse *Mráz,* F.: Po skončeném odsunu Němců [Nach dem Ende des Abschubs der Deutschen]. In: Zpravodaj z pohraničí [Anzeiger aus dem Grenzland], Nr. 9 vom 15.11.1946, 2. – Vgl. zu den Konflikten unter den verschiedenen Siedlergruppen *Wiedemann,* Andreas: „Wir bauen ein glückliches Leben im tschechischen Grenzgebiet auf". Symbiose und Konflikte in der neuen Gesellschaft der ehemaligen Sudetengebiete 1945-1948. In: *Neutatz,* Dietmar/*Zimmermann,* Volker (Hgg.): Die Deutschen und das östliche Europa. Aspekte einer vielfältigen Beziehungsgeschichte. Festschrift für Detlef Brandes zum 65. Geburtstag. Essen 2006, 81-102.

54 Richtlinie des Innenministeriums vom 23.5.1945. Úřední list Československé Republiky [Amtsblatt der Tschechoslowakischen Republik] vom 23.5.1945, 25-28.

00079512

Das Misstrauen der Neusiedler gegenüber denjenigen Altsiedlern, die deutsche Ehepartner hatten, drückte sich auch in Vorschlägen aus, diese aus dem Grenzgebiet in das Inland umzusiedeln. Solche Ideen gab es aber nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch bei den Behörden. Neben der vom Prager Innenministerium 1947 geplanten „Zerstreuung" der Deutschen in binnenländische Bezirke, sollten auch alle tschechischen öffentlichen Angestellten, die deutsche Ehefrauen hatten, in das Landesinnere umgesiedelt werden. Die KSČ war eine der Kräfte, die besonders vehement gegen die tschechischen Ehepartner von Deutschen vorgingen. So empfahl etwa das Kreiskomitee im nordböhmischen Ústí nad Labem im August 1946 allen Genossen, keine Parteimitglieder in die örtlichen Nationalausschüsse zu entsenden, die mit Deutschen verheiratet seien. Als Begründung hieß es: „In der Mehrheit der Fälle sind solche Genossen mit verwandtschaftlichen Beziehungen belastet, auf Grund derer sie verschiedene Verstöße zu Gunsten der Deutschen begangen haben".[55] Es gelang aber in den ersten Nachkriegsjahren nicht überall, Kommunisten, die in tschechisch-deutschen Ehen lebten, ihrer Ämter zu entheben, da oft fähiger Ersatz aus „rein tschechischen Familien" fehlte.[56]

Die propagandistische Verherrlichung der „Grenzler" der Ersten Republik durch die Politiker erscheint aus diesem Blickwinkel zwiespältig. Einerseits wurden in politischen Reden und auf Festveranstaltungen ihre Verdienste hervorgehoben, andererseits galten sie den verantwortlichen Behörden intern oftmals als unzuverlässig.

Die Remigranten bildeten eine Gruppe, die sich in den Ansiedlungsorten häufig von den anderen Siedlergruppen unterschied. Dabei handelte es sich nicht nur um Unterschiede in der Lebensweise (Kleidung, Essgewohnheiten, Feierlichkeiten, Bräuche u.ä.), der Konfession, den Sprachgewohnheiten und um materielle Ungleichheiten, sondern auch um Faktoren wie den Grad ihrer Bildung (Kenntnis des Lesens und Schreibens) und ihrer Assimilierung in den jeweiligen Herkunftsländern. Von den Behörden als heimkehrende Tschechen und Slowaken begrüßt, wurden sie von der lokalen Bevölkerung häufig gemäß ihrer Herkunftsländer bezeichnet (Deutsche, Rumänen, Polen etc.).[57]

In einigen Bezirken kritisierte die tschechische Bevölkerung in diesem Zusammenhang deshalb auch, dass die Grenzgebiete erneut mit „fremden Elementen" besiedelt werden sollten. Verschiedene westböhmische Verwaltungskommissionen formulierten ihre Bedenken gegenüber einer Ansiedlung von Remigranten aus Schlesien und anderen Gebieten in einem Memorandum, in dem sie warnten, dass die Zuzügler ihren tschechischen Charakter nicht eindeutig bewahrt hätten. Die Verfasser des Memorandums empfahlen, diese Gruppen nicht im Grenzgebiet, sondern im Binnenland anzusiedeln, wo „die gesamte tschechische Umgebung" auf sie einwirken könne.[58]

---

[55] Schreiben des Kreissekretariats der KSČ in Ústí nad Labem vom 17.8.1946, NA, AÚV-KSČ, fond 100/4, sv. 19, a.j. 137, bl. 8.

[56] Schreiben des Bezirkssekretariats der KSČ an das Kreiskommitee der KSČ in Ústí nad Labem vom 4.6.1947, NA, AÚV-KSČ, fond 108, k. 17, bl. 68.

[57] Vgl. *Wiedemann:* Symbiose und Konflikte 100 (vgl. Anm. 53).

[58] Memorandum der Bezirksverwaltungskommissionen von Aš (Asch), Sokolov (Falknov,

00079512

Für viele Remigranten, wie z.B. die Wolhynientschechen, war eine Rückkehr in ihre Herkunftsländer nicht möglich, da sie dort keinen Besitz mehr hatten. Zudem versuchte die tschechoslowakische Regierung, ihre Rückkehr zu verhindern. Neben dem Verlust von wertvollen Arbeitskräften befürchtete sie, unzufriedene Remigranten könnten von der feindlichen Propaganda gegen die kommunistische Tschechoslowakei eingesetzt werden.[59]

Als Militärkreise, das Innenministerium und Sicherheitsorgane seit Herbst 1946 über die Einrichtung einer Grenzzone beratschlagten, in der bestimmte Personengruppen, die als „staatlich und national unzuverlässig" galten, nicht ansässig werden durften, wurden diese Gruppen folgendermaßen bestimmt: Angehörige gemischtnationaler Ehen, Ausländer ohne tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, Roma, Magyaren sowie bestimmte Remigrantengruppen (aus Deutschland, Ungarn, Österreich). In diesem Zusammenhang führte das Verteidigungsministerium aus, was es generell von den Bewohnern der Grenzgebiete erwartete:

> Die neue Bevölkerung im Grenzgebiet muss daher ein nicht zu verdrängendes Fundament zur neuen unzerstörbaren Verschmelzung der Grenzgebietskreise mit dem Binnenland werden, zur Sicherung des Grenzgebiets selbst und des ganzen Staates. Die verschiedenen Flanken der Festung müssen immer und unter allen Umständen allen erdenklichen Anstürmen, die sich jederzeit gegen die Unteilbarkeit des Staatsgebietes richten können, standhalten [...]. Daher wird es notwendig sein, jene Menschen aus dem Grenzgebiet in das Inland umzuquartieren, die freundschaftliche Beziehungen zu der Bevölkerung der benachbarten Staaten haben.[60]

Die kommunistische Partei war auch die entscheidende Kraft bei der ab Juni 1947 anlaufenden Zwangsumsiedlung von Deutschen aus den Grenzgebieten in das Binnenland. Damit unterstützte sie vor allem die tschechischen Neusiedler, aus deren Reihen solche Forderungen in der Regel stammten.[61] Das endgültige Ziel der Umsiedlungsaktion war nach Angaben des mit dieser Aufgabe betrauten Regierungsbevollmächtigten, Antonín Kučera, „die Assimilierung – die Verschmelzung der Deutschen mit dem slawischen Element."[62] In der Folge wurden tatsächlich in zwei Etappen circa 17000 bis 20000 Deutsche aus den Grenzgebieten in das tschechische Binnenland umgesiedelt. Diese Aktion wurde aber gegen Jahresende 1948 wegen des Arbeitskräftemangels in den Grenzgebieten und mangelnder Unterbringungsmöglichkeiten im Binnenland eingestellt.[63]

Falkenau), Cheb (Eger), Kraslice (Graslitz) und Loket (Elbogen) vom 7.2.1946, NA, fond MPSP, k. 401, sign. 2306.

59 Abschlussbericht des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge über die Durchführung der Massenremigration der Tschechen und Slowaken aus dem Ausland vom 28.2.1950, NA, MPSP, k. 336, inv. 735, sign. 2502.

60 Schreiben des Verteidigungsministeriums (o.D.), NA, AÚV-KSČ, fond 100/24, sv. 45, a.j. 852, bl. 67.

61 Bericht über eine Reise von Abgeordneten der KSČ in die Grenzgebiete vom 1.-3.9.1947, NA, AÚV-KSČ, fond 100/1, sv. 49, a.j. 1126, bl. 102.

62 Schreiben von Antonín Kučera für den Höchsten Verteidigungsrat über die Verschiebung der Deutschen aus dem Grenzgebiet [o. D.], NA, fond MV-T, k. 2, sign. P-T 1023/8, 10.

63 *Staněk,* Tomáš: Odsun Němců z Československa 1945-1947 [Die Abschiebung der Deutschen aus der Tschechoslowakei 1945-1947]. Praha 1991, 258ff. — *Ders.:* Německá menšina 77 (vgl. Anm. 11).

00079512

Das Bemühen, möglichst viele Arbeitskräfte in die Grenzgebiete zu dirigieren, und der Anspruch, eine „national zuverlässige" Gesellschaft zu schaffen, gerieten häufig in Widerspruch zueinander. Remigranten aus Ungarn wurden z.B. trotz Vorbehalten des Verteidigungs- und Innenministeriums auf Weidegenossenschaften in Grenznähe und zu Waldarbeiten eingesetzt, weil sich keine anderen Arbeitskräfte für diese Aufgabe finden ließen und das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge bereits zugestimmt hatte.

Generell wurden Maßnahmen wie Zwangsumsiedlungen und das Verbot für bestimmte Siedlergruppen, sich in den Grenzgebieten niederzulassen nicht in der Radikalität umgesetzt, wie sie in einigen Dokumenten gefordert wurde. Ein Grund war wohl einerseits, dass die Behörden die mit weiteren Umsiedlungen verbundenen Probleme auch im rechtlichen und eigentumsrechtlichen Sinne scheuten.[64]

Unter den Remigranten zeigten sich viele nach ihrer Übersiedlung zunächst enttäuscht über die Situation, die sie vorfanden. Im Gegensatz zu den Willkommensgesten der Politiker und Parteien brachten die lokalen Organe wie die Nationalausschüsse ihrer besonderen Lage oft wenig Verständnis entgegen.[65] Auch hatten die offiziellen Aufrufe zur Übersiedlung bei den Remigranten zu hohe Erwartungen geweckt, die nicht erfüllt werden konnten.[66] Im Jahr 1947 verbesserte sich die Lage nach Informationen des „Tschechoslowakischen Auslandsinstituts" (Československý ústav zahraniční) ein wenig; Beschwerden gab es aber auch noch 1949.[67] Mit besonderen Problemen hatten Remigranten aus Deutschland, Schlesien und Ungarn zu kämpfen, da viele von ihnen sich in diesen Ländern assimiliert hatten und im Alltag häufig deutsch und ungarisch sprachen.

Soziale und kulturelle Unterschiede im Vergleich zur Mehrheitsbevölkerung traten in den Gebieten am deutlichsten hervor, wo Remigranten eines Herkunftsgebietes kompakt und in größerer Zahl ansässig wurden. Auf dem Land hielten sich diese Unterschiede länger als in den Städten. Teilweise koexistierten die unterschiedlichen Kulturen und Bräuche bis in die 1960er und 1970er Jahre, was sich auch in einem geringen Anteil exogamer Eheschließungen niederschlug. Eine Akkulturation der verschiedenen Siedlergruppen in den Dörfern wurde vielfach auch durch die verstärkte Abwanderung in die Industriestädte zu Beginn der 1950er Jahre verhindert. Dagegen gelang sie in den Fabriken und Industriebetrieben der Städte in der Regel schneller. In den Berichten der Arbeitsbehörden über die Situation in den Fabriken wird nur selten von Konflikten zwischen Remigranten und anderen Mitarbeitern berichtet. Annäherungen zwischen den zwei Gruppen konnten durch

---

64 *Arburg:* Tak či onak 291 (vgl. Anm 49).

65 Siehe z. B. die Resolution des Treffens der Remigranten in Prag vom 26.-28.10.1946, NA, ÚV-KSČ, fond 23, inv. 363, bl. 30.

66 Auf dieses Problem wies das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge bereits am 14.12. 1945 in einem Schreiben an das Regierungspräsidium hin. Archiv ústavu T.G. Masaryka [Archiv des Masaryk-Instituts, AÚTGM], fond Edvard Beneš (EB) III, k. 44, sign. P 44/7.

67 Resolution einer Beratung von Remigranten am 13.12.1947. NA, fond Úřad předsednictva vlády – běžná spisovna (Amt des Regierungspräsidiums – laufende Registratur, ÚPV-B), k. 1023, sign. 1361/2, 1. – Internes Schreiben des Ministeriums für Arbeit und Sozialfürsorge vom 28.10.1949, NA, fond MPSP, k. 416, sign. 2347, 1.

00079512

gemeinsame Berufstraditionen erfolgen, aber auch durch eine gemeinsame Position am Rande der Gesellschaft. Dies war z.B. in Glasbläsereien in Karlovy Vary (Karlsbad) zwischen Deutschen und Slowaken aus dem rumänischen Erzgebirge der Fall. Als in den 1950er Jahren rumänische Slowaken die ersten exogamen Ehen schlossen, waren ihre Partner häufiger Deutsche als Tschechen.[68]

Abwanderung und Stabilisierung

Ab dem Sommer 1946 setzte in einigen landwirtschaftlichen Grenzregionen allmählich eine Abwanderung von Neubauern ein. Einige gaben in dieser Zeit ihre Besitzdekrete über den zugeteilten landwirtschaftlichen Besitz an den Bodenfonds zurück.[69] Dafür gab es verschiedene Gründe: Das Wirtschaften auf den neuen Höfen erwies sich für eine große Zahl von Siedlern als schwierige Aufgabe. Viele der vormaligen Landarbeiter kamen nicht damit zurecht, selbstständig einen Hof zu führen. Sie waren mit der Abgabepflicht überfordert, und die Behörden meldeten überdurchschnittlich viele Fälle von Strafverfolgungen in dieser Sache.[70] Da die Bodenbindung der Neubauern im Vergleich zu den alteingesessenen Landwirten freilich weniger ausgeprägt war, der zugeteilte Boden in der Regel zu klein bzw. zu groß war (die Arbeitskräfte zu dessen Bewirtschaftung fehlten) und die Schulden drückten, wanderten viele der Neubauern auf Arbeitsplätze in der Industrie ab, die in der Regel ein besseres Auskommen boten. Diese Entwicklung ist vergleichbar mit den polnischen Westgebieten, wo insbesondere in Nieder- und Oberschlesien zahlreiche Betriebsaufgaben durch die Neubauern zu verzeichnen waren.[71]

Bis Ende 1949 waren gerade einmal 12 Prozent der Ablösesummen beglichen, und lediglich 19 Prozent aller Verbindlichkeiten – Zuteilungspreise, Investitionskredite, Betriebskredite – getilgt.[72] Die Schulden der Neusiedler führten auch dazu, dass viele

---

68 *Heroldová,* Iva/*Matějová,* Vlasta: Novoosídlenecké pohraničí [Neubesiedeltes Grenzgebiet]. In: Západočeská vlastivěda. Národopis [Westböhmische Heimatkunde. Völkerkunde]. Plzeň 1990, 263-292.

69 Siehe dazu die Berichte der Besiedlungskommissionen des Landwirtschaftsministeriums aus verschiedenen Regionen in NA, fond Národní pozemkový fond [Nationaler Bodenfonds, NPF], k. 10, inv. 16.

70 Schreiben der Abteilung für Volksverwaltung der KSČ an das Sekretariat der KSČ über Strafverfolgungen auf dem Gebiet der Landwirtschaft vom 19.5.1950. In: *Pšeničková,* Jana: Zemědělské družstevnictví. Kolektivizace zemědělství – Vznik JZD 1950. Edice dokumentů z fondů Státního ústředního archivu v Praze [Landwirtschaftliche Genossenschaften. Kollektivierung der Landwirtschaft – Entstehung der JZD 1950. Edition von Dokumenten aus den Fonds des Staatlichen Zentralarchivs in Prag]. Praha 1998, Dokument Nr. 26, 92-96, hier 93.

71 *Ther,* Philipp: Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschaft und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945-1956. Göttingen 1998, 201 f. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 127).

72 Bericht des Landwirtschaftsministeriums für das Sekretariat des ZK der KSČ über den Aufbau und die Entwicklung der Einheitlichen Landwirtschaftsgenossenschaften vom 10.3. 1950. In: *Pšeničková:* Zemědělské družstevnictví, Dokument Nr. 9, 39-43, hier 40 (vgl. Anm. 70). – *Slezák,* Lubomír: Vratká stabilita poválečného zemědělství [Labile Stabilität in der Landwirtschaft der Nachkriegszeit]. In: Zemědělství na rozcestí 1945-1948. Sborník příspěvků z mezinárodní konference konané ve dnech 22.-23.9.1998 [Landwirtschaft am

00079512

Landwirte in den Grenzgebieten frühzeitig den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (Jednotné zemědělské družstvo, JZD) beitraten, die seit 1949 gegründet worden waren, da ihnen dadurch die Schulden erlassen wurden. Der Aufbau der Einheitsgenossenschaften begann in den Grenzgebieten zwar gleichzeitig zum Binnenland, verlief hier aber insgesamt schneller. Bereits 1953 galt er formal als abgeschlossen.[73] Die Kollektivierung aber bewirkte in den Grenzgebieten keine Stabilisierung der landwirtschaftlichen Strukturen. Zahlreiche Bauern, die den JZD beigetreten waren, verließen diese Mitte der 1950er Jahre wieder und wechselten auf industrielle Arbeitsplätze, da dort bessere Lohnbedingungen herrschten.[74] Die Abwanderung vom Land in die Industriezentren war zwar ein Trend, der sich im gesamten Staat bemerkbar machte, doch war sie in den Agrargebieten der Grenzbezirke intensiver als im Binnenland.[75] Zudem reagierten die nur dünn wieder besiedelten Agrargebiete West- und Südböhmens auf jede Form von Abwanderung weitaus sensibler als das Binnenland.

Auch die seit dem ersten Fünfjahresplan (1949-1953) forcierte Konzentration auf den Ausbau der Schwerindustrie (also besonders auf Nordwestböhmen, Mittelböhmen und Ostmähren) führte dazu, dass die Abwanderungsraten aus landwirtschaftlich weniger attraktiven Gebieten und Bezirken, die von der Leichtindustrie geprägt waren, Anfang der 1950er Jahre sehr hoch waren, während Städte in Industriegebieten Zuwächse verzeichneten. Der Aufbau der Grenzgebiete bzw. die Integration dieser Gebiete in den Gesamtstaat erfolgte demnach nicht überall gleichmäßig. Maßnahmen für die strukturschwachen Gebiete West- und Südböhmens wurden im Zuge der Besiedlungspolitik nicht ergriffen. Erst ab 1953 sollte sich eine Regierungskommission den bis dahin vernachlässigten Gebieten annehmen.[76]

Beim Ausbau der Infrastruktur, wie z.B. dem Wohnungsbau, Straßenbau und ähnlichem zeigte sich die Konzentration der staatlichen Strukturpolitik auf bestimmte Regionen, wobei die Besiedlungspolitik spätestens seit dem ersten Fünfjahresplan hinter die staatliche Wirtschaftspolitik zurücktreten musste. Die bereits erwähnte forcierte Industrialisierung führte dazu, dass Investitionen in die bevorzugten Gebiete wie z.B. nach Nordwestböhmen flossen, was sich dort in

---

Scheideweg 1945-1998. Sammelband mit Beiträgen der Internationalen Konferenz vom 22.-23.9.1998]. Herausgegeben vom Slováké Muzeum. Uherské Hradiště 1998, 94-102, hier 98 (Studie Slováckého Muzea 3).

73 *Ebenda* 98. — *Průcha,* Václav: Wirtschaftstruktur und Wirtschaftspolitik in den tschechischen Grenzgebieten. In: S*chultz,* Helga: Bevölkerungstransfer und Systemwandel. Ostmitteleuropäische Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg. Berlin 1999, 305-319, hier 314 (Frankfurter Studien zur Grenzregion 4).

74 Die durchschnittlichen Einkommen der Genossenschaftsbauern lagen 1955 um etwa 30 % unter denen der Industriearbeiter. *Teichova,* Alice: Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei 1918-1980. Wien, Köln, Graz 1988, 93.

75 Vgl. *Průcha:* Wirtschaftsstruktur der Grenzgebiete 312 (vgl. Anm. 73).

76 Siehe zu dieser Aktion die Materialien in NA, fond ÚPV – Vládní komise pro otázky osídlení pohraničí [Regierungskommission für die Besiedlungsfragen im Grenzgebiet, ÚPV-VKOP]. — Siehe zur Lage in den Grenzgebieten Anfang der fünfziger Jahre z.B. den geheimen Bericht des Innenministeriums vom 29.4.1952, NA, fond Ministerstvo pracovních sil [Ministerium für Arbeitskräfte, MPS], k. 123, sign. 01 410-582.

00079512

einem verstärkten Wohnungsbau niederschlug. In den west- und südböhmischen Bezirken machten sich diese fehlenden Investitionen bei der Wohnungssanierung und dem Wohnungsneubau bald bemerkbar.[77]

Zwischen 1947 und 1950 verließen knapp 100000 Menschen die Grenzgebiete wieder. Ein Bevölkerungszuwachs war nur durch die im Vergleich zum Binnenland höhere Geburtenrate möglich.[78] Zwischen 1950 und 1952 wanderten nochmals rund 30000 Menschen ab. Ab 1950 kann mit Blick auf die Migrationen von einer eingeschränkten Konsolidierung gesprochen werden, auch wenn die Abwanderung nach wie vor die Zuwanderung überstieg. Die Regierung betrachtete 1950 den Besiedlungsprozess als abgeschlossen und löste zentrale Behörden wie das Besiedlungsamt auf.

Die Intensität der Nachkriegsmigrationen in der gesamten Republik verdeutlichen die folgenden Angaben: Zwischen 1945 und 1947 waren über 10 Prozent der Bevölkerung in der Tschechoslowakei in die Migrationsprozesse involviert, 1948 lag der Wert bei geschätzten 6,7 Prozent, 1949 bei 5 Prozent und 1950 bei 4,6 Prozent (im slowakischen Landesteil bei 2,2 Prozent).[79] Wie erwähnt, war diese Bewegung in einigen Grenzbezirken noch bis zur Mitte der 1950er Jahre spürbar, als die Abwanderung aus den Grenzgebieten insgesamt bereits deutlich abgenommen hatte. Im westböhmischen Bezirk Karlovy Vary wechselte z.B. zwischen 1950 und 1955 etwa ein Drittel der Bevölkerung seinen Aufenthaltsort.[80]

Fazit

Eine Stabilisierung der im Zuge von Aussiedlung und Ansiedlung neu entstandenen Strukturen vollzog sich in den Grenzgebieten je nach Region unterschiedlich. Insbesondere in den ländlichen Gebieten West- und Südböhmens war diese zu Beginn der 1950er Jahre durch Abwanderungen in Städte und Industriegebiete bedroht. Die größeren Städte waren weitaus weniger von den Folgen der Vertreibung und der Fluktuation der Nachkriegsjahre betroffen. Die auf den Ausbau der Schwerindustrie ausgerichtete Strukturpolitik verstärkte in den Grenzgebieten die ungleiche Entwicklung der Regionen.

Auch in der Frage der Schließungen und Verlegungen von Industrie- und Gewerbebetrieben zeigte sich, dass in der Besiedlungspolitik gesamtstaatliche Interessen teilweise in Widerspruch zu regionalen bzw. lokalen Interessen gerieten. Das Ziel einer Integration der verschiedenen Siedlergruppen in den Grenzgebieten wurde nicht gleichermaßen in Bezug auf alle dort lebenden Menschen verfolgt. Dies

---

77 Vgl. *Průcha:* Wirtschaftsstruktur 314 (vgl. Anm. 73). — Vgl. zur Problematik des Wohnungswesens in den fünfziger Jahren *Sláma,* Jiří: Sozio-ökonomische Umgestaltung der Nachkriegs-Tschechoslowakei. München 1977, 32 ff. (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München 46).

78 *Radvanovský:* Integrationsprobleme 161 (vgl. Anm. 19).

79 Vgl. *Blažek,* Miroslav: Wirtschaftsgeographie der Tschechoslowakei [Hospodářská geografie Československa]. Marburg 1959, 23 (Wissenschaftliche Übersetzungen, Johann Gottfried Herder-Institut 37).

80 Vgl. *Průcha:* Wirtschaftsstruktur 317 (vgl. Anm. 73).

00079512

verdeutlichten die Überlegungen zur Umsiedlung bestimmter Siedlergruppen und deren partielle – wie im Falle der südmährischen Kroaten – Realisierung.

Wie lange die beschriebenen Konflikte zwischen den verschiedenen Siedlergruppen anhielten und das Alltagsleben insgesamt prägten, lässt sich nur schwer feststellen. Auseinandersetzungen um den zu verteilenden Besitz waren in erster Linie ein Phänomen der ersten Nachkriegsjahre. Von den nach 1948 einsetzenden weiteren Enteignungen und Verstaatlichungen waren dagegen alle Siedlergruppen betroffen.

00079512

Claudia Kraft

SCHAFFT SICH DER STAAT EINE POLNISCHE NATION ODER EINE SOZIALISTISCHE GESELLSCHAFT?

Systemwandel durch Bevölkerungspolitik in Ostpreußen und Niederschlesien im Vergleich

In seiner Beschreibung des 20. Jahrhunderts kommt Dan Diner zu dem Schluss, dass zwei Interpretationsachsen angelegt werden müssen, um die Ereignisse zu verstehen. Auf der einen Seite kann die Geschichte dieses Zeitraumes entlang des Erklärungsmusters „Weltbürgerkrieg der Werte und Weltanschauungen" erzählt werden, auf der anderen Seite entlang der Parameter „Ethnos und Nationalität". Aus der Sicht des späten 20. Jahrhunderts, das den Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Osteuropa miterlebt hat, kommt der zweiten Perspektive erneut besondere Bedeutung zu. Zum besseren Verständnis des Jahrhunderts plädiert der Autor für eine Verschränkung der Interpretationsachsen und leitet daraus eine Auswahl ihm dafür paradigmatisch erscheinender Forschungsgegenstände ab.[1] Einer davon ist die Geschichte Polens, bei deren Betrachtung Diner deutlich macht, wie unauflöslich die beiden genannten Perspektiven miteinander verbunden sind: Im kollektiven Gedächtnis der polnischen Bevölkerung verschmilzt die Erinnerung an die Leiden, welche aus der Unterdrückung der polnischen Nation resultierten, mit jener an die Leiden, die ihren Ursprung in den beiden totalitären Regime des Nationalsozialismus und des Kommunismus hatten.[2] Am Beispiel der Bevölkerungspolitik in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg soll in den folgenden Ausführungen aufgezeigt werden, inwieweit diese Perspektive für die Erforschung des Zusammenhangs von Zwangsmigration und Systemtransformation fruchtbar gemacht werden kann. Wenn es um die Frage des kollektiven Gedächtnisses geht, so wird laut Diner die Vertreibung der deutschen Bevölkerung in erster Linie als „ethnische Säuberung" memoriert.[3] Im Folgenden wird jedoch stärker als nach den erinnerungsgeschichtlichen Prägungen nach den historischen Akteuren und ihrer Praxis in der Nachkriegszeit zu fragen sein, wobei dennoch der Einfluss kollektiver Wahrnehmungsmuster selbst in einem zunehmend mit totalitärem Gestaltungsanspruch agierenden Regime nicht gering geschätzt werden sollte.

Bei der Erforschung des Zusammenhangs von Zwangsmigration und Systemtransformation scheinen vor allem zwei Fragenkomplexe von Bedeutung zu sein: Zum einen die Frage nach der „Konsolidierung des Staatsvolkes", also die Analyse der gegenseitigen Beeinflussung von Nationalismus und Kommunismus; zum ande-

---

1 *Diner,* Dan: Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung. Frankfurt a. M. 2000, 12-16.
2 *Ebenda* 243.
3 *Ebenda* 245.

00079512

ren nach der Verortung von bevölkerungs- und strukturverändernder Siedlungspolitik auf der Agenda der neuen politischen Akteure. Um diese Fragen zu beantworten, werden hier vergleichend zwei Territorien vorgestellt, die durch die geopolitische Neuordnung Ostmitteleuropas nach dem Zweiten Weltkrieg an Polen fielen: Zum einen geht es um den südlichen Teil Ostpreußens, der zunächst als „Masurischer Verwaltungsbezirk" (Okręg Administracyjny Mazurski) und seit Mai 1946 als „Wojewodschaft Allenstein" (Województwo Olsztyńskie) im polnischen Staat figurierte. Zum anderen wird Niederschlesien vorgestellt, das zunächst als „Niederschlesischer Verwaltungsbezirk" (Okręg Administracyjny Dolnośląski) bzw. seit 1946 als „Wojewodschaft Breslau" (Województwo Wrocławskie) bezeichnet wurde.

In der komparativen Betrachtung dieser beiden Territorien soll herausgearbeitet werden, welche Rolle den „neuen" Gebieten bei der gesamtstaatlichen Systemtransformation zukam. Obgleich beide Untersuchungsfälle zu diesen neuen Territorien zählten, wird es sinnvoll sein, zu fragen, inwieweit sich die politischen Strategien unterschieden, die zur Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung und zur Umwandlung des sozioökonomischen Systems angewandt wurden. Als wichtigstes Differenzmerkmal, das diese vergleichende Untersuchung anleitet, wird die Tatsache gesehen, dass das südliche Ostpreußen eine traditionelle deutsch-polnische Kontaktzone darstellte,[4] in der es eine mehrheitlich polnischsprachige, überwiegend protestantische masurische Bevölkerungsgruppe gab. Diese wurde sowohl von deutscher als auch von polnischer Seite seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und verstärkt im 20. Jahrhundert für das Projekt eines gegen die jeweils andere Titularnation gerichteten nation-building reklamiert.[5] In Niederschlesien hingegen fehlte eine solche Gruppe, die sich aufgrund spezifischer kultureller, konfessioneller und sprachlicher Prägungen einer eindeutigen „nationalen Segregation" entzog, wenn man von einer zahlenmäßig unbedeutenden Minderheit absieht.[6] Neben diesem für die hier verfolgte Fragestellung wohl einschneidendsten Unterscheidungskriterium wird des Weiteren zu berücksichtigen sein, dass die beiden Territorien auch in ihrer wirtschaftlichen Struktur, ihrer geografischen Lage und in dem Maße, in dem sie jeweils durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen worden waren (Kriegszerstörungen,

---

[4] *Traba,* Robert: Anpassen, abstoßen oder leben lassen? Die ostpreußische Südgrenze als identitätsstiftender Faktor für die Masuren und ihre polnischen Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert. In: *Stöber,* Georg/*Maier,* Robert (Hgg.): Grenzen und Grenzräume in der deutschen und polnischen Geschichte. Scheidelinie oder Begegnungsraum? Hannover 2000, 183-203 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung. Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts 104).

[5] *Kossert,* Andreas: Preußen, Deutsche oder Polen? Die Masuren im Spannungsfeld des ethnischen Nationalismus 1870-1956. Wiesbaden 2001 (Deutsches Historisches Institut Warschau, Quellen und Studien 12).

[6] Zur polnischsprachigen Minderheit in Niederschlesien nach 1945 siehe *Jankowiak,* Stanisław: Wojewodschaft Breslau (Niederschlesien). Die Jahre 1946-1950. In: *Borodziej,* Włodzimierz/*Lemberg,* Hans (Hgg.): „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden …" Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945-1950. Dokumente aus polnischen Archiven. Bd. 4: Wojewodschaft Pommerellen und Danzig (Westpreußen), Wojewodschaft Breslau (Niederschlesien). Marburg 2004, 401-432, hier 427-432 (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas 4/IV).

00079512

Demontagen, Bevölkerungsverluste), differierten und somit unterschiedliche Bedeutung für den Systemwechsel im Gesamtstaat hatten.[7] Ebenso wie diese Kriterien wird auch die Analyse der Planungen des polnischen Untergrundstaates, des polnischen Exils und des für einen politischen Systemwechsel nach sowjetischem Vorbild eintretenden politischen Lagers hinsichtlich der territorialen Gestaltung Nachkriegspolens in die Untersuchung einfließen. Mit diesem letztgenannten Punkt ist zugleich die Frage nach den Zäsuren des zu analysierenden Zeitraums verbunden.

Zäsuren und Kontinuitäten

Auch wenn aufgrund der Fokussierung auf die zahlreichen Migrationsbewegungen in, nach und aus Polen in den ersten Nachkriegsjahren dieser Zeitraum im Vordergrund der Erörterung stehen wird, sollte einerseits doch auch nach Kontinuitäten aus der Vorkriegs- und Kriegszeit sowie nach deren direkten und indirekten Nachwirkungen gefragt werden.[8] Andererseits ist auch zu analysieren, zu welchem Zeitpunkt der Systemwechsel als abgeschlossen bzw. die kommunistische Monopolmacht als etabliert gelten kann. Als These soll hier formuliert werden, dass eine verschränkte Betrachtung von Nationalitäten- und Sozialpolitik zu einer Reformulierung bislang gängiger Zäsuren führen könnte. Weder das Kriegsende des Jahres 1945 noch die Jahre 1948/1949, die gemeinhin als Beginn der Phase des Stalinismus in der Volksrepublik Polen (Polska Rzeczpospolita Ludowa, PRL) bezeichnet werden,[9] scheinen hierbei als unbedingt evidente Zäsuren weiterhin Bestand haben zu müssen.

---

[7] Zu den jeweiligen Vorgeschichten und Ausgangslagen bei Kriegsende siehe für Ostpreußen *Kraft,* Claudia: Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Wojewodschaft Allenstein (Województwo Olsztyńskie) in den Jahren 1945-1950. In: *Borodziej/Lemberg* (Hgg.): Unsere Heimat. Bd. 1: Zentrale Behörden, Wojewodschaft Allenstein. Marburg 2000, 431-480, hier besonders 434-453 (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas 4/I) (vgl. Anm. 6). – Für Niederschlesien siehe *Kraft,* Claudia: Das Jahr 1945. In: *Borodziej/Lemberg* (Hgg.): Unsere Heimat. Bd. 4, 357-399 (vgl. Anm. 6). — Zum direkten Vergleich der beiden Regionen in der unmittelbaren Nachkriegszeit siehe auch *Kraft,* Claudia: Comparing the Expulsion of Germans from East Prussia and Lower Silesia in the Immediate Post-War Period, 1945/46. In: Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento 29 (2003) 657-671.

[8] Zum Migrationsgeschehen in, aus und nach Polen siehe zuletzt *Stankiewicz,* Witold/*Hryciuk,* Grzegorz (Hgg.): Atlas Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung. Ostmitteleuropa 1939-1959. Warszawa 2009 (zuerst polnisch Warszawa 2008).

[9] Gemeinhin werden die Jahre 1948/1949-1954/1955 als stalinistische Phase der Volksrepublik Polen bezeichnet, so etwa in neuen Darstellungen wie *Friszke,* Andrzej: Polska. Losy państwa i narodu 1939-1989 [Polen. Das Schicksal von Staat und Nation 1939-1989]. Warszawa 2003, 163-214. – *Paczkowski,* Andrzej: Strajki, bunty, manifestacje jako „polska droga" przez socjalizm [Streiks, Aufstände, Manifestationen als „polnischer Weg" durch den Sozialismus]. Poznań 2003, 46-58. – *Zaremba,* Marcin: Komunizm, legitymizacja, nacjonalizm. Nacjonalistyczna legitymizacja władzy komunistycznej w Polsce [Kommunismus, Legitimierung, Nationalismus. Nationalistische Legitimierung der kommunistischen Macht in Polen]. Warszawa 2001, 175-221. – Vgl. aber auch die etwas differenziertere Periodisierung etwa bei *Fidelis,* Małgorzata: Equality through Protection: The Politics of Women's Employment in Postwar Poland, 1945-1956. In: Slavic Review 63 (2004) H. 2, 301-324, v.a. 302 f., Anm. 4.

00079512

Gerade wenn man nach den bevölkerungspolitischen Konzepten für die Nachkriegszeit fragt, wird deutlich, wie wichtig es ist, den personellen und gedanklichen Kontinuitäten über den Bruch des Kriegsendes hinweg Aufmerksamkeit zu schenken. Was die territorialen Planungen anbelangt, so kann man zunächst klar zwischen den Plänen der Exilregierung beziehungsweise des nichtkommunistischen Untergrundes im Lande auf der einen sowie jenen der polnischen Linken auf der anderen Seite unterscheiden. Für die erstgenannten politischen Kräfte war klar, dass man keine Gebietsverluste im Osten zugunsten der Sowjetunion zulassen wollte. Das Staatsgebiet im Westen hingegen sollte um die Gebiete Oberschlesien, Pommern und Ostpreußen unter nationalitätenpolitischen Gesichtspunkten „arrondiert" werden. Aus diesen Gründen lehnte man auch zunächst – mit Ausnahme der drei nordöstlichen Kreise Namslau (Namysłów), Brieg (Brzeg) und Groß Wartenberg (Syców) – eine Inkorporation Niederschlesiens ab, das nur einen geringen Anteil an polnischsprachiger Bevölkerung aufwies.[10] Neben den nationalitätenpolitischen Erwägungen spielten noch weitere Beweggründe eine Rolle: Die Zerschlagung Preußens und die Eingliederung Ostpreußens, das stellvertretend für „Preußen" stand, sollte das „Einkreisungssyndrom" der Zwischenkriegszeit aufheben.[11] Es wird im Folgenden noch zu fragen sein, inwieweit die Ineinssetzung von Ostpreußen mit Preußen – und wiederum von Preußen mit dem verhassten deutschen Okkupanten – die Wahrnehmung dieser Region durch polnische Behörden und Ansiedler beeinflusst hat.

Die polnische Linke hatte im Gegensatz dazu zunächst kein als solches zu bezeichnendes konkretes „Westprogramm" entwickelt. Aufgrund ihrer vollständigen Ausrichtung auf die Sowjetunion und des damit zusammenhängenden Verzichts auf die polnischen Ostgebiete konnten die Kommunisten mit wenig Sympathie in der traditionell antirussisch bzw. antisowjetisch eingestellten Bevölkerung Polens rechnen. Daher erschien die Umlenkung dieser antisowjetischen Gefühle in ihrer Gesamtheit auf den deutschen Aggressor als der beste Weg, dieses Popularitätsdefizit zu mindern. Damit hing auch die Proklamierung maximaler Territorialforderungen im Westen zusammen, um den Verlust der ostpolnischen Gebiete auszugleichen. Die vollständige Aussiedlung der dortigen deutschen Bevölkerung wurde gefordert, um den Plänen des nichtkommunistischen Untergrundes und des Londoner Exils in nichts nachzustehen. Mit dieser Strategie näherte sich die Linke der politisch rechtsstehenden Gruppierung der polnischen Nationaldemokratie an, ohne jedoch im Entferntesten über einen vergleichbaren Stab von Geografen und Bevölkerungsplanern zu verfügen.[12]

---

[10] *Hofmann,* Andreas R.: Die Nachkriegszeit in Schlesien. Gesellschafts- und Bevölkerungspolitik in den polnischen Siedlungsgebieten 1945-1948. Köln u. a. 2000, 42-52 (Beiträge zur Geschichte Osteuropas 30). – Dazu siehe auch *Esch,* Michael G.: „Gesunde Verhältnisse". Deutsche und polnische Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa 1939-1950. Marburg 1998, 47-52 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung 2).

[11] Vergleiche dazu *Borodziej,* Włodzimierz: Einleitung. In: *Ders./Lemberg* (Hgg.): Unsere Heimat. Bd. 1, 37-114, hier 48 (vgl. Anm. 7). – *Krzoska,* Markus: Für ein Polen an Oder und Ostsee. Zygmunt Wojciechowski (1900-1955) als Historiker und Publizist. Osnabrück 2003, 97-201 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 8).

[12] *Hofmann:* Nachkriegszeit 52-59 (vgl. Anm. 10). – *Esch:* Gesunde Verhältnisse 52-78 (vgl. Anm. 10).

00079512

Doch die Konstellation zum Zeitpunkt des Kriegsendes hatte zur Folge, dass sich eine große Zahl der zuvor für die bürgerlichen Kräfte tätigen Experten in den Dienst der neuen dominierenden politischen Kraft in Polen stellte. Als die polnischen Kommunisten im Frühjahr 1945 den Verwaltungsaufbau in den neuen Territorien aufnahmen, begann die deutsche Bevölkerung bereits zu fliehen, beziehungsweise wieder zurückzukehren. Gleichzeitig kamen massenhaft Polen aus den an die Sowjetunion abgetretenen ehemaligen Ostgebieten sowie aus den zentralen Landesteilen, wo zahlreiche Menschen durch den Krieg mittellos geworden waren. Die polnische Linke, die sich bis dato nie als konzeptionelle Denkerin in Fragen der Grenzziehung und Demografie hervorgetan hatte, stand nun vor der Aufgabe, genau diese Problemfelder in ihr Programm der sozioökonomischen Umgestaltung einzubeziehen:

> Die Aufsiedlung der neuen Gebiete und die mit ihr verbundenen Bevölkerungsverschiebungen waren für sie [die polnische Linke, C.K.] entschieden nicht eine Frage der konzeptionellen *policy,* als vielmehr der praktischen *politics*.[13]

Dieser Analyse von Andreas R. Hofmann ist angesichts des in Polen herrschenden Nachkriegschaos sicherlich zuzustimmen.[14] Doch es muss gefragt werden, inwieweit das Wissen und die Pläne bürgerlicher Bevölkerungsplaner aus der Vorkriegszeit diese praktischen politics mitbestimmten.

Michael Esch hat auf die Elitenkontinuität auf dem Gebiet der polnischen Bevölkerungswissenschaft über die Zäsur des Kriegsendes hinweg verwiesen[15] und herausgearbeitet, dass es den bürgerlichen Planern der Vorkriegszeit im Hinblick auf die als „nationalen Kampf" empfundenen Territorialkonflikte zwischen Deutschen und Polen weniger um die Polonisierung der Bevölkerung als vielmehr um die „Polonisierung des Bodens" ging. Diese galt es durch eine Lenkung der Siedlungsströme, die vor allem aus ökonomischen Gründen in Gang gekommen waren, zu befördern.[16] Auch für die bürgerlichen Wissenschaftler wurden die Aufgabe der polnischen Ostgebiete – die den polnischen Kommunisten aufgrund der ideologischen Nähe zur Sowjetunion zunächst leichter gefallen war als der Exilregierung und dem nichtkommunistischen Untergrund – sowie die Ausdehnung des polnischen Territoriums an Oder und (Lausitzer) Neiße mit zunehmender Dauer des Krieges zu einer Lösung, die sowohl aus nationalitäten- als auch strukturpolitischer Ratio zu verfolgen war. Prominentestes Beispiel für diese Interessenkonvergenz trotz gänzlich unterschiedlicher politischer Affinitäten war die Figur des polnischen Historikers Zygmunt Wojciechowski (1900-1955), für den der Verlauf des Warschauer Auf-

---

13 *Hofmann:* Nachkriegszeit 59. Hervorhebungen im Original (vgl. Anm. 10).

14 Seit Januar 1945 berichteten die Behörden vom massenhaften Zustrom ostpolnischer Umsiedler in die zentralpolnischen Gebiete, der organisatorisch für sie nicht zu bewältigen sei. Siehe dazu die Dokumentensammlung: Przesiedlenie ludności polskiej z kresów wschodnich do Polski 1944-1947 [Die Umsiedlung der polnischen Bevölkerung aus den Ostgebieten nach Polen 1944-1947]. Herausgegeben von Stanisław *Ciesielski.* Warszawa 1999, Dokument Nr. 18 vom 3. Januar 1945, 77, und Dokument Nr. 37 vom 16. März 1945, 100-102.

15 *Esch:* Gesunde Verhältnisse 71-78 (vgl. Anm. 10). – Vergleiche auch *Hofmann:* Nachkriegszeit 50-52 (vgl. Anm. 10).

16 *Esch:* Gesunde Verhältnisse 252-261 (vgl. Anm. 10).

00079512

standes 1944 eine Art „Wende" bedeutete und der sich zu Beginn des Jahres 1945 auf die polnischen Linksparteien zubewegte. Mit dem im Februar desselben Jahres gegründeten „West-Institut" (Instytut Zachodni) in Posen (Poznań) begleitete er gewissermaßen die Westverschiebung Polens wissenschaftlich.[17]

Es wird im Weiteren noch zu fragen sein, ob die Beziehung zwischen den ehemals der polnischen „Nationaldemokratie" (Narodowa Demokracja, Endecja) nahe stehenden Protagonisten und der neuen Staatsführung für die Erstgenannten hinreichend mit deren Einsatz „für eine Staatsräson jenseits ideologischer Fragen"[18] beschrieben werden kann. Das Theoriegebäude der Nationaldemokratie, das seit dem späten 19. Jahrhundert entscheidend von deren politischem Vordenker Roman Dmowski (1864-1939) geprägt worden war, verstand den Staat als „das Instrument, das die politischen und wirtschaftlichen Interessen seiner Einwohner zusammenfasste und ihnen eine Richtung verlieh."[19] Wenn sich die Nation wie bei Dmowski als Gemeinschaft verstand, deren Zusammenhalt durch gleiche Interessen gegeben war, so implizierte dies ein Denken, das eine Kongruenz von Staat und Nation voraussetzte, die es in Polen nach 1945 im kommunistischen Nationalstaat zu schaffen galt und an deren Verwirklichung sich auch bürgerliche Wissenschaftler vor dem Hintergrund nationaldemokratischen Staatsdenkens beteiligen konnten. Diese Konstellation könnte auch unter der Fragestellung interessant sein, wie viel an nationaldemokratischen nationalitätenpolitischen Konzeptionen in das Denken der polnischen Kommunisten einsickerte, die, was „nationale Fragen" anbelangte, traditionell eher „unmusikalisch" waren.[20]

Auch die zweite Zäsur, welche die endgültige Errichtung der kommunistischen Monopolmacht bezeichnen soll, wird nicht unbedingt eindeutig zu bestimmen sein, wenn Sozial- und Nationalitätenpolitik in ihrer jeweiligen Verschränkung gleichberechtigt in die Analyse einbezogen werden. Im Zuge seines Auf- und Ausbaus richtete sich der Repressionsapparat der neuen Staatsmacht gegen immer neue Gruppen, auch wenn die formalrechtliche Grundlage, auf der diese Repressionspolitik beruhte, in manchen Bereichen dieselbe blieb. Beispielhaft dafür kann etwa die strafrechtliche Verfolgung so genannter Okkupationsverbrechen stehen, bei der zunächst deutsche Kriegsverbrecher, daraufhin „Volksdeutsche", welche die deutsche Volksliste unterschrieben hatten, und schließlich Angehörige polnischer oppositioneller Parteien und Bewegungen ins Visier der Strafverfolgungsbehörden gerieten. Seit 1947/1948 wurden vor allem Angehörige des nichtkommunistischen Untergrundes

---

17 *Krzoska:* Für ein Polen 325-329, 331-350 (vgl. Anm. 11). – *Mazur,* Zbigniew: Antenaci. O politycznym rodowodzie Instytutu Zachodniego [Vorfahren. Über die politische Herkunft des Westinstituts]. Poznań 2002, 426-448.

18 So *Strauchold,* Grzegorz: Der Westgedanke in der polnischen Geschichtswissenschaft nach 1945. In: *Piskorski,* Jan M./*Hackmann,* Jörg/*Jaworski,* Rudolf (Hgg.): Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich. Osnabrück, Poznań 2002, 47-80, hier 53 (Deutsche Ostforschung und polnische Westforschung 1).

19 *Hofmann:* Nachkriegszeit 38 (vgl. Anm. 10).

20 *Ebenda* 53 f.

00079512

zum Ziel der strafrechtlichen Bestimmungen, die eigentlich als Reaktion auf die Exzeptionalität deutscher Okkupationsverbrechen erlassen worden waren.[21]

Da gerade niedriger stehende Parteikader sowie Beamte auf der lokalen Verwaltungsebene nur selten hinreichend über die teilweise komplizierten Nationalitätenverhältnisse in Regionen wie Masuren oder Oberschlesien informiert waren, kam es häufig vor, dass sich die gegen die „Volksdeutschen" geschürte Stimmung generell gegen alle nicht eindeutig der polnischen Nationalität zuzuordnenden Personen richtete. Die Errichtung eines als zunehmend repressiv empfundenen Machtapparates wird dementsprechend für die jeweiligen Bevölkerungsgruppen auf einen je eigenen Zeitpunkt datiert werden müssen. Während sich viele der so genannten „Autochthonen" im südlichen Teil des ehemaligen Ostpreußens bereits im Jahr 1946 durch die ihnen gegenüber angewandte Politik in ihrem Land nicht mehr heimisch fühlten,[22] erinnerten polnische Neusiedler das Jahr 1949 mit der einsetzenden Kollektivierung als prägende Zäsur der Nachkriegszeit. So beschreibt ein ostpolnischer Vertriebener, der sich in Niederschlesien angesiedelt hatte, die Jahre 1947 bis 1949 in der Rückschau folgendermaßen:

> Das Dorf wurde immer wohlhabender und belieferte die Einwohner der nahe gelegenen Städte mit immer mehr und immer besseren Lebensmitteln. Es kam auch zu einem langsamen Prozess der Integration und der Konsolidierung der ländlichen Gesellschaft, die ethnisch und kulturell doch so unterschiedlich war. Leider unterbrach die seit 1949 beginnende so genannte „Kollektivierung des Dorfes" diesen Prozess.[23]

Die Bedeutung der beiden Territorien für den Gesamtstaat

Wie bereits erwähnt, hatte Ostpreußen bereits in Planungen der Vorkriegszeit im künftigen territorialen Konzept Polens fungiert und besaß durch seine Assoziation mit Preußen bzw. dem gesamten Deutschen Reich und dem diesen zugeschriebenen „Drang nach Osten" einen hohen symbolischen Wert. Ganz im Gegensatz dazu stand die Inbesitznahme des nördlichen Teils von Ostpreußen durch die Sowjetunion, welche diesen als genuine Kriegsbeute betrachtete und dementsprechend ausbeutete. Diese Einstellung spiegelte sich auch in der Haltung von Einheiten der Roten Armee wider, die sich auf dem Territorium des südlichen Ostpreußens in den Monaten nach Kriegsende aufhielten. Sie betrachteten die Region weiterhin als deutsches Territorium, sodass die polnische Regionalverwaltung daran gehen musste, auch bei den Soldaten der Roten Armee Aufklärungsarbeit über die polnische Vergangenheit von Ermland und Masuren zu leisten.[24] Der hohe symbolische Wert,

---

21 *Pasek,* Andrzej: Przestępstwa okupacyjne w polskim prawie karnym z lat 1944-1956 [Okkupationsverbrechen im polnischen Strafrecht in den Jahren 1944-1956]. Wrocław 2002, 35-39 und 200 f. (Acta Universitatis Wratislaviensis 2376).

22 *Kraft:* Wojewodschaft Allenstein 440, 460 f. (vgl. Anm. 7).

23 Centrum Karta w Warszawie, Archiwum Wschodnie [Zentrum Karta in Warschau, Ostarchiv], Signatur II/2155/p, 19 f. – Siehe dazu auch *Mrowka,* Heinrich: Bodenreform und Kollektivierung als Instrumente der Integration nationaler Minderheiten in Polen. In: *Lemberg,* Hans (Hg.): Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Marburg 1991, 240-255, hier 255.

24 Siehe z. B. das Dokument Nr. 240 in: *Kraft:* Wojewodschaft Allenstein 491 f. (vgl. Anm. 7).

00079512

der aus der Assoziation Ostpreußens mit dem „deutschen Drang nach Osten" erwuchs, während es aber gleichzeitig polnischstämmige Bevölkerung in diesem Gebiet gab, führte dazu, dass es manchmal als „urdeutsches" und manchmal als „urpolnisches Land" galt. Die erstgenannte Sichtweise überwog bei den polnischen Umsiedlern aus den nahe gelegenen zentralpolnischen Gebieten, die nun für eine dauerhafte Ansiedlung oder auch nur für eine Art Beutezug die Vorkriegsgrenze zum ehemaligen Ostpreußen überschritten und nicht selten die gesamte dortige Bevölkerung mit den nationalsozialistischen Besatzern gleichsetzten.[25] Diametral entgegengesetzt dazu war die Einstellung polnischer masurischer Aktivisten, die generell alle sich selbst als Ermländer und Masuren bezeichnenden Bewohner als Menschen polnischer Herkunft behandelt wissen wollten.[26]

Obwohl sich die Pläne für eine Inkorporation Niederschlesiens erst im Laufe des Krieges entwickelt hatten, gewannen diese Region und vor allem auch Breslau (Wrocław) als größte Stadt der neuen Nord- und Westgebiete, sehr rasch an Bedeutung für die politischen und sozioökonomischen Planungen der Nachkriegszeit. Während es schwierig war, Verwaltungspersonal für das abgelegene südliche Ostpreußen zu rekrutieren, entwickelte sich in Niederschlesien sehr rasch eine lebhafte Konkurrenz um Posten und Einfluss zwischen der kommunistischen „Polnischen Arbeiterpartei" (Polska Partia Robotnicza, PPR) und der „Polnischen Sozialistischen Partei" (Polska Partia Socjalistyczna, PPS).[27] Breslau sollte zu einer Art „Hauptstadt" der neuen polnischen Gebiete und ganz Niederschlesien zu einem Laboratorium der neuen Gesellschaftsordnung werden. Die polnischen Linksparteien wollten durch eine Aufwertung Breslaus auch die Stellung Posens (Poznán) schwächen, das mit dem West-Institut und den darum versammelten Wissenschaftlern (häufig antikommunistischer nationaldemokratischer Provenienz) rasch zu einem Zentrum der „Westforschung" geworden war und auf die Nord- und Westgebiete ausstrahlte.[28]

Im Gegensatz zu Ostpreußen spielte die Frage nach der Haltung gegenüber einer als polnischstämmig deklarierten Bevölkerung in Niederschlesien kaum eine Rolle. Dennoch wurde auch diese Region in einen national konnotierten Diskurs mitein-

---

[25] *Ebenda* 459 f.

[26] So etwa der für die Nationalitätenpolitik zuständige Vizestarost Jerzy Burski, der sich schon in der Zweiten Republik im grenznahen Działdowo (Kreis Soldau) für die Belange der masurischen Bevölkerung eingesetzt hatte, in seiner im Mai 1945 herausgegebenen Instruktion zur Behandlung der so genannten einheimischen Bevölkerung. In: *Baryła,* Tadeusz: Warmiacy i Mazurzy w PRL. Wybór dokumentów. Rok 1945 [Ermländer und Masuren in der Volksrepublik Polen. Dokumentenauswahl. Das Jahr 1945]. Olsztyn 1994, 36 f.

[27] *Kaszuba,* Elżbieta: PPR i PPS – rywalizacja o wpływu w powojennym Wrocławiu [PPR und PPS – Rivalität um den Einfluss im Breslau der Nachkriegszeit]. In: *Łach,* Stanisław (Hg.): Władze komunistyczne wobec Ziem Odzyskanych po II wojnie światowej [Die kommunistischen Behörden gegenüber den Wiedergewonnenen Gebieten nach dem Zweiten Weltkrieg]. Słupsk 1997, 85-97.

[28] *Strauchold,* Grzegorz: Wrocław okazjonalna stolica Polski. Wokół powojennych obchodów rocznic historycznych [Breslau als Gelegenheitshauptstadt Polens. Zur Begehung historischer Jahrestage in der Nachkriegszeit]. Wrocław 2003, 18-20.

00079512

bezogen. Dabei war es schwieriger als im ostpreußischen Fall, ihren „urpolnischen" Charakter zu behaupten. Vielmehr ging es darum, Polen in seiner veränderten territorialen Gestalt, aber auch in einem neuen Nationsverständnis zu rekonstruieren. Padraic Kenney etwa hat darauf hingewiesen, dass sich die im Nachkriegspolen verwendeten Wiederaufbaumetaphern in ihrer Bedeutung deutlich unterschieden. Stand etwa bei anderen Großstädten wie Lodz (Łódź) die materielle Aufbauleistung der Arbeiterschaft im Vordergrund, so sah man deren Tätigkeit in Breslau vor allem unter dem Blickwinkel eines „move to the nation's frontier".[29] Aufbauarbeit meinte damit immer auch Arbeit an einer neuen staatlichen und nationalen Identität. Niederschlesien stand damit paradigmatisch für den Versuch der in der Bevölkerung um Anerkennung ringenden Kommunisten, den sozioökonomischen Umbau auch in der Semantik ethnisch-nationaler Konsolidierung zu formulieren. Zu diesem Ergebnis kommt auch Dan Diner: „Die sich als ‚Vereinigte Arbeiterpartei' verstehenden polnischen Kommunisten suchten die nationale Frage als eine territoriale mit politischen und sozialen Werten zu verknüpfen."[30]

Sozialpolitik als Bevölkerungspolitik? Die unmittelbare Nachkriegszeit 1945/46

Wie am Beispiel Niederschlesiens deutlich wird, konnten nationale und sozialrevolutionäre Rhetorik im Falle der neuen Nord- und Westgebiete eine enge Verbindung eingehen. Institutionell wurde diese durch die Gründung des „Ministeriums für die Wiedergewonnenen Gebiete" (Ministerstwo Ziem Odzyskanych, MZO) im November 1945 gefestigt, das unter dem PPR-Politiker Władysław Gomułka (1905-1982) die Richtlinienkompetenz für die soziale und bevölkerungspolitische Umgestaltung der neuen Gebiete für sich beanspruchte. Die PPR benannte dabei die Bodenreform als ein Mittel zur „Entdeutschung". Die Vertreibung der Deutschen und die Konfiszierung ehemals deutschen Besitzes wurden hingegen nicht als Vorbedingung für die Umgestaltung der Besitzverhältnisse gesehen.[31] Bedeutete aber eine solche Kausalitätsbeziehung tatsächlich, dass nach dem Zweiten Weltkrieg die ethnischen Konflikte ins Zentrum gerückt waren und durch soziale Konflikte nur weiteren Zündstoff erhielten?[32] Oder aber verstanden es die neuen polnischen Machthaber nicht vielmehr, nationale und soziale Konfliktlagen je nach Bedarf miteinander zu konvertieren?

Betrachtet man die behördliche Politik gegenüber den Deutschen im ehemaligen Ostpreußen, so wird deutlich, dass man das „deutsche Problem" nicht prioritär behandelte. Die zu einem nicht unbeträchtlichen Teil aus Frauen, Kindern und älteren Menschen bestehende deutsche Bevölkerung wurde in erster Linie als eine Art

---

[29] *Kenney,* Padraic: Rebuilding Poland. Workers and Communists, 1945-1950. New York 1997, 141. – *Thum,* Gregor: Die fremde Stadt: Breslau 1945. Berlin 2003, 304-337.

[30] *Diner:* Das Jahrhundert verstehen 133 (vg. Anm. 1).

[31] *Borodziej:* Einleitung 58 (vgl. Anm. 11).

[32] *Schultz,* Helga: Bevölkerungstransfer und Systemwandel. In: *Dies.* (Hg.): Bevölkerungstransfer und Systemwandel. Ostmitteleuropäische Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg. Berlin 1999, 10 (Frankfurter Studien zur Grenzregion 4).

00079512

sozialer Ballast empfunden, der das ohnehin strukturschwache Gebiet bedrückte.[33] Während in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 zwar gerade von den lokalen Behörden für eine so genannte freiwillige Ausreise geworben wurde, um Platz für Umsiedler aus Ost- und Zentralpolen zu schaffen, hatte man in Warschau die Region nicht auf der Rechnung, als es um eine rasche, vollendete Tatsachen schaffende Abschiebung der Deutschen noch vor dem Beginn der offiziellen Aussiedlungstransporte ging. Im Gegenteil – auch als diese Transporte seit Februar 1946 in allen neuen Nord- und Westgebieten anliefen, blieb die Wojewodschaft Allenstein zunächst davon ausgenommen. Lediglich deutsche Lehrer und Geistliche versuchte man in Sammeltransporten außer Landes zu bringen, da man befürchtete, dass von diesen negativer Einfluss auf die zu (re-)polonisierenden Ermländer und Masuren ausgehen könnte.[34]

In dieser Region war damit die Behandlung der bei Kriegsende noch anwesenden deutschen Bevölkerung unauflöslich mit den Maßnahmen gegenüber der so genannten autochthonen, das heißt der tatsächlich bzw. vermeintlich polnischstämmigen Bevölkerung verbunden. Man wird also von allzu pauschalisierenden Aussagen Abstand nehmen müssen, die versuchen, ein umfassendes Konzept der polnischen Nachkriegsbehörden für die neuen Territorien zu benennen. Sicherlich war die Zielvorstellung der polnischen Planer die vollständige Aussiedlung der deutschen Bevölkerung und somit die Polonisierung des Landes und nicht der Menschen.[35] Doch zeigt das Beispiel der Wojewodschaft Allenstein, dass dieses Konzept nicht stringent verfolgt wurde und vor allem zwischen den zentralen und lokalen Behörden nicht unbedingt konsensfähig war. Während die zentralen Behörden nach anfänglicher Indifferenz gegenüber dem bislang eher von den Nationaldemokraten besetzten Thema nach dem Motto verfuhren, „keine polnische Seele" abzugeben, und daher vor dem Beginn der Aussiedlung eine umfassende Verifizierungsaktion durchführen lassen wollten, überwog bei den lokalen Amtsträgern die Neigung, im Zweifel vermeintliche „Autochthone" als Deutsche zu behandeln. Damit sollte den materiellen Interessen der Neusiedler Priorität vor der „Repolonisierung" der bereits anwesenden Bevölkerung gegeben werden.[36]

Besonders deutlich wird diese Uneinheitlichkeit der Politik, wenn man die drei ehemals ostpreußischen Kreise Ełk (Lyck), Margrabowa bzw. seit 1928 auch Olecko (Treuburg) und Gołdap (Goldap) betrachtet. Diese Gebiete wurden im Sommer 1945 nicht der „neuen" Wojewodschaft Allenstein zugeschlagen, sondern den Behörden von Białystok unterstellt. Dort schienen die Deutschen in siedlungspolitischen Erwägungen überhaupt keine Rolle zu spielen. Sie wurden aber – und zwar länger als in anderen Gegenden – diskriminierenden Anordnungen ausgesetzt. So mussten sie zum Beispiel trotz des Verbots dieser Maßnahme durch das „Ministerium für Öffentliche Verwaltung" (Ministerstwo Administracji Publicznej, MAP)

---

33 *Kraft:* Wojewodschaft Allenstein 459 f. (vgl. Anm. 7).
34 *Ebenda* Dokument Nr. 283, 553.
35 Darauf hat Michael G. Esch hingewiesen und damit eine Parallele zur deutschen Bevölkerungspolitik während des Zweiten Weltkriegs aufgezeigt. *Esch:* Gesunde Verhältnisse 260 f. (vg. Anm. 10).
36 *Kraft:* Wojewodschaft Allenstein 461 f. (vgl. Anm. 7).

00079512

weiße Armbinden mit einem N für „Niemiec" (Deutscher) tragen.[37] Ihre Aussiedlung wurde aber weder von den Lokalbehörden noch von den zuständigen Zentralbehörden forciert – das heißt in diesem Falle vom MAP und nicht vom MZO, da das MAP für die schon in der Vorkriegszeit bestehenden Wojewodschaften zuständig war.[38] In manchen Situationsberichten der zuständigen Kreisverwaltungen wurden die Deutschen als „nationale Minderheit" bezeichnet.[39] Ihre anachronistische Inkorporation in die polnische Staatsnation der Vorkriegszeit zeigt, dass man die drei Kreise nicht als „Wiedergewonnene Gebiete" betrachtete, sondern wie Vorkriegsterritorium behandelte. Dies hatte vor allem Auswirkungen auf den Umgang mit der so genannten autochthonen Bevölkerung. In einem Bericht vom Juli 1945 fasste der Kreisvorsteher von Ełk das Procedere gegenüber dieser wie folgt zusammen:

> Im Verständnis des Referats ist die masurische Nationalität, welche sich der polnischen Sprache bedient, seit Urzeiten mit dem polnischen Boden verbunden, sie wird zur polnischen Nationalität gezählt und kann als masurische eigenständig nicht existieren, und so fordert das Referat von allen sich meldenden Antragstellern, die sich als polnische Masuren ausgeben, die Einreichung einer Eingabe um die Feststellung ihrer polnischen Herkunft und die Unterzeichnung einer Treueerklärung. Dagegen werden Antragsteller, die ihre Nationalität als „deutscher Masure" angeben, als Deutsche angesehen.[40]

Während man in der Nachbarwojewodschaft Allenstein also durchaus an die Polonisierung von Menschen dachte, war hier eine solche aufgrund der angenommenen „Polonität" des Bodens nicht nötig; das Bekenntnis zum „Polentum" glich eher einem voluntaristischen Akt. Konsequenzen hatte dies auch für den Umgang mit dem masurischen Besitz. Das Wojewodschaftsamt in Białystok bevorzugte sehr viel konsequenter als sein Pendant in Allenstein polnische Neusiedler, wenn es um die Besetzung von leer stehenden Bauernstellen ging, die zurückkehrenden Masuren gehörten.[41] Die daraus resultierende Rechtssicherheit für die Neusiedler wurde damit als wichtiger eingeschätzt als die Gewinnung der Masuren für den polnischen Staat. Im Jahr 1949 schließlich wurden die noch nicht verifizierten Masuren kurzerhand in die Statistik der auszusiedelnden Deutschen eingegliedert.[42]

Der bereits erwähnte Konkurrenzkampf zwischen PPR und PPS um politischen Einfluss in Niederschlesien lässt erahnen, dass hier ein beträchtliches materielles Potenzial vermutet wurde, das den jeweiligen politischen Kräften zur künftigen Festigung ihrer Hausmacht würde dienen können. Seit dem Winter 1944/1945 trafen Aussiedlungstransporte mit ostpolnischer Bevölkerung im neuen polnischen Staatsgebiet ein, die zunächst in den östlichen Wojewodschaften Zentralpolens zum Stillstand kamen und dort unter zum Teil chaotischen Umständen auf ihre Weiterfahrt warteten.[43] Sie verschärften die dort ohnehin angespannte Versorgungssituation, da

---

37 *Ebenda* Dokument Nr. 266, 529, und Dokument Nr. 272, 536.
38 *Ebenda* Dokument Nr. 317, 607.
39 *Ebenda* Dokument Nr. 285, 555.
40 *Ebenda* Dokument Nr. 248, 502.
41 *Ebenda* 502 f., Anm. 3.
42 *Ebenda* Dokument Nr. 333, 641 f.
43 Siehe zum Beispiel *Ciesielski:* Przesiedlenie, Dokument Nr. 18, 77, und Dokument Nr. 37, 101-103 (vg. Anm. 14).

00079512

in vielen Gegenden Zentralpolens in den ersten Monaten des Jahres 1945 aufgrund der Kriegszerstörungen katastrophale Lebensbedingungen herrschten.[44] Um diesen Missständen abzuhelfen, sollte die gesamte ostpolnische, aber auch ein Teil der mittellosen zentralpolnischen Bevölkerung so schnell wie möglich in die neuen Gebiete gebracht und dort angesiedelt werden.[45] Doch was in den Planungen der Kriegszeit als ein auf Jahre angelegter Prozess konzeptionalisiert worden war,[46] überrollte nun geradezu alle politischen Akteure in Form unkoordinierter und vielfältiger Migrationsbewegungen.

Das bereits bestehende Chaos wurde durch polnische Regierungsdirektiven noch verstärkt. In den letzten Junitagen 1945 sollten vor allem die grenznahen Territorien von deutscher Bevölkerung „gesäubert" werden, um bereits vor der Konferenz in Potsdam gewissermaßen vollendete Tatsachen zu schaffen und ein deutliches Zeichen zu setzen. Man wollte zeigen, dass man die neuen Gebiete rasch mit polnischer Bevölkerung besiedeln könne und dies auch unbedingt wolle.[47] Die ungenügend vorbereitete Aktion wirkte im Hinblick auf das Ziel einer planmäßigen Besiedlung eher kontraproduktiv. Gerade auch in Niederschlesien beschwerte sich schließlich die regionale Verwaltung, dass das überstürzte Abschieben der Deutschen über die Grenze, dem sich zunächst aufgrund logistischer Probleme keine koordinierte Übernahme der verlassenen Immobilien durch polnische Bevölkerung anschließen konnte, der Region große materielle Verluste eingebracht habe.[48]

Betrachtet man die zum Teil brachiale Rhetorik, welche die Militäraussiedlungen begleitete und die ganz offensichtlich antideutsche Ressentiments aktivieren bzw. – so bereits vorhanden – bedienen sollte,[49] wird klar, dass man es hier mit einem Beispiel für die Instrumentalisierung der deutschen Frage zu tun hat. Die antideutsche Einstellung im Nachkriegspolen wurde als so verbreitet angesehen, dass man glaubte, die eigene politische Position zu stärken, wenn man auf diese Karte setzte. Vorstellungen von den neuen Gebieten als einer tabula rasa, auf welcher der sozioökonomische Umbau quasi unter Laborbedingungen erprobt werden konnte, sollten bezeichnenderweise erst seit 1947 in den gesellschaftspolitischen Konzepten der polnischen Kommunisten eine Rolle spielen.[50] Zu diesem frühen Zeitpunkt hatten sie ein solches social engineering noch nicht im Sinn: Einerseits, weil entgegen verbreiteter Propaganda die neuen Gebiete eben kein menschenleeres Land waren, andererseits, weil im politischen Kalkül ein national engineering zunächst Erfolg versprechender erschien, wenn es darum ging, Ansehen in der Bevölkerung zu erringen.

---

44 *Borodziej/Lemberg* (Hgg.): Unsere Heimat. Bd. 1, Dokument Nr. 10, 133 (vgl. Anm. 7). – *Kraft:* Wojewodschaft Allenstein 443, Anm. 27 (vgl. Anm. 7).

45 *Ciesielski:* Przesiedlenie, Dokument Nr. 46, 126, und Dokument Nr. 62, 155 f. (vgl. Anm. 14)

46 *Esch:* Gesunde Verhältnisse 263 (vgl. Anm. 10).

47 *Borodziej:* Einleitung 67-73 (vgl. Anm. 11).

48 *Kraft:* Jahr 1945, 380-383 (vgl. Anm. 7).

49 *Ebenda* Dokument Nr. 168, 458-462, hier 458. Dort heißt es: „Es ist Euch die ehrenvolle Aufgabe zuteil geworden, den uralten polnischen Boden von deutschem Ungeziefer zu säubern."

50 *Esch:* Gesunde Verhältnisse 225 (vgl. Anm. 10).

00079512

Leidtragende dieser auf kurzfristigen Popularitätsgewinn in der Bevölkerung setzenden Politik waren vor allem die Flüchtlinge und Vertriebenen aus Ostpolen. Sie hatten in dieser unkoordiniert verlaufenden ersten Besiedlungsphase weitaus schlechtere Karten als ihre Landsleute aus Zentralpolen, die allein durch die größere Nähe zu den neuen Territorien einen Startvorteil besaßen. Hinzu kam, dass die kommunistischen Machthaber argwöhnten, unter den Ostpolen seien antikommunistische Einstellungen aufgrund der Erlebnisse aus der Zeit der sowjetischen Besatzung von Herbst 1939 bis Sommer 1941 (noch) stärker als in der restlichen Bevölkerung verwurzelt.[51] Ein Situationsbericht des Breslauer Wojewodschaftskomitees der PPR aus dem Sommer 1946 gibt recht anschaulich diese Einschätzung der ostpolnischen Neusiedler durch die Partei wieder:

> Die Zusammensetzung der Bevölkerung Niederschlesiens bestimmt ihre Stimmungen, ihre Einstellung zum demokratischen Lager. Ein erheblicher Teil dieser Bevölkerung sind Repatrianten von östlich des Bugs, häufig sind es ehemalige Militärsiedler, reiche Bauern, die die Stütze der Sanacja[52] in den so genannten „Ostgebieten" waren. Die Kriegserlebnisse, das Jahr 1939, die Pogrome der Bandera-Leute[53] haben bei diesen Leuten, die schon immer chauvinistisch eingestellt waren, die antisowjetischen Stimmungen noch potenziert. Noch stärker wiegt für sie ihre Repatriierung von jenseits des Bugs. Die Verbundenheit mit der Gegend, in der sie geboren sind, ist bei ihnen so stark und lebendig, dass sie sich mit dieser Tatsache [der Repatriierung, C. K.] noch nicht abgefunden haben. So haben sich zum Beispiel die Repatrianten aus Borysław, die aus den elenden Lehmhütten in Borysław in komfortable Wohnungen in Wałbrzych übersiedelten, die luxuriös und modern und in der Regel mit Klavier eingerichtet sind, noch nicht mit ihrem Schicksal abgefunden und träumen auch von einer Rückkehr nach Borysław. Die Mehrzahl der Repatrianten hat sich noch nicht mit der Tatsache der Grenzverschiebung abgefunden, und es kommt sogar vor, dass PPR-Leute von jenseits des Bugs die Meinung äußern, dass die „Ostgebiete" zu uns zurückkehren. Ihren Hass gegenüber der Sowjetunion leiten sie in der Mehrheit auf das demokratische Lager um. […] Die Stimmung dieser Masse spiegelt das Referendum in zwei Wahlkommissionen für Repatrianten wider, die gerade von jenseits des Bugs angekommen sind und sich noch auf dem Treck befinden. In einer gab es bei 950 Stimmberechtigten kaum Ja-Stimmen. In der zweiten Kommission erreichte die Zahl des „Nein" dreimal 85 %. Dies ist umso bemerkenswerter, als dass diese Leute sich noch unsicher und ängstlich in den neuen Gebieten fühlen, es zeugt von ihrer kämpferischen Ablehnung der Regierung.[54]

Interessant ist an diesem Situationsbericht in unserem Zusammenhang, dass die Partei im Gegensatz zu ihrem Umgang mit der deutschen Bevölkerung, bei dem sie sich in erster Linie als Sachwalterin nationaler und erst danach sozialer Interessen gerierte, hier politische Präferenzen und soziale Chancen in den Vordergrund

---

51 *Ther,* Philipp: Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschaft und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945-1956. Göttingen 1998, 146 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 127).

52 „Sanacja" (Sanierung) war die Bezeichnung des Regierungslagers der Vorkriegszeit, das seit dem Putsch von 1926 das politische Leben in Polen bestimmt hatte.

53 Stepan Bandera war der Anführer einer Fraktion der Organisation Ukrainischer Nationalisten, die während des Zweiten Weltkriegs für einen unabhängigen ukrainischen Staat gekämpft hatten.

54 Komitet Wojewódzki PPR we Wrocławiu: Sytuacja polityczna na Dolnym Śląsku, 1946 [Wojewodschaftskomitee der PPR in Breslau: Politische Situation in Niederschlesien, 1946]. Archiwum Państwowe we Wrocławiu [Staatsarchiv Breslau], Komitet Wojewódzki PPR [Wojewodschaftskomitee der PPR] 1/V/3, 15.

00079512

rückte, und die regionale Verbundenheit der Ostpolen nur als eine von diesen beiden Parametern abgeleitete Variable wahrgenommen wurde. Die Partei hätte sich wohl besser fragen sollen, ob die Ostpolen mit ihrem „Nein" auf die Fragen des im Juni 1946 durchgeführten Referendums[55] weniger ihrer Ablehnung der neuen politischen und sozialen Wirklichkeit als eher ihrer Entwurzelung durch die Zwangsumsiedlung Ausdruck geben wollten. Während also bei einer Bodenreform, die „als Mittel zur Entdeutschung" gepriesen wurde, die nationale Konsolidierung des Staatsvolkes augenscheinlich in den Vordergrund gerückt wurde, zeigte sich die PPR bei der Integration der Ostpolen blind gegenüber der Tragweite regionaler und kultureller Identifikationsmuster und beurteilte diese Menschengruppe vor allem unter dem Blickwinkel ihres vermeintlichen Klassenstandpunktes.

Die Blindheit der politischen Eliten gegenüber der immensen lebensweltlichen Fremdheit, welche die Ostpolen gerade in den ehemaligen deutschen Ostgebieten aushalten mussten, zeigte sich auch in dem Bestreben, keinerlei mit den Belangen der „Repatrianten" befasste Sonderverwaltungen zuzulassen. Das „Staatliche Repatriierungsamt" (Państwowy Urząd Repatriacyjny, PUR), das für den Transport der Ostpolen in ihre neuen Siedlungsgebiete zuständig war, wurde nicht selten zu deren Fürsprecher, da die lokalen Behörden und die bereits anwesenden zentralpolnischen Umsiedler die Ansiedlung der Neuankömmlinge erschwerten.[56] Doch das von der PPR dominierte MZO wandte sich strikt gegen jegliche Sonderbehandlung der ostpolnischen Umsiedler, die sich in einer speziellen Verwaltung für sie hätte institutionalisieren können.[57] Zwar kritisierte das MZO das Fehlverhalten der lokalen Behörden, das neben anderen Widrigkeiten die ostpolnischen Umsiedler wiederholt vor Schwierigkeiten stellte; doch die rasche „Verschmelzung der einzelnen Bevölkerungsgruppen, die als Folge des Krieges von Migrationsbewegungen betroffen waren"[58], stand eindeutig im Vordergrund. Eine affirmative action, die sich die tatsächliche soziale und materielle Gleichheit der Ostpolen zum Ziel gesetzt hätte und zu deren Verfechter sich Teile des PUR machten,[59] war von der kommunistischen Staatsführung, die nicht nur den ethnisch, sondern auch kulturell homogenen Nationalstaat auf ihre Fahnen geschrieben hatte, nicht zu tolerieren.

---

55 Das Referendum vom 30. Juni 1946 war als Test für die Zustimmung zur neuen politischen und sozialen Wirklichkeit in Polen gedacht. Der Bevölkerung wurden drei Fragen vorgelegt, welche die polnischen Kommunisten mit „Ja" beantwortet sehen wollten: 1. War man für die Abschaffung des Senats (der zweiten Kammer des polnischen Parlaments)? 2. War man für die Landreform und die Verstaatlichung der Industrie? 3. War man für die Beibehaltung der neuen polnischen Westgrenze? Um das Ziel der Kampagne, die unter dem Motto „dreimal ja" stand, zu erreichen, mussten massive Wahlfälschungen vorgenommen werden. Auf die erste Frage antworteten laut offiziellem Wahlergebnis 68 % mit Ja (tatsächlich 25 %), auf die zweite Frage 77 % (tatsächlich 44 %) und auf die dritte 91 % (tatsächlich 68 %). Siehe dazu *Friszke:* Losy 125 (vgl. Anm. 9).

56 *Kochanowski,* Jerzy: Die Aussiedlung der Polen aus den östlichen Woiwodschaften der Republik (1944-1946). Der Versuch einer anderen Perspektive. In: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 3 (1999) H. 1, 169-197, hier 191.

57 *Ther:* Vertriebene 154 f. (vgl. Anm. 51).

58 Siehe zum Beispiel das Rundschreiben des MZO vom 13. August 1946. Zitiert nach *Kochanowski:* Aussiedlung 193 f. (vgl. Anm. 56).

59 *Ther:* Vertriebene 144 (vgl. Anm. 51).

00079512

Bevölkerungspolitik als Sozialpolitik? Die polnische Gesellschaft gegen Ende der 1940er Jahre

Während die Politik der PPR in den beiden ersten Nachkriegsjahren darauf zielte, die „deutsche Frage" zu einem Instrument für eine gesellschaftliche Konsolidierung unter der Ägide der kommunistischen Parteiführung zu machen, wandelte sich ihr Vorgehen in den darauf folgenden Jahren. Die Utopie von umfassender Gleichheit, die zunächst vor allem in Form nationaler Einheit gegen ein „feindliches deutsches Element" kommuniziert worden war,[60] bezog sich mit dem zunehmenden Verschwinden der Deutschen aus Polen – gegen Ende des Jahres 1947 war bereits ein Großteil der deutschen Bevölkerung ausgesiedelt worden[61] – immer stärker auf die nun zu schaffende umfassende soziale Gleichheit. Im Hinblick auf die neuen Nord- und Westgebiete trat jetzt die Frage nach der Kollektivierung des Bodens sowie der Zusammenfassung von Individualwirtschaften in landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften, welche in den neuen Gebieten bereits in den so genannten „Staatlichen Liegenschaften" (Państwowe Nieruchomości Ziemskie, PNZ) ihre Vorläufer hatten.[62] Fragt man für diese Zeitspanne (etwa seit Ende 1947 bis Anfang der fünfziger Jahre) erneut nach dem Zusammenhang von Nationalismus und Kommunismus bei der „Konsolidierung des Staatsvolkes", so wird deutlich, dass noch immer nationale und soziale Argumentationslinien miteinander konvertiert werden konnten. Die bereits eingeübte Instrumentalisierung nationaler Diskurse blieb bestehen, auch wenn in dieser zweiten Phase eine Verschiebung der Argumentationsstruktur zu erkennen ist. Diese soll nun am Beispiel der Rolle, welche die noch nicht verifizierte masurische Bevölkerung in der Wojewodschaft Allenstein bzw. die noch anwesende deutsche Bevölkerung in der Wojewodschaft Breslau im Prozess radikalerer ökonomischer Umgestaltung spielten, aufgezeigt werden.

Als geradezu paradigmatisch für die Überkreuzung und den unauflöslichen Zusammenhang von nationaler und sozialer Argumentation kann die Figur des Allensteiner Wojewoden Mieczysław Moczar (1913-1986) gelten, der dieses Amt von Herbst 1948 an bis zum Beginn des Jahres 1952 innehatte.[63] Moczars Amtsantritt in Allenstein kam einer Strafversetzung gleich. Der zuvor im Sicherheitsapparat tätige Politiker fiel den Säuberungen innerhalb der PPR zum Opfer, aus der im Dezember 1948 durch die Zwangsvereinigung mit der PPS die „Polnische Vereinigte Arbeiterpartei" (Polska Zjednoczona Partia Robotnicza, PZPR) entstanden war. Es erging ihm jedoch besser als dem prominentesten Opfer dieser Säuberungen, Władysław Gomułka, der aufgrund „rechtsnationalistischer Abweichung" den Posten des Generalsekretärs des Zentralkomitees der PPR im September 1948 hatte räumen müssen; auch sein MZO wurde im Januar 1949 aufgelöst, und 1951 wurde er schließlich verhaftet und aus der Partei ausgeschlossen. Moczar hingegen konnte weiterhin poli-

---

60 *Ebenda* 142-145.
61 *Borodziej:* Einleitung 105 (vgl. Anm. 11).
62 *Hofmann:* Nachkriegszeit 168-171 (vgl. Anm. 10).
63 Zur Person und politischen Laufbahn Moczars siehe *Lesiakowski,* Krzysztof: Mieczysław Moczar „Mietek". Biografia polityczna [Mieczysław Moczar „Mietek". Eine politische Biografie]. Warszawa 1998.

00079512

tisch aktiv sein. Sein Wirken in der Wojewodschaft Allenstein macht deutlich, wie sich ein für „nationalistische Abweichung" geschmähter Politiker auch in der neuen Wirklichkeit zurechtfinden konnte.

Kurze Zeit nach seinem Amtsantritt wandte sich Moczar dem Problem von ca. 20000 noch nicht national verifizierten Personen der Vorkriegsbevölkerung zu.[64] In der Wojewodschaft Allenstein hatten polnischsprachige masurische Aktivisten nach dem Krieg zunächst dafür gesorgt, dass alle Personen, die sich als Ermländer bzw. Masuren bezeichneten, als „Ermländer und Masuren polnischer Abstammung" angesehen und daher für die polnische Nachkriegsgesellschaft gewonnen werden sollten.[65] Die bereits erwähnte schlechte Behandlung dieser Bevölkerungsgruppe durch lokale Behörden und die polnischen Neusiedler hatte zur Folge, dass sie sich im Laufe der Zeit von der ihr zugeschriebenen polnischen Abstammung distanzierte. Dadurch verzögerte sich die Verifizierungsaktion. Gleichzeitig wurde die Frage nationaler Zuschreibungen mit Konflikten auf ökonomischer Grundlage verquickt, weil es zu Auseinandersetzungen zwischen polnischen Neusiedlern und zurückkehrenden Masuren kam, die vor der Roten Armee geflohen waren und auf deren Besitz die Neusiedler sich inzwischen niedergelassen hatten. Die uneinheitliche Rückgabe- bzw. Entschädigungspraxis vertiefte nicht selten die Kluft zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen.[66] Die durchaus gut gemeinte Zuschreibung polnischer Herkunft für alle Masuren und Ermländer trug zu einer Verstetigung dieser Kluft bei, denn mit dieser Vereinnahmung en bloc für die polnische Nation wurden quasi feste Identitätsmuster etabliert, die zwangsläufig in die Alltagsauseinandersetzungen hineingezogen wurden und diese vor dem Hintergrund ethnischer Zuschreibungen ablaufen ließen. Diese Konstellation machte sich nun Moczar zunutze, indem er in den ersten drei Monaten des Jahres 1949 das so genannte Autochthonenproblem durch eine teilweise unter massivem Zwang durchgeführte „Verifizierung" beseitigte.[67]

Betrachtet man die Argumentation, die diese Aktion begleitete, wird deutlich, dass die nationale Frage erneut instrumentalisiert wurde, wenn auch in einer anderen Konstellation und mit Begründungen, die sich von denen der PPR in der unmittelbaren Nachkriegszeit unterschieden. Während damals die Priorität des „deutschen Problems" im Raum gestanden hatte und die Bodenreform als Mittel der „Entdeutschung" propagiert worden war, argumentierte Moczar nun in erster Linie „klassenkonform", zielte aber ganz augenscheinlich auf die Verifizierungsunwilligen, die sich nicht in die homogene polnische Gesellschaft einpassen wollten. An den 20000 Zwangsverifizierten statuierte Moczar ein Exempel und zeigte, wie man auch in einer Zeit, in der „rechtsnationalistische Abweichler" entmachtet worden waren, den in der Nachkriegszeit aufs politische Schild gehobenen ethnisch homogenen Nationalstaat als oberstes Ziel verfolgen konnte. Je bedingungsloser Moczar die Verifizierung unter dem Gesichtspunkt der Vermittlung des „richtigen Klassenbewusstseins" betrieb,[68] desto offensichtlicher war sein Misstrauen gegen das „fremde

---

64 *Ebenda* 147-152.
65 *Kraft:* Wojewodschaft Allenstein 450 f., Anm. 52 (vgl. Anm. 7).
66 *Esch:* Gesunde Verhältnisse 314-318 (vgl. Anm. 10).
67 *Kraft:* Wojewodschaft Allenstein 475-480 (vgl. Anm. 7).
68 *Lesiakowski:* Moczar 149-151 (vgl. Anm. 63).

00079512

Element" der Masuren und desto bestimmter fiel auch deren Abwendung von der polnischen Gesellschaft aus.[69] Die in der Nachkriegszeit zunächst unter nationalen Vorzeichen postulierte Einheit ging nun eine Symbiose mit der sozialen Einheit ein, die auf dem Land seit 1948 durch die Kollektivierung erreicht werden sollte. Die Aussiedlung bereits verifizierter Masuren auf Staatsgüter und deren sich daran anschließendes Beharren auf ihrer deutschen Herkunft machten die Symbiose deutlich, die ethnisch segregierendes Denken und die unter Zwang durchgeführte sozioökonomische Umgestaltung eingingen.[70]

Mit der groß angelegten Kollektivierungskampagne seit 1948 wollten die polnischen Kommunisten nach der Besiedlung nun die gesellschaftspolitische Umgestaltung der neuen Gebiete ins Werk setzen.[71] Doch noch weniger als 1945 hatte man es hier mit einer tabula rasa zu tun, auf der am grünen Tisch entworfene Pläne problemlos hätten umgesetzt werden können. Der noch anwesenden deutschen bzw. „autochthonen" Bevölkerung kam in dieser Phase die Funktion einer Verschiebemasse zu. Bereits zu Beginn des Jahres 1947 hatte die Zentralverwaltung der PNZ in einem Schreiben an das MZO deutlich gemacht, dass der Aussiedlung der auf den PNZ beschäftigten Deutschen die schleppend verlaufende Rekrutierung polnischer Arbeitskräfte im Wege stand.[72] Auch in den Folgejahren wurden immer wieder deutsche Arbeitskräfte von der Aussiedlung zurückgestellt, da sich zu wenig Polen für die Arbeit auf den Staatsgütern fanden, die allgemein als eine Vorstufe zur Kollektivierung angesehen wurden.[73]

Wurden die Deutschen auf den PNZ lediglich als Verschiebemasse instrumentalisiert, so lässt sich hingegen am Beispiel deutscher Facharbeiter in der Wojewodschaft Breslau aufzeigen, dass die Markierung der Feinde der polnischen Gesellschaft nicht mehr allein anhand national segregierenden Denkens erfolgte. Im Gegensatz zu der extrem diskriminierenden Behandlung der noch nicht verifizierten Masuren in der Wojewodschaft Allenstein, die nicht in die national homogen gedachte polnische Gesellschaft passten und daher einem klassenmäßigen Umerziehungsprogramm unterworfen wurden, genossen die deutschen Facharbeiter, die als unersetzliche Spezialisten von der Aussiedlung ausgenommen waren, seit Beginn der fünfziger Jahre zunehmend Erleichterungen und kulturelle Vorrechte im Alltagsleben.[74] Die bis zum Schluss verifizierungsunwilligen Masuren erklärte man in der Wojewodschaft Allen-

---

69 *Kraft:* Wojewodschaft Allenstein 477-480 (vgl. Anm. 7).

70 *Ebenda* Dokument Nr. 327, 626-628.

71 *Hofmann:* Nachkriegszeit 181-186 (vgl. Anm. 10).

72 *Borodziej/Lemberg* (Hgg.): Unsere Heimat, Bd. 1, Dokument Nr. 153, 302-304 (vgl. Anm. 7).

73 Siehe dazu beispielsweise *Kraft:* Wojewodschaft Allenstein 468 f., 474-476 (vgl. Anm. 7). – Vgl. auch *Jankowiak:* Wojewodschaft Breslau, Dokument Nr. 247, 596 f., Dokument Nr. 288, 656, Dokument Nr. 289, 657 (vgl. Anm. 6).

74 *Borodziej:* Einleitung 111-113 (vgl. Anm. 11). – *Jankowiak:* Wojewodschaft Breslau 424 f. (vgl. Anm. 6). – Sowie: *Ebenda* Dokumente Nr. 309 und Nr. 310, 697-707. Sie alle geben einen Einblick in das Leben der deutschen Bevölkerung in Niederschlesien am Jahresende 1949. – Für die weitere Entwicklung siehe auch *Ociepka,* Beata: Niemcy na Dolnym Śląsku w latach 1945-1970 [Die Deutschen in Niederschlesien 1945-1970]. Wrocław 1994.

00079512

stein, aber vor allem in der Wojewodschaft Białystok schließlich kurzerhand zu Deutschen, um sich dieses Problems zu entledigen.[75] Den dringend benötigten deutschen Facharbeitern attestierte man den richtigen Klassenstandpunkt und integrierte sie dadurch in die polnische Gesellschaft.[76] „Deutsch" bzw. „fremd" zu sein bedeutete, nicht in das Sozialgefüge der polnischen Gesellschaft zu passen. Diesem Gefüge konnte je nach Bedarf der soziale bzw. der nationale Faktor als der bestimmende zugesprochen werden. Für das Verhältnis zwischen den polnischen Kommunisten und den eher der Nationaldemokratie nahe stehenden Westforschern hatte dies zur Folge, dass letzteren seit Ende der vierziger Jahre vorgeworfen wurde, die deutsch-polnischen Beziehungen aus einer falschen Perspektive zu betrachten. Man kritisierte, dass die Thesen der deutschen Forschung unter umgedrehten Vorzeichen übernommen und deren falsche Methode der Geopolitik verfolgt würde. Fälschlicherweise trete dabei der „slawische Marsch nach Westen" an die Stelle des „deutschen Drangs nach Osten". Nicht die deutsch-polnische Feindschaft sei unwandelbar, sondern der Klassenkonflikt sei die historische Konstante. Betrachte man den „Drang nach Osten", so gelte es, soziale und nicht nationale Verhaltensmuster zu untersuchen.[77]

Fazit

Greift man die eingangs gestellte Frage auf, wie sich Kommunismus und Nationalismus in dieser durch Systemtransformation und Zwangsmigration gekennzeichneten Phase der polnischen Nachkriegsgeschichte gegenseitig beeinflussten, so kann man konstatieren, dass die beiden Elemente nicht unbedingt zeitlich versetzt auftraten, sondern dass zu jeder Zeit nationale und soziale Rhetorik aktiviert und für die jeweilige politische Zielsetzung instrumentalisiert werden konnte. Dabei fällt eine Kontinuität (national) segregierenden Denkens auf, das aus dem Ideenarsenal der polnischen Nationaldemokratie stammte und das vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit Einfluss auf die Gedankenwelt der polnischen Kommunisten gewann. Diese Form der Weltwahrnehmung schlug sich auch in den anscheinend „rein kommunistischen" politischen Strategien der späten vierziger Jahre nieder, die vordergründig auf das „System" und nicht auf die Menschen gerichtet waren. Ebenso wie etwa Dan Diner für den polnisch-russischen Krieg im Jahr 1920 die „Verschränkung von sozialen, ethnischen und kulturellen Zugehörigkeiten" festgestellt hat,[78] wird man auch für die polnische Nachkriegsgeschichte von solchen Verschränkungen sprechen können, deren einzelne Elemente je nach politischem Bedarf aktiviert wurden, sodass die Träger der jeweiligen Eigenschaften stigmatisiert wurden. Somit ist die Zäsur, die den Übergang zu einer totalitären Herrschaft bzw. zur Phase des Stalinismus in Polen kennzeichnet, auch nicht eindeutig zu benennen. Es wäre vielmehr zu fragen, wer zu welchem Zeitpunkt auf welche Weise zum Objekt

---

75 *Kraft:* Wojewodschaft Allenstein Dokument Nr. 333, 641 f. (vgl. Anm. 7).
76 Siehe auch *Esch:* Gesunde Verhältnisse 313 (vgl. Anm. 10).
77 *Krzoska:* Für ein Polen 385-387 (vgl. Anm. 11).
78 *Diner:* Das Jahrhundert verstehen 108 (vgl. Anm. 1).

00079512

totalitärer Machtausübung wurde, weil ihm bestimmte Eigenschaften zugeschrieben wurden, die nicht in das Idealbild der neuen polnischen Gesellschaft passten – einer Gesellschaft, deren nationale und soziale Identifikationsmerkmale zunehmend konvertierbar waren. Ganz generell wird man Götz Aly zustimmen können, der auf eine enge Verknüpfung von nationaler und sozialer Homogenisierung als einem grundlegenden Konzept politischer Totalitarismen des 20. Jahrhunderts hingewiesen hat.[79] Die vielfach beschriebene Schaffung eines ethnisch homogenen Nationalstaats in Polen nach dem Zweiten Weltkrieg muss daher um die Analyse der sozialen Homogenisierung ergänzt werden.

---

[79] *Aly*, Götz: Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt a. M. 2005, 360.

00079512

Katrin Steffen

NEUE GESELLSCHAFT AUF NEUEM TERRAIN: DESINTEGRATIVE UND INTEGRATIVE FAKTOREN IN DER WOJEWODSCHAFT SZCZECIN 1945-1956

Als der Generalbevollmächtigte für die „Wiedergewonnenen Gebiete", Edward Ochab, im Juni 1945 in einem Memorandum verkündete, der natürliche Reichtum dieser Gebiete solle so schnell wie möglich „als Speicher und aktives Bergwerk" [1] für das durch den Krieg zerstörte Zentrum des Landes nutzbar gemacht werden, meinte er damit hauptsächlich die Landwirtschaft im ehemaligen Hinterpommern, der späteren Wojewodschaft Szczecin, sowie die Kohleindustrie in Schlesien. Mit dem proklamierten Wiederaufbau des Zentrums sollte eine konsequente Polonisierung an der Peripherie einhergehen und – möglichst zuvor oder zumindest gleichzeitig – ihre ebenso konsequente so genannte Entdeutschung.[2] Vor allem während des Zweiten Weltkriegs war die Zwangsaussiedlung der deutschen Bevölkerung nicht nur in Polen, sondern auch in der Tschechoslowakei und in weiteren Ländern Osteuropas, in denen seit Jahrhunderten Deutsche gelebt hatten, nun aber wegen der Okkupations- und Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg nicht mehr erwünscht waren, zu einem Leitprinzip geworden, mit dem die Alliierten übereinstimmten.[3] Je stärker zudem die Sowjetunion im polnischen Fall darauf beharrte, sich Ostpolen einzuverleiben, desto vehementer strebte Polen nach einer „Kompensation von den Deutschen im Westen".[4] Vom Westbüro des polnischen Untergrundstaats war in diesem Sinne bereits 1942 „eine sofortige, möglichst massive, radikale und rücksichtslose Einleitung einer planmäßigen Entdeutschungsaktion" gefordert worden.[5] Durch die

---

1 Archiwum Akt Nowych [Archiv Neuer Akten, AAN], Ministerstwo Administracji Publicznej [Ministerium der Öffentlichen Verwaltung, MAP] 2473: Urząd Pełnomocnika generalnego dla Ziem Odzyskanych: Memoriał w sprawie jednolitego zarządu ziem odzyskanych [Amt des Generalbevollmächtigten für die Wiedergewonnenen Gebiete: Denkschrift in der Frage einer einheitlichen Verwaltung der wiedergewonnenen Gebiete], 19. Juni 1945.

2 Siehe z.B. *Borodziej,* Włodzimierz/*Lemberg,* Hans (Hgg.): „Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden ..." Die Deutschen östlich von Oder und Neiße 1945-1950. Dokumente aus polnischen Archiven. Bd. 1: Zentrale Behörden. Wojewodschaft Allenstein. Marburg 2000, 158 (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas 4/I).

3 *Naimark,* Norman: Flammender Haß. Ethnische Säuberung im 20. Jahrhundert. München 2004, 139. – Auch *Judt,* Tony: Geschichte Europas. Von 1945 bis zur Gegenwart. München, Wien 2006, 42. – *Ther,* Philipp: Ein Jahrhundert der Vertreibung. Die Ursachen von ethnischen Säuberungen im 20. Jahrhundert. In: *Melville,* Ralph/*Pešek,* Jiří/*Scharf,* Claus (Hgg.): Zwangsmigrationen im Mittleren und östlichen Europa. Völkerrecht – Konzeptionen – Praxis (1938-1950). Mainz 2007, 19-37, hier 35 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Beiheft 69).

4 *Naimark:* Flammender Haß 156 (vgl. Anm. 3).

5 Wytyczne programu politycznego w odniesieniu do ziem nowych [Richtlinien des politi-

00079512

Kriegsereignisse sowie die deutsche Kapitulation wurde die Realisierung solcher Visionen ermöglicht und durch die Potsdamer Beschlüsse sanktioniert.

In der Folge standen nach 1945 schnell Wissenschaftler aus der Vorkriegszeit bereit, um diese Gedanken fortzuführen und die notwendige Legitimation sowie Pläne für die Besiedlung der Nord- und Westgebiete zu liefern. Der in der Bevölkerungspolitik bereits aus der Zwischenkriegszeit erfahrene Direktor des „Büros für Ansiedlungs- und Umsiedlungsstudien" (Biuro Studiów Osadniczo-Przesiedleńczych), einer Art think tank für die Besiedlung der neuen Gebiete, Rajmund Buławski, sah 1945 die wichtigste Aufgabe der polnischen Gesellschaft in der

> [...] Schaffung einer lebenden Mauer aus dem nationalen Element an der künftigen polnisch-deutschen Grenze, die nicht den destruktiven Einflüssen des Nachbarn unterliegt, die den Wiedergewonnenen Gebieten ein entschieden polnisches Antlitz gibt und die sich sowohl in Friedenszeiten als auch während Kriegswirren jeglichen feindlichen Gelüsten unseres westlichen Nachbarn entgegenstellt.[6]

Für die alteingesessenen Deutschen war nach solchen Überlegungen vor allem an der Grenze kein Platz mehr und die Methode, um dieses Ziel zu realisieren, war klar: Sie sollten so schnell wie möglich vertrieben werden, um erstens vollendete Tatsachen zu schaffen und zweitens den nach teilweise wochenlangen Transporten entkräfteten und demoralisierten Polen aus dem Osten ein Dach über dem Kopf zu verschaffen.[7]

In diesem Sinne hatte die polnische Armee im Juni 1945, bereits vor Abschluss des Potsdamer Abkommens, begonnen, die deutsche Bevölkerung aus den Grenzkreisen des ehemaligen Hinterpommern, das nun als offizielle Bezeichnung den Namen „Bezirk Westpommern" (Okrąg Zachodniopomorski) und ab 1946 „Wojewodschaft Stettin" (Województwo Szczecin) trug, zu vertreiben. Wie viele Menschen dieses Gebiet im Zuge der Militäraussiedlung Hals über Kopf verlassen mussten, ist nicht eindeutig zu beziffern. Wie es in einem Inspektionsbericht der 12. Infanteriedivision hieß, die die Vertreibung der deutschen Bevölkerung in einem Gebietsstreifen durchführte, der sich bis zu 150 Kilometer nach Osten erstreckte, wurden von ihr etwa 193 000 Menschen ausgesiedelt. Addiert man die von der 5. Infanteriedivision ebenfalls aus dem Bezirk Westpommern Ausgesiedelten (177 348), ergibt sich eine Zahl

---

schen Programms in Bezug auf die neuen Gebiete]. Zitiert nach *Krzoska,* Markus: Für ein Polen an Oder und Ostsee. Zygmunt Wojciechowski (1900-1955) als Historiker und Publizist. Osnabrück 2003, 316 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 8). – Zur Entstehung des Westbüros und den dort entwickelten Plänen auch *Dymarski,* Mirosław: Ziemie postulowane (ziemie nowe) w prognozach i działaniach polskiego ruchu oporu 1939-1945 [Die postulierten (neuen) Gebiete in den Prognosen und Aktivitäten der polnischen Widerstandsbewegung 1939-1945]. Wrocław 1997, 49-52.

6 Zitiert nach *Esch,* Michael G.: „Gesunde Verhältnisse". Deutsche und polnische Bevölkerungspolitik in Ostmitteleuropa 1939-1950. Marburg 1998, 72 (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung 2).

7 *Borodziej/Lemberg:* Einleitung. In: *Dies.* (Hgg.): Unsere Heimat. Bd. 1, 37-114, hier 55-73 (vgl. Anm. 2). – Siehe insbesondere auch die Dokumentensammlung: Umsiedlung der Polen aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten nach Polen in den Jahren 1944-1947. Hg. von Stanisław *Ciesielski.* Marburg, Wrocław 2006 (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas 6).

00079512

von etwa 370000.[8] Da davon auszugehen ist, dass das Militär überhöhte Zahlen nannte, um die Effektivität seines Handelns zu unterstreichen, dürfte diese Zahl für den Bezirk Westpommern allein zu hoch gewesen sein.[9] Auf diese Weise sollte, so jedenfalls die offizielle Propaganda, schnell Raum für die Neusiedler aus den Gebieten geschaffen werden, die Polen an die Sowjetunion abtreten musste. Vor allem aus diesen Neusiedlern, die neben den Siedlern aus Zentralpolen schnell zu Pionieren, Märtyrern und wahren nationalen Helden stilisiert wurden, sollte eine neue polnische Gesellschaft entstehen.[10]

Um die neuen Gebiete zum wirtschaftlichen Wiederaufbau des ganzen Landes in seinen neuen Grenzen nutzen zu können, hatte die Konsolidierung der Verhältnisse und die Schaffung einer intakten Gesellschaft Priorität. Von diesem Ziel war man 1945 aber noch weit entfernt: Nach den Demoralisierungen und traumatischen Erlebnissen des Krieges, den materiellen Zerstörungen und den sowjetischen Reparationsforderungen, die die Industrie und Landwirtschaft in Pommern vielerorts zum Erliegen gebracht hatten,[11] hatte die polnische Staatsmacht dort – in einem Gebiet, in

---

[8] Vgl. Centralne Archiwum Wojskowe [Zentrales Militärarchiv] III-5.257, 283-284: Główny Zarząd Polityczny-Wych. Wojska Polskiego [Hauptverwaltung für politische Erziehung des polnischen Militärs]: Raport z inspekcji 12 DP odbytej w dniach od 9. do 18. lipca 1945 [Bericht von der Inspektion der 12. Infanteriedivision in den Tagen vom 9. bis 18. Juli 1945]. – Diese Zahl wurde von einigen polnischen Wissenschaftlern als zu hoch eingeschätzt, von anderen jedoch bestätigt. Vgl. *Kersten,* Krystyna: Polskie osadnictwo wojskowe w 1945 roku. Próba charakterystyki [Die polnische Militärsiedlung im Jahr 1945. Versuch einer Charakteristik]. In: Przegląd Historyczny 55 (1964) 640-659, hier 646-648. – Siehe auch *Borodziej/Lemberg:* Einleitung 67-73 (vgl. Anm. 7).

[9] *Nitschke,* Bernadetta: Vertreibung und Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen 1945 bis 1949. München 2003, 185 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa 20).

[10] Siehe z. B. den Artikel aus dem Zentralorgan der Polnischen Sozialistischen Partei (Polska Partia Socjalistyczna, PPS): „Witamy Was serdecznie, rodacy. Jak wygląda prawda …" [Herzlich willkommen, Landsleute. Wie die Wahrheit aussieht …]. In: Robotnik vom 10. 9. 1945, 1. Darin heißt es euphemistisch, dass alle Polen aus Ostpolen, wo sie zwangsweise festgehalten würden, in die Heimat zurückkehren wollten und die heldenhaften Neusiedler für die Zustände in den neuen Gebieten, die durchaus als kritisch beschrieben werden, nicht verantwortlich gemacht werden könnten. – Dazu auch *Tomczak,* Maria: Obraz osadników w prasie i publicystyce polskiej [Das Bild der Ansiedler in der polnischen Presse und Publizistik]. In: *Sakson,* Andrzej (Hg.): Ziemie Odzyskane/Ziemie Zachodnie i Północne 1945-2005. 60 lat w granicach państwa polskiego [Die Wiedergewonnenen Gebiete/Die West- und Nordgebiete. 60 Jahre in den Grenzen des polnischen Staates]. Poznań 2006, 45-58 (Ziemie Zachodnie 23).

[11] Zu diesem Komplex: *Łach,* Stanisław (Hg.): Ziemie odzyskane pod administracją radziecką po II wojnie światowej. Materiały z konferencji [Die Wiedergewonnenen Gebiete unter sowjetischer Militärverwaltung nach dem Zweiten Weltkrieg. Konferenzmaterialien]. Słupsk 2000. – Siehe auch den Quellenband: Źródła do dziejów Pomorza Zachodniego. Tom 10/11: Administracja polska a Armia Czerwona na Pomorzu Zachodnim w latach 1945-1948. [Quellen zur Geschichte Pommerns. Band 10/11: Die polnische Verwaltung und die Rote Armee in Pommern 1945-1948]. Hg. von Andrzej *Wojtaszek.* Szczecin 2001. – Siehe auch *Techman,* Ryszard: Armia radziecka w gospodarce morskiej Pomorza Zachodniego w latach 1945-1956 [Die sowjetische Armee in der Meereswirtschaft von Pommern 1945-1956]. Poznań 2003. – *Golon,* Mirosław: Polityka radzieckich władz wojskowych i policyjnych na Pomorzu Nadwiślańskim w latach 1945-1947 [Die Politik der sowjetischen

00079512

dem vor dem Krieg außer Saisonarbeitern so gut wie gar keine Polen gelebt hatten[12] –, einen schwachen Stand. Nun sollte sie eine Gesellschaft schaffen, die in sozioökonomischer Hinsicht möglichst reibungslos funktionieren und zugleich für das nationalkommunistische System instrumentalisiert werden konnte. Denn den neuen Westgebieten wurde die Aufgabe zugesprochen, als Bindeglied zwischen der Nation und dem System zu fungieren.[13] In einer großangelegten Propagandakampagne wurde dazu die Botschaft vermittelt, dass die neue Westgrenze an Oder und Neiße von der Unterstützung der Sowjetunion abhängig sei, wodurch die Westverschiebung Polens und der Erhalt der neuen Gebiete an die Bedingung der Machtübernahme durch die Kommunisten geknüpft wurden.

Ob und wie diese Verbindung in der Wojewodschaft Szczecin bis 1956 gelang, ist eine Frage, die nicht eindimensional oder eindeutig beantwortet werden kann. In der Literatur wird einerseits darauf verwiesen, dass die Leistungen, die erbracht werden mussten, um die Gesellschaft insgesamt zu integrieren und für den Einzelnen Stabilität zu erreichen, angesichts der schwierigen Ausgangslage groß gewesen seien.[14] Andererseits wird argumentiert, dass vor allem die Zwangsmigranten aus Ostpolen lange keine Bindung an das Territorium und den Staat aufgebaut hätten. Das Gefühl von Zeitweiligkeit sei nie ganz verschwunden, ebenso wenig wie eine prinzipielle Unzufriedenheit mit dem System und eine damit einhergehende passive Haltung großer Teile der Gesellschaft. Angesichts der unzureichenden Neubeheimatung wurde auch beobachtet, dass in der Nachkriegszeit gewisse Selbsthilfefähigkeiten verkümmerten bzw. phasenweise gelähmt waren, bevor ganz allmählich neue Netzwerke entstehen konnten.[15]

Ohne diese Frage hier für die gesamte Zeit der Volksrepublik Polen (Polska Rzeczpospolita Ludowa, PRL) klären zu können, soll im Folgenden gezeigt werden, dass unmittelbar nach dem Krieg desintegrative Faktoren für die disparate Gesellschaft in der Wojewodschaft Szczecin eine größere Rolle spielten als integra-

---

Militär- und Polizeiverwaltung in Pomerellen 1945-1947]. Toruń 2001. – Zur Politik der Sowjetunion auch *Steffen,* Katrin: Wojewodschaft Stettin. In: *Borodziej/Lemberg* (Hgg.): Unsere Heimat. Bd. 3: Wojewodschaft Posen. Wojewodschaft Stettin (Hinterpommern). Marburg 2004, 269-642, hier 270-344 (vgl. Amm. 2).

12 Siehe dazu und vor allem zu den Versuchen nach 1945, eine polnische Bevölkerung Stettins zu „erfinden", um die These zu stützen, die Polen seien nach Stettin zurückgekehrt: *Włodarczyk,* Edward: Próba krytycznego spojrzenia na dzieje Polonii Szczecińskiej do 1939 roku [Versuch einer kritischen Betrachtung der Geschichte der Polen in Stettin vor 1939]. In: *Giedroyć,* Marzenna/*Mieczkowski,* Janusz (Hgg.): Pomerania Ethnica. Mniejszości narodowe i etniczne na Pomorzu Zachodnim [Nationale und ethnische Minderheiten in Pommern]. Szczecin 1998, 37-42.

13 Polski Dziki Zachód [Der polnische Wilde Westen] (Gespräch mit Stanisław *Jankowiak,* Czesław *Osękowski* und Włodzimierz *Suleja*). In: Biuletyn Instytutu Pamięci Narodowej 9-10 (2005) 4-27, hier 9.

14 *Osękowski,* Czesław: Bariery integracji społecznej na Pomorzu Zachodnim w latach 1945-1956 [Barrieren der gesellschaftlichen Integration in Pommern 1945-1956]. In: *Giedroyć/Mieczkowski* (Hgg.): Pomerania Ethnica 71-78, hier 74 (vgl. Anm. 12).

15 *Dröge,* Kurt: Kulturwissenschaft im polnischen Pommern: ein Perspektivenwechsel? In: *Weber,* Matthias (Hg.): Deutschlands Osten – Polens Westen. Vergleichende Studien zur geschichtlichen Landeskunde. Frankfurt a. M. 2001, 237-252, hier 239.

00079512

tive. Damit sind Vergesellschaftungsprozesse gemeint, die integrierend auf tatsächlich alle Menschen hätten wirken sollen, die in der Wojewodschaft lebten. Sie stehen daher auch im Vordergrund der folgenden Ausführungen, wobei vor allem auf die Bevölkerungsverhältnisse und die polnische Nationalitäten- und Bevölkerungspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg eingegangen werden soll. Diese sah vor, aus Polen einen einheitlichen Nationalstaat zu formen und sich zu diesem Zweck der Minderheiten weitgehend zu entledigen oder sie zumindest, wie zum Beispiel im Falle der Ukrainer, als Minderheit aufzuspalten und somit als potenziellen Störfaktor für die Machthaber zu pazifizieren.[16] In den neuen Nord- und Westgebieten hatte dabei prinzipiell der Staat den größten Einfluss auf politische, ökonomische, kulturelle und auch gesellschaftliche Prozesse, die er von Anfang an zu steuern bemüht war. Nach kurzer Zeit wurden diese staatlichen Strukturen nur noch von einer einzigen politischen Kraft dominiert, der Polnischen Arbeiterpartei (Polska Partia Robotnicza, PPR), die somit ein Monopol auf die Beeinflussung der innenpolitischen Prozesse besaß und auch die Bevölkerungspolitik bestimmte.[17] In den unmittelbaren Nachkriegsjahren entwickelten sich zwar Dynamiken, auf die die damals noch nicht gefestigten staatlichen Strukturen nur wenig Einfluss nehmen konnten; aber diese Handlungsspielräume verengten sich rasch, ein System zunehmender Kontrolle und Repression wurde etabliert, in dem die persönliche Freiheit des Einzelnen jederzeit eingeschränkt werden konnte bzw. permanent verletzt wurde – bis 1956 konnte jeder unter einem noch so geringen Vorwand verhaftet werden.[18]

Diese Kontrolle erstreckte sich auf alle Migrationsprozesse: Sie wurden zentral angeordnet, ihr Ablauf wurde gesteuert, Migration aber auch verhindert. So war zum Beispiel Deutschen die Binnenmigration untersagt, alleinstehende einheimische Frauen durften nicht ausreisen.[19] Im Rahmen einer staatlich gelenkten, national orientierten Bevölkerungspolitik wurde Migration einerseits als Weg verstanden, Konflikte zwischen Nationen zu lösen – durch Umsiedlung oder Vertreibung. Zum anderen stand hinter Migration als Mittel der Politik die Idee, solche Spannungen durch die zwangsweise Anbindung von Teilen der Bevölkerung an eine Gesellschaft oder ein bestimmtes Gebiet zu befrieden. Damit stellte die gelenkte Migration nicht zuletzt einen Versuch der Machthaber dar, die Gesellschaft so zu formen, dass sie ihren Vorstellungen und politischen Zielen entsprach und der Sicherung ihrer Macht diente.

Eine neue und disparate Gesellschaft

Die Gesellschaft im Gebiet der späteren Wojewodschaft Szczecin war in den unmittelbaren Nachkriegsmonaten und -jahren heterogen, neu zusammengesetzt und

---

[16] Siehe dazu *Mieczkowski,* Janusz: Żydzi, Niemcy i Ukraińcy na Pomorzu Zachodnim w latach 1945-1956. Liczba, położenie i działalność polityczna [Juden, Deutsche und Ukrainer in Pommern 1945-1956. Anzahl, Lage und politische Tätigkeit]. Szczecin 1994, 31-42.

[17] *Osękowski:* Bariery integracji 72 (vgl. Anm. 14).

[18] *Ebenda* 75.

[19] Siehe zum Beispiel *Steffen:* Wojewodschaft Stettin, Dokument Nr. 237 (vgl. Anm. 11).

00079512

instabil, bevor sie sich zunächst durch Zwangsmigration, später dann unter anderem durch erzwungene oder freiwillige nationale und soziale Anpassungs- und Transferprozesse national und sozial homogenisierte. Sie setzte sich aus unterschiedlichen Gruppen von Alteingesessenen, Neusiedlern und Zwangsumgesiedelten zusammen. Sehr viele dieser Menschen befanden sich dabei an einem anderen Ort als dem, der vor oder während des Zweiten Weltkriegs ihr Wohnort gewesen war, was auch für viele Deutsche, Flüchtlinge aus anderen Teilen Polens oder bereits innerhalb der Wojewodschaft Umgesiedelte galt.

1945 lebten im Bezirk Westpommern noch mindestens 500000 Deutsche. Sie konzentrierten sich in Szczecin und in den östlichen Kreisen des Bezirkes wie Słupsk (Stolp), Sławno (Schlawe), Koszalin (Köslin) und Białograd (Belgard), wo sie 1945 und auch noch 1946 vielerorts die Mehrheitsbevölkerung stellten, bevor ihre Zahl nach offizieller Statistik bis 1950 auf 30000 reduziert wurde.[20] Ebenfalls alteingesessen waren die so genannten Autochthonen bzw. die einheimische Bevölkerung,[21] deren nationale Identifizierung nicht immer eindeutig war. Im Falle der Wojewodschaft Szczecin handelte es sich bei ihnen vor allem um die Kaschuben in den östlichen Landesteilen sowie die so genannten Slowinzen, die ein eng begrenztes Gebiet im Kreis Słupsk um den Gardno-See und den Lebasee bewohnten – eine der ältesten kaschubischen Siedlungen überhaupt.[22] Hinzu kam im Kreis Złotów (Flatow), der vor dem Zweiten Weltkrieg zur Grenzmark Posen-Westpreußen gehört hatte, die polnischsprachige einheimische Bevölkerungsgruppe der Krajniacy. 1949 lebten noch etwa 21000 Einheimische auf dem Gebiet der Wojewodschaft Szczecin.[23]

Auch die neu hinzuziehenden Polen stellten eine sehr heterogene Gruppe dar, ihre sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Herkunftsmilieus waren alles andere als einheitlich.[24] Aufgrund großer Unterschiede in den Stimmungen und Gewohnheiten der Menschen war es nicht einfach, aus ihnen eine Gemeinschaft zu formen.[25] Sie waren entweder aus Ostpolen vertrieben worden oder kamen aus Zentralpolen, im Falle Szczecins vielfach aus dem Raum Poznań (Posen), und hofften in den von der

---

20 Vgl. *ebenda* 276 und 341-344.

21 In Anlehnung an den polnischen Begriff der „ludność rodzima" wird hier von „einheimischer Bevölkerung" statt von „autochthoner Bevölkerung" gesprochen, da letztere Bezeichnung nach dem Krieg in Polen nicht ohne ideologische Aufladung verwendet wurde. Denn dieser Begriff, in den polnischen Dokumenten oft auch als „autochthone Polen" (Polacy-autochtoni) verwendet, suggerierte, es handle sich zweifelsfrei um Polen. Da ihre nationale Identifikation aber keineswegs immer eindeutig war und sie sich zuweilen in erster Linie als Kaschuben, Masuren oder Schlesier verstanden, wird dieser Begriff hier vermieden.

22 Vgl. *Rybicki,* Hieronim: Nazywano ich Słowińcami [Sie wurden Slowinzen genannt]. Słupsk 1995, 61. – Vgl. auch Dokumente Nr. 219 und 222 in *Steffen:* Wojewodschaft Stettin (vgl. Anm. 11).

23 Vgl. AAN, MAP 132, 2: Sprawozdanie sytuacyjne wojewody szczecińskiego za I kwartał 1949 [Lagebericht des Stettiner Wojewoden für das 1. Quartal 1949].

24 *Dröge:* Kulturwissenschaft im polnischen Pommern 239 (vgl. Anm. 15).

25 *Krasucki,* Eryk: Losy dwóch miast [Das Schicksal zweier Städte]. In: Biuletyn Instytutu Pamięci Narodowej 9-10 (2005) 45-53, hier 47.

00079512

Propaganda zum „gelobten Land" erhobenen neuen Gebieten auf einen schnellen beruflichen und sozialen Aufstieg. Manche der Zuwanderer suchten ihr Glück im „szaber",[26] das heißt im Plündern verlassener Gebäude, woran sich viele Frauen und auch Deutsche beteiligten.

Dass sich die Bevölkerung in den neuen Nord- und Westgebieten, also auch im ehemaligen Hinterpommern, überwiegend aus ebenfalls vertriebenen Ostpolen zusammensetzte, ist vor allem ein Mythos mit ideologisiertem Hintergrund. Denn so ließ sich bei Kriegsende trefflich legitimieren, dass diese Gebiete polnisch werden müssten – de facto aber kamen die Neusiedler überwiegend aus Zentralpolen. In das Gebiet des ehemaligen Ostpommern zwischen den Flüssen Rega und Leba, der Ostsee und Netze waren von den nach dem März 1945 Neuangesiedelten 73 Prozent Neusiedler aus rein polnischen Bezirken, besonders aus der Umgebung von Bydgoszcz (Bromberg), Poznań, Gniezno (Gnesen) und Kielce, während nur 23 Prozent aus den Gebieten stammten, die nun zur Sowjetunion gehörten – Zahlen, die deutlich belegen, dass die These, Polen habe diese Gebiete dringend benötigt, um seine eigenen Zwangsausgesiedelten dort unterzubringen, zumindest für dieses Gebiet nicht ganz zutreffend war.[27] Ähnlich verhält es sich mit den Zahlen für die Stadt Szczecin, in der nach Angaben aus dem Jahr 1947 ganze 62,8 Prozent der Neusiedler aus Zentralpolen stammten, nur 31 Prozent hingegen aus Ostpolen.[28]

Zu diesem Mythos gesellte sich als weiterer Baustein der von den Machthabern vertretenen Integrationsideologie jener der angeblich urpolnischen Gebiete in Hinterpommern, in die die Polen nun zurückgekehrt seien. So hieß es in einer Publikation, die im Mai 1945 im Verlag des „Westinstituts" (Instytut Zachodni) in Poznań angefertigt worden war, in pathetischen Worten:

> Das sind also diejenigen [gemeint sind die Polen, die 1945 in den Bezirk Westpommern kamen, K.S.], die hierher gekommen sind, um die brutal unterdrückte Polonität dieses Landes wieder zum Leben zu erwecken; die hierher gekommen sind, um die sich entwickelnde Polonität zu

---

[26] Siehe dazu *Zaremba,* Marcin: Gorączka szabru [Der Rausch der Plünderung]. In: Zagłada Żydów. Studia i Materiały [Die Vernichtung der Juden. Studien und Materialien] 5 (2009) 193-220, der eine bestimmte Kultur des „szaber" beschreibt. – Siehe auch *Czubiński,* Antoni: Polska i Pomorze Zachodnie w latach 1945-1995 [Polen und Pommern 1945-1995]. In: *Kozłowski,* Kazimierz (Hg.): Pomorze Zachodnie – 50 lat w granicach Polski [Pommern – seit 50 Jahren in den Grenzen Polens]. Szczecin 1996, 5-22, hier 8. – „Szaber" bezeichnet die Plünderung von Dingen, die vom Eigentümer ohne entsprechenden Schutz zurückgelassen wurden, vor allem zu Kriegszeiten und danach, aber auch den Handel bzw. Tausch dieser Dinge. Vor allem an letzterem nahm auch die deutsche Bevölkerung in den Westgebieten teil, die meist materielle Güter gegen dringend benötigte Lebensmittel eintauschte. Am „szaber" im Bezirk Westpommern beteiligten sich sowohl Staatsbedienstete und Militärangehörige als auch Ansiedler aus Zentralpolen und den Wojewodschaften Posen und Pommerellen, die teilweise eigens zum Zweck der persönlichen Bereicherung in den Bezirk Westpommern kamen. Siehe auch Dokument Nr. 155 in *Steffen:* Wojewodschaft Stettin (vgl. Anm. 11).

[27] *Raczkowski,* Wincenty: Ostpommern zwischen Zäsur und Kontinuität. Die wirtschaftliche Entwicklung Ostpommerns nach 1945. In: *Becker,* Bert/*Inachin,* Kyra T. (Hgg.): Pommern zwischen Zäsur und Kontinuität: 1918, 1933, 1945, 1989. Schwerin 1999, 283-305, hier 291.

[28] *Krasucki:* Losy dwóch miast 47 (vgl. Anm. 25).

00079512

bewachen; die hierher gekommen sind, um sich hier dauerhaft niederzulassen und dieses Land für immer für Polen zu erhalten. Ihre Arbeit und ihr Kampf gehören zu einer Geschichte, die man macht, nicht schreibt.[29]

Und auch die Zeitschrift „Robotnik" (Der Arbeiter) bewertete die nationale Stellung der Siedler entsprechend: „Denn sie sind ein kostbarer Schatz, die lebendigen Kräfte der Nation, das sind unsere Kolonisationskader."[30]

Entsprechend sollten die Neusiedler möglichst optimale Bedingungen vorfinden, um das Land besiedeln zu können. Zudem wurden hohe Erwartungen an die Neusiedler gerichtet, nicht selten vor allem an die bäuerliche Bevölkerung. So heißt es in einem zeitgenössischen Bericht:

> Insgesamt sind die bäuerlichen Kolonisten unter dem Gesichtspunkt des staatlichen und des nationalen Interesses bedeutend wertvoller als die Mehrzahl der städtischen „Ansiedler". Sie sind wirkliche Pioniere, und ich würde nicht zögern, sie als Helden und Märtyrer zu bezeichnen.[31]

Zwischen Propaganda und Wirklichkeit in den neuen Nord- und Westgebieten aber klaffte eine große Lücke.[32] Denn die neue Bevölkerung fand zwar eine ländliche, überwiegend agrarisch strukturierte Kulturlandschaft vor, doch diese war ihr fremd und im übertragenen Sinne zunächst unzugänglich. Die Erschließung, Aneignung sowie rechtliche, physische und geistige Inbesitznahme dieser Kulturlandschaft gestaltete sich schwierig und folgte nicht der staatlichen und ideologischen Forderung, sie möglichst schnell und geräuschlos zu vollziehen.[33] Auf dem Land trafen die Neuansiedler überall auf größte Widrigkeiten, zum einen fehlte es an Vieh und anderen Nutztieren, zum anderen an technischem Gerät; denn wenn dieses nicht zerstört worden war, so hatte es die sowjetische Armee oftmals requiriert.[34] Darüber hinaus machte ein Berichterstatter darauf aufmerksam, dass das Gebiet des Stettiner Pommerns über sehr schlechte Böden verfüge. Die deutsche Bevölkerung habe diesen Boden vor allem dank des Einsatzes von Kunstdünger erfolgreich bewirtschaften können; dieser aber sei in Polen gänzlich unbekannt, was die Neuansiedler vor ungeheure Probleme stelle.[35]

Die Neusiedler verteilten sich auf die gesamte Wojewodschaft, wobei sich diejenigen mit weniger ehrenhaften Absichten aus ersichtlichen Gründen eher in den Städten niederließen. Insgesamt kam die Mehrheit der Neusiedler aber aus ländlichen Regionen und besaß kaum nennenswerte Erfahrung mit städtischem Leben.

---

29 *Mitkowski,* Józef: Pomorze Zachodnie w stosunku do Polski [Pommern im Verhältnis zu Polen]. Poznań 1946, 198. (Das Vorwort wurde schon am 24. Mai 1945 geschrieben).

30 Witamy Was serdecznie, rodacy (vgl. Anm. 10).

31 *Steffen:* Wojewodschaft Stettin, Dokument Nr. 156, 383 (vgl. Anm. 11).

32 Vergleiche auch die Reportagen aus den Jahren 1945 und 1946 von *Osmańczyk,* Edmund Jan: Był rok 1945 … [Es war das Jahr 1945 …]. Warszawa 1970, hier 242. – Eine ausgezeichnete filmische Adaption dieser Kluft zwischen Anspruch und Realität ist Krzysztof Zanussis Film „Das Jahr der ruhigen Sonne" von 1984, der die Verunsicherung und Sprachlosigkeit der neuen und alten Bewohner der Westgebiete ins Zentrum rückt.

33 *Dröge:* Kulturwissenschaft im polnischen Pommern 239 (vgl. Anm. 15).

34 *Steffen:* Wojewodschaft Stettin, Dokument Nr. 159 (vgl. Anm. 11).

35 *Ebenda,* Dokument Nr. 156, 385.

00079512

Davon ausgenommen werden muss die Schicht der städtischen Elite, die aus Poznań stammte und sich der Neuorganisation vor allem der Stadt Szczecin annahm.[36] Daher triff die immer aufs Neue wiederholte Behauptung, Szczecin sei eine Stadt mit ländlichem Charakter gewesen, nicht uneingeschränkt zu.[37]

Außerdem wurde Szczecin – vor allem der ehemals deutsche Bezirk Niebuszewo (Zabelsdorf) – 1946 Anlaufpunkt für jüdische Ansiedler, sodass seither des Öfteren Jiddisch anstatt Deutsch auf den Straßen zu hören war. Jüdische Ansiedler kamen überwiegend aus der Sowjetunion, wohin sie während des Krieges geflohen oder deportiert worden waren, in die neuen West- und Nordgebiete. Oftmals waren ihre ehemaligen Wohnungen in Zentralpolen von Polen übernommen worden, was vor Ort zahlreiche Konflikte hervorgerufen hatte.[38] Aus Sicherheitserwägungen siedelten sie sich dann dort an, wo bereits viele andere Juden lebten – und dies war nach Niederschlesien, wohin sie zuerst gelenkt worden waren, nun Szczecin.[39] Im Juni 1946 lebten dort über 30000 Juden und stellten damit 40 Prozent der Bevölkerung der Stadt.[40] Sicherlich sahen viele von ihnen die so genannten Wiedergewonnenen Gebiete nur als Durchgangsstation auf dem Weg in die USA oder nach Palästina. Bis Mitte 1947 verließen rund 42000 Juden das Land über Szczecin,[41] sodass im Juni 1949 noch 7000 Juden verblieben.[42] Weitere Emigrationswellen folgten in den Jahren 1956 und 1957. Auch wenn die meisten Juden nicht dauerhaft blieben, entwickelte sich nach Kriegsende eine sehr lebendige jüdische Kultur in Szczecin. Das Jahr 1968 mit seiner antisemitischen Agitation markierte einen wichtigen Einschnitt, aber auch danach kam das jüdische Leben nicht gänzlich zum Erliegen: 1972 lebten noch etwa 1500 Juden in der Wojewodschaft.[43]

---

36 Vgl. *Musekamp,* Jan: Der Königsplatz (plac Żołnierza Polskiego) in Stettin als Beispiel kultureller Aneignung nach 1945. In: *Loew,* Peter Oliver/*Pletzing,* Christian/*Serrier,* Thomas (Hgg.): Wiedergewonnene Geschichte. Zur Aneignung von Vergangenheit in den Zwischenräumen Mitteleuropas. Wiesbaden 2006, 19-35, hier 21 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt 22).

37 *Krasucki:* Losy dwóch miast 47 (vgl. Anm. 25).

38 Vgl. *Gross,* Jan T.: Strach. Antysemityzm w Polsce tuż po wojnie [Angst. Antisemitismus in Polen unmittelbar nach dem Krieg]. Kraków 2008.

39 Vgl. *Esch:* Gesunde Verhältnisse 281 (vgl. Anm. 6).

40 Die Zahl nach AAN, Ministerstwo Ziem Odzyskanych [Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete, MZO], 204, 88-91: Sprawozdanie sytuacyjne wojewody szczecińskiego za sierpień 1946 [Lagebericht des Stettiner Wojewoden für August 1946].

41 Vgl. *Stankowksi,* Albert: Emigracja Żydów z Pomorza Zachodniego w latach 1945-1960 [Die Auswanderung der Juden aus Pommern 1945-1960]. In: *Grabski,* August/*Pisarski,* Maciej/*Stankowksi,* Albert (Hgg.): Studia z dziejów i kultury Żydów w Polsce po 1945 roku [Studien zur Geschichte und Kultur der Juden in Polen nach 1945]. Warszawa 1997, 82-141, hier 121.

42 *Mieczkowski:* Żydzi, Niemcy i Ukraińcy 21 (vgl. Anm. 16).

43 Siehe *ders.:* Zarys dziejów szczecińskiego oddzialu towarzystwa społeczno-kulturalnego Żydów w latach 1950-1989 [Abriss der Geschichte der Stettiner Abteilung der gesellschaftlich-kulturellen Gesellschaft der Juden 1950-1989]. In: *Kozłowski,* Kazimierz/*Mieczkowski,* Janusz (Hgg.): Żydzi szczecińscy. Tradycja i współczesność [Stettiner Juden. Tradition und Gegenwart]. Szczecin 2004, 53-74. – 2003 kam es infolgedessen zu einem ersten Treffen der Szczeciner Juden in der Stadt unter dem Titel „Mini-Reunion '68", auf der u.a. die jüdische Band „Następcy Tronów" (Die Thronfolger) auftrat, die sich 1962

00079512

Das Bevölkerungsmosaik in der Wojewodschaft Szczecin komplettierte die Ansiedlung von ungefähr 53000 Ukrainern, die im Rahmen der so genannten Akcja Wisła (Aktion Weichsel) 1947 zwangsumgesiedelt wurden.[44]

Die Betroffenen all dieser Umsiedlungs-, Ansiedlungs- und Vertreibungsaktionen wurden von der neuen Verwaltung auf jeweils spezifische Weise für bestimmte Zwecke instrumentalisiert. Dazu gehörte auch, mögliche Konflikte, die sich zwischen den Gruppen ergeben konnten, nicht etwa abzumildern, sondern zu schüren. Damit sollte anstatt Integration, die als gesamtgesellschaftlicher Prozess aller Bevölkerungsgruppen nicht gewollt war, Desintegration herbeigeführt werden. Auf diese Prozesse soll im Folgenden näher eingegangen werden.

Die Politik gegenüber der deutschen, jüdischen und einheimischen Bevölkerung

Unmittelbar nach Beendigung der Kriegshandlungen war die Lage der alteingesessenen Deutschen maßgeblich von der dramatischen medizinischen Versorgungslage und Ernährungssituation bestimmt, von der Unzulänglichkeit des eben erst entstehenden Verwaltungsapparats, dem Mangel an Arbeitskräften, der spezifischen Alters- und Geschlechtsstruktur der Bevölkerung (Überalterung und Frauenüberschuss) sowie der allgegenwärtigen Repression durch Polen und Sowjets. Vor allem aber – und das ist ein sehr großer, wenn nicht der entscheidende Unterschied zu der Lage aller anderen das Gebiet bewohnenden Menschen, die ja ebenfalls unter Hunger und Krankheiten litten – waren den Deutschen die grundlegenden Bürgerrechte aberkannt worden. An vielen Orten, zum Beispiel in Złotów, war davon auch die einheimische Bevölkerung betroffen.[45] Daraus resultierte eine weitgehende Wehrlosigkeit gegenüber der allgemeinen Not und Bedrängnis. Zudem sprachen die meisten Deutschen nicht die Sprache der neuen Machthaber, was ein erhebliches Dissimilationskriterium darstellte. Allerdings sollte nicht vergessen werden, dass Deutsche in den neuen Gebieten zwar überwiegend, aber nicht ausschließlich passive Opfer waren. Zuweilen versuchten sie sich auch politisch oder anderweitig zu engagieren, besonders wenn sie vormals der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) oder der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) angehört hatten. Aktivitäten dieser Art trafen allerdings auf ein grundsätzliches und nicht ganz unverständliches Misstrauen vieler Polen.[46]

Die Politik der neuen Machthaber gegenüber den Deutschen folgte, sieht man von dem beständigen Versuch ab, sie zu stigmatisieren und vom Rest der Bevölkerung zu isolieren, keinen einheitlich vorgegebenen Richtlinien und konnte zunächst von

---

gegründet hatte und in Szczecin zahlreiche Anhänger fand. Vgl. dazu *Krasucki,* Eryk: Następcy Tronów – żydowski bigbit ze Szczecina [Die Thronfolger – jüdischer Bigbeat aus Stettin]. In: Biuletyn Instytutu Pamięci Narodowej 11 (2005) 61-69, hier 64 und 69.

44 *Mieczkowski:* Żydzi, Niemcy i Ukraińcy 42 (vgl. Anm. 16). Diese Zahl stellt einen Annäherungswert dar.

45 *Steffen*: Wojewodschaft Stettin, Dokument Nr. 208 (vgl. Anm. 11).

46 Dazu besonders *Romanow,* Zenon: Ludność niemiecka na ziemiach zachodnich i północnych w latach 1945-1947 [Die deutsche Bevölkerung in den West- und Nordgebieten 1945-1947]. Słupsk 1992, 145. — *Steffen:* Wojewodschaft Stettin 302 f. (vgl. Anm. 11).

00079512

Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Betrieb zu Betrieb variieren. Ein Beobachter aus dem Umkreis des Westinstituts in Poznań merkte 1945 an, das Vorgehen gegenüber den Deutschen erschöpfe sich darin, diese wirtschaftlich und physisch durch Hunger zu vernichten.[47]

Zwar mögen die Deutschen zu dieser Zeit die vergleichsweise am stärksten integrierte Gruppe gewesen sein, weil sie am engsten mit dem Territorium verbunden waren und die Furcht vor den Polen und der sowjetischen Armee als zusätzlicher Integrationsfaktor wirkte,[48] doch in die sich konstituierende polnische Gesellschaft in den Nord- und Westgebieten waren sie kaum eingebunden. Darüber hinaus wurden sie in vierfacher Hinsicht von den neuen Machthabern politisch instrumentalisiert: Erstens dienten sie als Argument im politischen Kampf zwischen der PPR und der Polnischen Bauernpartei (Polskie Stronnictwo Ludowe, PSL), die die kommunistischen Machthaber und das enge Bündnis mit der Sowjetunion kritisierte und nicht ohne Rückhalt in der Bevölkerung war. Um von den Vergehen der Sowjetunion abzulenken, betonten die Kommunisten die Verbrechen der deutschen Nationalsozialisten. Zweitens wurde die angeblich fortdauernde Gefahr eines erneuten deutschen Angriffs und die Notwendigkeit zur Verteidigung gegen die Deutschen beschworen, die nur mit Hilfe der Sowjetunion erfolgen könne. Aufgrund der Besatzungserfahrung entfalteten solche Propagandaszenarien in der polnischen Nachkriegsgesellschaft wohl stärkere Wirkung als etwa in der tschechischen. Drittens konnte an den Deutschen auch der Wunsch nach persönlicher Rache befriedigt werden. Und schließlich wirkte die Exklusion der Deutschen sowohl integrativ als auch systemstabilisierend: Die Propaganda rief alle Polen zum Zusammenhalt gegen die Deutschen auf und forderte, angesichts dieser notwendigen nationalen Einigung politische Differenzen hintanzustellen. So sollte die Isolierung und Vertreibung der Deutschen ausdrücklich der Schaffung des neuen Systems und vor allem dessen Akzeptanz dienen.[49]

Um diese Ziele zu erreichen, mussten die alteingesessenen Deutschen vor ihrer Zwangsaussiedlung kollektiv stigmatisiert und isoliert werden.[50] Darüber hinaus sollte alles Deutsche aus dem öffentlichen Straßen- und Landschaftsbild verschwinden. Die Machthaber gingen davon aus, dass den Neusiedlern die Adaptierung und emotionale Bindung an die neue Heimat leichter gelingen würde, wenn sie dem deutschen Kulturerbe feindlich gegenüberstünden.[51] Diejenigen lokalen Verwal-

---

47 *Ebenda,* Dokument Nr. 156.

48 So *Mieczkowski:* Żydzi, Niemcy i Ukraińcy 61 (vgl. Anm. 16).

49 Diese vier Funktionen hat 1980 in Grundzügen festgehalten *Pasierb,* Bronisław: Funkcje problemu niemieckiego w pierwszym okresie Polski Ludowej [Die Funktion des deutschen Problems in der ersten Periode Volkspolens]. In: *Jałowiecki,* Bohdan/*Przewłocki,* Jan (Hgg.): Stosunki polsko-niemieckie. Integracja i rozwój ziem zachodnich i północnych [Die deutsch-polnischen Beziehungen. Integration und Entwicklung der West- und Nordgebiete]. Katowice 1980, 95-108.

50 Auch *Ahonen,* Pertii u. a.: People on the Move. Forced Population Movements in Europe in the Second World War and its Aftermath. Oxford, New York 2008, 137.

51 *Romanow,* Zenon: Kreowanie „polityki pamięci" na Pomorzu Zachodnim w latach 1945-2000 [Die Schaffung einer „Gedächtnispolitik" in Pommern 1945-2000]. Poznań 2002, 2 (Zeszyty Instytutu Zachodniego 24).

00079512

tungen, die bereits 1945 darum bemüht waren, die deutsche Bevölkerung so schnell wie möglich loszuwerden, versuchten zudem, die Lebensbedingungen der deutschen Bevölkerung in einem solchen Maße zu verschlechtern und sie so zu diskriminieren, dass sie – in der euphemistischen Sprache der Zeit – „freiwillig" ausreisen würden.

In diesen Bemühungen wussten sich lokale Verwaltungsvertreter durchaus mit der Zentralverwaltung einig, hatte das „Ministerium für Öffentliche Verwaltung" (Ministerstwo Administracji Publicznej, MAP) doch im August 1945 verkündet: „Man muss unter den Deutschen entsprechende Stimmungen in Richtung einer freiwilligen Ausreise schaffen und sich dann bemühen, diese Stimmungen auszunutzen."[52] In der Praxis hieß dies, Deutsche zur Zwangsarbeit heranzuziehen, es bedeutete Ausgeh- und Arbeitsverbote, den Zwang, Radioapparate abzugeben, Deutsche in eigenen Wohnbezirken zusammenzupferchen sowie ihre Lebensmittelversorgung gezielt zu verschlechtern. Daher sollte man diese Vorgänge nicht mit dem zeitgenössischen und höchst euphemistischen Terminus einer „freiwilligen Ausreise", sondern eher als „Verdrängung" oder „situativen Zwang" bezeichnen. Denn wer nach Westen flüchtete, tat dies unter starkem polnischem Druck.[53]

Einzelne Maßnahmen wurden dabei in einen kausalen Zusammenhang mit der Politik der deutschen Okkupationsverwaltung gebracht, die zum Teil explizit als Vorbild gelten sollte. So war aus dem „Ministerium für die Wiedergewonnenen Gebiete" (Ministerstwo Ziem Odzyskanych, MZO) zu vernehmen: „Muster für die Politik gegenüber den Deutschen muss man nicht lange suchen – die deutsche Okkupationsgesetzgebung in Polen liefert sie in hinreichendem Maße."[54]

Aus einzelnen Ortschaften wurde die deutsche Bevölkerung in dieser Zeit vor der Umsetzung der Potsdamer Beschlüsse auch schlicht zwangsausgesiedelt: Aus einem Aussiedlungsplan der Stadt Słupsk geht hervor, dass Deutsche, die sich nicht registrieren ließen, erst zur Zwangsarbeit herangezogen und dann mit dem nächsten Transport außer Landes gebracht werden sollten. Die Lebensbedingungen derjenigen, die sich nicht zur Ausreise bereit erklärten, sollten so sehr verschlechtert werden, dass auch sie Polen „freiwillig" verlassen würden.[55] Dieses Vorgehen wurde mit

---

[52] Centralne Archiwum Ministerstwa Spraw Wewnętrznych i Administracji [Zentralarchiv des Ministerium für Inneres und Verwaltung], MAP 19, 81 f.: Sprawozdanie organizacyjne MAP za miesiąc sierpień 1945 [Organisationsbericht des MAP für den August 1945]. – Siehe auch *Borodziej/Lemberg* (Hgg.): Unsere Heimat. Bd. 1, Dokument Nr. 30 (vgl. Anm. 2).

[53] Vgl. *Naimark:* Flammender Haß 159 (vgl. Anm. 3).

[54] Vgl. AAN, MZO 1674, 151-161: Obserwacje i wrażenia z podróży Poznań-Szczecin-Poznań, 27.8.1945 [Beobachtungen und Eindrücke von der Reise Posen-Stettin-Posen, 27.8.1945]. – Dieser ausführliche Bericht aus der Umbruchszeit des Jahres 1945 ist Dokument 156 in *Steffen:* Wojewodschaft Stettin (vgl. Anm. 11).

[55] Vgl. Archiwum Państwowe Szczecina [Staatliches Archiv Stettin, APS], Urząd Wojewódzki Szczeciński [Wojewodschaftsamt Stettin, UWS] 1099, 181-188, Plan wysiedlenia Niemców ze Słupska [Aussiedlungsplan für die Deutschen aus Stolp]. Dokument Nr. 154 in: *Steffen:* Wojewodschaft Stettin (vgl. Anm. 11). – Sowie APS UWS 907, Sprawozdanie sytuacyjne Pełnomocnika na obwód Słupsk za listopad 1945 [Situationsbericht des Bevollmächtigten für den Kreis Stolp für November 1945], 35. – Ausführlich beschrieben wird dieses Vorgehen bei *Pagel,* Karl-Heinz: Der Landkreis Stolp in Pommern. Zeugnisse seiner

00079512

verschiedenen Argumenten, die Ängste und Ressentiments schürten, unterfüttert. So hieß es, die ethnisch „fremden" Deutschen würden Krankheiten übertragen, ihre Anwesenheit mindere das Selbstwertgefühl der Polen, sie seien „überflüssig" und nähmen den Polen Wohnraum weg.[56]

Die Stigmatisierung als „überflüssig" wiederum nahm Bezug auf das Paradigma der Überbevölkerung, das bereits seit der Zwischenkriegszeit in mehreren europäischen Ländern dazu gedient hatte, unerwünschte „Fremde" zu brandmarken bzw. ihre Emigration zu fordern. Dieses Paradigma der Überbevölkerung, das Menschen zu einer nahezu beliebigen Dispositionsmasse machte,[57] wurde von den Nationalsozialisten in ihrer Politik und Raumplanung bis aufs Äußerste radikalisiert. Aber auch in Polen hat es seinen Niederschlag gefunden. Vor dem Zweiten Weltkrieg war in Polen vor allem eine ländliche Überbevölkerung beklagt worden, wobei nicht selten die jüdische Bevölkerung als eigentliche Verursacherin des Problems angesehen wurde. Man machte sie dafür verantwortlich, dass die Menschen, die in der Landwirtschaft kein Auskommen mehr hatten, auch in anderen Bereichen wie dem Handel keine Beschäftigung finden konnten.[58] In der Nachkriegszeit wurde das Paradigma auf die Deutschen übertragen, denen vorgeworfen wurde, das Land zu monopolisieren, anstatt Platz für die Neusiedler zu machen, die angeblich alle aus dem Osten vertrieben worden waren.[59]

Mit teilweise analogen Argumenten bezüglich der Konkurrenz um Wohnraum und Arbeit wurde die jüdische Ansiedlung in Szczecin von Seiten mancher Verwaltungsvertreter kritisiert. Schließlich galten die Juden weiterhin als „Fremde" – nationalistische Vorstellungen aus der Vorkriegszeit lebten hier weiter. Das Ansiedlungskomitee (Komitet Osiedleńczy) in Szczecin warnte den Wojewoden im Mai 1946, die Wojewodschaft könnte wegen der umfangreichen jüdischen Ansiedlung unattraktiv für polnische Neusiedler werden.[60] Es wurde hier also davon ausgegangen, dass Juden, die ganz selbstverständlich nicht als Angehörige der polnischen Nation verstanden wurden, ebenso wie die Deutschen die Ansiedlung behindern könnten.

Zu einer Segregation und Konflikten teilweise handfester Natur zwischen jüdischen und nichtjüdischen Polen kam es bereits auf den Transporten aus der Sowjetunion in die neuen Gebiete. Ein Augenzeuge, ein Ingenieur, der sich selbst als „Repatriant" aus der Sowjetunion und Mitglied der Polnischen Arbeiterpartei bezeichnete, berichtete zum Beispiel von seinem Transport, bei dem die nichtjüdischen Polen an ihren Waggon, in dem sie getrennt von den Juden saßen, von außen ein Heiligenbild genagelt und – um sich von den Juden abzugrenzen – auf den Waggon

---

deutschen Vergangenheit. Lübeck 1989, 352-355. Ihm zufolge soll ähnlich wie bei der Vertreibung durch das polnische Militär vorgegangen worden sein.

56 Vgl. *Esch:* Gesunde Verhältnisse 127 (vgl. Anm. 6).

57 Vgl. *ebenda* 83-127.

58 Siehe dazu *Steffen,* Katrin: Jüdische Polonität. Ethnizität und Nation im Spiegel der polnischsprachigen jüdischen Presse 1918-1939. Göttingen 2004, 267-271 (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts 3).

59 *Esch:* Gesunde Verhältnisse 83-127 (vgl. Anm. 6).

60 *Mieczkowski:* Żydzi, Niemcy i Ukraińcy 46 (vgl. Anm. 16).

00079512

geschrieben hatten: „Hier fahren die wirklichen Polen".[61] Zuvor bereits habe er antisemitische Agitation auf dem Transport bemerkt. Zwar äußerte sich dieser Augenzeuge empört über diese Vorfälle, aber sie zeigen doch, dass der Antisemitismus den Krieg überlebt, wenn nicht sogar verstärkt hatte. Er konnte nahtlos an das Vorkriegsstereotyp der so genannten Żydokomuna (Judenkommune) anknüpfen, das die Juden für das neue kommunistische System verantwortlich machte. Dies machte sich später in wachsenden Spannungen auch in Szczecin selbst bemerkbar, wo Juden blutigen antisemitischen Übergriffen ausgesetzt waren und zum Teil zu Tode kamen.[62]

Solche Überzeugungen fielen nicht allein unter den Ostpolen auf fruchtbaren Boden, die aufgrund ihrer Erfahrungen mit der Sowjetunion der kommunistischen Idee und dem neuen System oft grundsätzlich feindlich gegenüberstanden.[63] Zudem verschärfte die Konkurrenz um Arbeit und Wohnraum die an vielen Orten bereits angespannte Situation zwischen jüdischen und nichtjüdischen Zuwanderern. Andererseits zeugen Erinnerungen auch davon, dass sich viele Juden nach den Kriegsjahren, die sie vielfach in der Sowjetunion verbracht hatten, in Szczecin ausgesprochen wohl und vor allem auch sicher fühlten, sodass hier nicht von einem einheitlichen und eindeutigen Bild ausgegangen werden sollte.[64]

Immer wieder betonte die Verwaltung in Bezug auf die vermeintlich „Fremden", dass die nichtjüdischen Neusiedler aus dem Osten vor allem hinsichtlich der Versorgung mit Wohnraum und Arbeit Priorität genießen müssten, da ja sie die Grundlage der neuen polnischen Gesellschaft bilden sollten. Als geeignete Mittel für die gesellschaftliche Transformation galten zunächst Stigmatisierung, Isolierung und Aussiedlung – und diese betrafen neben Deutschen und teilweise Juden auch die einheimische Bevölkerung. Ihre Lage in den Nachkriegsjahren war von einer undifferenzierten Behandlung durch die Machthaber geprägt. Als 1945 Soldaten der Roten Armee, polnische Verwaltungsbeamte und Neusiedler aus dem Osten und Zentralpolen in die neu errichteten Bezirk Westpommern kamen, vermuteten sie dort nur Deutsche, deren nationale und ethnische Zugehörigkeit keinem Zweifel unterlag.[65] Dementsprechend wurden die Einheimischen in einer Zeit, in der die Nationalitätenpolitik nur zwischen schwarz und weiß zu unterscheiden vermochte, mit Unverständnis und Hochmut behandelt. Funktionäre der Sicherheitsdienste schika-

---

61 AAN, Gen. Pelnomocnik d/s Repatriacji [Der Generalbevollmächtigte für Repatriierungsangelegenheiten] 43, 245-246, Brief von Jerzy Borecki vom 9.5.1946.

62 Vgl. *Kozłowski,* Kazimierz: Pierwsze dziesięć lat władzy politycznej na Pomorzu Zachodnim (1945-1955) [Die ersten zehn Jahre politischer Macht in Pommern (1945-1955)]. Warszawa u.a. 1994, 76.

63 So *Graczyk,* Roman: Drugie dno kresowej nostalgii [Die zweite Ebene der Kresy-Nostalgie]. In: Gazeta Wyborcza Nr. 185 vom 10.9.1994.

64 Szczeciniacy po latach (Relacje uczestników szczecińskiego zjazdu „Mini-Reunion '68") [Stettiner nach einigen Jahren (Berichte der Teilnehmer des Kongresses „Mini-Reunion '68")]. In: *Kozłowski/Mieczkowski* (Hgg.): Żydzi szczecińscy 171-185 (vgl. Anm. 42).

65 Vgl. *Rybicki,* Hieronim: Pogranicze kaszubskie w czasach najnowszych jako przedmiot badań historyków [Das kaschubische Grenzland in der neuesten Zeit als Forschungsgegenstand der Historiker]. In: *Ders.* (Hg.): Pogranicze kaszubskie po II Wojnie Światowej [Das kaschubische Grenzland nach dem Zweiten Weltkrieg]. Słupsk 1993, 7-35, hier 26.

00079512

nierten die Bevölkerung, woraufhin sich viele enttäuscht und verbittert um die Ausreise bemühten.

Kaschuben und aus Ostpreußen geflüchtete Masuren wurden in der Wojewodschaft als „deutsche Fünfte Kolonne" der Illoyalität verdächtigt und ausgeraubt, ihre Vermögenswerte zum Teil konfisziert.[66] Der Leiter des Staatlichen Repatriierungsamtes (Państwowy Urząd Repatriacyjny, PUR) in Bytów (Bütow) verkündete öffentlich, dass er alle Kaschuben in seinem Zuständigkeitsgebiet aus Polen hinauszuwerfen gedenke.[67] Der Polizeikommandant im Kreis Wałcz (Deutsch Krone) wiederum plante Hausdurchsuchungen bei den Einheimischen und, wie aus einem Bericht hervorgeht, kündigte mögliche Repressionen an:

> [...] und wenn sich in den Häusern der Autochthonen auch nur ein Andachtsbild mit deutscher Aufschrift findet, so werde er im Einvernehmen mit dem Chef des Kreisamtes für Öffentliche Sicherheit, den er aus gemeinsamer Zeit bei den Partisanen persönlich kenne, die Autochthonen in solche Lager sperren, aus denen sie nicht mehr hinauskommen würden. Diese Ansprache des Kommandanten nahm die [...] zugewanderte Bevölkerung mit großer Zufriedenheit auf, die autochthone Bevölkerung empfand sie hingegen als eine unbegründete Drohung und Ankündigung von Schikanen und Provokationen ungerechter Repressionen.[68]

Im Kreis Złotów verbrachten die Behörden viele Einheimische als Deutsche in das dortige Arbeitslager.[69] Kehrten sie zurück, so war ihr Besitz in der Regel bereits von polnischen Neusiedlern übernommen worden. Es schlossen sich Gerichtsverfahren an, die das ohnehin komplizierte Zusammenleben zwischen einheimischer und neu angesiedelter Bevölkerung nicht gerade einfacher machten. In anderen Fällen wie im Dorf Kluki wurden im Mai 1947 die Slowinzen einfach als Deutsche zwangsweise ausgesiedelt, sehr zur Freude der bereits dort lebenden Neusiedler, die auf deren Besitz ein Auge geworfen hatten.[70]

In solchen Situationen wollten sich viele der Einheimischen nicht zu Polen bekennen – das aber war das eigentliche Ziel der polnischen Nationalitätenpolitik. Schon die Deutschen waren daran gescheitert, die einheimische Bevölkerung für ein ausschließliches Bekenntnis zur deutschen Nationalität zu gewinnen; nun versuchten die polnischen Kommunisten es mit „Repolonisierungsprogrammen", die die Einheimischen gegen ihren Willen dazu bringen sollten, die Frage ihrer nationalen

---

66 Vgl. AAN, MZO, 999a, 311: Sprawozdanie Dep. Inspekcji MZO dot. wzajemnych stosunków ludności w Złotowie [Bericht der MZO-Inspektionsabteilung über die Beziehungen unter der Bevölkerung in Flatow], 27.10.1946. – Vgl. auch Dokument Nr. 219 in *Steffen:* Wojewodschaft Stettin (vgl. Anm. 11).

67 Vgl. UWS 1172, 141: Pismo Wojewódzkiej Komisji Weryfikacyjnej UW Gdańskiego do Woj. Urzędu PUR w Sopocie [Schreiben der Wojewodschafts-Verifizierungskommission des Danziger Wojewodschaftsamtes an das PUR-Wojewodschaftsamt in Zoppot], 22.7.1946.

68 Vgl. APS, UWS 1175, 51: Relacja S. Kosiora z Wydziału Społ.-Pol. UWS dla wojewody w sprawie ludności autochtonicznej w Korzycach, powiat Wałcz [Bericht S. Kosiors von der Gesellschaftspolitischen Abteilung des UWS für den Wojewoden bezüglich der autochthonen Bevölkerung in Koschütz, Kreis Deutsch Krone], 10.7.1948.

69 Vgl. Dokument Nr. 208 in *Steffen:* Wojewodschaft Stettin (vgl. Anm. 11).

70 Vgl. *Rybicki,* Hieronim: Nazywano ich Słowińcami [Sie wurden Slowinzen genannt]. Słupsk 1995, 61. – Vgl. auch die Dokumente Nr. 219 und 222 in *Steffen:* Wojewodschaft Stettin (vgl. Anm. 11).

00079512

Identität eindeutig zu beantworten. Diese undifferenzierte Nationalitätenpolitik, die das Ziel verfolgte, die Staatsbürgerschaft an die Nationalität zu binden, führte nicht zum Erfolg. So wurde im März 1948 vom Wojewodschaftsamt festgehalten, dass die Resultate der „Repolonisierungsmaßnahmen" äußerst ernüchternd waren, und auch der Westmarkenverband (Polski Związek Zachodni) beklagte die geringe Anzahl von verifizierten Einheimischen.[71]

Die kommunistischen Machthaber wollten die Einheimischen für den polnischen Nationalstaat gewinnen und verurteilten jegliche regionale Eigenart als gefährliche Abweichung. Nach 1948 wurden die nationalen Argumente durch Argumente des Klassenkampfes ersetzt,[72] die Einheimischen wurden nun eines falschen politischen Bewusstseins verdächtigt: Da sie ein Leben auf privaten Höfen dem auf den Staatsgütern vorzögen, das Genossenschaftswesen ablehnten und sich bereichern wollten, wurde ihnen Separatismus unterstellt und der Vorwurf erhoben, sie würden Neuansiedler abschrecken. Letztlich wurden sie auf eine Ebene mit den verfemten „Kulaken" gestellt.[73] Zudem war Deutsch Umgangssprache unter den Einheimischen. Da viele von ihnen die polnische Sprache nur unzureichend beherrschten, gestaltete sich das Zusammenleben mit der angesiedelten Bevölkerung nach wie vor schwierig.[74] Zwischen Deutschen und Einheimischen hingegen bestanden zahlreiche Kontakte. So vermittelten letztere den noch isolierteren Deutschen Nachrichten, und sie besuchten in Szczecin gemeinsam Gottesdienste zweier noch verbliebener deutscher Pastoren.[75]

Die Politik gegenüber der einheimischen Bevölkerung muss bereits in einem sehr frühen Stadium als gescheitert angesehen werden. Diese Bevölkerungsgruppe war vom Beginn der polnischen Verwaltungshoheit an politisch und kulturell isoliert. Auf Wojewodschaftsebene war sie politisch überhaupt nicht vertreten, lokal war ihre politische Teilhabe außerordentlich gering.[76] Für die Einheimischen ist also sowohl ein Integrations-, als auch ein Partizipationsdefizit festzustellen. Die Kluft zwischen den Einheimischen und der sich neu formierenden polnischen Gesellschaft, die die-

---

71 Vgl. APS, UWS 1182, 2: Pismo naczelnika Wydziału Społ.-Pol. do naczelnika Wydziału Ogólnego [Schreiben des Leiters der Gesellschaftspolitischen Abteilung an den Leiter der Abteilung Allgemeines], 17.3.1948. – Sowie *ebenda* 97: Pismo Zarządu Okręgowego szczecińskiego PZZ do Wydz. Społ.-Pol. [Schreiben des Stettiner PZZ-Bezirksvorstands an die Gesellschaftspolitische Abteilung], 11.11.1947.

72 *Romanow:* Kreowanie 11 (vgl. Anm. 49).

73 Vgl. AAN, MAP 134, 88: Sprawozdanie wojewody szczecińskiego za I kwartał 1950 [Bericht des Stettiner Wojewoden für das 1. Quartal 1950]. – Auch AAN, MAP 132, Bl. 19: Sprawozdanie kwartalne wojewody szcz. do MAP [Quartalsbericht des Stettiner Wojewoden für MAP], 1.6.1949. – Sowie Dokument Nr. 288 in *Steffen:* Wojewodschaft Stettin (vgl. Anm. 11).

74 Vgl. AAN, MAP 132, 14: Sprawozdanie sytuacyjne wojewody szczecińskiego za I kwartał 1949 [Lagebericht des Stettiner Wojewoden für das 1. Quartal 1949].

75 Vgl. Dokument Nr. 288 in *Steffen:* Wojewodschaft Stettin (vgl. Anm. 11).

76 Vgl. *Rybicki,* Hieronim: Problemy polskiej ludności rodzimej na Pomorzu Zachodnim po 1945 roku [Probleme der polnischen einheimischen Bevölkerung in Pommern nach 1945]. In: *Kozłowski,* Kazimierz/*Włodarczyk,* Edward (Hgg.): 50 lat Polski na Pomorzu Zachodnim. Polityka – Społeczeństwo – Kultura [50 Jahre Zugehörigkeit Pommerns zu Polen. Politik – Gesellschaft – Kultur]. Szczecin 1996, 123-132, hier 131.

00079512

sen kaum Verständnis entgegengebrachte, konnte auch in den Folgejahren nicht überwunden werden.

Zusätzlich destabilisierend wirkten die in Pommern stationierten großen Truppenverbände der Roten Armee, weil sie die schnelle Aussiedlung vor allem der Deutschen und somit die schnelle Ansiedlung der Neusiedler verhinderten. Ihre Anwesenheit erwies sich für prioritäre Fragen nicht nur der polnischen Nationalitäten-, sondern auch der Wirtschafts- und Sozialpolitik als ausgesprochen hinderlich. Die negative Wahrnehmung der sowjetischen Armee, die praktisch nur in der offiziellen Propaganda als „Befreierin" oder gar Repräsentantin des „sozialistischen Bruders" gewürdigt wurde, mag auch einem ohnehin vorhandenen polnisch-sowjetischen Antagonismus geschuldet gewesen sein. Doch war ihre Anwesenheit in Pommern tatsächlich sehr deutlich spürbar.[77] Das Gebiet hatte, da es an die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) grenzte, einen hohen strategischen Stellenwert,[78] zudem war es verkehrstechnisch und wirtschaftlich wichtig: Mit Szczecin verfügte die Region über einen großen Hafen, über den Reparationsleistungen wie Teile der Hafenanlagen, Industrieanlagen und landwirtschaftliches Inventar aus Pommern in die Sowjetunion verbracht werden konnten.[79] Landwirtschaft und Fischerei sicherten die Versorgung der Truppen.

Sowjetische Militärkommandanten hatten das Gebiet anfänglich allein regiert, oft mit von ihnen ernannten deutschen Bürgermeistern, dann in einer Art Doppelherrschaft gemeinsam mit einer polnischen Verwaltung, was gebietsweise bis Ende 1946 anhielt. An dieser Doppelherrschaft entzündeten sich zahlreiche – auch handgreifliche – Konflikte mit der polnischen Verwaltung und der bereits angesiedelten neuen Bevölkerung, weil es an einer klaren Kompetenzverteilung mangelte.[80] Dabei ging es um die Übergabe von Betrieben und landwirtschaftlichen Gütern an polnische Neusiedler, die Lebensmittelversorgung, die Wohnraumfrage und nicht zuletzt um den Umgang mit der deutschen Bevölkerung.

Letztere befand sich in einem komplexen Dreiecks- und Abhängigkeitsverhältnis von und zwischen Polen und Sowjets. Die Deutschen lebten in einer „zusammengebrochenen Gesellschaft" ohne Nachrichten über den Verlauf der Weltpolitik und waren selten in der Lage, die konkrete Situation vor Ort in einen größeren politischen Zusammenhang einzuordnen. In den Quellen ist fast durchgängig davon die Rede, die deutsche Bevölkerung sei von den sowjetischen Kommandanten „begünstigt" worden, weil sie es zuließen, dass Deutsche auf Landgütern verblieben, deutsche Schulen betrieben und Gottesdienste auf Deutsch abhielten.[81] Zudem nutzten sowjetische Stellen die deutsche Arbeitskraft unter anderem im Szczeciner Hafen,

---

77 Vgl. *Łach* (Hg.): Ziemie odzyskane (vgl. Anm. 11). – Sowie Źródła do dziejów (vgl. Anm. 11).

78 Zur Festlegung der Grenze siehe *Heitmann,* Clemens: Die Stettin-Frage. Die KPD, die Sowjetunion und die deutsch-polnische Grenze 1945. In: ZfO 51 (2002) H. 1, 25-63.

79 Vgl. *Techman,* Ryszard: Armia radziecka. – Siehe auch *ders.* (Hg.): Szczecin w dokumentach polskiej służby dyplomatycznej 1945-1950 [Stettin in Dokumenten des polnischen diplomatischen Dienstes 1945-1950]. Szczecin 1996, 13.

80 Siehe auch *Techman:* Armia radziecka 22-28 (vgl. Anm. 77).

81 Vgl. dazu *Steffen:* Wojewodschaft Stettin 319, 323-326 (vgl. Anm. 11).

00079512

dessen Wirtschaftskraft Polen lange Zeit vorenthalten blieb. Außerdem brachten sie Deutsche illegal über die Grenze in die SBZ und verriegelten Landgüter oder ganze Straßenzüge wie in Szczecin für polnische Neusiedler.[82] Gegen dieses Vorgehen, das als Eingriff in die polnische Souveränität verstanden wurde, protestierten polnische Politiker sowohl auf lokaler als auch auf zentraler Ebene ebenso häufig wie erfolglos, da sich die sowjetischen Ansprechpartner vor Ort immer wieder darauf beriefen, die in Pommern stationierten Truppen unterstünden Marschall Georgij K. Žukov in der SBZ und seien somit ihrer Zuständigkeit entzogen.[83]

Viele Deutsche im Bezirk Westpommern sahen daher 1945 und auch noch 1946 ihre Ansprechpartner eher in den sowjetischen Kommandanten als in polnischen Verwaltungsbeamten und mögen sich auch in einer gewissen Sicherheit gewähnt haben. Dies war ein Zustand, der der polnischen Staatsräson zuwiderlief, denn die polnische Verwaltung beobachtete, dass Deutsche sich vor allem dann loyal gegenüber den Polen verhielten, sobald die Macht an polnische Behörden übergegangen war, die polnische Besiedlung sich nicht als vorläufig herausstellen würde und sie polnischen Anweisungen Folge zu leisten hatten.[84] Dabei wurde die Stimmung unter der deutschen Bevölkerung überwiegend als resigniert oder gleichgültig beschrieben. In der Zeit der Doppelherrschaft aber war die polnische Staatsmacht politisch und personell schwach und die junge polnische Verwaltung besaß in den ersten Jahren ihrer Existenz nicht genug Handlungsspielraum, um dies zu ändern. Letztlich war sowohl die deutsche als auch die polnische Zivilbevölkerung 1945 und auch noch in den unmittelbaren Folgejahren in hohem Maße von der sowjetischen Politik vor Ort abhängig. Die viel beklagte und in den Quellen gebetsmühlenartig wiederholte sowjetische „Begünstigung" der Deutschen dürfte – auch wenn sie zunächst positiv klingt – nicht allzu viele günstige Auswirkungen auf das Leben der betroffenen Menschen gehabt haben. Selbst wenn man davon ausgeht, dass einige Deutsche von sowjetischen Armeeangehörigen vor Überfällen und überstürzter Aussiedlung durch die Polen „geschützt" wurden, dürfte ihr alltägliches Leben – wie auch das der polnischen Ansiedler – von harter Arbeit, Entbehrungen, Raub und Gewaltanwendung gekennzeichnet gewesen sein.

---

82 *Techman:* Armia radziecka 65-67 (vgl. Anm. 77). — Siehe auch *Steffen:* Wojewodschaft Stettin, Dokumente Nr. 272-275 (vgl. Anm. 11).

83 Seit März 1946 zog sich die Sowjetische Militäradministration (SMAD) unter Marschall Žukov immer mehr aus den Fragen, die mit dem Stettiner Gebiet zusammenhingen, zurück und verwies auf Moskau, das seinerseits auf Berlin zurückverwies. Auch Tallinn oder Hamburg wurden als Anlaufstellen genannt. Die Verwirrung, die auf diese Weise von der Roten Armee gestiftet wurde, diente dem Zweck, polnische Interventionen in dem Gebiet zu erschweren. Vgl. *Techman,* Ryszard: Strefa radziecka w porcie szczecińskim w latach 1947-1955 [Die sowjetische Zone im Stettiner Hafen 1947-1955]. In: Zapiski Historyczne 59 (1994) H. 1, 73-95, hier 76. – Siehe zu den Protesten der polnischen Seite seitens der Zentralbehörden *Borodziej/Lemberg* (Hgg.): Unsere Heimat. Bd. 1, Dokument Nr. 77 (vgl. Anm. 2). – Zur lokalen Ebene siehe *Steffen:* Wojewodschaft Stettin, Dokument Nr. 211 (vgl. Anm. 11).

84 Vgl. AAN (PPS) 235 XXIII-22, 3: Sprawozdanie dla ogólno-krajowej narady samorządowo-administracyjne PPS w Warszawie zwolanej na dzień 13 i 14 października 1945 r. [Bericht für die zum 13. und 14. Oktober 1945 nach Warschau einberufenen landesübergreifenden Beratungen der PPS zu Fragen der Selbstverwaltung].

00079512

Angesichts dieser Situation – der konfliktgeladenen Atmosphäre, des eklatanten Sicherheitsmangels, der großen Probleme bei der Übernahme der Höfe und des allgegenwärtigen Mangels sowie der ständigen Requirierungen durch sowjetische Soldaten – zogen es viele polnische Siedler vor, den im Volksmund so genannten „Wilden Westen" wieder zu verlassen. Dies traf besonders auf Siedler aus Zentralpolen zu, die am ehesten an ihre früheren Wohnorte zurückkehren konnten.[85] Von 70 polnischen Familien, die sich bis zum 6. Juni 1945 in Sławno niedergelassen hatten, verließen 68 den Kreis wieder,[86] von 63 Siedlern im Kreis Stargard Szczeciński (Stargard) waren zum 3. Juni 1945 54 geflüchtet.[87] Und noch 1948 verzichteten 12198 Neusiedler in den Nord- und Westgebieten auf ihre Höfe und Parzellen, während im Jahr darauf den Kreis Sławno 123 und den Kreis Szczecin 120 Siedler wieder verließen.

Die in den Quellen genannte Begründung, die Abwanderung sei nur auf das Verhalten der sowjetischen Kräfte zurückzuführen, muss nicht unbedingt zutreffen. Auch Arbeitslosigkeit könnte eine Rolle für die Frustration der Neusiedler gespielt haben, in diesem Fall verstärkt durch die fortgesetzte Beschäftigung der konkurrenzlos billigen deutschen Arbeitskräfte. Da aber die Sowjetunion das Gebiet auch hinsichtlich der staatlichen Zugehörigkeit anfangs in einer Art Schwebezustand gehalten hatte, konnte sie sich der polnischen Unterstützung sicher sein.[88] Daher herrschte sowohl unter den Deutschen vor Ort als auch bei den polnischen Neuankömmlingen ein starkes Gefühl der Vorläufigkeit und die Erwartung bzw. Befürchtung, das Gebiet könne wieder an Deutschland fallen. Dieser Zweifel an der Dauerhaftigkeit der neuen Grenzen ist für die zunächst mangelnden Eingliederungsbestrebungen der Neusiedler aus Ostpolen in die neuen Gebiete sicherlich nicht zu unterschätzen. So kam es dazu, dass manche Neusiedlern weder in Land noch Hof investierten oder zum Erhalt der Häuser beigetrugen – ein Zustand, der bis weit in die 1980er Jahre fortdauerte.

Ein weiterer Faktor, der ebenfalls eine schnelle Integration behinderte, waren die Konflikte und neu entstehenden Hierarchien innerhalb der Neusiedlergruppen. Nicht nur versuchten die Neusiedler generell, sich die einheimische Bevölkerung unterzuordnen; auch Remigranten aus Westeuropa pochten auf eine vermeintliche

---

85 Vgl. APS, UWS 903, 5: Sprawozdanie Pełnomocnika na obwód Sławno za czas od 25.7. do 5.8.1945 [Rechenschaftsbericht des Bevollmächtigten für den Distrikt Schlawe für die Zeit vom 25.7. bis 5.8.1945].

86 Vgl. APS, Komitet Wojwódzki Polskiej Partii Robotniczej [Wojewodschaftskomitee der Polnischen Arbeiterpartei] 22, 12: Ogólne sprawozdanie inspekcji okręgowego Komitetu PPR na Pom. Zach. za czas od dnia 18.5. do 6.6.1945 [Gesamtbericht über die Inspektion des PPR-Bezirkskomitees Westpommern für die Zeit vom 18.5. bis 6.6.1945].

87 Vgl. AAN PPR 295-VII-112, 12: Sprawozdanie z działalności Komitetu okręgowego PPR na Pom. Zach. [Rechenschaftsbericht des PPR-Bezirkskomitees Westpommern], 3.6.1945.

88 Vgl. *Łach,* Stanisław: Społeczno-gospodarcze aspekty stacjonowania Armii Czerwonej na Ziemiach Odzyskanych po II Wojnie Światowej [Sozio-ökonomische Aspekte der Stationierung der Roten Armee in den Wiedergewonnenen Gebieten nach dem Zweiten Weltkrieg]. In: *Ders.* (Hg.): Władze komunistyczne wobec ziem odzyskanych po II Wojnie Światowej [Die kommunistischen Machthaber und die Wiedergewonnenen Gebiete nach dem Zweiten Weltkrieg]. Słupsk 1997, 255-278, hier 256.

00079512

Hegemonie gegenüber den Ostpolen, während die Siedler aus der Wojewodschaft Wielkopolska (Großpolen) und Poznań wiederum auf diejenigen aus der südostpolnischen Wojewodschaft Rzeszów herabblickten.[89] Einen gesellschaftlichen und sozialen Aufstieg bedeutete die Ansiedlung in der Wojewodschaft Szczecin vor allem für die Neusiedler aus Großpolen, weil sie die Verwaltungsschicht der neuen Wojewodschaft bildeten und Führungspositionen besetzten. Dagegen mussten sich viele Ostpolen auf dem Land zunächst mit unzureichendem Inventar, schlechtem Boden, fehlendem Dünger und der fehlenden Technik für die Bestellung des Bodens plagen.

Und ebenso wie bei den Einheimischen lässt sich bei den Ostpolen ein Defizit an politischer Partizipation feststellen. Zudem waren viele von ihnen mit der neuen Grenzregelung im Osten generell unzufrieden, und es war ihnen – und dies gilt auch für die Erfahrungen der Ukrainer – darüber hinaus untersagt, ihre Erfahrungen öffentlich zu thematisieren.[90] Dieses offizielle Erinnerungsverbot war eine denkbar ungünstige Ausgangslage für die Entwicklung einer integrierten und funktionierenden Gesellschaft, auch wenn die Erinnerung natürlich dennoch gepflegt wurde, zunächst allerdings verbannt in die Sphäre des Privaten. Erst ab Mitte der 1950er Jahre fanden die Ostgebiete vor allem über die Presse allmählich zurück in die Öffentlichkeit, wenngleich ohne persönliche und sentimentale Konnotationen, sondern eher kühl und rational, was unter anderem dem Generationswechsel geschuldet war.[91]

Fazit

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Fehlen von elementaren Grundsätzen einer demokratischen, auf Partizipation ausgelegten Politik einerseits, das Streben nach einem einheitlichen Nationalstaat, das die Isolation und Exklusion der „überflüssigen" Elemente beinhaltete, andererseits, nach dem Krieg in der Wojewodschaft Szczecin zu einer erheblichen gesellschaftlichen Desintegration führten. Besonders konfliktträchtig war die Nationalitätenpolitik, da sie die Identitätsentwürfe der einheimischen Bevölkerung ignorierte, die für die polnische Nation gewonnen werden sollte. Sie erschwerte den Aufbau gesellschaftlicher Bindungen nachhaltig. Letzten Endes war die einheimische Bevölkerung von der neu angesiedelten Bevölkerung auf lange Sicht isoliert.[92] Die prinzipielle Unzufriedenheit mit dem System wiederum führte bei zahlreichen Ansiedlern wie der einheimischen Bevölkerung zu einer ausgeprägten Passivität, die der Integration der Gesellschaft ebenso wenig förderlich war.

Allerdings gilt ebenso, dass der polnische Staat vor dem Hintergrund der Erfahrung deutscher Fremdherrschaft für die Neusiedler aus Zentralpolen bzw. sowjetischer und deutscher Herrschaft für die Neusiedler von jenseits des Bugs als etwas

---

89 *Osękowski:* Bariery integracji 72 (vgl. Anm. 14).

90 Siehe *Kochanowski,* Jerzy: Paradoxien der Erinnerung an die Ostgebiete. In: Inter Finitimos. Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte 3 (2005) 61-76, hier 66.

91 *Ebenda* 68 f.

92 *Osękowski,* Czesław: Społeczeństwo Polski Zachodniej i Północnej w latach 1945-1956. Procesy integracji i dezintegracji [Die Gesellschaft West- und Nordpolens 1945-1956. Integrations- und Desintegrationsprozesse]. Zielona Góra 1994, 252.

00079512

Eigenes angenommen wurde. Dies geschah nicht nur, weil der neue Staat polnisch war, sondern auch weil er nach einer Zeit des Kriegselends und der Kriegswirren eine erhebliche Stabilisierung für jeden einzelnen versprach und dies auch im Wesentlichen einlösen konnte.[93] Insofern kann man trotz der ungünstigen Ausgangslage und der Isolation der einzelnen Gruppen, die durch die polnische Nationalitätenpolitik verschärft wurde, von einer gesellschaftlichen Integration auf niedrigem, da nur auf lokalem Niveau sprechen. In den Jahren nach 1956 konnte diese im gemeinsamen Ausdruck der Systemopposition allmählich zunehmen, ohne dass alle aus der unmittelbaren Nachkriegszeit resultierenden Konflikte verschwunden wären.

Mit den Werten und Zielen des Staates identifizierten sich die Menschen kaum. Das Muster Staat versus Gesellschaft, das aus der Teilungszeit in Erinnerung war, in dem der Begriff der Gesellschaft, die die Trägerin der nationalen Kontinuität in Polen darstellte, eine politisch-nationale Bedeutung annahm, während der Staat vor allem in Form von Fremdherrschaft erfahren wurde, funktionierte weiter.[94] Erst die Systemkrise von 1956 verband die Menschen in den neuen Gebieten, es kam zu einer Zurückweisung des ungeliebten Staates durch die Gesellschaft. Die nun veränderten Bedingungen führten dazu, dass in den neuen Gebieten eine Integration der Gesellschaft stattfand, die über die lokale Ebene hinausging, befördert auch durch eine neue Generation von Jugendlichen, die bereits in den neuen West- und Nordgebieten aufgewachsen war.[95] Eine wichtige Rolle für diese Integrationsprozesse spielte die Kirche.[96] Während die Jahre 1948/1949 also bereits als Anfangspunkte einer verhältnismäßigen Stabilisierung der Bevölkerungsstruktur in der Wojewodschaft angesehen werden können, verliefen die kulturellen Aneignungsprozesse und die Entstehung eines Gefühls von Dauerhaftigkeit der Ansiedlung sehr viel langsamer. Dies gilt auch für die Anerkennung des Verlustes von Polyethnizität in diesem Gebiet.

---

93 *Ders.:* Bariery integracji 74 (vgl. Anm. 14).

94 Vgl. *Hahn,* Hans Henning: Die Gesellschaft im Verteidigungszustand. Zur Genese eines Grundmusters der politischen Mentalität in Polen. In: *Ders./Müller,* Michael G. (Hgg.): Gesellschaft und Staat in Polen. Historische Aspekte der polnischen Krise. Berlin 1988, 15-48, hier 29 und 39-41.

95 *Osękowski:* Społeczeństwo Polski Zachodniej i Północnej 253 f. (vgl. Anm. 90).

96 *Ebenda* 210-233.

00079512

Ágnes Tóth

DIE VERÄNDERUNG DER BEVÖLKERUNGS-STRUKTUREN IN SÜDUNGARN[1] (1945-1950)

Der Verlauf

Die Migrationen, die in Ostmitteleuropa in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges und im darauf folgenden halben Jahrzehnt stattfanden, setzten sich aus einer ganzen Reihe von erzwungenen und – zum kleineren Teil – freiwilligen An-, Um- bzw. Aussiedlungsprozessen zusammen. Das Hauptmotiv und die ideologische Grundlage der organisiert durchgeführten Umsiedlungen war es, die ethnischen Konflikte zu verringern und die Bildung „reiner" Nationalstaaten zu fördern. Dahinter verbarg sich zum einen die Erfahrung des Scheiterns der Minderheitenverträge nach dem Ersten Weltkrieg, zum anderen das Bemühen der miteinander konkurrierenden Parteien, die Gesellschaft für sich zu gewinnen, wobei die Tatsache, dass man aus der Verteilung des Besitzes der Vertriebenen politisches Kapital schlagen konnte, eine wichtige Rolle spielte. Das Konzept des „reinen" Nationalstaats wurde zugleich – gemäß den Interessen des jeweiligen Landes – mit der These der Kollektivschuld der Minderheiten verknüpft. Die ideologischen Aspekte – d. h. die kollektive Diffamierung der Betroffenen als „faschistische", „verbrecherische", die „Nation zerstörende" Volksgruppe – und die Implikationen der praktischen Umsetzung dieser Argumentation veränderten sich in Abhängigkeit von den jeweils aktuellen innen- und außenpolitischen Zielsetzungen.

In der Tschechoslowakei und in Polen begann – unter Berufung auf die Rolle Deutschlands und der in den verschiedenen Ländern der Region lebenden Personen deutscher Nationalität – bereits in den letzten Kriegswochen die massenhafte Verfolgung, willkürliche Aussiedlung und Vertreibung der dort lebenden Deutschen. Auch in Jugoslawien und Rumänien versuchte man, die Bewohner deutscher Nationalität in „Eigenregie"zu „bestrafen", manchmal auch physisch zu vernichten.

Diese Bestrafung der deutschstämmigen Bevölkerung geschah gegen Ende des Krieges mit stillschweigendem Einverständnis der westlichen Alliierten und prakti-

[1] Unter Südungarn werden in der vorliegenden Studie – gemäß den Ergebnissen der Verwaltungsreform von 1949/1950 – die Komitate Baranya, Bács-Kiskun, Somogy und Tolna verstanden. Die Reorganisation der Staatsverwaltung und die Gebietsreform erfolgten nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund der Verordnung Nr. 4344 des Ministerrats von 1949. Damals wurden die „Rumpf-Komitate" der Zwischenkriegszeit zusammengelegt, sodass sich die Zahl der Komitate von 25 auf 19 verringerte. Als Ergebnis dieses Prozesses entstand aus dem Rumpf-Komitat Bács-Bodrog und dem südlichen Teil des Komitats Pest-Pilis-Solt-Kiskun das Komitat Bács-Kiskun. In der vorliegenden Untersuchung steht dieses Gebiet im Mittelpunkt, weil es im behandelten Zeitraum eine besonders große ethnisch-nationale Vielfalt aufwies und hier ein beträchtlicher Teil der Ungarndeutschen lebte. Aufgrund dieser Situation war diese Region von den Siedlungs- und Migrationsprozessen nach dem Zweiten Weltkrieg besonders stark betroffen.

00079512

scher Unterstützung der Sowjetunion. Die Großmächte erkannten die prinzipielle Verantwortung eines Teils der in den ostmitteleuropäischen Staaten lebenden deutschen Minderheiten für den Krieg an, und damit auch die Berechtigung, diese zur Verantwortung zu ziehen. Die Potsdamer Beschlüsse ermöglichten es der Tschechoslowakei, Polen und Ungarn ausdrücklich, sich – je nach eigenem Ermessen – der deutschen Minderheiten mittels Umsiedlung nach Deutschland zu entledigen. Zwar enthielt das Verdikt der Großmächte auch eine kurze Bestimmung über die menschenwürdige und geordnete Durchführung der Umsiedlung; diese wurde aber in der Praxis nicht berücksichtigt. Gerade daher tragen die genannten Länder und die alliierten Großmächte gleichermaßen Verantwortung für die unmenschliche Art der Umsiedlung, für die Entrechtung der – vor allem deutschen und ungarischen – Minderheiten und für deren desolate Situation nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der gewaltige Umfang der Umsiedlungen, die brutale Art und Weise ihrer Durchführung sowie die Versorgungsschwierigkeiten, die in den Besatzungszonen Deutschlands starke innenpolitische Spannungen hervorriefen, brachten die Westalliierten dazu, ihren ursprünglichen Standpunkt zu überdenken. Bereits 1946 bemühten sie sich darum, das Tempo der Umsiedlungen zu drosseln bzw. eine möglichst rasche Einstellung aller dieser Aktionen zu erreichen. Es gelang ihnen allerdings nicht, die demografischen Bewegungen in geregelte Bahnen zu lenken – vielleicht fehlte ihnen auch der entschiedene Wille dazu.

Die ungarische Regierung entschloss sich aufgrund der großen Zahl von Angehörigen ungarischer Nationalität (Magyaren), die in den Nachbarstaaten Ungarns lebten, in der Endphase des Krieges bzw. unmittelbar nach dem Krieg nicht dazu, die Minderheitenfrage mittels Umsiedlung zu lösen. Indessen wollte sie aber die Möglichkeit nutzen, sich der deutschstämmigen Bevölkerung zu entledigen, wovon sie sich wirtschaftliche Vorteile versprach. Dabei berief sie sich auf die kollektive Schuld und Bestrafung von Personen deutscher Nationalität. Allerdings verlor sie damit die rechtliche und moralische Grundlage, um überzeugend gegen die Behandlung der Magyaren in der Slowakei zu protestieren – schließlich wurde die slowakische Politik gegenüber der ungarischen Minderheit mit ganz ähnlichen Argumenten gerechtfertigt. Es erwies sich also nicht nur als unverantwortlich, sondern auch als politisch kurzsichtig, einzelne Volksgruppen zu diskriminieren[2] und die Frage der ungarischen Minderheiten in den Nachbarstaaten vom Problem der Rechtsstellung der Nationalitäten in Ungarn zu trennen. Der Minderheitenpolitik der ungarischen Regierung fehlten einheitliche Prinzipien.

Zwischen 1945 und 1948 fanden in Ungarn zahlreiche Migrationsprozesse statt: die Aussiedlung der Ungarndeutschen, der so genannten „Donauschwaben", die Umsiedlung der Magyaren aus der Slowakei und der Slowaken aus Ungarn, die innerungarischen Umsiedlungen, die Aufnahme ungarischstämmiger Flüchtlinge aus den Nachbarländern sowie die Ansiedlung der Szekler aus der Bukowina. Diese Prozesse wiesen hinsichtlich ihres zeitlichen Ablaufes, ihrer räumlichen Dimension,

---

[2] Für die Kroaten, Serben und Bunyewazen bedeutete dies in den Nachkriegsjahren eine positive Diskriminierung.

00079512

ihres Umfangs sowie ihrer Wirkung große Unterschiede auf, auch wenn sie letztlich Bestandteile desselben Prozesses darstellten.

Von diesen Bevölkerungsbewegungen waren insgesamt rund 600000 Menschen betroffen. Die Anzahl derjenigen, die wegen der Kriegsfolgen und der veränderten Staatsgrenzen aus den Nachbarstaaten nach Ungarn kamen, ist – selbst nach zurückhaltenden Schätzungen – mit 120000 bis 130000 Personen anzusetzen. Im ersten Jahr der Anfang 1946 beginnenden Aussiedlung der Ungarndeutschen wurden 120000 Personen „überführt", in den Jahren 1947 und 1948 weitere 50000. Unter Nutzung der Ansiedlungsmöglichkeiten, die sich durch die Bodenreform und die „freigewordenen" ungarndeutschen Immobilien eröffneten, wechselten etwa 136000 Personen bzw. 34000 Familien innerhalb Ungarns ihren Wohnsitz. Im Rahmen des slowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustauschs verließen 60000 Slowaken aus Ungarn und etwa 90000 Magyaren aus der Slowakei – eingerechnet der „eigenmächtigen" Flüchtlinge – ihr Haus und ihre Heimat.

Die Untersuchung der wirtschaftlichen und sozialen Aspekte der Migration dürfte noch Gegenstand weiterer grundlegender Forschungen sein. Hier sei nur auf einige Tatsachen verwiesen, welche die Reichweite der wirtschaftlichen und ethnisch-demografischen Auswirkungen des Prozesses erahnen lassen.

Es steht außer Zweifel, dass sowohl zahlenmäßig als auch in ökonomischer Hinsicht die deutsche Nationalität diejenige Minderheit war, die von den Migrationsprozessen am stärksten betroffen war. Die Volksgruppe der Donauschwaben, die vor dem Krieg noch nahezu 500000 Personen umfasst hatte, verringerte sich durch die Aussiedlungen, die freiwilligen Umsiedlungen während des Krieges und infolge der unmittelbaren Kriegseinwirkungen um 200000 bis 220000. Dadurch veränderte sich auch die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung in einem bedeutenden Teil des ungarischen Staatsgebiets. In einzelnen Gebieten, in denen die Deutschen jahrhundertelang die Mehrheit gebildet hatten, ging ihre Zahl so stark zurück, dass dort die Ungarn zur stärksten ethnischen Gruppe wurden.[3]

Wesentlich drastischer als vom rein zahlenmäßigen Rückgang war die deutsche Minderheit von materiellen Verlusten betroffen. Von den 638337 Katastraljoch[4] landwirtschaftlicher Nutzfläche,[5] die sich 1941 in deutschem Besitz befunden hatten, konnten sie nur einen Bruchteil, nämlich 150114 Katastraljoch (bzw. 23,5 Prozent ihrer früheren Besitzungen), behalten. Ähnlich verhielt es sich auch mit den beschlagnahmten Immobilien. Von den 60400 Häusern, die 1941 Ungarndeutschen gehört hatten, wurden 44750 bzw. 74,1 Prozent enteignet. Lediglich 15650 blieben in den Händen ihrer ursprünglichen Eigentümer.[6]

---

[3] Die Angaben in diesem Abschnitt sind einem Bericht entnommen, der nach Beendigung der Aussiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns für die „Partei der Ungarischen Werktätigen" (Magyar Dolgozók Pártja, MDP) erstellt wurde. Vgl. Ungarisches Staatsarchiv (Magyar Országos Levéltár, MOL), Abteilung für MDP-MSZMP [Magyar Dolgozók Pártja-Magyar Szocialista Munkáspárt, Partei der ungarischen Werktätigen-Ungarische Soziale Arbeiterpartei-Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei]-Schriften, s. 276.f.65.cs.203.ö.e.

[4] Ein Katastraljoch entspricht rund 0,58 Hektar.

[5] Dies entspricht 5,5 % der landwirtschaftlich genutzten Fläche Ungarns.

[6] Hinsichtlich des Umfangs und Wertes der Mobilien können nützliche Informationen aus

00079512

Der überwiegende Teil des Mobilien- und Immobilienvermögens der ausgesiedelten und ihres Besitzes beraubten Donauschwaben, d. h. 62,6 Prozent der enteigneten Immobilien und 306000 Katastraljoch Boden, wurde an Neubauern verteilt, die innerhalb Ungarns umsiedelten. Von den Magyaren, die aus der Slowakei kamen, wurden 7354 Familien bzw. 30549 Personen in Häusern untergebracht, die sich zuvor in deutschem Eigentum befunden hatten. An diesen Personenkreis wurden 88248 Katastraljoch verteilt.[7] Die verbleibenden 94000 Katastraljoch wurden teils an Personen mit Zwergbesitz von ein bis zwei Katastraljoch vergeben, teils verpachtet.

Die am 25. März 1950 veröffentlichte Verordnung Nr. 84 des Ministerrates ermöglichte es den umgesiedelten Deutschen, die ungarische Staatsbürgerschaft wiederzuerlangen und – vor allem für den Fall, dass Angehörige in Ungarn zurückgeblieben waren – nach Ungarn zurückzukehren. Gesetzlich festgeschriebene formelle Bedingungen für die Rückkehr wurden nicht gestellt. Der ungarische Staat selbst entschied, ob die Antragsteller der Rücksiedlung „würdig" waren. Die ungarische Regierung verpflichtete sich in einer Vereinbarung mit der DDR zwar dazu, keine Werbung für die Möglichkeit zur Rücksiedlung in der dortigen Bevölkerung zu betreiben,[8] doch wenn Angehörige von DDR-Bürgern in Ungarn einen entsprechenden Antrag einreichten, wurde diesem stattgegeben. Bis zum 4. Oktober 1950 stellten 1184 in Wien lebende ehemalige ungarische Staatsbürger ein Rückkehrgesuch und 8369 in Ungarn wohnende Personen ein Gesuch auf Heimkehr ihrer Angehörigen. Von denjenigen Personen, die beabsichtigten, nach Ungarn zurückzukehren, hatte man 90 Prozent ausgesiedelt, 10 Prozent hatten infolge der Kriegsereignisse Ungarn bereits zuvor verlassen. 80 Prozent der Antragsteller hatten nähere Verwandte in Ungarn. Mehrheitlich waren sie in der Landwirtschaft beschäftigt, etwa 10 Prozent von ihnen waren Arbeiter oder Bergarbeiter. Auch verfügten die Aussiedler zumeist über Immobilien. Mehr als die Hälfte der Rückkehrer gehörte zur Altersgruppe der über 50-Jährigen.[9]

---

den Inventurverzeichnissen gewonnen werden, die über die enteigneten Gegenstände der rund 110000 bis August 1946 ausgesiedelten Deutschen erstellt wurden. Darin sind folgende Zahlenangaben enthalten: 43377 Pferde, 15499 Rinder, 21185 Schweine, 134 Traktoren, 350 Dreschmaschinen, 1599 Saatmaschinen, 6827 Kutschen, 8317 Pflüge, 7026 Häckselmaschinen, 18254 Fässer, 4925 Hektoliter Wein, 3322 Zentner Weizen, 75509 Zentner Mais, 21230 Zentner Futtermittel, 40485 Möbel, 6010 Nähmaschinen, 1458 Fahrräder, 51442 Zentner Brennholz sowie 146 kleinere Betriebe (Brennereien, Mühlen, Betriebe zur Herstellung von Sodawasser, Kinos usw.).

7 Durchschnittlich erhielten die Siedler aus Ungarn 9, die Ungarn aus der Slowakei 12 Katastraljoch.

8 Die Tatsache, dass von den aus Ungarn ausgesiedelten Deutschen bereits in den Jahren 1946 bis 1948 (auch illegal) etwa 8000 bis 10000 zurückkehrten (die man dann in vielen Fällen entweder wieder anzusiedeln versuchte oder aber auch erneut abschob), ist ein einzigartiges Phänomen in der Region. Ebenso ungewöhnlich im Vergleich zu anderen Ländern ist die Tatsache, dass die ungarische Regierung 1949 den ausgesiedelten, dann heimgekehrten Personen sowie den sich in Ungarn versteckt lebenden Deutschen die ungarische Staatsbürgerschaft zurückgab, und den Ausgesiedelten sogar die – wenn auch sehr begrenzte – Möglichkeit zur Repatriierung gewährte. Über die Einzelheiten, Hintergründe und Motive der Regierung ist gegenwärtig noch sehr wenig bekannt. Derzeit arbeite ich an einem Forschungsprojekt, das sich mit diesen Fragen auseinandersetzt.

9 Laut einer Stellungnahme des Sekretariats der MDP wurde Anfang des Jahres 1951 offiziell

00079512

Um- und Ansiedlungen in Südungarn

Die Ungarische Kommunistischen Partei (Magyar Kommunista Párt, MKP) übernahm die Alleinherrschaft bekanntlich nicht direkt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Dafür, dass die Kommunisten ihre Macht erst nach und nach ausbauten, spielten nicht nur die internationale Entwicklung und die Ziele der sowjetischen Führung eine wichtige Rolle, sondern auch innenpolitische Faktoren. Die Kommunisten trieben den Transformationsprozess, der schließlich zur Sowjetisierung des Landes führte, immer offensiver voran, wobei sie sich vor allem auf den Bereich der Politik konzentrierten. Das Ziel, Wirtschaft und Kultur zu verändern, wurde der Eroberung der Macht untergeordnet. Charakteristisch für die ungarische Entwicklung war darüber hinaus, dass diese Veränderungen rasch aufeinander folgten und oft nicht ganz zu Ende geführt wurden, weil sie von taktisch-machtpolitischen Erwägungen in den Hintergrund gedrängt wurden. Ein Glied in dieser Entwicklungskette waren die freiwilligen und erzwungenen Umsiedlungen, die in jeder Hinsicht und auf allen Ebenen – lokal, regional und landesweit – die angestrebte Machtübernahme befördern sollten, u.a. durch die erzwungene Umgestaltung der Gesellschaft und die Erweiterung der Wählerbasis.

In den vorliegenden Ausführungen wird versucht, die An-, Aus- und Umsiedlungen in Zusammenhang mit den sich wandelnden gesellschaftlichen Strukturen zu analysieren sowie die Veränderungen der ethnischen Zusammensetzung infolge der Migrationsprozesse darzustellen. Dem muss aber einschränkend vorangestellt werden, dass der Analyse dadurch enge Grenzen gesetzt sind, dass zum einen dieser Wandel – wie bereits erwähnt – in sehr kurzer Zeit stattfand und zum anderen Statistiken zu bestimmten inhaltlichen und territorialen Aspekten fehlen bzw. gegenwärtig nur bruchstückhaft zur Verfügung stehen. Die Wechselwirkungen der Um- und Ansiedlungen lassen sich ferner schwer erfassen, da es sich bei ihnen um Prozesse handelte, die parallel abliefen, einander kreuzten, bedingten und beeinflussten. Darüber hinaus wurden sie in vielen Fällen zwar unter aktiver Mitwirkung der Lokalverwaltung, der Organe des Innenministeriums und der Parteien, jedoch ohne jegliche rechtliche Grundlage abgewickelt. Rechtskodifizierende, stabilisierende Schritte vollzog die Regierung unkoordiniert, verspätet oder rückwirkend. Nicht zuletzt gilt es zu berücksichtigen, dass die Migrationswellen unterschiedlich motiviert waren, hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Richtung differierten und in ihrer Intensität schwanken konnten.

---

damit begonnen, die Antragsteller in kleinen Gruppen (25 bis 30 Personen) nach Ungarn zurückzuführen. Zuerst wurde den Rückkehrwilligen aus Westdeutschland, rund 30 % der Antragsteller, die Rückkehr nach Ungarn gestattet. Positiv wurden die Anträge vor allem derjenigen Personen beschieden, die jünger als 50 Jahre waren und Arbeiter oder Bergarbeiter waren. Aus dem Personenkreis der in der Landwirtschaft Beschäftigten wurden diejenigen Personen bevorzugt, die früher in Ungarn weder über ein Haus noch über Boden verfügt hatten. Für die Genehmigung spielten also die früheren Eigentumsverhältnisse eine zentrale Rolle, und es wurde von Seiten des Staates besonders darauf geachtet, kein Eigentum zurückgeben zu müssen. Vgl. MOL, Abteilung für MDP-MSZMP-Schriften, s. 276.f.65.cs.203.ö.e.

00079512

Die Region Südungarn zeichnete sich zu Beginn des Untersuchungszeitraums durch eine große ethnisch-nationale Vielfalt aus, hier lebte ein bedeutender Teil der Ungarndeutschen. Die Siedlungsstruktur der transdanubischen Komitate unterschied sich deutlich von derjenigen des Komitats Bács-Kiskun, wo die Einwohnerzahl in den einzelnen Siedlungen aufgrund der geografischen Gegebenheiten wesentlich höher lag und es keine Ortschaften gab, in denen die Deutschen oder eine andere nicht-ungarische Nationalität die Mehrheit gebildet hätten. Ganz anders verhielt es sich im Komitat Baranya mit seiner kleindörflichen Struktur sowie im Komitat Tolna. Im Komitat Baranya gab es im Jahr 1941 ganze 110 Siedlungen mit einer deutschen Mehrheit. Davon hatten allerdings mehr als 80 Orte weniger als 1 000 Einwohner. Die Deutschen im Komitat Tolna siedelten noch konzentrierter: In 30 der 50 deutsch besiedelten Dörfer stellten sie einen Bevölkerungsanteil von 90 Prozent oder mehr. Zugleich war hier die Anzahl der Zwergsiedlungen wesentlich geringer.

Natürlich unterschieden sich auch die wirtschaftlichen Aktivitäten innerhalb der Region, was in erster Linie ebenfalls auf geografische Faktoren zurückzuführen ist. In der Hügellandschaft Transdanubiens gab es kleinere Bodenflächen, die jeweils einzelnen Bauern gehörten. Hier spielten neben intensivem Wein- und Obstanbau die Tierzucht, Milchproduktion und Fleischverarbeitung eine wichtige Rolle. In der ungarischen Tiefebene war auf den wenig fruchtbaren Flugsandböden neben Wein- und Obstanbau der Ackerbau (Mais und Weizen) verbreitet; der Anteil des mittleren Grundbesitzes, d.h. der Betriebe mit 25 bis 50 Katastraljoch, war hier größer.

Umsiedler innerhalb eines Ortes oder Komitats

Gegen Ende des Krieges herrschte unter den in der „Ungarischen Nationalen Unabhängigkeitsfront“ (Magyar Nemzeti Függetlensegi Front, MNFF) vereinigten politischen Parteien – der Ungarischen Kommunistischen Partei, der „Unabhängigen Kleinlandwirtepartei“ (Független Kisgazdapárt, FKGP), der „Nationalen Bauernpartei“ (Nemzeti Parasztpárt, NPP) und der „Bürgerlich-Demokratischen Partei“ (Polgári Demokrata Párt, PDP) darüber Übereinstimmung, dass eine Agrarreform eine unaufschiebbare historische Aufgabe darstellte. Die sozialen Probleme, die aufgrund des Fortbestehens des halbfeudalen Großgrundbesitzes und der starken Polarisierung in der Gesellschaft entstanden waren, sowie die betriebs-, produktions- und marktbedingten Schwierigkeiten der Landwirtschaft machten deutlich, dass grundlegende Veränderungen notwendig waren. Eine schnelle und radikale Veränderung der Eigentumsstrukturen in der Landwirtschaft war umso dringlicher, als die Agrarproduktion nach dem Krieg neu angestoßen werden musste und die Landbevölkerung ungeduldig Forderungen stellte. In Transdanubien waren die Kämpfe noch nicht beendet, als die Provisorische Nationalregierung am 17. März 1945 die Verordnung Nr. 600 des Ministerpräsidenten erließ, die die Liquidierung des Großgrundbesitzes und die Bodenverteilung an Landarbeiter und Kleinbauern vorschrieb.[10] Dieser Verordnung zufolge waren das Grundeigentum der als Kriegsverbrecher bezeichneten Personen, der Pfeilkreuzler und führender nationalsozialis-

[10] Magyar Közlöny [Ungarisches Amtsblatt] 10 (1945) 1-4.

00079512

tischer Funktionäre sowie der Boden der Mitglieder des Volksbundes[11] vollständig zu enteignen. Gegen Entschädigung sollten auch der Besitz des Adels, der 100 Joch überstieg, und der Besitz von Großbauern, der mehr als 200 Joch umfasste, in die Bodenreform einbezogen werden. Großgrundbesitz über 1000 Joch war gänzlich zu enteignen. Darüber hinaus bestimmte die Verordnung, dass neben dem Gesinde und den Landarbeitern auch Bauern zur Ergänzung ihres Besitzes Bodenflächen erhalten sollten.

Die Bodenreform wurde von den zu diesem Zweck gegründeten „Volksorganen", d.h. dem „Landesrat zur Regelung des Bodenbesitzes" (Országos Földbirtokrendező Tanács), den „Komitatsräten zur Regelung des Bodenbesitzes" (Megyei Földbirtokrendező Tanács) und den lokalen Ausschüssen der Antragsteller auf Bodenzuteilung (Községi Földigénylő Bizottság) vollzogen. Laut den Durchführungsbestimmungen der Verordnung musste in jeder Ortschaft ein Ausschuss aus dem Kreise der Personen, die Boden beanspruchten, gebildet werden. Dieser galt in rechtlicher Hinsicht als staatliche Körperschaft. Zu seinen wichtigsten Aufgaben zählten die Registrierung des zu enteignenden Grund und Bodens sowie die Entscheidung darüber, welche Flächen gegen Entschädigung und welche entschädigungslos zu enteignen waren. Zugleich hatten sie auch die Aufgabe, eine Liste der Antragsteller zusammenzustellen und über deren Anträge zu entscheiden.[12] Die Bodenzuteilungsausschüsse waren in erster Linie dazu berufen, über die Berechtigung der örtlichen Antragsteller zu urteilen. Sie hatten sich im Rahmen dieses Verfahrens aber auch – über die Ansprüche der alteingesessenen Bewohner hinaus – um die Zuteilung von Boden und Häusern für die sich dort aufhaltenden oder bereits dort wohnenden Flüchtlinge zu kümmern.

Ansiedlungen innerhalb des Komitats fielen in den Kompetenzbereich der Komitatsräte zur Regelung des Bodenbesitzes, während für so genannte Gruppenansiedlungen, also Übersiedlungen von Personen aus anderen Landesteilen, der Landesrat zur Regelung des Bodenbesitzes zuständig war. Die Anträge mussten allerdings auch in diesen Fällen bei den örtlichen Bodenzuteilungsausschüssen gestellt werden, die in diesen Angelegenheiten über ein erstinstanzliches Entscheidungsrecht verfügten. Diese Ansiedlungen, die in enger Beziehung zu den verschiedenen Rechtsbeschränkungen und später zur Aussiedlung der ungarndeutschen Bevölkerung standen, fanden fast zeitgleich statt. Deshalb sind die einzelnen Formen der An- bzw. Umsiedlung schwer voneinander zu unterscheiden, „insbesondere die lokalen Ansiedlungen und diejenigen innerhalb der Komitate."[13] Die Umsiedlungen

---

11 Der „Volksbund der Deutschen in Ungarn" wurde 1938 gegründet. Er war ursprünglich als Organisation tätig, die sich die wirtschaftliche und kulturelle Emanzipation der Ungarndeutschen zum Ziel gesetzt hatte. Ab Anfang der 1940er Jahre geriet der Volksbund immer stärker unter den Einfluss der Nationalsozialisten. Näher dazu: *Spannenberger,* Norbert: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn 1938-1944 unter Horthy und Hitler. München 2002 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 22).

12 *Vörös,* Károly (Hg.): A magyar állam szervei, 1944-1955 [Die Organe des ungarischen Staates 1944-1955]. Bd. 1. Budapest 1985, 173.

13 *Füzes,* Miklós: Forgószél. Be-és kitelepítések Délkelet-Dunántúlon 1944-1948 között: Tanulmány és interjúkötet [Wirbelwind. An- und Aussiedlungen im südöstlichen Transdanubien 1944-1948: Monografie- und Interviewband]. Pécs 1990, 18.

00079512

innerhalb des Landes konnten aber auch nicht vor dem Ende der Aussiedlung der Deutschen bzw. vor dem Ende des slowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustauschs abgeschlossen werden, insbesondere weil die Immobilien, die gemäß der Verordnung zur Bodenreform enteignet werden sollten, wiederum die Grundlage für die Ansiedlungen bildeten.

Bis Ende Mai 1945 hatten sich landesweit Bodenzuteilungsausschüsse gebildet. Sie wurden bereits in den ersten Monaten ihres Bestehens zu den wichtigsten Organen der Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen.

In den Gemeinden der deutschen Minderheit entstand eine eigentümliche Situation. Die Verordnung der Bodenreform unterschied nämlich bei den besitzlosen und kleinbäuerlichen Antragstellern nicht nach ihrer nationalen Zugehörigkeit, sodass – rechtlich gesehen – auch Ungarndeutsche einen Sitz in den Ausschüssen erlangen konnten. Der Landesrat zur Regelung des Bodenbesitzes versuchte allerdings, dies in seinem Kompetenzbereich mittels entsprechender Direktiven zu verhindern, was bedeutete, dass in vielen Gemeinden mit deutscher Mehrheit die Tätigkeit der Bodenzuteilungsausschüsse eingestellt wurde.[14]

Im Zuge der Durchführung der Bodenreform wurde auf diese Weise die Autonomie der ungarndeutschen Gemeinden wesentlich beschränkt und schließlich völlig aufgehoben. Im Gesetz war nur die Möglichkeit vorgesehen, Personen auf der Grundlage eines individuellen Verfahrens rechtlich zu benachteiligen, durch die erwähnte Direktive wurde den Angehörigen der deutschen Nationalität jedoch die rechtliche Gleichstellung kollektiv aberkannt. In den vornehmlich von Deutschen bewohnten Gemeinden bezweckte die Auflösung der Bodenzuteilungsausschüsse nicht nur, die eigentlich berechtigten Familien deutscher Nationalität von den Bodenzuteilungen auszuschließen, sondern diente vor allem auch dem Ziel der Kommunistischen Partei, bäuerliche Familien aus Gebieten jenseits der Theiß im Alföld und in Transdanubien anzusiedeln. Mit diesem Verfahren wollte die Partei, die die Wahlen im Herbst 1945 fest im Blick hatte, in erster Linie ihre Wählerbasis verbreitern.

In Gemeinden mit gemischter Bevölkerung entwickelte sich die Auseinandersetzung um die zentralen politisch-wirtschaftlichen Interessen zu einem Nationalitätenkonflikt. Vor allem in den von Bunyewazen und Kroaten bewohnten Siedlungen ist festzustellen, dass ihre Vertreter bei der Gründung der Gemeindekörperschaften nach Hegemonie strebten und eine gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil überproportional starke Vertretung erzwangen, um ihre eigenen wirtschaftlichen Vorteile zu sichern. So schrieb Béla Papp, der reformierte Pfarrer des Ortes:

> Katymár ist eine Gemeinde bunyewazischer Nationalität. […] Bei der Befreiung gruppierte sich eine breite Schicht der Bevölkerung um die Ungarische Kommunistische Partei und um den so genannten antifaschistischen Block. Als sich die Möglichkeit der Ansiedlung eröffnete, nahmen die tonangebenden Bunyewazen alle irgendwie nutzbaren Grundstücke für sich in Anspruch, und sogar die noch unverheiratete Jugend eignete sich Wohnhäuser an. Für die verbleibenden Grundstücke meldeten sich auf Geheiß der Verwaltungsbeamten bzw. der Führung des Bodenzuteilungsausschusses der Gemeinde Katymár – vor allem aus Szentes – freiwillige

---

[14] MOL, Schriften des Amts für Volksfürsorge des Innenministeriums, s. 628/1945.

00079512

Umsiedler innerhalb der Gemeinde. Die kommunistische Partei schickt jede Woche ihre Leute, z.B. Mihály Macskási, herunter, die den zumeist politisch gleichgesinnten Siedlern in allen Angelegenheiten helfen.[15]

Umsiedler aus anderen Landesteilen Ungarns

Im Zuge der Bodenreform wurde die Möglichkeit geschaffen, auf organisierte Weise an andere Orte des Landes überzusiedeln. Den Hintergrund dafür bildeten die ungleichmäßigen Besitzstrukturen innerhalb Ungarns und die große Zahl von Menschen, die mit den Lebensbedingungen in ihren Heimatorten unzufrieden waren. Infolgedessen entwickelte sich eine starke Migration, die sich hauptsächlich aus den nördlichen Gebieten und den Gebieten jenseits der Theiß in Richtung der mehrheitlich von Deutschen bewohnten Dörfer und Landesteile bewegte.

Die Rekrutierung der Personen, die zu einer Umsiedlung innerhalb des Landes bereit waren, erfolgte mittels Anwerbung. Obwohl sich „zu einer Umsiedlung nur in der Landwirtschaft beschäftigte Personen, Landlose, Personen mit vielen Kindern und politisch zuverlässige Personen" melden durften, war in der Praxis das einzige Kriterium die „parteipolitische Zuverlässigkeit" der Bewerber. Daher wurden auch viele Personen zugelassen, die von der Landwirtschaft nichts verstanden und niemals zuvor einer derartigen Beschäftigung nachgegangen waren. In vielen Fällen kehrten diese Umsiedler nach einigen Monaten – sobald vom Vermögen der Ungarndeutschen nichts mehr übrig war – an ihre ursprünglichen Wohnorte zurück. In den Bodenzuteilungsausschüssen strebten die freiwilligen Umsiedler danach, wichtige Ämter zu besetzen, was insbesondere in Gemeinden mit gemischter Bevölkerung zu Konflikten zwischen den „Alteingesessenen" und den Neusiedlern führte.[16] Die Lokalverwaltungen und die Bezirksleiter standen den freiwillig-willkürlichen Boden- und Hausbesetzungen unvorbereitet gegenüber.

Im Sommer 1945 war klar absehbar, dass – über den Besitz von Angehörigen des Volksbundes hinaus – weiterer Grundbesitz vonnöten war, denn die Zahl derer, die auf eine Bodenzuteilung warteten, war noch immer hoch. Dies bedeutete, dass die Ansiedlung wegen fehlender Grundstücke so lange unterbrochen werden musste, bis man weiteren Boden akquiriert hatte.

Zu diesem Zweck wurden Ausschüsse aufgestellt, welche die „nationale Treue" der Bewohner überprüfen sollten, womit ein Vorwand weitere Enteignungen ehemals deutschen Besitzes geschaffen wurde. Zugleich wurde der Kompetenzbereich des „Amts für Volksfürsorge" (Népgondozó Hivatal) erweitert. Die „Ausschüsse zur Feststellung der Nationaltreue" (Nemzethűségi Igazoló Bizottság) begannen im September 1945 auf Bezirksebene ihre Arbeit.

Die Aktivitäten dieser Ausschüsse sollten auch dabei „helfen", die Tätigkeit der Selbstverwaltungen der betroffenen Gebiete einzuschränken. Die Verordnung Nr. 9560 des Ministerpräsidenten der Provisorischen Nationalregierung aus dem Jahr 1945, welche die Einstellung der Aktivitäten verschiedener Körperschaften in

---

[15] MOL, Schriften des Amts für Volksfürsorge des Innenministeriums, s. 24.781/1945. – MOL, Siedlungsabteilung des Landwirtschaftsministeriums, s. 101.354/1946.

[16] MOL, Schriften des Amts für Volksfürsorge des Innenministeriums, s. 693/1945.

00079512

einzelnen Komitaten sowie in größeren und kleineren Gemeinden verfügte und damit verbundene besondere Verwaltungsvorschriften erließ, trat am 15. Oktober 1945 in Kraft.[17] Sie beinhaltete folgende Restriktionen: In den Komitaten Tolna und Baranya wurde mit dem Inkrafttreten der Verordnung die Tätigkeit der Stadtverwaltungen eingestellt. Der Innenminister wurde bevollmächtigt, in jedem Ort des Landes, in dem die genannten Umsiedlungs- und Ansiedlungsverfahren im Gange waren, die Arbeit der gemeindlichen Vertretungsorgane auszusetzen. Die Positionen der Komitats- bzw. Bezirksvorsteher konnte der Innenminister per Ernennung besetzen, die übrigen Posten auf Gemeindeebene der Vizegespan. Über Ämter im Gemeindevorstand konnte der Bezirksvorsteher entscheiden. Es bedarf wohl kaum näherer Erläuterung, dass in der Folge der Auflösung der Selbstverwaltungskörperschaften und der Konzentration des Ernennungsrechts in den Händen des Staates die Möglichkeiten der Einwohner des betreffenden Gebiets, sich unter Berufung auf Recht und Gesetz zu schützen, auf ein Minimum schrumpften. Der Staat erließ nicht nur die Gesetze, er verfügte auch über die Möglichkeit, die geplanten Rechtsbeschränkungen nahezu ohne jede Kontrolle umzusetzen.

Die weitgehende Abschaffung von Kontrollmöglichkeiten diente auch dazu, ohne jegliche Begründung frei über den Einsatzort von Beamten zu bestimmen. Der Innenminister und – unter gewissen Bedingungen – auch der Vizegespan konnten so ungehindert Beamte sowohl innerhalb des Komitats als auch von einem Komitat in ein anderes versetzen. Selbst wenn die Versetzungen unbegründet blieben, konnte der betroffene Beamte sie nicht ablehnen. Auch der folgende Paragraf der Verordnung war höchst unbestimmt und gab subjektiven Interpretationen breiten Raum:

> Der Innenminister kann Beamte in den Komitaten Tolna und Baranya sowie jene Beamte von größeren und kleineren Gemeinden, in denen die Arbeit der Vertretungskörperschaften ruht, mit sofortiger Wirkung ihres Amtes entheben, wenn sie sich unter den [gegenwärtigen, A.T.] besonderen Umständen als ungeeignet für die Durchführung ihrer Aufgaben erweisen.[18]

Obwohl in der Verordnung nur die Komitate Tolna und Baranya – also die Gebiete mit dem größten Anteil an Ungarndeutschen – genannt wurden, bezog sich das Gesetz natürlich auch auf die übrigen betroffenen Städte und Gemeinden. Im Herbst 1945 benachrichtigte infolgedessen das Amt für Volksfürsorge zahlreiche Gemeinden über die Aufhebung ihrer Autonomie.

Nachdem die Kompetenzen des Amts für Volksfürsorge erweitert und die genannten Organisationen in den Komitaten und Bezirken Ende Juli 1945 aufgestellt worden waren, wurde versucht, anhand der Berichte der Ausschüsse zur Feststellung der Nationaltreue die Größe der Immobilien einzuschätzen, die für eine Enteignung infrage kamen. Zugleich wurden Bewerber für die Ansiedlung angeworben und registriert. Als nächster Schritt war die organisierte Umsiedlung vorgesehen. Doch in der Praxis war das Amt für Volksfürsorge nicht einmal in der Lage, die bereits zuvor begonnenen Prozesse, d.h. die von den Bodenzuteilungsausschüssen durchgeführten unrechtmäßigen Enteignungen und Zuteilungen sowie die individuellen Ansiedlungsaktionen, zu steuern.[19] So berichtete der Bezirksvorsteher:

---

[17] Magyar Közlöny 154 (1945) 2.
[18] *Ebenda.*
[19] Der Leiter des Amts für Volksfürsorge im Bezirk Kalocsa, Ágoston Kovách, schreibt in

00079512

In der Gemeinde gibt es 243 angesiedelte ungarische Familien, aber viele Familien verdienen die Zuteilung nicht, weil sie das Recht zur Niederlassung missbrauchen. Viele rauben und stehlen usw. Bei den aus anderen Gebieten kommenden Personen kann schwer festgestellt werden, wer es verdient, ein Vorstandsamt zu bekleiden. Alle sind Neuankömmlinge, deren Vorleben dem Gemeindevorstand völlig unbekannt ist. Bei Ankunft der Gerichtspost werden laut dem Bericht des Gemeindevorstands allerdings viele von ihnen wegen Strafangelegenheiten an ihre ursprünglichen Wohnorte zurückbeordert.[20]

Außerdem wurde festgestellt, dass auch das Amt für Volksfürsorge ungenau, willkürlich und unorganisiert arbeitete. Vielerorts würden Ansiedlungen bereits vor den Enteignungsbeschlüssen der Ausschüsse zur Feststellung der Nationaltreue in den Bezirken durchgeführt; in anderen Gebieten werde das Vielfache der Personen, die untergebracht werden könnten, in bestimmte Gemeinden geschickt.[21] Die Behörden seien zu Selbstkorrektur und Flexibilität unfähig. Die Amtshandlungen der Angestellten, um deren Arbeitsmoral es sehr unterschiedlich bestellt sei und die verschiedene parteipolitische Positionen innehätten, seien in erster Linie durch die direkte Anweisung der jeweiligen Parteien bestimmt und nicht von der Orientierung an der Rechtsordnung und von Professionalität geleitet. Jene Angestellten, die danach streben würden, die Gesetze einzuhalten, seien fallweise selbst in eine schwierige Lage geraten und hätten die Organisation zumeist verlassen.[22]

---

einem Bericht Folgendes: „Ich bin am 28. Juni 1945 in die Gemeinde Hajós gekommen und habe dort das größte Durcheinander festgestellt. Hier haben die Mitglieder des Bodenzuteilungsausschusses der Gemeinde keine Ahnung von den Verordnungen. Die mittlerweile angesiedelten oder sich entgegen den Verordnungen ansiedelnden Personen terrorisieren die Bewohner der Gemeinde, und es gibt ständigen Streit zwischen ihnen, ja sie maßen sich auch einen guten Teil der Mitgliedschaft im Bodenzuteilungsausschuss an. […] die Siedler besetzen willkürlich einzelne Häuser und eignen sich Möbel, Ausrüstungen, Geflügel usw. an, ja sie schaffen einen Teil davon sogar an ihre Wohnorte fort." Vgl. MOL, Schriften des Amts für Volksfürsorge des Innenministeriums, s. 693/1945.

20 Archiv der Selbstverwaltung des Komitats Pest (Pest Megyei Levéltár, PML), Schriften des Vizegespans des Komitats Pest-Pilis-Solt-Kiskun, s. 12.318/1946.

21 Die Einwohnerzahl der Gemeinde Vaskút im Komitat Bács-Kiskun wuchs bis Mai 1946 um 2000 Personen. „Die größten Probleme entstanden" – schreibt der Gemeindevorsteher – „als die Neusiedler ankamen, die Volksbündler aber noch nicht aus der Gemeinde entfernt waren. Das aktuelle Problem des Gemeindevorstandes ist es, die Gegensätze zwischen den Siedlern zu glätten. In meine Gemeinde kamen Siedler aus sieben Orten und verschiedenen Gegenden, so etwa Personen aus der Vojvodina, Szekler, Csangos und Personen aus Mezőtúr, Sarkad, Baja und Bátmonstor. Unterschiedliche Gegenden und Gebräuche haben zu Gegensätzen geführt, sodass die Gruppen in vielen Fällen im Streit miteinander liegen. Die Lieferungen zur Wiedergutmachung legen sich als große Last auf meine Gemeinde. Es wird nicht ausreichend beachtet, dass Vaskút heute nicht mehr über die alte reiche schwäbische Bevölkerung verfügt, sondern sich seine Bewohnerschaft zu 40 % aus Siedlern, zu 20 % aus armen Bunyewazen bzw. Ungarn zusammensetzt." Vgl. Bács-Kiskun Megyei Levéltár [Archiv des Komitats Bács-Kiskun, BKML], Schriften der Gemeinde Vaskút, s. 1.186/1946.

22 Der Bezirksvorsteher von Kalocsa, Ágoston Kovách, begann seine Tätigkeit Ende Juni 1945. Die Gesetzesverstöße, die er in seinen Gemeinden in Erfahrung brachte, meldete er seinen Vorgesetzten bzw. ging in eigener Kompetenz vor. In einem Rundbrief informierte er die Bodenverteilungsausschüsse der Gemeinden über die gesetzmäßigen Vorgehensweisen, über die Zusammensetzung der Ausschüsse sowie über die Regeln für die Erstellung der Aufteilungspläne. Aufgrund seines entschiedenen Auftretens erhoben die Sied-

00079512

Wenngleich die juristische Besitzübertragung, die die An- und Umsiedlungen innerhalb Ungarns definitiv abschloss, erst 1948 erfolgte, fand deren überwiegender Teil bereits zwischen März 1945 und Sommer 1946 statt. Insgesamt wechselten dabei 120000 bis 130000 Personen ihren Wohnsitz.

Bei der Untersuchung der ursprünglichen und der neuen Wohnorte der Siedler ist eindeutig festzustellen, dass die Migration im Landesinneren – vor allem in den ersten Monaten – aus den Gebieten jenseits der Theiß und den östlichen Gebieten, in denen kaum verteilbarer Grundbesitz zur Verfügung stand, in die südlichen Gebiete Transdanubiens bzw. in das Gebiet zwischen Donau und Theiß führte. Gleichzeitig kam es in einzelnen Landesteilen auch innerhalb des jeweiligen Komitats zu beträchtlichen Bevölkerungsbewegungen. Die ursprüngliche Bevölkerungszusammensetzung der betroffenen Gebiete hatte sich bereits vor der Aussiedlung der Donauschwaben in entscheidender Weise verändert. Festzuhalten ist auch, dass ein bedeutender Teil der Neusiedler zuvor nicht in der Landwirtschaft gearbeitet hatte, und es dementsprechend notwendig gewesen wäre, sie umzuschulen und bei der Organisation ihrer Höfe zu unterstützen.

Bei der Durchführung der Grundbesitzreform dominierten eindeutig die gesellschaftlichen Organe, die zugleich kaum kontrollierbar waren. Die Bodenverteilungsausschüsse arbeiteten überall sehr schnell, was – neben der Ungeduld der auf Landzuteilung Wartenden – vor allem daran lag, dass die Frühjahrsaussaat anstand. Allerdings ging das verschärfte Tempo bei der Durchführung auch auf Kosten der Professionalität und zog jahrelange Auseinandersetzungen um Besitzrechte nach sich. Zugleich löste die Möglichkeit der Ansiedlung in anderen Gegenden des Landes eine starke Binnenmigration aus, die nicht allein die Landbevölkerung ergriff. Das Ausmaß dieses Prozesses war für die politischen Parteien im Voraus nicht abzusehen gewesen, ganz zu schweigen von den Konsequenzen. Die Parteien waren zudem in erster Linie darum bemüht, die Ansiedlungen politisch auszuschlachten bzw. bei der Auswahl der Siedler parteipolitische Ziele durchzusetzen. Es ging ihnen weniger darum, die Prozesse, die auch die Wirtschaftslage Ungarns stark negativ beeinflussten, abzubremsen oder in gesetzlich geregelte Bahnen zu lenken. Bei dieser politischen Instrumentalisierung der Ansiedlungen tat sich insbesondere die kommunistische Partei hervor.[23]

---

ler der Gemeinde Hajós Klage. Zu deren Untersuchung entsandte der Landesrat zur Regelung des Bodenbesitzes einen kommunistischen Mitarbeiter, Mihály Macskási, der – da es sich um politisch Gleichgesinnte handelte – keine zu untersuchenden Regelwidrigkeiten finden konnte und nicht bereit war, den Boden in Augenschein zu nehmen, den „die Siedler für sich in Anspruch genommen hatten. Zum Teil handelte es sich um 40 Katastraljoch und 8 Katastraljoch Wein". Vgl. MOL, Schriften des Amtes für Volksfürsorge, s. 24.781/1945.

[23] Ihre Delegierten im Komitat Bács-Bodrog besuchten bereits vor der Veröffentlichung der Verordnung über die Bodenreform regelmäßig die Dörfer und „unterstützten" die Bildung von Ausschüssen zur Bodenverteilung. Die „landbesuchenden" Parteimitglieder wurden häufig nicht mit offenen Armen empfangen: József Csanyik, Mitglied des Nationalausschusses und der kommunistischen Partei in Baja, berichtete darüber, dass er in Vaskút verhaftet wurde und mehrere Nächte lang eingesperrt war. In Bácsbokod wurden die Kommunisten beinahe verprügelt, in Bácsborsód aus dem Ort gejagt. Vgl. Archiv des Komitats Bács-Kiskun, Protokoll des Nationalausschusses von Baja, 16. April 1945.

00079512

Da die Verordnung über die Bodenreform in einem sehr engen Zeitfenster erarbeitet wurde, waren die Vorbereitungen dafür unzureichend geblieben. Weder lagen im Vorfeld Schätzungen über die Größe des aufteilbaren Grundbesitzes vor, noch über die Zahl der Antragsberechtigten. Diese Diskrepanz zwischen den Zielsetzungen und den vorhandenen Möglichkeiten wirkte sich von Anfang an negativ aus und zog bei der Durchführung der Ansiedlungen weitere Probleme nach sich.

Ungarische Flüchtlinge aus den Nachbarstaaten

In den letzten Kriegsjahren gab es eine starke Zuwanderung aus den Gebieten, die nach dem Stand vom 31. Dezember 1937 nicht zu Ungarn gehört hatten, in die ungarischen Kerngebiete – es kamen Angestellte des öffentlichen Dienstes, mehr oder weniger freiwillig umsiedelnde Magyaren, Deportierte, ausländische Staatsbürger und auch Kriegsgefangene. Für ihren Transport und zu ihrer Versorgung sowie zur Durchführung der „Aussiedlung der faschistischen Deutschen" gründete die Regierung am 10. Mai 1945 das Amt für Volksfürsorge. Innenminister Ferenc Erdei hatte bereits bei der Diskussion der Vorlage auf Regierungsebene am 4. Mai 1945 betont, dass die „Aussiedlung der Donauschwaben" ein wichtiger Teil der Verordnung sei, man aber wegen möglicher ungünstiger Auswirkungen nur über die Aussiedlung der faschistischen Deutschen sprechen bzw. die Aussiedlungsaktivitäten des Amts für Volksfürsorge nicht näher regeln sollte. In diesem Sinne versah das Amt anfänglich vor allem soziale Aufgaben. Die am 1. Juli 1945 erlassene Verordnung Nr. 3820 des Ministerpräsidenten erweiterte die Kompetenzen des Amtes und übertrug ihm auch die Aufgabe, die „nationale Treue" der Bevölkerung deutscher Nationalität zu überprüfen.[24]

Zu diesem Zeitpunkt wurde deutlich, dass die ungarischen Flüchtlinge, die aus Gebieten jenseits der Grenzen von Trianon kamen, endgültig in Ungarn angesiedelt werden mussten, da sie aufgrund persönlicher Entscheidungen oder wegen der restriktiven Maßnahmen in den jeweiligen Ländern nicht an ihre ursprünglichen Wohnorte zurückkehren konnten. Zum Teil wurden sie in Häusern der ungarndeutschen Bevölkerung untergebracht; mit materieller Entschädigung für den Besitz, den sie zurückgelassen hatten, konnten sie aber grundsätzlich nicht rechnen.

Da die aus den Nachbarstaaten kommenden Flüchtlinge sowohl hinsichtlich ihrer politischen Einstellungen als auch hinsichtlich ihrer Berufe, ihres Alters und ihrer ursprünglichen Wohnorte außerordentlich heterogen waren und zwar massenweise, aber nicht in geschlossenen Gruppen nach Ungarn kamen, erfolgte ihre Ansiedlung individuell. Teilweise verfügten die Migranten über „Ortskenntnisse", teilweise hatten sie ortsansässige Verwandte. Dementsprechend beeinflussten auch persönliche Faktoren und individuelle Erwartungen die Entscheidung, in welchem Gebiet Ungarns sie Fuß zu fassen versuchten.

Das „Zentralamt zur Ausländerkontrolle" (Külföldieket Ellenõrzõ Országos Központi Hivatal, KEOKH) registrierte sie und führte ein Verzeichnis, in dem es auch Details über ihre Lebensverhältnisse festhielt. Neben den persönlichen Angaben

---

[24] MOL, Protokolle des Ministerrates, 4. Mai 1945. – Magyar Közlöny 64 (1945) 9.

00079512

mussten die Flüchtlinge ein Formular ausfüllen, das nach ihrem ursprünglichen und gegenwärtigen Wohnort, ihrer Muttersprache, ihrer Religionszugehörigkeit, ihrem Beruf und Schulabschluss sowie nach der Zahl ihrer Kinder fragte. Außerdem mussten sie Angaben über Ort und Zeitpunkt ihres Grenzübertritts sowie über ihr mobiles und immobiles Vermögen machen, das am ursprünglichen Wohnort zurückgelassen worden war.

Es liegen bis heute keine genauen Angaben darüber vor, wie viele Menschen auf diese Weise nach Ungarn gekommen sind. Laut einem Bericht vom 3. Mai 1944 waren bis zu diesem Zeitpunkt allein aus Rumänien 93 000 Personen nach Ungarn übergesiedelt. Nach den zur Verfügung stehenden Quellen ist die Zahl der ungarischen Flüchtlinge aus den Nachbarstaaten mit mindestens 120 000 bis 130 000 Personen anzusetzen.

Die Szekler aus der Bukowina

Die ungarische und die rumänische Regierung unterzeichneten am 11. Mai 1941 ein Abkommen über die Umsiedlung der Szekler aus der Bukowina nach Ungarn. Einer Entscheidung der ungarischen Regierung zufolge sollten sie in der wiederangegliederten Batschka an den Wohnorten der vertriebenen Dobrovoljaner[25] angesiedelt werden.[26] Im Herbst 1944 zwang die herannahende Front die Szekler aber erneut dazu, ihren Wohnort zu verlassen. Am 6. Oktober 1944 erließ die ungarische Regierung eine Verordnung über die Evakuierung der Kriegsgebiete. Daraufhin verließ die magyarische Bevölkerung der Südbatschka ihre dortigen Wohnorte, darunter auch die Gruppe der Szekler.

Die zu Fuß oder mit Karren ankommenden Flüchtlinge lebten zumeist unter katastrophalen Bedingungen. Die meisten von ihnen hatten kaum Lebensmittel und Kleider mitgebracht, Gegenstände des täglichen Bedarfs fehlten vollständig. Die Gemeinden, in denen sie provisorisch untergebracht waren, konnten aufgrund der großen Menge von Menschen nur sehr begrenzt helfen.

Auf dem Gebiet des Komitats Tolna kamen die ersten flüchtenden Szekler Mitte Oktober 1944 an. Der zur Erledigung der Flüchtlingsangelegenheiten bestellte Staatssekretär Péter Schell war mit dieser Aufgabe völlig überlastet, sodass der Innenminister am 30. Oktober 1944 die Errichtung von lokalen Flüchtlingsausschüssen verfügte. Ein solcher Ausschuss wurde von dem aus der Vojvodina geflohenen Bürgermeister Dr. Károly Boronkai geführt und unterstützte den Vizegespan bei der Erledigung der Flüchtlingsangelegenheiten.[27] In einem Bericht des kommunistischen Vizegespans des Komitats vom 31. März 1945 wurde den Leitern des

---

[25] Die Dobrovoljaner („Freiwilligen") hatten im Ersten Weltkrieg als Freiwillige auf Seiten Serbiens gekämpft und waren dafür nach dem Krieg mit Boden und Häusern in der Vojvodina belohnt worden. Siehe dazu auch den Beitrag von Michael Portmann im vorliegenden Band.

[26] *A. Sajti*, Enikő: Délvidék, 1941-1944: A magyar kormányok délszláv politikája [Vojwodina 1941-1944: Südslawische Politik der ungarischen Regierungen]. Budapest 1987, 65.

[27] Tolna Megyei Levéltár [Archiv des Komitats Tolna, TML], Allgemeine Schriften des Vizegespans im Komitat Tolna, s. 16.228/1944 und s. 17.995/1944. – Zu den Problemen vor Ort: Die Unterbringung der nach Szekszárd geflohenen Personen. In: Tolnai Népújság Újság vom 30. 9. 1944, 1.

00079512

Komitatsrates zur Regelung des Bodenbesitzes der Vorschlag unterbreitet, die Szekler aus der Bukowina gruppenweise anzusiedeln.

Die kommunistischen Gesandten György Várhegyi und József Horváth legten in einem Bericht, den sie am 9. Mai 1945 für die Führung der Ungarischen Kommunistischen Partei schrieben, folgendermaßen Rechenschaft über ihre Tätigkeit ab:

> In der Praxis haben wir die Requirierungen so durchgeführt, dass wir alle Bewohner eines Hauses, in dem sich ein Volksbündler oder ein kriegsverbrecherischer SS-Soldat aufhielt, ausgesiedelt haben. […] Dass wir die Räumungen praktisch durchführen konnten, verdanken wir in besonderer Weise dem Polizeikommandanten des Bezirks Völgység, der uns umfassend half, diesen Auftrag durchzuführen. Wir haben unsere Aufgabe mit 20 Polizisten begonnen. Täglich haben wir zwei Dörfer geleert, und zwar in der Praxis auf folgende Weise: Die Polizei hat diese Dörfer am frühen Morgen besetzt und mittels Trommeln das Dorfvolk auf einer Wiese versammeln lassen. […] Währenddessen haben wir anhand der Liste des Volksbundes von Pécs zusammen mit den Bodenverteilungsausschüssen festgestellt, ob das Dorfvolk vollständig angetreten war. Aus dem Dorfvolk wurden die auf der Liste aufgeführten Volksbündler und ihre Angehörigen ausgewählt. Für diese wurde ein großes Paket mit den notwendigsten Sachen und Lebensmitteln zusammengestellt, und sie wurden mit Wagen in die Gemeinde Lengyel gebracht, wo sie in einem großen Schloss provisorisch untergebracht wurden. Als dort mehrere Tausend Volksbündler versammelt waren, wählte die Polizei die Arbeitsfähigen aus, und setzte sie an verschiedenen Orten des Komitats zur Arbeit ein. Die arbeitsunfähigen Personen wurden in die etwa 70 km entfernten donauschwäbischen Gemeinden Györköny, Bikács und Németkér verbracht. Aus den ankommenden Szeklern bilden wir sofort den Nationalausschuss und den Bodenverteilungsausschuss. Bei unserer Arbeit haben wir weder seitens der Verwaltung noch von den Parteien Unterstützung erhalten. Alleine der Polizei des Bezirks Völgység ist zu verdanken, dass wir dies durchführen konnten. Zwei Wochen nach Beginn unserer Arbeiten kam der Siedlungsbeauftragte des Landwirtschaftsministeriums [György, A. T.] Bodor zu uns.[28]

Die kommunistischen Gesandten bewerteten Bodors Tätigkeit in ihrem Bericht negativ: „Er selbst ist Szekler, umgibt die Csangos mit einem Nimbus" und wolle sie zudem aus den Parteikämpfen heraushalten. Eine ähnlich negative Meinung brachten sie auch gegenüber den Szeklern zum Ausdruck. Diese seien

> […] in einem sehr zurückgebliebenen Zustand, völlig korrumpiert. Diebstahl kommt bei ihnen tagtäglich vor und sie lassen wissen, dass ihre Ansiedlung hier nur vorübergehenden Charakter habe.

Sie empfahlen der Parteiführung abschließend, eine größere Zahl von Soldaten oder Polizisten – etwa 200 Personen – in den Bezirk zu entsenden, weil man dieses Gebiet so behandeln müsse, „als ob es ein Frontabschnitt" sei.[29]

---

[28] Archiv des Instituts für Politikgeschichte [Politikatörténeti és Szakszervezeti Levéltár, PIL], s. 274.f.10.cs.34.ö.e.

[29] Aus dem Bericht geht hervor, dass die kommunistische Partei – unter Ausnutzung der Möglichkeiten der Bodenreform und über das gesetzlich Erlaubte hinaus – versuchte, die Ansiedlung der Szekler in „eigener Kompetenz" durchzuführen. Zu der Aktion sind nur wenige Quellen auffindbar. Dies liegt wahrscheinlich daran, dass sich die Partei selbst nicht offen zu ihren diesbezüglichen Aktivitäten bekannte. Dieser Sachverhalt wird auch dadurch bestätigt, dass sie später versuchte, alle unangenehmen Aspekte der Angelegenheit auf György Bodor bzw. auf die Nationale Bauernpartei abzuwälzen. Der Bericht informiert allerdings auch darüber, dass vor ihm bereits eine Abordnung aus Pest in diesen Gemeinden tätig gewesen war, und er in der Praxis nur einen begonnenen Prozess fortführte bzw.

00079512

György Bodor kam am 25. April 1945 nach Bonyhád. Dort beschaffte er sich sofort ein Büro, ernannte sich selbst zum Regierungsbeauftragten und ging an die Arbeit. Bis zum 29. April, also innerhalb von vier Tagen, ließ er zehn Gemeinden räumen und siedelte 1500 Familien (6000 Personen) an. Die Nachricht der Gründung eines „Szekler-Komitats" verbreitete sich schnell. Infolgedessen machten sich die Szekler, die in Dörfern der Komitate Zala und Bakony geblieben waren, binnen weniger Tage auf den Weg in diese Richtung. Dem Plan, die Szekler im Komitat Tolna geschlossen anzusiedeln, kam deren Zusammengehörigkeitsgefühl entgegen, das sich aus einem ethnisch-religiösen Selbstbewusstsein speiste. Mobilisierend wirkten außerdem die Gerüchte über die bevorstehende Aussiedlung der Deutschen.

Da das Amt für Ansiedlung die Aufgaben, die wegen des kontinuierlichen Ansturms der Szekler immer umfangreicher wurden, nicht erfüllen konnte, griff man zunehmend zu radikaleren Lösungen. Bereits am 29. April 1945 schrieb Bodor Folgendes an seine Frau: „Wir haben das Apponyi-Schloss in Lengyel zum Konzentrationslager gemacht." Über die im Lager herrschenden Zustände erfahren wir aus einem Beschwerdebrief vom 11. Mai 1945 Folgendes:

> Die Gruppe wird auf die Weide getrieben und jeder kommt in das Ghetto, den man dorthin bringen will […]. Und im Schloss oder Ghetto von Lengyel […] gibt es ein spezielles Zimmer, wo es nur Federn gibt und dahin bringen sie jeden, den sie nur wollen, und schlagen ihn zusammen und wälzen ihn herum. Bei Tag und bei Nacht können sowohl Alte als auch Junge ihr Geschäft nur im Zimmer verrichten […]. Manchmal kommt es auch vor, dass die Wachen Mädchen, die ihnen gefallen, „zur Bewachung" aufs Wachzimmer führen.[30]

Das in Lengyel eingerichtete Lager beschäftigte den Nationalausschuss von Bonyhád mehrmals. Reihenweise wurde gegen das Vorgehen der Polizei protestiert. Daraufhin versprach György Bodor, wirksame Maßnahmen zu ergreifen, insbesondere auch deswegen, weil die Ortsbesichtigung des Vizegespans und die Aussagen der Gefangenen die Vorwürfe – mit Ausnahme der sexuellen Gewalt, die man wahrscheinlich nicht eingestehen wollte – bestätigten.[31]

Ohne aktive Mitwirkung der Ordnungskräfte hätte Bodor – wie er in seinem Bericht schrieb – seine Vorstellungen nicht verwirklichen können. In Szekszárd waren drei Abteilungen mit eigenen Kompetenzbereichen tätig: eine politische, eine für Strafangelegenheiten und eine für bürgerliche Angelegenheiten. Für die Ernennung der Leiter der politischen Abteilung war die Zustimmung des Obergespans und des sowjetischen Befehlshabers von Szekszárd notwendig. In größeren Gemeinden und in den Bezirkssitzen wurde die Polizei unter Führung der Kommunisten gebildet. In Tolna, Bonyhád und Dombóvár stammten nicht nur die Leiter aus den Reihen der Kommunistischen Partei, sondern auch die Mannschaften.[32]

---

abschloss. Laut dem Bericht der kommunistischen Entsandten ließen sich 2200 Familien im Bezirk Lengyel nieder und es wurden 21900 Katastraljoch Grund verteilt. Vgl. Archiv des Instituts für Politikgeschichte, s. 274.f.10.cs.34.ö.e.

30 Der Polizeipräsident des Komitats erklärte zu diesem Brief, dass die diesbezüglichen Untersuchungen wegen der Anonymität der Eingabe zu keinem Ergebnis geführt hätten. Vgl. TML, Allgemeine Schriften des Obergespans des Komitats Tolna, s. 798/1945.

31 TML, Protokoll des Nationalausschusses von Bonyhád, 30. Mai 1945.

32 TML, Schriften des Oberstuhlrichters des Bezirks Bonyhád, s. 139/1945 und s. 143/1945.

00079512

Aufgrund der Grausamkeiten der Ordnungskräfte während der Aussiedlungen und der Proteste der Bevölkerung gegen die Misshandlungen verlangte auch die sowjetische Kontrollkommission schriftliche Aufklärung von Bodor. Dieser reagierte ausweichend:

> Bei der Ansiedlung nahm die Polizei einen Teil der deutschen Faschisten vorübergehend fest. Das wurde deshalb getan, um Zusammenstöße und Störungen der Ordnung beim Einzug der Siedler zu verhindern.[33]

Auch die Regierung hatte Kenntnis von den Gewalttätigkeiten. Infolge des wachsenden gesellschaftlichen Drucks beschäftigte sich die Parteienkonferenz vom 14. Mai 1945 mit dem Problem der Unterbringung der Szekler aus der Bukowina. Innenminister Erdei stellte in seinem Exposé fest, dass

> [...] der Ministerrat und zuvor auch die Zentralkonferenz der Parteien beschlossen hat, dass in diesem Zusammenhang in erster Linie für ihre Heimkehr [sic!] zu sorgen sei. Aber auch unter den Szeklern gibt es einen Teil, der ebenfalls zum Kreise der Anzusiedelnden zählt.[34]

Insgesamt wurden schätzungsweise 12500 Deutsche und Ungarn enteignet.[35] In den folgenden Wochen verhandelte der Komitatsrat zur Regelung des Bodenbesitzes die Frage der Beschlagnahme und Verteilung erneut. Diesem Umstand war es zu verdanken, dass einige enteignete Grundstücke zurückgegeben wurden. Laut einem Bericht, den das Amt für Volksfürsorge im November 1945 angefertigt hatte, siedelte György Bodor in 26 Gemeinden des Komitats Tolna 2712 Familien und in sieben Gemeinden des Komitats Baranya 588 Familien an. Die Verteilung der Siedler nach ihrer Herkunft stellt sich folgendermaßen dar: 3000 Szekler-Familien kamen aus der Bukowina, 110 Csango-Familien aus Moldau, zudem stammten 190 ungarische Flüchtlingsfamilien aus Bosnien und Kroatien.[36]

Eine andere, kleinere Gruppe von Szeklern aus der Bukowina wurde im Komitat Bács-Kiskun angesiedelt. Einzelne Gruppen aus Hadikfalva, Istensegíts und Andrásfalva flohen erst sehr spät im Herbst 1944 – am 8. und 9. Oktober – und gelangten aufgrund der Kriegsereignisse nicht mehr auf ungarisches Territorium. Sie waren auf Vorschlag des Gebietsaufsehers Károly Tótik in Richtung Szabadka gezogen, wo bereits Straßenkämpfe tobten. Die von der Roten Armee anschließend im Lager

---

[33] MOL, Schriften der Abteilung für Ansiedlung des Landwirtschaftsministeriums, s. 50.588/1945. Der Bericht stammte vom 19. Juni 1945. Dies zeugt davon, dass Bodor auch nach seiner Suspendierung als „Regierungsbeauftragter" noch wochenlang tätig war.

[34] Mit dem Plan, die Szekler wieder nach Rumänien rückzusiedeln, beschäftigte sich die Regierung später nicht mehr. Vgl. dazu: *Tóth,* Ágnes: Bibó István memorandumai a magyarországi német lakosság kitelepítésével kapcsolatban [Memoranden von István Bibó über die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns]. In: Bács-Kiskun megye múltjából [Aus der Geschichte des Komitats Bács-Kiskun]. Bd. 11. Kecskemét 1992, 330-382, hier 343.

[35] MOL, Schriften des Amts für Volksfürsorge des Innenministeriums, s. 2.504/1945.

[36] Die Angaben stammen aus einem Bericht des Amts für Volksfürsorge, der einige Monate später verfasst wurde und sich mit der Analyse der Bodenreform befasste. Vgl. MOL, Schriften der Abteilung für Friedensvorbereitung des Außenministeriums, s. II./28). Diese Angaben stimmen insgesamt gesehen mit den früheren Forschungsergebnissen von Miklós Füzes überein. Vgl. *Füzes:* Forgószél 19-22 (vgl. Anm. 13).

00079512

Szeghegy versammelten Szekler wurden im Februar 1945 aus Jugoslawien ausgewiesen und in Eisenbahnzügen nach Szeged gebracht. Pro Familie konnte ein Paket von insgesamt vier Kilogramm mitgenommen werden, d.h. in Ungarn kamen sie lediglich mit Kleidung und Lebensmitteln für drei Tage an.

Die in der zweiten Februarhälfte 1945 aus den jugoslawischen Gebieten eintreffenden Flüchtlinge mussten sich – auf Anweisung des Innenministers – in den von Deutschen bewohnten Gemeinden des Komitats Bács-Bodrog niederlassen. Die Order des Innenministeriums machte es – im Notfall – auch möglich, mit Deutschen zusammenzuziehen und Möbel und Bettwäsche mit ihnen zu teilen, und betraf in erster Linie verlassene Einzelgehöfte und Wohnhäuser. Die Lebensmittelversorgung der Flüchtlinge hatte die betroffene Gemeinde im Rahmen der öffentlichen Fürsorge bereitzustellen,[37] was die Gemeinden überall unter großen Anstrengungen erfüllten.

In der nördlichen Batschka, d.h. in Csátalja, Gara und Vaskút, wurden 382 Familien mit insgesamt 1683 Angehörigen angesiedelt. Da es in dieser Gegend keinen Großgrundbesitz gab, konnten die Bodenverteilungsausschüsse nirgendwo mit „überschüssigem" Land rechnen. Die zu verteilenden Grundstücke hatten bereits im April 1945 ihre neuen Besitzer gefunden, und nur kleinere Flächen waren für Kriegsheimkehrer freigehalten worden. In den Gemeinden, in denen sich die Szekler niederließen, herrschten seit Beginn der Bodenverteilung Spannungen. Besonders schwierig war die Lage in Csátalja, wo sich scharfe Gegensätze zwischen den Neusiedlern und der Gemeindebevölkerung entwickelten. Vorsitzender des Bodenverteilungsausschusses war hier zunächst Gergely Magdoli, dann der Szekler Ambrus Tusa. Weder die Gemeindevorsteher noch die Bevölkerung wollten mit ihnen zusammenarbeiten. Von den Personen, die Anträge auf Bodenzuteilung stellten, bekamen letztlich nur die Szekler Land, obwohl sich auch die örtliche bunyewazische Bevölkerung darum bemühte.

Die Magyaren aus der Slowakei

Über die Situation der ungarischen Bevölkerung in der Slowakei und ihre schwierige Lage berichtete seit Frühjahr 1945 auch die ungarische Presse immer häufiger. Bis Juli 1945 wandte sich die Provisorische Nationalregierung – in Einverständnis mit den Koalitionsparteien – in der Sache der Magyaren in der Tschechoslowakei insgesamt 27 Mal an die Alliierte Kontrollkommission. Im Zentrum ihrer Beschwerden standen die Ausweisungen aus der Republik.[38] Allerdings blieben die diplomatischen Vorstöße der ungarischen Regierung erfolglos.

Auf der Potsdamer Konferenz war der Wunsch der tschechoslowakischen politischen Führung, die Magyaren aus der Slowakei auszusiedeln, abgelehnt worden. Doch nährte die sich abzeichnende Aussiedlung der Deutschen aus Ungarn in Prag

---

37 Archiv des Komitats Bács-Kiskun, Schriften der Gemeinde Csátalja, s. 177/1945.

38 *Balogh,* Sándor: Magyarország külpolitikája 1945-1950 [Die Außenpolitik Ungarns 1945-1950]. Budapest 1988, 109. – Die ungarische Regierung bat die Sowjetunion mehrmals, sie solle „auch in Zukunft bei den Regierungen der Nachbarstaaten nachdrücklich intervenieren, um die Verfolgung der dort lebenden ungarischen Urbewohner, insbesondere im Hinblick auf die in der Tschechoslowakei, zu verhindern". Vgl. MOL, Schriften der Abteilung für Friedensvorbereitung des Außenministeriums, s. IV./36.

00079512

die Hoffnung, unter Berufung darauf doch noch eine massenweise Ausweisung von Magyaren erreichen zu können. Die ungarischen Parteien nahmen indes den Kompromisscharakter der Potsdamer Beschlüsse nicht zur Kenntnis. Vor allem übersahen sie die Tatsache, dass die Möglichkeit, die Bevölkerung deutscher Nationalität aus Ungarn auszusiedeln, das Ergebnis eines Antrags der tschechoslowakischen Führung war, der von der Sowjetunion unterstützt worden war. Ganz gezielt hatte man damit eine argumentative Grundlage für die Forderung, die Magyaren aus der Slowakei nach Ungarn auszusiedeln, schaffen wollen. Diesen Zusammenhang sahen die ungarischen Parteien nicht: Vor allem die Ungarische Kommunistische Partei und die Nationale Bauernpartei waren ausschließlich darum bemüht, innenpolitischen Gewinn aus der Bodenreform – also der Umverteilung zugunsten der ärmeren Bevölkerungsschichten – zu ziehen. Welche Folgen dies für das ungarisch-slowakische Verhältnis haben musste, nahmen sie hingegen nicht zur Kenntnis. Während sie einerseits auf eine Verständigung mit der Tschechoslowakei hofften und betonten, dass kein Zusammenhang zwischen den beiden Aktionen hergestellt werden dürfte, strebten sie andererseits danach, innenpolitisches Kapital aus der Aussiedlung der Deutschen zu schlagen. Das Verhalten, das die ungarische Regierung und die politischen Parteien in dieser Frage zeigten, war nicht nur von Kurzsichtigkeit geprägt, sondern auch von politischer Verantwortungslosigkeit.

Nach den Potsdamer Beschlüssen

> […] musste in Prag Folgendes entschieden werden: Entweder wird die Nachkriegskonzeption der gewaltsamen Aussiedlung weiterhin verfolgt, oder die slowakischen Regierungsämter beginnen in ihrem eigenen Kompetenzbereich damit, innere Lösungen durchzuführen (Zersiedlung, Re-Slowakisierung), oder es wird eine bilaterale Vereinbarung mit den Ungarn angestrebt.[39]

Nachdem die ungarische Regierung im Laufe des Sommers mehrfach die Position vorgebracht hatte, dass ein Bevölkerungsaustausch nur bei entsprechender territorialer Kompensation durchführbar sei, gewann schließlich die Vertragsoption die Oberhand. Um die ungarische Regierung zur Rückkehr an den Verhandlungstisch zu zwingen,[40] begannen die tschechoslowakischen Organe im Herbst 1945, die arbeitsfähigen ungarischen Männer und Frauen aus der Südslowakei in böhmische und mährische Gebiete zu deportieren.[41]

Zwischen den Delegationen, die vom 3. bis 6. Dezember 1945 in Prag tagten, kam es erstmals zu einer Übereinkunft. Dies war auch darauf zurückzuführen, dass die ungarische Regierung in der Angelegenheit der ungarischen Minderheit in der Slowakei nicht mit einem entschiedenen Auftreten der alliierten Großmächte gegenüber der Tschechoslowakei rechnen konnte. Die USA, Großbritannien und auch die Sowjetunion vertraten nämlich den Standpunkt, dass die beiden Länder ihre Kon-

---

[39] *Szarka,* László: A kiszolgáltatottság. A csehszlovákiai magyarság jogfosztása 1944-1948 között [Ausgeliefert sein. Die Entrechtung der Ungarn in der Tschechoslowakei zwischen 1944 und 1948]. In: Új Forrás 11 (1991) 24-31, hier 27.

[40] MOL, Schriften der Abteilung für Friedensvorbereitung des Außenministeriums, s. IV./10.

[41] Näheres hierzu siehe *Arburg,* Adrian von: Das dreimalige Scheitern einer Deportation. Magyaren aus der Südslowakei in den böhmischen Grenzgebieten (1945-1949). In: *Glatz,* Ferenc (Hg.): Innerhalb der Europäischen Union. Budapest 2004, 225-233 (Begegnungen. Schriftenreihe des Europa-Institutes Budapest 22).

00079512

flikte untereinander regeln sollten und wiesen daher das ungarische Gesuch zurück, einen internationalen Ausschuss zur Kontrolle der von Magyaren bewohnten Gebiete der Slowakei einzurichten.

Aufgrund der Haltung der Großmächte und der Tatsache, dass die tschechoslowakische Regierung ihren Standpunkt nicht wesentlich revidierte, war die ungarische Regierung Anfang 1946 erneut gezwungen, an den Verhandlungstisch zurückzukehren. Bei den Prager Verhandlungen, die vom 6. bis 10. Februar 1946 stattfanden, wurde schließlich ein Plan über den Bevölkerungsaustausch zwischen den beiden Ländern verabschiedet. Die wichtigsten Punkte des am 27. Februar 1946 in Budapest unterzeichneten Abkommens über den Bevölkerungsaustausch waren folgende:[42] Zum einen wurde festgelegt, dass die tschechoslowakische Regierung so viele Magyaren aussiedeln durfte, wie sich Slowaken in Ungarn zur Umsiedlung bereitfinden würden.[43] Darüber hinaus wurde es der tschechoslowakischen Regierung auch gestattet, einseitig maximal 1000 als Kriegsverbrecher eingestufte Personen auszusiedeln. Bei der Gesamtzahl der nach Ungarn umzusiedelnden Personen sollte auch die Zahl der bereits ausgewiesenen Personen berücksichtigt werden. Um die Durchführung der Umsiedlungen zu erleichtern, wurde beschlossen, eine gemischte Kommission aufzustellen, deren Tätigkeit eigens geregelt werden sollte. In dem Protokoll, das dem Abkommen beigefügt wurde, sagte die tschechoslowakische Regierung außerdem zu, die Verfügungen über die Aussiedlung und innere Umsiedlung außer Kraft zu setzen und keine weiteren Enteignungen durchzuführen.

Das Abkommen über den Bevölkerungsaustausch kann – wie aus den einzelnen Punkten klar hervorgeht – einerseits nicht als Vereinbarung zwischen zwei gleich-

---

[42] Der Inhalt des Abkommens wurde in der Fachliteratur umfassend behandelt, sodass hier nicht weiter darauf eingegangen wird. Vgl. dazu u. a.: *Vadkerty,* Katalin: A kitelepítéstől a reszlovakizációig. Trilógia a csehszlovákiai magyarság 1945-1948 közötti történetéről [Von der Aussiedlung zur Reslowakisierung. Trilogie zur Geschichte der Magyaren in der Tschechoslowakei zwischen 1945 und 1948]. Bratislava 2001. – *Fülöp,* Mihály: A befejezetlen béke: A Külügyminisztzerek Tanácsa és a magyar békeszerződés, 1947 [Der unvollendete Frieden: Der Rat der Außenminister und der ungarischen Friedensvertrag 1947]. Budapest 1994. – *Janics,* Kálmán: A hontalanság évei: A szlovákiai magyar kisebbség a II. világháború után: 1945-1948 [Jahre der Heimatlosigkeit: Die ungarische Minderheit in der Slowakei nach dem Zweiten Weltkrieg: 1945-1948]. Bratislava 1992. – *Kaplan,* Karel: Csehszlovákia igazi arca 1945-1948 [Das wirkliche Gesicht der Tschechoslowakei 1945-1948]. Bratislava 1993. – *L. Balogh,* Béni: Csehszlovák-magyar lakosságcsere. Ki- és betelepítések Komárom-Esztergom vármegyében a II. világháború után [Tschechoslowakisch-ungarischer Bevölkerungsaustausch. Aus- und Ansiedlungen im Komitat Komárom-Esztergom nach dem Zweiten Weltkrieg]. In: Komárom-Esztergom Megyei Levéltár Évkönyve 1993-1994 [Jahrbuch des Archivs im Komitat Komárom-Esztergom 1993-1994]. Esztergom 1994, 167-186. – *Kugler,* József: Lakosságcsere a Délkelet-Alföldön 1944-1948 [Bevölkerungsaustausch im südöstlichen Alföld 1944-1948]. Budapest 2000.

[43] Auch zwischen Ungarn und Jugoslawien kam es damals zu Verhandlungen über einen paritätischen Bevölkerungsaustausch. Nach den Plänen hätte es sich um eine „Auswechslung" von 40000 Personen gehandelt. Die ungarische Seite machte allerdings einen Vertragsabschluss von ihren Erfahrungen bei der Aussiedlung der Deutschen und beim ungarisch-slowakischen Bevölkerungsaustausch abhängig. Zu einem jugoslawisch-ungarischen Bevölkerungsaustausch kam es jedoch nicht. Vgl. MOL, Schriften des Ministerpräsidentenamtes, s. 527/1947.

00079512

berechtigten Seiten betrachtet werden: Der Vertrag beinhaltete zahlreiche besondere Verpflichtungen für die ungarische Regierung. In vielen Fällen gelang es Ungarn auch nicht, das in einigen Vertragsbestimmungen enthaltene Prinzip der Parität in der Praxis durchzusetzen, so z. B. hinsichtlich der Vermögensparität. Zudem kam es in der Frage der zukünftigen Rechtsstellung der in der Slowakei verbleibenden Magyaren zu keiner Lösung. Andererseits jedoch stellte das Abkommen sicher, dass die Aktion in einem organisierten, institutionellen und kontrollierten Rahmen ablief. Außerdem wurden die bereits zuvor aus der Slowakei Ausgewiesenen bei der Berechnung des Bevölkerungstransfers berücksichtigt, was den Charakter der Wechselseitigkeit bekräftigte.[44]

Zunächst war die Mehrheit der Slowaken in Ungarn an einer Umsiedlung völlig uninteressiert, sodass die Aufrufe zur Heimkehr in ihr Mutterland ohne Resonanz blieben. Auch aus diesem Grunde hielt es die tschechoslowakische Regierung für wichtig, in den von Slowaken bewohnten Gebieten Ungarns Propaganda zugunsten der Umsiedlung machen zu können. Am 4. März 1946 nahm der Tschechoslowakische Umsiedlungsausschuss – entsprechend der Vereinbarung – seine Tätigkeit auf ungarischem Gebiet auf.[45] Doch anders als in den Bestimmungen des Abkommens vorgesehen, richteten sich die Aktivitäten des Ausschusses praktisch von den ersten Tagen an nicht darauf, das slowakische Nationalbewusstsein zu stärken, sondern vielmehr darauf, ein negatives Bild der wirtschaftlichen Entwicklung in Ungarn zu vermitteln und völlig unhaltbare Versprechungen zu machen. Das Hauptziel war es natürlich, eine möglichst große Zahl von Slowaken in Ungarn zu rekrutieren, um auf diese Weise die Umsiedlung von ebenso vielen Magyaren aus der Slowakei zu ermöglichen. Im Zuge seiner Tätigkeit gelang es dem Ausschuss, 95 724 Bewerber für eine Umsiedlung zu registrieren. Die überwiegende Mehrheit von ihnen, nämlich 90 Prozent, waren Landarbeiter. Doch offensichtlich war die große Zahl an Umsiedlungsbereiten auch mit unlauteren Mitteln erreicht worden: Bei der Durchsicht der Verzeichnisse stellten die ungarischen Organe nämlich fest, dass nahezu ein Viertel der Bewerber nicht Slowakisch konnte und in die Listen in großem Umfang – nämlich im Fall von mehr als 10 000 Personen – Unbekannte, fiktive oder längst verstorbene Personen aufgenommen worden waren.[46]

---

[44] Verschiedene Organisationen der Ungarn in der Tschechoslowakei protestierten gegen eine Reihe von Vorschriften im Abkommen über den Bevölkerungsaustausch bzw. gegen dessen Mängel: „Aus Ungarn kommen die slowakischen Armen in die Tschechoslowakei, und die Slowaken schieben dann die ihres Vermögens beraubten, [nunmehr] besitzlosen Ungarn ab." Auch lenkten sie die Aufmerksamkeit auf die Missstände hinsichtlich der über der Quote liegenden Umsiedlung von Kriegsverbrechern. Denn das Abkommen machte hinsichtlich des Zeitpunkts der Anklage keine Einschränkung und so wurden auch nach der Unterzeichnung des Abkommens massenweise „Kriegsverbrecher"-Urteile von den Volksgerichten gefällt. Vgl. PIL, s. 283.f.10.cs.270.ö.e.

[45] Die Mitglieder des Ausschusses besuchten die Hauptstadt Budapest sowie 15 Bezirke: Kerepes, Aszód, Kiskőrös, Esztergom, Bánhida, Rétság, Balassagyarmat, Salgótarján, Miskolc, Gyöngyös, Sátoraljaújhely, Nyíregyháza, Szarvas, Békéscsaba und Tótkomlós. Vgl. PML, Schriften des Vizegespans des Komitats Pest-Pilis-Solt-Kiskun, s. 11.695/1946.

[46] *Szabó A.*, Ferenc: A második világháború utáni magyar-szlovák lakosságcsere demográfiai szempontból [Der ungarisch-slowakische Bevölkerungsaustausch nach dem Zweiten Weltkrieg unter demografischen Gesichtspunkten]. In: Régió. Kisebbségtudományi Szemle 4 (1991) 49-71, hier 59.

00079512

Im Laufe des Sommers 1946 verschärften sich die Spannungen zwischen den beiden Staaten erneut, als bekannt wurde, dass die tschechoslowakische Regierung – über den im Abkommen über den Bevölkerungsaustausch vereinbarten Rahmen hinaus – die einseitige Aussiedlung von 200000 Magyaren plante, und sich mit diesem Ziel an die Pariser Friedenskonferenz wandte. Zudem hätte sie die 300000 bis 400000 Personen mit ungarischer Nationalität in der Tschechoslowakei gerne – unter Berufung darauf, dass unter ihnen eine große Zahl von magyarisierten Slowaken sei – „re-slowakisiert".[47]

Von einer weiteren einseitigen Aktion der tschechoslowakischen Regierung berichtete Albert Bereczky, der Vorsitzende des außenpolitischen Ausschusses, auf der Sitzung der Nationalversammlung am 28. November 1945. Er monierte, dass die tschechoslowakische Regierung nicht nur die mit der ungarischen Regierung geschlossene Vereinbarung verletze, sondern auch gegen die Minderheiten- und Menschenrechtsbestimmungen internationaler Abkommen verstoße, wenn sie die Magyaren in der Slowakei massenweise in die böhmischen Länder deportiere. Dieses als Anmaßung charakterisierte Vorgehen schrieb er dem Misserfolg der tschechoslowakischen Bemühungen zu, genügend aussiedlungswillige Slowaken zu finden. Daraus und aus der ablehnenden Haltung der Friedenskonferenz schlussfolgerte er:

> Wir sollten glauben, dass allein diese beiden Tatsachen bewirken sollten, […] dass nichts anderes passiert, als dass eine nüchterne Überlegung angestellt wird, die den nüchternen Friedenswillen der Völker der Welt voraussetzt, und man sich dann an den Verhandlungstisch setzt und eine menschliche, ehrliche Lösung […] sucht.[48]

Auch betonte der Abgeordnete, dass keinerlei Anschuldigung die Ungarn daran hindern könne, „ihre Stimme für die Freiheit und Menschenrechte" der Magyaren in der Slowakei zu erheben.[49]

Zu einem entschiedeneren Auftreten forderten auch die verschiedenen Organisationen der Magyaren in der Slowakei die ungarische Regierung auf. In einem Brief, den der Schriftsteller und Publizist Rezső Szalatnai[50] an Árpád Szakasits schickte, wies der Verfasser weniger auf konkrete Ereignisse hin, sondern vielmehr auf Tendenzen, die sich dahinter verbergen würden:

> Ich muss sagen, dass sich unsere Situation seit zwei Jahren schrittweise verschlechtert und heute bereits unerträglich und menschenunwürdig ist. […] Die gegenwärtige tschechoslowakische Regierung hat es sich zum Ziel gesetzt, die Magyaren in der Tschechoslowakei vollständig verschwinden zu lassen. Sie sucht keinerlei Zusammenarbeit mit den Ungarn und ist nicht an einem guten Verhältnis zu Ungarn interessiert. […] Seit Wochen deportiert sie bei Frost und Sturm jetzt schon 10 000 Ungarn aus der Slowakei wie Tiere in die böhmischen Länder. Die

---

47 *Balogh:* Magyarország külpolitikája 123 (vgl. Anm. 38).

48 Außenminister János Gyöngyösi stellte anschließend diejenigen diplomatischen Schritte vor, die er in dieser Sache unternommen hatte (November 1945). Vgl. Nemzetgyúlési Napló 1946. november 28. [Protokoll der Nationalversammlung, 28. November 1946]. In: Az 1945. évi november 29-én összehívott nemzetgyĕlés naplója. 4. kötet (1946. október 22.-1947. március 24.) [Das Protokoll der zum 29. November 1945 einberufenen Nationalversammlung. Bd. 4 (22. Oktober 1946-24. März 1947)]. Budapest 1952.

49 *Ebenda.*

50 Als Gründungsmitglied der Bewegung „Sarló" (Sichel) hatte Szalatnai viel für die Zusammenarbeit zwischen Ungarn und Slowaken getan. 1948 übersiedelte er nach Budapest.

00079512

tschechoslowakische Politik will in einigen Wochen vollendete Tatsachen schaffen und entlang der gesamten ungarischen Grenze eine Slowakisierung durchführen, um danach auch die in diesem Streifen noch verbliebenen Ungarn vollständig und heimlich mit allen Mittel als Nationalität zu vernichten. [51]

Deshalb bat er die ungarische Regierung, sofort diplomatische Schritte zu unternehmen und eine internationale Intervention im Interesse der Ungarn zu verlangen. Schließlich argumentierte er, dass sich nach der politischen, wirtschaftlichen und psychologischen Logik dieses Vorgehens das Verhältnis der beiden Staaten selbst dann nicht automatisch verbessern werde, „wenn Ungarn in die einseitige Vernichtung der ungarischen Bevölkerung der Tschechoslowakei einwilligen würde." [52]

Infolge der Ereignisse in der Südslowakei, die durch eine täglich wachsende Fluchtbewegung der dortigen Magyaren nach Ungarn gekennzeichnet waren, sowie wegen des zunehmenden Drucks der ungarischen Gesellschaft trafen sich die tschechoslowakische und die ungarische Regierung Anfang 1947 zu erneuten Verhandlungen. Während der mehrmonatigen Gespräche einigten sich die Teilnehmer – trotz der vielfach unüberbrückbar erscheinenden Differenzen – am 24. März 1947 auf eine Wiederaufnahme des Bevölkerungsaustauschs. Diese Vereinbarung bedeutete bei Weitem keine Klärung aller strittiger Fragen, aber sie signalisierte zumindest die Überwindung des toten Punktes und die Möglichkeit, die herrschenden Probleme auf Verhandlungsbasis zu lösen.

Der am 12. April 1947 erneut anlaufende Bevölkerungsaustausch traf die ungarischen Regierungsorgane in gewisser Hinsicht unvorbereitet. Die ungeklärten Wirtschaftsfragen führten dazu, dass die ungarische Regierung die Unterbringung der aus der Slowakei übersiedelnden Magyaren und die Sicherung ihres Existenzminimums vorübergehend aus ihren eigenen Mitteln gewährleisten musste. Zudem verursachte die ungleiche wirtschaftliche Situation der aus Ungarn aussiedelnden Slowaken und der Magyaren aus der Slowakei große Probleme. Weil außerdem die Aussiedlung der Ungarndeutschen abgebrochen wurde, und der rechtliche Status der Umsiedlungen innerhalb Ungarns ungeklärt blieb, waren den Möglichkeiten zur Unterbringung und Ansiedlung der Neuankömmlinge enge Grenzen gesteckt.[53]

Auf seiner Sitzung vom 31. März 1947 behandelte der ungarische Ministerrat einerseits die Sammlung der Ungarndeutschen bis zu ihrer Umsiedlung nach Deutschland, andererseits die Unterbringung der Magyaren aus der Slowakei. Während der Diskussionen rückten erneut diejenigen Fragen in den Vordergrund, über die sich die Koalitionsparteien bereits zuvor uneinig gewesen waren. Der Innenminister verurteilte in seinem Exposé vor allem den Umsiedlungsausschuss der Regierung, der lediglich erste Vorbereitungen zur Ansiedlung der Magyaren aus der Slowakei getroffen hätte. Zudem machte er seine Ministerkollegen darauf aufmerksam, dass sich vier oder fünf Institutionen in Ungarn mit der Aussiedlung befassten, diese aber trotz der zahlreichen Anknüpfungspunkte nicht zusammenarbeiteten, weshalb der

---

51 PIL, s. 283.f.10.cs.270.ö.e.
52 PIL, s. 283.f.10.cs.270.ö.e.
53 Die Aussiedlung der Slowaken in Ungarn begann trotz der Meinungsverschiedenheiten am 18. September 1946. Bis zum 30. November 1946 verließen 5837 Slowaken Ungarn. Vgl. MOL, Schriften des Staatssekretärs Roland Kiss, ohne Signatur.

00079512

Aussiedlungsprozess nach wie vor sehr ineffizient verlaufe. Für die bevorstehende Ansiedlung der Magyaren aus der Slowakei seien ausschließlich die Immobilien der Ungarndeutschen in der Batschka und in den Komitaten Baranya und Tolna vorgesehen. Damit gestand der Innenminister auch ein, dass sich in diesen Gebieten sehr viele Menschen niedergelassen hatten, was die Situation zum gegebenen Zeitpunkt unüberschaubar machte. Um die wirtschaftliche Funktionsfähigkeit der Standorte mittels einer schnellen Aktion zur Zusammenführung zu sichern, forderte er eine Erhöhung der Zahl der Ordnungskräfte. Die größte Diskussion wurde aber über den Umfang der Bodenzuteilung für die Magyaren aus der Slowakei geführt. Die Bodenflächen, die für die Bodenreform zur Verfügung standen, erwiesen sich für die große Zahl der Antragsteller als unzureichend. Die Nationale Bauernpartei und die Ungarische Kommunistische Partei, die sich am stärksten darum bemühten, politischen Vorteil aus der Umverteilung zu ziehen – was mit der Ansiedlung der besitzlosen Siedler von jenseits der Theiß auf ungarndeutschen Besitzungen einherging –, waren auch weiterhin gegen die völlige Einstellung der Umsiedlungen innerhalb Ungarns. Deshalb empfahlen sie, den zu verteilenden Besitz für die Magyaren aus der Slowakei auf 15 Katastraljoch festzulegen, wobei sie darauf verwiesen, dass auch bei dieser Gruppe die Bestimmungen der Bodenreform durchgesetzt werden mussten. Die Unabhängige Kleinlandwirtepartei plädierte indessen für eine Besitzgröße von 25 Katastraljoch, wobei sie mit der Größe der in der Slowakei zurückgelassenen Immobilien argumentierte. Auch der Charakter der zu übergebenden Immobilien bedurfte einer Klärung, d.h. es musste festgelegt werden, ob es sich dabei um eine Entschädigung oder um eine Zuteilung handelte. Zwar gelang es nicht, die Differenzen zwischen den Parteien auszuräumen, da aber die Zeit drängte, beschloss der Ministerrat auf seiner folgenden Sitzung am 10. April 1947, den übersiedelnden Magyaren aus der Slowakei 15 Katastraljoch zuzuteilen und ihnen zudem ein Vorkaufsrecht für den Erwerb weiteren Grundbesitzes zuzugestehen.[54] Der provisorische Charakter der Entscheidung wurde dabei ausdrücklich betont.

Die mangelhafte Vorbereitung, die Unüberlegtheit und schlechte Organisation der Ansiedlungen sowie die großen Probleme und Unregelmäßigkeiten, zu denen es bei der Unterbringung kam, führten unter den aus der Slowakei zugewanderten Magyaren zu Unzufriedenheit. Täglich kam es zu Klagen, in denen die Tätigkeit des Umsiedlungsausschusses der Regierung, die erniedrigenden Umstände der Unterbringung oder auch das feindselige Verhalten der Bewohner der jeweiligen Orte beanstandet wurden. Außerdem empfanden sich die Zuwanderer als Staatsbürger zweiter Klasse, weil sie in den lokalen Selbstverwaltungen und Organisationen nicht ver-

---

[54] MOL, Protokolle des Ministerrats, 31. März-10. April 1947. – Péter Veres berichtete dem politischen Ausschuss der Nationalen Bauernpartei folgendermaßen über die Entscheidung des Ministerrats: „Der tschechoslowakisch-ungarische Bevölkerungsaustausch entwickelt sich zu einem großen Problem Ungarns, weil die umgesiedelten Ungarn besondere Ansprüche haben und auch ihre Übersiedlung viel kostet. […] Es gibt nicht genügend Häuser. Die Zusammenlegung der Donauschwaben geht schwer voran, weil die Partei der Kleinen Landwirte und die Sozialdemokratische Partei sie schützt […]. 1000 bis 1500 slowakische und 5000 schwäbische Häuser haben wir gefunden. Darüber hinaus können 1000 Häuser noch bewohnbar gemacht werden.“ Vgl. PIL, s. 284.f.13.ö.e., Bd. 1.

00079512

treten waren und so ihre Interessen nicht angemessen geltend machen konnten. Zugleich verschärfte sich auch der Gegensatz zwischen den aus den slowakischen Gebieten vertriebenen Magyaren und denen, die aus anderen Teilen Ungarns gekommen und früher angesiedelt worden waren. Weil Unterbringungsmöglichkeiten fehlten, kam es nämlich vor, dass sie in gemeinsamen Wohnhäusern untergebracht wurden. Oft versuchten dann die Erstangekommenen mit allen Mitteln, die Niederlassung der Magyaren aus der Slowakei zu verhindern. So verweigerten sie die gemeinsame Nutzung der Ställe, es kam zu nächtlichen Diebstählen, und auch großen Familien wurde in den vormals donauschwäbischen Häusern, die meist vier oder fünf Zimmer hatten, nur ein einziger Raum überlassen.

Während der Durchführung des slowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustauschs gelang es der ungarischen Regierung nicht, bei der Verteilung des Vermögens für Parität zu sorgen. So verschlechterte sich die materielle Situation der meisten ungarischen Familien durch ihre Umsiedlung aus der Slowakei nach Ungarn. Dennoch dauerte der Bevölkerungsaustausch – mit einigen Unterbrechungen – bis zum Sommer 1949 an. Nach dem Herbst 1948 kam es allerdings nur noch zum Austausch von existenziell bedrohten ungarischen Familien und einer kleineren Gruppe von Slowaken, die sich freiwillig für die Aussiedlung aus Ungarn gemeldet hatten.

Aus den Zahlenangaben über die Migration zwischen den beiden Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg geht hervor, dass etwa 90000 Personen aus der Tschechoslowakei nach Ungarn flohen, ausgewiesen wurden oder im Rahmen des Bevölkerungsaustauschs übersiedelten, während schätzungsweise lediglich 60000 Personen Ungarn als Gegenleistung verließen.[55] Unter den letztgenannten waren in erster Linie Menschen, die über keine gesicherte Existenz verfügten sowie Abenteurer.

Die Magyaren aus der Slowakei, die nach Ungarn übersiedelten, lebten zu einem beträchtlichen Teil von der Landwirtschaft und entstammten zumeist wirtschaftlich eher gut gestellten Verhältnissen. Es bestehen auch keine Zweifel darüber, dass der Anteil der Angestellten und gut ausgebildeten Intellektuellen unter den Übersiedlern verhältnismäßig groß war. Doch wurde ihre Integration lange Zeit durch die Umstände verzögert, unter denen sie nach Ungarn gekommen waren. Zu diesen Verzögerungsfaktoren gehörten die noch im Gange befindliche Aussiedlung der Ungarndeutschen und die fehlende Eigentumssicherheit.

Die Veränderung der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung im südlichen Transdanubien 1941-1949

Die Daten aus verschiedenen Volkszählungen können zur Aufschlüsselung der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung herangezogen werden. Dabei bieten sich verschiedene Perspektiven an: Die nach den Kriterien von Allgemeinheit und Repräsentativität erstellten Ergebnisse gewähren zum einen Einblicke in den Wandel der Nationalitätenverhältnisse. Zum anderen geben sie Auskunft über die herrschende soziale Atmosphäre und das Verhalten gegenüber den Minderheiten, die

---

[55] *Szabó:* A második világháború utáni magyar-szlovák lakosságcsere 61 (vgl. Anm. 46).

00079512

sich in deren wechselnder Bereitschaft, ihre Nationalität öffentlich zu bekennen, niederschlägt. Schließlich sind auch die verwendeten Methoden der Volkszählung, die Art ihrer Durchführung sowie die Formulierung und Auswahl der Fragen zur Identität sehr aufschlussreich, und lassen Rückschlüsse auf das Verhalten und die Absichten der politischen Elite gegenüber den Minderheiten zu.

Unabhängig davon, welchen Aspekt wir untersuchen, sind die Ergebnisse der Volkszählung nicht immer ausreichend. Es kann aber auch nicht auf sie verzichtet werden, wenn nachvollzogen werden soll, wie eine Gesellschaft interethnische Prozesse analysiert und wie sie mit ihnen umgeht.

Ungarn, das über lange Zeit hinweg einen Bestandteil der multinationalen österreich-ungarischen Monarchie gebildet hatte, verlor in der Folge des Friedensvertrags von Trianon im Juni 1920 zwei Drittel seines Territoriums. Ein Drittel der ungarischen Nation verblieb außerhalb der neuen Staatsgrenzen. Die nationale Zusammensetzung des Landes veränderte sich damit grundlegend. Während vor 1920 der Anteil der Personen mit ungarischer Muttersprache nur etwas mehr als die Hälfte der Bevölkerung betragen hatte (54,5 Prozent), machte der Anteil der Personen, die nicht ungarische Muttersprachler waren, innerhalb der neuen Grenzen kaum mehr als ein Zehntel aus (11,7 Prozent).

Nach dem Ersten Weltkrieg verringerte sich nicht nur das Staatsgebiet Ungarns beträchtlich, sondern auch seine Bevölkerungszahl, die von rund 18,2 Millionen auf 7 980 143 Personen zurückging. Das einst multinationale Ungarn entwickelte sich zu einem national annähernd homogenen Staat. Größere Nationalitätengruppen bildeten lediglich die 551 211 Personen zählenden Deutschen sowie die 141 882 Personen umfassende slowakische Gemeinschaft. Die Südslawen machten zusammen nicht einmal ein Prozent der Gesamtbevölkerung aus, und auch die einstmals zahlenmäßig stärkste Nationalität, die Rumänen, schrumpfte auf 23 760 Personen. Innerhalb der neuen Landesgrenzen gab es insgesamt nur ein Komitat, in dem die Personen mit ungarischer Muttersprache nicht die absolute Mehrheit stellten: Nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1920 machten im Komitat Arad, das insgesamt 21 720 Einwohner zählte, die Ungarn 41 Prozent der Bevölkerung aus, die Deutschen 35 Prozent, die Slowaken 14 Prozent und die Rumänen 10 Prozent. Die Nationalitäten lebten in eher kleineren Gruppen zumeist in den mittleren Teilen Trianon-Ungarns in Gegenden mit gemischter Bevölkerung und waren diversen Assimilationsprozessen ausgesetzt.

Schon 1930 gab es der Volkszählung zufolge kein einziges Komitat mehr, in dem die ungarischen Muttersprachler nicht in der absoluten Mehrheit waren: Auch im Komitat Baranya überstieg ihr Anteil zwei Drittel der Bevölkerung. Mehr als 26 Prozent der Personen, die eine Minderheitensprache sprachen, lebten im Komitat Pest-Pilis-Solt-Kiskun, im Wesentlichen mit einem Bevölkerungsanteil, der ihrem landesweiten Anteil entsprach. Die Konzentration von Sprechern einer Minderheitensprache war in erster Linie für die drei südlichen Komitate charakteristisch: In den Komitaten Baranya, Bács-Bodrog und Tolna waren mehr als 30 Prozent der Minderheitenangehörigen registriert. In diesen drei Komitaten lebten insgesamt 8 Prozent der Gesamtbevölkerung Ungarns.

00079512

Bei der Volkszählung von 1941 waren die Fragen, welche die Nationalitätenstatistik betrafen, inhaltlich wesentlich verändert worden. Bei früheren Volkszählungen war nach Muttersprache, Sprachkenntnissen und Religionszugehörigkeit gefragt worden. Aus der Kombination dieser Merkmale war dann die Nationalitätenstatistik entwickelt worden. Im Zuge der Vorbereitung der Volkszählung von 1941 wurde jedoch die direkte Frage nach der „Nationalität" in den Fragebogen aufgenommen. Hintergrund war eine Bitte des Ministerpräsidenten Pál Teleki, der damit die Wirkung der pangermanischen Bestrebungen auf die Ungarndeutschen „messen" wollte. Ein Großteil der Statistiker und Experten lehnte diese Veränderung ab, weil sie die Aufforderung, sich zu einer Nationalität zu bekennen, als politisch betrachteten. Sie argumentierten, dass eine solche Frage nicht zu den von der Statistik festzustellenden Kriterien gehöre und zudem unter dem Aspekt der Gewährleistung der Nationalitätenrechte auch unnötig sei, da deren staatsrechtliche Grundlage die Muttersprache bilde. Zudem wurden Bedenken laut, dass die Vergleichbarkeit der neuen mit älteren Volkszählungsdaten leiden könnte. Man befürchtete die Entwertung der bisherigen, auf der Muttersprache basierenden Ergebnisse und vermutete, dass ein solches Befragungssystem in den einzelnen Gebieten in unterschiedlicher Art und Weise gestört werden würde. Mit Nachdruck wurde auch auf die Gefahr taktisch motivierter Antworten hingewiesen. Wenn, so wurde angeführt,

> [...] der zu einer Minderheit gehörende Befragte später wegen seines Bekenntnisses zu einer Sprache oder Nationalität Nachteile erleidet, dann führt dies auch bei der ansonsten beispielhaftesten statistischen Methode und Kontrolle zu schwerwiegenden negativen Folgen. Nur im Falle eines hundertprozentigen Minderheitenschutzes können wir mit Angaben rechnen, die der Wahrheit entsprechen.[56]

Aus einem Brief, den Teleki am 17. Mai 1940 an den Leiter des Statistischen Zentralamts Sándor Dobrovits schrieb, geht hervor, dass ihn die kritischen Nachfragen und Zweifel der Experten nicht beeindruckten. Vielmehr machte er seinen Standpunkt direkt und entschieden deutlich:

> Ich halte es für unbedingt nötig, zugleich nach der Sprache und der Nationalität zu fragen. Bereite Dich vor, weil ich eine entsprechende Verfügung erlassen werde. [...] Warum ich dies jetzt fordere, hat zwei Gründe: einen persönlichen und einen sachlichen. Der persönliche Grund ist der, dass heute an der Spitze des Aufsichtsorgans des Statistischen Zentralamts ein Ministerpräsident steht, der sich viel mit dieser Frage beschäftigt hat, und es so für richtig hält. Der sachliche Grund – und dieser ist natürlich noch wichtiger – ist der, dass die Rückgewinnung der verlorenen Gebiete begonnen hat, und wir in unserem Land, das jetzt eine Bereicherung um verschiedene Nationalitäten und Nationalitätengebiete erfährt, propagieren, dass wir dieses nach den Prinzipien des Heiligen Stephans, mittels ihrer modernen Anwendung reorganisieren und aufbauen wollen. Hierzu ist eine Neugestaltung unserer Statistik notwendig.[57]

Im Fragebogen von 1941 wurde schließlich – erstmals in der Geschichte der ungarischen Volkszählungen – nicht nur nach der Religion und Muttersprache, sondern auch nach der Nationalität gefragt (siehe Tabelle 5). Daneben musste in den rückge-

---

[56] *Czibulka,* Zoltán/*Heinz,* Ervin/*Lakatos,* Miklós: A magyarországi németek kitelepítése és az 1941. évi népszámlálás [Die Aussiedlung der Ungarndeutschen und die Volkszählung von 1941]. Budapest 2004, 58 (Archiv des Statistischen Zentralamts).

[57] Archiv des Statistischen Zentralamts, s. B-2.1.2.8.d.

00079512

gliederten Gebieten (z.B. Südslowakei, Nord-Siebenbürgen und der Vojvodina) in der Rubrik „Religion" auch angegeben werden, welcher Religionsgemeinschaft die betreffende Person angehörte bzw. – sollte sie konvertiert sein – zuvor angehört hatte, und ob die Eltern oder Großeltern jüdischen Glaubens waren oder gewesen waren.

Auf dem Gebiet Trianon-Ungarns setzte sich der Prozess der Homogenisierung infolge von Assimilierung bis 1941 weiter fort. Nahezu 93 Prozent der Bevölkerung sprachen das Ungarische als Muttersprache und 95 Prozent bekannten sich auch zur ungarischen Nationalität. Die einzige zahlenmäßig bedeutsame Minderheit des Landes waren die Deutschen, die 475491 Personen zählten. Die nationale und kulturelle Nivellierung war nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund der Um-, Aus- und Ansiedlungen sowie in der Folge gezielter Einschüchterung und offenen Drucks am stärksten. Bei der Volkszählung von 1949 bezeichneten sich 98 Prozent der Landesbevölkerung sowohl hinsichtlich ihrer Nationalität als auch ihrer Muttersprache als Ungarn.

Bei der ersten Volkszählung nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1949 lag der Anteil der Bevölkerung mit ungarischer Muttersprache in nur zwei Komitaten unter 97 Prozent: im Komitat Békés (94,2 Prozent), wo mehr als ein Fünftel aller Befragten mit einer Minderheitensprache als Muttersprache registriert war, und im Komitat Baranya (95,4 Prozent), wo nahezu 13 Prozent der Personen mit nicht-ungarischer Muttersprache lebten. In diesen zwei Komitaten, die nicht einmal ein Zehntel der Gesamtbevölkerung Ungarns umfassten, lebte ein Drittel der Personen mit einer Minderheitensprache als Muttersprache. Weitere jeweils 10 Prozent dieser Sprecher einer Minderheitensprache wurden in Budapest und im Komitat Bács-Kiskun registriert. In den untersuchten Gebieten sank der Anteil an Personen mit deutscher Muttersprache auf ein Minimum: Im Komitat Baranya von 27,5 Prozent auf 1,5 Prozent, im Komitat Bács-Kiskun von 7,5 Prozent auf 0,7 Prozent, im Komitat Somogy von 3,1 Prozent auf 0,1 Prozent und im Komitat Tolna von 26,8 Prozent auf 1,1 Prozent. Die Bereitschaft, sich zu einer Minderheitennationalität zu bekennen, fiel nach 1945 auf einen Tiefpunkt. Das lag vor allem daran, dass gerade diejenigen, die sich bei der Volkszählung von 1941 als Deutsche bezeichnet hatten, später von der Aussiedlung betroffen gewesen waren. In den Komitaten Baranya und Tolna ging ihr einstiger Anteil von 20 Prozent auf 0,1 Prozent zurück, im Komitat Bács-Kiskun von den früheren 5,2 Prozent ebenfalls auf 0,1 Prozent. Von der angespannten Atmosphäre zeugt auch die Tatsache, dass sich im Komitat Baranya, wo bei der Volkszählung von 1941 ganze 5446 Personen mit deutscher Muttersprache bzw. 25 Prozent deutscher Muttersprachler registriert worden waren, 1949 nur noch 323 Personen für die deutsche Nationalität meldeten.

Diese Daten der Volkszählung von 1949 geben – wie oben bereits angedeutet – keine zuverlässige Auskunft über die tatsächliche Zahl der nicht-ungarischsprachigen Bevölkerung Ungarns. Der Grund für die rückläufige Zahl derer, die sich zu ihrer tatsächlichen Muttersprache bekannten, ist darin zu suchen, dass die ungarische Regierung die Angaben der Volkszählung von 1941 über die (deutsche) Muttersprache bzw. Nationalität als Grundlage für die Auswahl der auszusiedelnden Deutschen genutzt hatte. Dieses Verfahren wirkte sich bei der Volkszählung von 1949

00079512

selbstverständlich auch auf das Verhalten der anderen Minderheiten aus. Unzuverlässig wurden die Ergebnisse außerdem durch den ungarisch-slowakischen Bevölkerungsaustausch. Der Rückgang des Anteils deutscher Muttersprachler fiel jedoch zwischen 1941 und 1955 stärker aus als bei den übrigen Minderheiten. Das lag sowohl an den Aussiedlungen, als auch am Schwund durch die Auswanderung in den Westen, dem natürlichen Bevölkerungsrückgang und nicht zuletzt an der Magyarisierung.

Nicht alle Ungarndeutschen wurden infolge des Zweiten Weltkrieges ausgesiedelt. Aus unterschiedlichen Gründen stellten sowohl die Großmächte als auch die ungarische Regierung ihre Unterstützung für die Aussiedlung Mitte 1948 ein. In Budapest versprach man sich von der Fortsetzung der Aktion keine bedeutenden Zugewinne an Immobilien mehr. Zudem brauchte man die ihres Vermögens beraubten deutschen Kleinbauern wegen ihres Fachwissens für die zu kollektivierende Landwirtschaft. Ähnlich verhielt es sich auch im Fall der gut ausgebildeten Deutschen in Transdanubien, die als Bergarbeiter tätig waren. Schließlich stand einem Verbleib der restlichen Deutschen im Lande auch deshalb nichts entgegen, weil die Animositäten gegenüber den Deutschen in Ungarn nicht so stark waren wie beispielsweise in der Tschechoslowakei oder Polen, wo die Kriegsereignisse und die deutsche Okkupation die Bevölkerung viel stärker traumatisiert hatten.

Der ungarische Staat leistete dem Identitätsverlust und der Magyarisierung der etwa 220000 Menschen deutscher Muttersprache durch die Einstellung des muttersprachlichen Unterrichts, die Beschränkung der Möglichkeiten zur kulturellen Selbstorganisation und durch die alltägliche – wenn auch nicht offen eingestandene – Diskriminierung wirksam Vorschub. So wurde in Ungarn der Prozess der nationalen Homogenisierung, der nach dem Ersten Weltkrieg begonnen hatte, nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu zur Vollendung gebracht. Infolge der Aus-, An- und Umsiedlungen wurde Ungarn de facto zu einem homogenen Nationalstaat. Der Identitätsverlust der nationalen Minderheiten war auch eine Folge der erzwungenen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Umstrukturierungen, die während des Sowjetisierungsprozesses vollzogen wurden. Einfach umkehrbar war diese Entwicklung mit dem Ende des Kommunismus nicht. Doch gaben die 1989/1990 einsetzenden Veränderungen erstmals wieder Grund zu leiser Hoffung. So nahm beispielsweise bei der Volkszählung des Jahres 2001 die Zahl derjenigen Personen zu, die sich zu einer nationalen oder ethnischen Minderheit bekannten. Im Falle der deutschen Minderheit ist zudem beachtenswert, dass unter denjenigen Personen, die Deutsch als ihre Muttersprache bezeichneten, der Anteil der jüngeren Altersgruppen wuchs. Die Frage allerdings, ob wir tatsächlich am Anfang einer Reaktivierung der (deutschen) Nationalität in Ungarn stehen, wird sich erst in einigen Jahrzehnten beantworten lassen.

00079512

Anhang

Tabelle 1:

Zusammensetzung der Bevölkerung Ungarns nach Muttersprache und Nationalität 1941 und 1949. Die Zahlen von 1941 wurden auf das heutige Staatsgebiet umgerechnet.[58]

	1941				1949			
	Muttersprache		Nationalität		Muttersprache		Nationalität	
	Personen	%	Personen	%	Personen	%	Personen	%
Ungarisch	8 655 798	92,91	8 918.868	95,74	9 076 041	98,60	9 104 640	98,91
Slowakisch	75 877	0,81	16 677	0,18	25 988	0,28	7 808	0,08
Rumänisch	14 142	0,15	7 565	0,08	14 713	0,16	8 500	0,09
Kroatisch*	37 885	0,41	4 177	0,04	20 423	0,22	4 106	0,04
Serbisch	5 442	0,06	3 629	0,04	5 158	0,06	4 190	0,05
Slowenisch	4 816	0,05	2 058	0,02	4 473	0,05	666	0,01
Deutsch	475 491	5,10	302 198	3,24	22 455	0,24	2 617	0,03
Roma	18 640	0,20	27 033	0,29	21 387	0,23	37 598	0,41
Sonstige	27 983	0,30	33 869	0,36	14 161	0,15	34 674	0,38
Insgesamt	9 316 074	100	9 316 074	100	9 204 799	100	9 204 799	100

* Die Bunjewazen und Schokazen wurden zu den Kroaten gezählt.

Tabelle 2:

Zusammensetzung der Bevölkerung in den Komitaten nach Muttersprache 1941 und 1949.

	1941				1949			
	Baranya	Bács-Kiskun	Somogy	Tolna	Baranya	Bács-Kiskun	Somogy	Tolna
Ungarisch	241 110	516 532	336 874	200 551	341 604	576 604	356 216	271 230
Deutsch	97 545	43 195	10 836	74 036	5 446	3 906	333	2 962
Slowakisch	169	1 336	83	99	80	119	56	55
Rumänisch	168	303	181	102	1 272	100	307	321
Kroatisch*	10 777	9 803	1 327	51	6 077	5 991	318	43
Serbisch	422	364	20	160	381	376	20	130
Slowenisch	61	2	52	7	37	11	242	8
Roma	3 587	524	3 195	1 192	2 683	1 176	3 294	710

* Die Bunjewazen und Schokazen wurden zu den Kroaten gezählt.

---

[58] Die Tabellen wurden anhand des folgenden Bandes zusammengestellt: 1990 évi népszámlálás. Magyarország nemzetiségi adatai megyénként 1870-1990 között az 1990. évi államigazgatási beosztás szerint [Volkszählung 1990. Daten zu den Nationalitäten Ungarns zwischen 1870 und 1990 nach Komitaten gemäß der Verwaltungsgliederung von 1990]. Herausgegeben vom Központi Statisztikai Hivatal. Budapest 1992.

00079512

Tabelle 3:

Zusammensetzung der Bevölkerung in den Komitaten nach Nationalität 1941 und 1949.

	1941				1949			
	Baranya	Bács-Kiskun	Somogy	Tolna	Baranya	Bács-Kiskun	Somogy	Tolna
Ungarisch	281 872	539 371	343 129	218 228	353 924	583 377	357 605	273 800
Deutsch	69 287	30 006	6 438	56 703	312	359	94	306
Slowakisch	117	184	40	24	52	54	45	28
Rumänisch	89	202	81	8	660	62	93	30
Kroatisch*	919	1 333	69	13	542	2 352	184	24
Serbisch	209	303	12	120	165	356	16	117
Slowenisch	12		7	1	19	11	178	4
Roma	1 409	652	2 614	1.085	1 796	1 284	2 523	846

* Die Bunjewazen und Schokazen wurden zu den Kroaten gezählt.

Tabelle 4:

Zusammensetzung der Bevölkerung in den Komitaten nach Muttersprache (M) und Nationalität (N) 1941 und 1949 (in Prozent der Bevölkerung).

	Baranya				Bács-Kiskun			
	1941		1949		1941		1949	
	M	N	M	N	M	N	M	N
Ungarisch	68,0	79,5	95,4	98,9	90,2	94,2	98,0	99,1
Deutsch	27,5	19,5	1,5	0,1	7,5	5,2	0,7	0,1
Slowakisch	0,0	0,0	0,0	0,0	0,2	0,0	0,0	0,0
Rumänisch	0,0	0,0	0,4	0,2	0,1	0,0	0,0	0,0
Kroatisch*	3,0	0,3	1,7	0,2	1,7	0,2	1,0	0,4
Serbisch	0,1	0,1	0,1	0,0	0,1	0,1	0,1	0,1
Slowenisch	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
Roma	1,0	0,4	0,7	0,5	0,1	0,1	0,2	0,2
Sonstige	0,4	0,2	0,2	0,1	0,1	0,2	0,0	0,1

* Die Bunjewazen und Schokazen wurden zu den Kroaten gezählt.

00079512

	Somogy				Tolna			
	1941		1949		1941		1949	
Ungarisch	95,1	96,9	98,6	99,0	72,5	78,9	98,4	99,3
Deutsch	3,1	1,8	0,1	0,0	26,8	20,5	1,1	0,1
Slowakisch	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
Rumänisch	0,1	0,0	0,1	0,0	0,0	0,0	0,1	0,0
Kroatisch*	0,4	0,0	0,1	0,1	0,0	0,0	0,0	0,0
Serbisch	0,0	0,0	0,0	0,0	0,1	0,0	0,0	0,0
Slowenisch	0,0	0,0	0,1	0,0	0,0	0,0	0,0	0,0
Roma	0,9	0,7	0,9	0,7	0,4	0,4	0,3	0,3
Sonstige	0,4	0,6	0,1	0,2	0,2	0,2	0,1	0,3

* Die Bunjewazen und Schokazen wurden zu den Kroaten gezählt.

Tabelle 5:

Fragen der Volkszählung von 1941, die sich auf die nationale Zugehörigkeit beziehen.

Frage	Antwort
8. Ihre Staatsbürgerschaft	ungarisch – ausländisch, und zwar...
11. Ihre Religion	Röm.kath – griech.kath. – reform. – evang. – orth. – uniert – israelit. – babtist. – oder...
12. Sind Sie gemäß den gesetzlichen Bestimmungen als Jude zu betrachten	Ja – nein
13. Ihre Muttersprache: (diejenige Sprache, die der Betreffende als seine Sprache betrachtet und die er am besten und am liebsten spricht)	Ungarisch – deutsch –slowakisch – rumänisch – ruthenisch – kroatisch – serbisch – bunyewazisch, schokazisch – jiddisch – hebräisch – Zigeunersprache – oder...
14. Welche Sprachen sprechen sie neben Ihrer Muttersprache?	...
15. Ihre Nationalität	Ungarisch – deutsch –slowakisch – rumänisch – ruthenisch – kroatisch – serbisch – bunyewazisch, schokazisch – jiddisch – hebräisch – oder...

00079512

Michael Portmann

DIE ORTHODOXE ABWEICHUNG

Ansiedlungspolitik in der Vojvodina zwischen 1944 und 1947[1]

Mittlerweile ist hinlänglich bekannt, dass Jugoslawiens Sonderweg zur Etablierung einer kommunistischen Monopolmacht nicht erst nach dem Bruch zwischen Tito und Stalin im Sommer 1948 begann, sondern die Grundsteine für diese Entwicklung bereits in der Anfangszeit des Bürgerkriegs sieben Jahre zuvor gelegt worden waren.[2] Krieg, Bürgerkrieg und sozialistische Revolution waren in Jugoslawien so eng wie in keinem anderen Land miteinander verknüpft („Revolution aus dem Krieg"). So schufen die von den Kommunisten Stalinscher Prägung dominierten und schlussendlich siegreichen Partisanen in den noch während der Besatzungszeit befreiten Territorien die ideologischen, politischen und ökonomischen Voraussetzungen für einen zügigen Machtwechsel im Zäsurjahr 1945.[3] Die ethnische, nationale und konfessionelle Segmentierung – zusätzlich durch die willkürliche und kurzsichtige Zerstückelung des Landes im April 1941 von Hitler forciert – verhinderte die Ausbildung einer zweiten gesamtjugoslawischen Widerstandsbewegung bürgerlich-konservativ-agrarischer Prägung. Spätestens Anfang 1944 hatte sich die „Kommunistische Partei Jugoslawiens" (Komunistička partija Jugoslavije, KPJ) bzw. die Volksbefreiungsarmee eine in politischer wie militärischer Hinsicht praktisch unanfechtbare Machtposition erkämpft und fragte auch gar nicht mehr danach, ob die Gründung eines zweiten Jugoslawien dem „Volkswillen" entspreche.

---

1 In Anlehnung an: *Höpken,* Wolfgang: Die orthodoxe Abweichung: Jugoslawien im Vergleich. In: *Lemberg,* Hans u. a. (Hgg.): Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Marburg 1991, 125-142 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 7).

2 *Haberl,* Othmar Nikola: Die Emanzipation der KP Jugoslawiens von der Kontrolle der Komintern/KPdSU 1941-1945. München 1974. – *Höpken:* Die orthodoxe Abweichung (vgl. Anm. 1). – *Vodušek Starič,* Jera: Überlegungen zur Sowjetisierung Nachkriegs-Jugoslawiens. In: *Weber,* Hermann u.a. (Hgg.): Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1998. Berlin 1998, 86-98. – Vgl. auch: *Jovanović,* Žarko S.: Nova vlast u Srbiji 1941-1945 [Die neue Macht in Serbien 1941-1945]. Beograd 1997, 18.

3 Dazu meinte Milovan Đilas: „Unsere Vorbereitungen gegen den Besatzer waren gleichzeitig auch Vorbereitungen gegen die Kraft der alten Ordnung". In: *Đilas,* Milovan: Revolucionarni rat [Revolutionskrieg]. Beograd 1990, 34. – Einer der bekanntesten kommunistischen, später serbisch-nationalen Zeithistoriker hielt fest: „Für sie [die Kommunisten, M.P.] war der Zweite Weltkrieg die ideale Gelegenheit, um die gesellschaftliche Ordnung zu ändern." Vgl. *Petranović,* Branko: Srbija u drugom svetskom ratu 1939-1945 [Serbien im Zweiten Weltkrieg 1939-1945]. Beograd 1992, 196. – An anderer Stelle führte derselbe Autor aus: „Von der grundsätzlichen Absicht zur Machtergreifung ließ die KP-Führung während des gesamten Krieges zu keinem Zeitpunkt ab, aber diese wurde in der strategischen Form des Volksbefreiungskampfes als Adäquateste unter den jugoslawischen Bedingungen und der geschaffenen antifaschistischen Weltkoalition durchgeführt." In: *Ebenda* 199.

00079512

Es stellt sich an dieser Stelle deshalb auch die Frage, wie stark unter den mehrheitlich bäuerlichen Soldaten der Volksbefreiungsarmee und der „jugoslawischen" Bevölkerung insgesamt das Bewusstsein ausgebildet gewesen war, am Aufbau einer revolutionären Staats- und Gesellschaftsordnung zu partizipieren, zumal die offene Propagierung sozialistischer Zielsetzungen gegen Ende des Krieges aus außen- und innenpolitischer Rücksichtnahme tunlichst vermieden wurde.[4] Die bloße Tatsache, dass die Volksbefreiungsarmee – die als alleinige Befreierin von der nationalsozialistischen Besatzungsmacht galt (wenn auch mit tatkräftiger Unterstützung der sowjetischen Streitkräfte) und glaubwürdig vermitteln konnte, dass nur sie umfassende Landreformen durchsetzen und den wirtschaftlichen Wiederaufbau zügig vorantreiben würde –, über eine Massenbasis verfügte, brachte der KPJ im Vergleich zu anderen kommunistischen Parteien Mittel- und Osteuropas einen großen machtpolitischen Vorteil. Zusammen mit dem bereits angesprochenen zeitlichen Vorsprung führte dies dazu, dass der ordnungspolitische Strukturwandel in Jugoslawien bereits 1945/1946 in seine Endphase eintrat, während er beispielsweise in der Tschechoslowakei und besonders in Ungarn zu Kriegsende noch in den Kinderschuhen steckte und seine erfolgreiche Durchsetzung maßgeblich von sowjetischer „Hilfe" abhängen sollte.[5] Insgesamt gesehen verlief der Prozess der Systemtransformation in Jugoslawien und der Vojvodina nicht nur schneller, sondern auch wesentlich radikaler und gegen weniger Widerstände ab als in allen anderen Staaten des späteren Ostblocks.[6] Wichtige gesellschaftspolitische Entwicklungen vollzogen sich in Jugoslawien unter den spezifischen Bedingungen einer isolierten Kriegsrevolution und erschweren eine komparative Analyse. Gerade am Beispiel der Bevölkerungspolitik in der Vojvodina lässt sich anschaulich zeigen, wie abgeschlossen, eigenwillig und zugleich selbstbewusst die jugoslawischen Kommunisten agierten und die angestrebte Sowjetisierung im labilen Spannungsfeld zwischen der irrationalen Bindung an Stalin und der Berücksichtigung nationaler Besonderheiten durchsetzten.

---

[4] So hieß es z.B. in der Deklaration Titos vom 17. August 1944: „Die Volksbefreiungsbewegung ist ihrem Wesen nach übernational [opštenarodni], national und demokratisch. Ich unterstreiche noch einmal, dass die Führung der Volksbefreiungsbewegung nur das eine und wichtigste Ziel vor sich hat: Den Kampf gegen die Besatzer und ihre Helfer und die Gründung eines demokratischen, föderativen Jugoslawiens, und nicht die Errichtung des Kommunismus, wie dies unsere Feinde uns unterstellen." Vgl. *Nešović,* Slobodan (Hg.): Stvaranje nove Jugoslavije 1941-1945 [Die Gründung des neuen Jugoslawien 1941-1945]. Beograd 1981, 552.

[5] Komparative Studien über die Sowjetisierung Ost- und Mitteleuropas (chronologische Auswahl): *Seton-Watson,* Hugh: Die osteuropäischen Revolutionen. München 1956. – *Birke,* Ernst/*Neumann,* Rudolf (Hgg.): Die Sowjetisierung Ost-Mitteleuropas. Untersuchungen zu ihrem Ablauf in den einzelnen Ländern. Frankfurt a. M. 1959. – *Tomaszewski,* Jerzy (Hg.): The Socialist Regimes of East Central Europe. Their Establishment and Consolidation 1944-1967. London, New York 1989. – *Lemberg* u.a. (Hgg.): Sowjetisches Modell und nationale Prägung (vgl. Anm. 1). – *Kuretsidis-Haider,* Claudia/*Garscha,* Winfried R. (Hgg.): Keine „Abrechnung". NS-Verbrechen, Justiz und Gesellschaft in Europa nach 1945. Leipzig, Wien 1998. – *Creuzberger,* Stefan/*Görtemaker,* Manfred (Hgg.): Gleichschaltung unter Stalin? Die Entwicklung der Parteien im östlichen Europa 1944-1949. Paderborn u.a. 2002.

[6] *Höpken:* Die orthodoxe Abweichung 125 (vgl. Anm. 1).

00079512

Die KPJ als starker Nukleus der Befreiungsarmee fand sich nach 1944/1945 in der ungewöhnlichen und legitimationsbedürftigen Situation wieder, aus der während des Krieges eingegangenen Allianz mit den Bauern eine sowohl nach außen (Moskau) als auch nach innen (gegenüber den Soldaten der Volksbefreiungsarmee und sich selbst) vertretbare Agrar- und Gesellschaftspolitik zu konstruieren.[7] Es war unter anderem eben diese Verpflichtung den Bauern gegenüber, die den Rahmen für die Aufsiedlung der Vojvodina vorgab und ihr ein unverkennbar „jugoslawisches" Gesicht verlieh. Der vorliegende Beitrag stellt die jugoslawische Ansiedlungspolitik in der Vojvodina zwischen 1944 und 1947 in ihren Grundzügen dar und geht dabei insbesondere auf die Rolle der „nationalen Frage" in Theorie und Praxis ein.[8]

---

[7] Eine ausgezeichnete Analyse des Zweckbündnisses von Bauern und Kommunisten bietet *Bokovoy,* Melissa K.: Peasants and Communists. Politics and Ideology in the Yugoslav Countryside 1941-1953. Pittsburgh 1998. – Vgl. auch *dies.:* Peasants and Partisans: Politics of the Yugoslav Countryside, 1945-1953. In: *Dies./Irvine,* Jill A./*Lilly,* Carol S. (Hgg.): State-Society Relations in Yugoslavia 1945-1992. New York 1997, 115-138.

[8] Die deutschsprachige Historiografie beschäftigt sich bis heute nur am Rande mit dem Themenkomplex der Aufsiedlung der Vojvodina. Auch Arbeiten volksjugoslawischer bzw. serbischer Provenienz sind äußerst rar. Als Standardwerk gilt nach wie vor das aus dem Jahre 1986 stammende Buch von *Gaćeša,* Nikola L.: Agrarna reforma i kolonizacija u Jugoslaviji 1945-1948 [Agrarreform und Kolonisation in Jugoslawien 1945-1948]. Novi Sad 1986. Allerdings konzentrierte sich Gaćeša in erster Linie auf die Bodenreform und widmete der Wiederbesiedlung gerade einmal 70 Seiten, auf denen er zwar eine Fülle an grundlegendem Zahlenmaterial präsentiert, dafür aber fast zur Gänze auf eine kritische Interpretation verzichtet (bzw. verzichten musste). – Frühere jugoslawische Arbeiten: *Čepić,* Zdenko: Agrarna reforma i kolonizacija v Sloveniji 1945-1948 [Agrarreform und Kolonisation in Slowenien 1945-1948]. Maribor 1948. – *Stipetić,* Vladimir: Agrarna reforma i kolonizacija u FNRJ 1945-1948 [Agrarreform und Kolonisation in der FNRJ 1945-1948]. Zagreb 1954 (Rad JAZU, Odjel za filozofiju i društvene nauke 300/5). – *Đurić,* Vladimir: Najnovije naseljavanje Bačke kolonistima iz Hrvatske [Die aktuellste Ansiedlung der Bačka durch Kolonisten aus Kroatien]. Novi Sad 1960. – *Gaćeša,* Nikola L.: Prilog proučavanju uloge Sretena Vukosavljevića u provodenju kolonizacije u Vojvodini posle drugog svetskog rata [Beitrag zur Erforschung der Rolle von Sreten Vukosavljević bei der Durchführung der Kolonisation in der Vojvodina nach dem Zweiten Weltkrieg]. In: Istorijski zapisi 1 (1975) 151-164. – *Maticka,* Marijan: Društvene promjene na selu u Hrvatskoj u vrijeme provodenja agrarne reforme i kolonizacije (1945-1948) [Gesellschaftliche Veränderungen auf dem Land in Kroatien zur Zeit der Durchführung der Agrarreform und Kolonisation (1945-1948)]. In: Časopis za suvremenu povijest 9 (1977) H. 3, 69-80. – *Ders.:* Kolonizacija u Hrvatskoj 1945-1948 [Kolonisation in Kroatien]. In: Časopis za suvremenu povijest 19 (1987) H. 2, 27-53. – *Ders.:* Agrarna reforma i kolonizacija u Hrvatskoj 1945-1948 [Agrarreform und Kolonisation in Kroatien 1945-1948]. Zagreb 1990. – *Kržišnik-Bukić,* Vera: Politika KPJ prema agrarnom i seljačkom pitanju na području Bosanske krajine 1945-1948 (rukopis doktorske disertacije) [Die Politik der KPJ zur Agrar- und Bauernfrage auf dem Gebiet der bosnischen Krajina 1945-1948 (Manuskript einer Dissertation)]. Banja Luka 1987. – *Durdev,* Branislav S.: Posleratno naseljavanje Vojvodine. Metodi i rezultati demografske analiza naseljavanja Vojvodine u periodu 1945-1981 [Nachkriegsansiedlung der Vojvodina. Methoden und Ergebnisse der demografischen Analyse der Ansiedlung in der Vojvodina in der Periode 1945-1981]. Novi Sad 1995. – *Petrović,* Edit: Montenegrin Colonists in Vojvodina: Objective and Subjective Measures of Ethnicity. In: Serbian Studies 5 (1990) H. 4, 5-20. – Studien in deutscher Sprache: *Kostić,* Darinka: Die Neukolonisten in der Vojvodina. Darmstadt 1970. – *Hofmann,* Georg W.: Die Agrarentwicklung der Vojvodina seit 1945. In: Wissenschaftlicher Dienst Südosteuropa 12 (1963) 123-127.

00079512

Grundlagen

Im Vergleich mit anderen mitteleuropäischen Ländern der Nachkriegszeit (z. B. Polen, Tschechoslowakei) hatte die Wiederbesiedlung (in jugoslawischen Quellen und der Historiografie „Kolonisation" genannt) in der Vojvodina sowohl in relativen als auch in absoluten Zahlen ausgedrückt einen bescheidenen Umfang: An die Stelle der rund 350000 evakuierten, geflüchteten und internierten Donauschwaben traten im Zeitraum von Ende 1944 bis Ende 1947 rund 230 000 südslawische Neusiedler, womit ungefähr jeder siebte Einwohner der Vojvodina im Jahr der ersten Nachkriegszählung 1948 zur Gruppe der „Kolonisten" zu zählen war. Dennoch dürften die sich gegenseitig bedingenden und kaum voneinander zu trennenden Vorgänge der Aussiedlung bzw. Internierung der Donauschwaben und der Ansiedlung vorwiegend serbischer Sympathisanten der Volksbefreiungsbewegung den nationalen, politischen, ökonomischen und kulturellen Charakter der Vojvodina im 20. Jahrhundert am nachhaltigsten erschüttert haben. Die von der Partei- und Staatsführung bereits im April 1944 beschlossene,[9] praktisch ausschließlich landwirtschaftliche Neubesiedlung der Vojvodina führte im Rahmen einer radikalen Redistribution des Grundbesitzes (Bodenreform) zu einer Einebnung der Bevölkerungs- und Besitzstruktur.[10] Während der kommunistischen Führung die politische und gesellschaftliche Nivellierung unzweifelhaft zum Vorteil gereichte, dürfte die Erhöhung des serbischen Bevölkerungsanteils von der jugoslawischen Parteispitze zumindest nicht explizit vorangetrieben worden sein.[11] Vielmehr war letzteres die Konsequenz eines der zentralen Prinzipien der Ansiedlung, das vorsah, armen und landlosen Soldaten der Volksbefreiungsarmee beim Auswahlverfahren zur „Kolonisation" den Vorzug zu geben. Gegner des Volksbefreiungskampfes sollten auf keinen Fall von der Bodenreform profitieren können. Dazu der Vordenker von Bodenreform und Ansiedlung Moša Pijade:

> Die Verräter, die Helfer der Okkupanten, die Deserteure und alle, die sich der Verpflichtung dem Volk gegenüber entzogen haben, können nicht erwarten, mit Land belohnt zu werden. Die Familien, die keine Kämpfer, sondern Verräter und Deserteure gegeben haben, können keine Dankbarkeit vom Vaterland erwarten.[12]

---

9 *Gaćeša:* Agrarna reforma 283 (vgl. Anm. 8).

10 „Agrarreform und Kolonisation" waren in Jugoslawien auf normativer Ebene eng miteinander verknüpft.

11 Allerdings ist bekannt, dass einer der zentralen Akteure der Wiederbesiedlungspolitik, der serbische Bundesminister für Kolonisation Sreten Vukosavljević, sehr wohl die absolute Mehrheit „seines Volkes" in der Vojvodina anstrebte und die nationalen Minderheiten – ganz der serbischen Tradition aus der Zwischenkriegszeit verpflichtet – als „Elend und Schwäche des Staates" ansah. Vgl. *Gaćeša:* Agrarna reforma 147, Anm. 8. – Diese Auffassung dürfte innerhalb der serbischen Partei- und Staatsspitze kaum auf Widerstand gestoßen sein. Dazu äußerte sich auch der serbische Bundeslandwirtschaftsminister Vaso Čubrilović in einer Denkschrift vom Juni 1945 über Agrarreform und Kolonisation: „Die Kolonisation soll in diesen Gebieten durchgeführt werden, wo aus nationalen politischen Gründen die Verstärkung einer Nation notwendig ist." In: Arhiv Srbije i Crne Gore [Archiv Serbiens und Montenegros, ASCG], F-513, XXXIV MP, III-3/149.

12 *Maticka:* Agrarna reforma u Hrvatskoj 39 (vgl. Anm. 8).

00079512

Als Konsequenz der spezifischen Bedingungen in der Zwischenkriegszeit und vor allem während des Zweiten Weltkriegs (die Serben als Opfer der nationalsozialistischen, kroatisch-faschistischen, ungarischen und italienisch-albanischen Besatzungspolitik) war tatsächlich der serbische Anteil innerhalb der Volksbefreiungsarmee relativ gesehen am höchsten. Zudem dürfte den aus der Krajina, Bosnien und dem Kosovo geflüchteten und vertriebenen Serben der Schritt zu einem Neuanfang leichter als anderen Personen gefallen sein.[13] Doch trotz der Dominanz serbischer Neusiedler besaß die Bevölkerungspolitik in ihrem Grundgedanken und ihrer jugoslawischen Ausprägung (Stichwort: „Brüderlichkeit und Einheit") eine eindeutig internationalistische Stoßrichtung: So konnten sich die Angehörigen aller Staatsnationen (Slowenen, Kroaten, Serben, bosnische Muslime, Montenegriner und Makedonier), nicht aber nationaler Minderheiten als „Kolonisten" bewerben.[14] Zudem war die KPJ eine der wenigen einflussreichen Nachkriegsparteien in Ost- und Mitteleuropa, die in ihrer gesellschaftspolitischen Konzeption das Instrument der kollektiven Zwangsaussiedlung „national feindlicher" Gruppen (Deutsche, Magyaren, Italiener, Albaner) nicht klar und einheitlich vorsah.[15] Einzig der serbische Bundesminister für Kolonisation, Sreten Vukosavljević, schlug im April 1945 vor, im Sinne eines Bevölkerungsaustauschs zwischen Ungarn und Jugoslawien rund 80 000 Magyaren aus der Vojvodina auszusiedeln und im Gegenzug die in Ungarn lebenden Serben (ca. 6500) und Kroaten (20000) nach Jugoslawien zu holen.[16] Über die nationale Problematik der Ansiedlung äußerte sich Moša Pijade im März 1945 wie folgt:

---

13 Als Folge der Ansiedlung erhöhte sich der Anteil der serbischen Bevölkerung von hochgerechnet 640000 im Jahr 1941 auf 841246 bei der ersten Nachkriegszählung im März 1948 und erreichte damit eine hauchdünne absolute Mehrheit. Vgl. *Kočović,* Bogoljub: Žrtve Drugog svetskog rata u Jugoslaviji [Die Opfer des Zweiten Weltkriegs in Jugoslawien]. Sarajevo 1990, 153 und 157.

14 *Gaćeša:* Agrarna reforma 147 (vgl. Anm. 8). – In einem vorbereitenden Papier zu einer Sitzung der Ansiedlungskommission der Vojvodina vom 14. Dezember 1945 wurde dennoch der Diskussionspunkt aufgeführt, Tschechen, Polen, Rusinen und Magyaren über ihre Meinung zur „Kolonisation" zu befragen und gleichzeitig zu sondieren, was „das Volk" dazu meine. In: ASCG, F-97, 1/15.

15 Im Vergleich mit anderen mittel- und osteuropäischen Ländern bieten die wenigen erhaltenen bzw. zugänglichen Quellen aus jugoslawischen Archiven viel Raum für Spekulationen und Vermutungen, wie die kommunistische Führung um Tito, Moša Pijade, Edvard Kardelj, Aleksandar Ranković und Milovan Đilas das „Problem" der einheimischen Deutschen nach dem Krieg anzupacken gedachte. Dass über den künftigen Umgang mit den Jugoslawiendeutschen im Politbüro spätestens seit 1944 diskutiert wurde, ist höchst wahrscheinlich, auch wenn bisher keine schriftlichen Zeugnisse dieser Gespräche aufgetaucht sind. So schweigen jugoslawische Quellen bis heute darüber, ob Tito im Herbst 1944 (oder bereits früher) konkrete Richtlinien oder Anweisungen zum Umgang mit den einheimischen Deutschen erlassen hatte, oder ob die Verhaftungen, Erschießungen, die Verpflichtung zum Arbeitsdienst und die stellenweise Internierung von Donauschwaben seit Oktober 1944 ohne klare Vorgaben der Parteispitze, und damit nach eigenem Ermessen höherer Militärs und Parteifunktionäre erfolgten. Vgl. dazu: *Đilas*: Revolucionarni rat 410 (vgl. Anm. 3).

16 Vgl. *Gaćeša:* Agrarna reforma 146 (vgl. Anm. 8). – Vukosavljević wäre sogar bereit gewesen, ein kleines Gebiet in der nordöstlichen Region der Vojvodina (Horgoš, Kanjiža, Senta)

00079512

> Damit die Einwohnerschaft in nationaler Hinsicht möglichst kompakt ist, muss man den Vorrang der angesiedelten Bauern in einem bestimmten Gebiet berücksichtigen. Das nationale Interesse jedes unserer Völker muss geachtet werden, womit die Brüderlichkeit unserer Völker am besten garantiert und gefestigt wird. In Gegenden mit gemischter Bevölkerung sollen im Prinzip die Angehörigen derjenigen Nationalität Land erhalten, in deren Besitz das jetzt verlassene Land früher war. In den Grenzen jeder föderalen Einheit sollen die Bauern der entsprechenden Nationalität Land zugeteilt bekommen. Aber das bedeutet selbstverständlich nicht, dass in einer föderalen Einheit freies Land nicht auch denjenigen Bauern aus einer anderen föderalen Einheit zur Verfügung gestellt werden kann, wenn diese die betreffende Nationalität besitzen.[17]

Im Klartext: Ethnische Serben sollten auch in der Vojvodina angesiedelt werden können, wenn sie aus Bosnien oder Kroatien stammten, oder ethnische Kroaten in Kroatien, wenn sie aus Serbien kamen. Wie später noch zu zeigen sein wird, wurde auch das von Pijade geforderte Prinzip der „nationalen Kompaktheit" umgesetzt: Die Mehrheit der kroatischen Familien beispielsweise fand in den bereits von Kroaten bewohnten Bezirken Sombor und Odžaci nahe der kroatischen Grenze ihre neue Heimat.[18] Im Rahmen der „inneren Kolonisation" und als „Agrarinteressenten" wurden die ethnischen Minoritäten (Magyaren, Rumänen, Slowaken usw.) bei der Landzuteilung sehr wohl berücksichtigt. Damit unterschied sich die Bevölkerungspolitik Jugoslawiens in mindestens zwei entscheidenden Punkten von jener anderer Länder. Ähnlich jedoch wie beispielsweise in der Tschechoslowakei und Polen waren auch in Jugoslawien die Kommunisten die treibende Kraft der Aufsiedlung, sowohl ideologisch-konzeptuell als auch in organisatorischer Hinsicht.

Grundsätzlich wird in der jugoslawischen Gesetzgebung und Historiografie zwischen der „äußeren" und „inneren" Kolonisation unterschieden. Die viel umfangreichere „äußere Kolonisation" meint dabei die Siedlungsbewegung aus allen jugoslawischen Republiken bzw. Gebieten (Kosovo und Metohija) in die Vojvodina, während die „innere Kolonisation" die Ansiedlung von Personen innerhalb der gleichen Republik bzw. Provinz beschreibt und im Zuständigkeitsbereich der Republiken lag.[19] In der Realität ließen sich diese beiden Phänomene jedoch nur sehr schwer voneinander trennen und führen bis heute in der Historiografie zu einigen Interpretationsschwierigkeiten und Konfusionen. Abgesehen von der Vojvodina rief die „innere Kolonisation" einzig in Slawonien und nach der Repatriierung von 20000 Polen auch in Bosnien und der Herzegowina eine gewisse gesellschaftspolitisch relevante Wirkung hervor.

Die materielle Basis der Ansiedlung bildete der für die Vojvodina aus 87393 Einzelgütern mit insgesamt 668412 Hektar Land geschaffene Bodenfonds, wovon den größten Teil (79 Prozent der Güter und 58 Prozent der Fläche) die deutschspra-

---

an Ungarn abzutreten, wenn dadurch die Abschiebung von zusätzlich 200000 Magyaren hätte erreicht werden können. Bemerkenswert ist seine Argumentation: „Wir werden mit den ungarischen Einwohnern der Vojvodina nicht anders umgehen können als mit den jugoslawischen. Deshalb können wir in der Vojvodina nicht mehr Magyaren behalten, als für uns ungefährlich ist. […]" *Ebenda* 157.

17 *Ebenda* 40.

18 *Ebenda* 82.

19 E*benda* 283. – *Maticka:* Agrarna reforma u Hrvatskoj 42 (vgl. Anm. 8).

00079512

chige Minderheit „beisteuerte".[20] Offiziell dauerte die Aufsiedlung der Vojvodina von Mitte September 1945 bis Ende 1947,[21] obwohl sich rund 50000 Personen (so genannte autokolonisti) bereits unmittelbar nach der Befreiung des Gebiets im Oktober 1944 und bis September 1945 kurzzeitig oder dauerhaft selbstständig angesiedelt hatten.[22] Das Gros der Siedler erreichte die Vojvodina bis zum Sommer 1946, als sich bereits mehr als 40000 von schließlich rund 42000 Familien in der Vojvodina befanden.[23]

Normative Bestimmungen und ausführende Organe

Inmitten der Endphase des Krieges wurde am 7. März 1945 das von Sreten Vukosavljević geleitete „Bundesministerium für Kolonisation" (Savezno ministarstvo za kolonizaciju) gegründet, das nach einer kurzen organisatorischen und personellen Aufbauphase unverzüglich die konzeptuellen Vorbereitungen zur Wiederbesiedlung aufnahm.[24] Im Mai 1945, also gerade einmal vier Monate vor dem offiziellen Beginn der Ansiedlung, verfügte das Ministerium noch über keine klaren Konzeptionen und Vorstellungen zu Ausmaß, Verlauf und Dauer der Aufsiedlung. Und im Juni ging man davon aus, in der Vojvodina lediglich 15000 Personen ansiedeln zu können.[25] Erst nachdem am 23. August 1945 das grundlegende „Gesetz über Agrarreform und Kolonisation" vom Vorläufigen Parlament des „Demokratischen Föderativen Jugoslawien" (Demokratska Federativna Jugoslavija, DFJ) verabschiedet worden war, intensivierten und konkretisierten sich die Pläne zur Wiederbesiedlung sowohl innerhalb des Ministeriums für Kolonisation als auch der „Agrarkommission des ZK der KPJ" (Agrarna komisija CK KPJ).[26] Tatsächlich aber beschränkte sich die Tätigkeit des Ministeriums insbesondere nach der Gründung des „Agrarrats" (Agrarni savet) Ende August 1945 auf organisatorische und administrative Aufgaben.[27] Auf der Sitzung vom 21. August 1945 einigten sich hochrangige Vertreter des Ministeriums – notabene in Abwesenheit der politischen und parteilichen Führung der Vojvodina – auf acht Grundsätze für die bevorstehende Ansiedlung, u. a.:[28]

- Jeder Ansiedler sollte unmittelbar nach der Ankunft ein Haus mitsamt Grundstück zugewiesen bekommen.

---

[20] Der gesamtjugoslawische Bodenfonds belief sich auf 1647305 Hektar Land mit 165397 Besitzungen. Der Anteil des deutschen Besitzes machte bei der Anzahl der Einzelgüter mit 59 Prozent noch immer eine absolute, bei der Fläche mit knapp 39 Prozent jedoch nur noch eine relative Mehrheit aus. Vgl. *Gaćeša:* Agrarna reforma 362 (vgl. Anm. 8).

[21] *Ebenda* 283. – *Maticka:* Agrarna reforma u Hrvatskoj 299 und 355 (vgl. Anm. 8).

[22] Näher zur Problematik der autokolonisti siehe Anm. 55.

[23] *Gaćeša:* Agrarna reforma 341 (vgl. Anm. 8).

[24] Arhiv Vojvodine (Novi Sad) [Archiv der Vojvodina (Novi Sad), AV], F-184, Analitički inventar [Analytisches Inventar] IX. – Vgl. auch: *Gaćeša:* Agrarna reforma 121 (vgl. Anm. 8).

[25] *Ebenda* 285.

[26] Službeni list DFJ [Amtsblatt des DFJ], Nr. 64 vom 28.8.1945. Eine deutsche Übersetzung des Gesetzestextes ist abgedruckt in: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Bd. 5: Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien. Hg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Bonn 1961, 223 E-233 E.

[27] *Maticka:* Agrarna reforma u Hrvatskoj 54 (vgl. Anm. 8).

[28] ASCG, F-97, 2/19. – *Gaćeša:* Agrarna reforma 288 (vgl. Anm. 8).

00079512

- Jedem Gebiet (Republik, Provinz, usw.) wurde ein Ansiedlungsrayon zugeteilt. Innerhalb dieses Rayons konnten wiederum kleinere Rayons geschaffen werden, um Angehörige einzelner Nationalitäten oder Religionsbekenntnisse kompakt anzusiedeln. Die Kroaten sollten dort Land bekommen, wo es bereits Kroaten gab, und für die Muslime war ein eigenes Dorf „ohne Mischungen" geplant.[29]
- Aus den für die Aufsiedlung vorgesehenen Dörfern mussten die „freiwilligen Kolonisten" entfernt werden.
- Die Ansiedlung hatte in „rein" deutschen Dörfern oder in solchen mit einer deutschen Mehrheit zu beginnen.

Nur wenige Tage darauf beriet auch die Agrarkommission des ZK über die brennendsten Fragen der Ansiedlung und verabschiedete zwölf zentrale Anweisungen und Richtlinien; u.a. wurden folgende Grundsätze festgehalten:[30]

- 20 bis 30 Offiziere der „Jugoslawischen Armee" (Jugoslovenska Armija, JA) sollten unverzüglich zum „Kommissariat für Kolonisation"[31] in Novi Sad und in die zur Ansiedlung vorgesehenen Kreise abkommandiert werden.[32]
- Nach der Veröffentlichung der „Anordnung über den Vorrang bei der Landzuteilung" galt eine Frist von 15 Tagen, um sich zur Ansiedlung zu melden.
- Die Gründung eines Agrarrats wurde beschlossen.
- Ein Verbot jeglicher „wilden Ansiedlung" sollte gelten, selbst wenn es sich bei den Siedlern um Familien von Soldaten handelte, denen grundsätzlich das Recht zur Ansiedlung eingeräumt wurde.
- Es sollten unverzüglich mehrere Anordnungen und Gesetze ausgearbeitet bzw. umgesetzt werden.
- Das Problem der „80000 donauschwäbischen Einwohner in der Vojvodina", der landwirtschaftlichen Arbeiter und der „wilden Kolonisten" war möglichst schnell zu lösen.

Der bei der Planung und Durchführung der Neubesiedlung richtungsweisende und tonangebende, von Moša Pijade geleitete Agrarrat wurde im unmittelbaren Anschluss an die Zusammenkunft der Agrarkommission des ZK am 29. August zusammengestellt.[33] Dieses Gremium ernannte am 8. September die Mitglieder und berief Oberst Dimitrije Bajalica zum Präsidenten der „Hauptkommission zur Ansiedlung

---

29 Wieso bei dieser provisorischen Rayonzuteilung Slowenien und Kroatien „vergessen" wurden, konnte sich auch die kommunistische Historiografie nicht erklären. *Ebenda* 289.

30 ASCG, F-97, 1/4. – *Gaćeša:* Agrarna reforma 292 (vgl. Anm. 8).

31 Das Ende Juni 1945 gegründete „Kommissariat für Kolonisation" (Povereništvo za kolonizaciju) gilt als Vorgänger der Hauptkommission zur Ansiedlung von Kämpfern. Vgl. AV, F-184, Analitički inventar VII.

32 Laut einer Depesche des ZK vom 29. August 1945 sollten zwölf Genossen beim Kommissariat für Kolonisation in Novi Sad und bei den Kreiskommissionen tätig werden. Weitere 60 „zuverlässige und sichere" Parteimitglieder waren bei den Ortskommissionen für den Empfang, die Ernährung, die Unterkunft und die Häuserzuteilung vorgesehen. Vgl. ASCG, F-507, II D/350.

33 Službeni list DFJ, Nr. 67 vom 4.9.1945.

00079512

von Kämpfern in der Vojvodina" (Glavna komisija za naseljavanje boraca u Vojvodini).[34] Ihre Arbeit führte die Hauptkommission über ein Netz aus Kreis- und Ortsausschüssen durch, die in den Kolonistendörfern den zugeteilten Besitz protokollieren und bei Problemen aller Art als erste Anlaufstelle für die Neusiedler dienen sollten. Neben einem von der Hauptkommission ernannten Präsidenten und einem Vermessungsingenieur waren auch drei Delegierte aus den Reihen der Ansiedler in den Ortskommissionen vertreten. Die Kreiskommissionen bestanden jeweils aus einem vom Verteidigungsministerium ernannten Offizier der JA, einem Delegierten der Ansiedler und einem Vertreter aus der „Rayonverwaltung für landwirtschaftliche Güter" (Rajonska uprava poljoprivrednih dobara).[35] Mit der Einbindung von Neusiedlern eröffnete diesen die Möglichkeit, unmittelbar an Entscheidungen in für sie lebenswichtigen Bereichen beteiligt zu werden. Die Kreis- und Ortskommissionen waren als einzige Organe an Ort und Stelle für die Durchführung der Wiederbesiedlung zuständig und können daher in ihrer Bedeutung kaum überschätzt werden.[36]

Die Hauptkommission zur Ansiedlung von Kämpfern arbeitete eng mit den Volksausschüssen und der „Hauptkommission der Landwirtschaft für die Vojvodina" (Glavna poljoprivredna komisija za Vojvodinu) zusammen. Letztere kümmerte sich um die Sicherstellung und Verwaltung des konfiszierten landwirtschaftlichen Besitzes und übernahm während der ersten Phase der Aufsiedlung (bis zum 1. März 1946) die Lebensmittelversorgung.[37] Die im September 1945 als Provinzministerium der Vojvodina geschaffene „Abteilung für Agrarreform und Kolonisation" (Odeljenje za agrarnu reformu i kolonizaciju)[38] beschränkte ihren Zuständigkeitsbereich ebenso wie das serbische „Republikministerium für Agrarreform und Kolonisation" (Zemaljsko ministarstvo za agrarnu reformu i kolonizaciju) auf die Durchführung der Bodenreform und der „inneren Kolonisation", und bekam seit November zusätzlich sämtliche Aufgaben im Zusammenhang mit der unvollendeten Agrarreform des Königreichs Jugoslawien übertragen.[39] Im Februar 1946 stellten sowohl das Bundesministerium für Kolonisation als auch der Ende August 1945 gegründete Agrarrat ihre Tätigkeit ein, die daraufhin von der neugeschaffenen „Bundesregierungskommission für Agrarreform und Kolonisation" (Komisija za agrarnu reformu i kolonizaciju pri vladi FNRJ) weitergeführt wurde. Als deren Präsident fungierte Krsto Popivoda, stellvertretender Präsident war Dimitrije Bajalica, Sekretär Vančo Burševski.[40]

---

34 AV, F.184.4. – Službeni list DFJ, Nr. 71 vom 18.9.1945. – Bezeichnenderweise übernahm ein hochrangiger Vertreter der JA den Vorsitz der Hauptkommission, stellvertretender Präsident war mit Duro Jovanović ein Delegierter aus der Vojvodina. Je ein Mitglied kam aus dem Bundesministerium für Kolonisation (Vančo Burševski) und der Hauptkommission für die Landwirtschaft der Vojvodina (Dušan Egić). Daneben entsandten die Regierungen der Teilrepubliken je einen Vertreter nach Novi Sad. AV, F-184, Analitički inventar VIII.

35 AV, F-184.4. – *Maticka:* Agrarna reforma u Hrvatskoj 55 (vgl. Anm. 8).

36 Istorijski arhiv Sombor [Historisches Archiv Sombor, IAS], F-217, inv. broj 021.

37 AV, F-184.4.

38 Službeni list Vojvodine [Amtsblatt der Vojvodina], Nr. 13 vom 20.9.1945, Punkt 246, Artikel 8.

39 AV, F-185, Analitički inventar VII. – AV, F-185.2005.

40 *Maticka:* Agrarna reforma u Hrvatskoj 55 f. (vgl. Anm. 8).

00079512

Nachdem man sich offensichtlich bis Ende August 1945 weder beim Ministerium für Kolonisation noch in der Agrarkommission des ZK des Problems der „wilden Kolonisten" angenommen hatte, entschied der Agrarrat am 31. August unvermittelt, „alle sich auf konfisziertem deutschen Besitz in der Bačka, im Banat, in der Baranja und Syrmien befindlichen Personen" auszusiedeln.[41] Die geplante Entfernung dieser autokolonisti führte auf der nächsten Zusammenkunft des Rates am 3./4. September zu einer Revidierung der Familienrepubliksquoten und zur Entscheidung, insgesamt 500000 Katastraljoch[42] (ca. 287500 Hektar) aus dem Bodenfonds für die Wiederbesiedlung der Vojvodina zur Verfügung zu stellen.[43] Die definitiven Republiksquoten sahen nun wie folgt aus (in Familien):[44]

Bosnien und Herzegowina	12 000
Kroatien	9 000
Montenegro	7 000
Serbien	6 000
Vojvodina	6 000
Slowenien	3 000
Makedonien	2 000
Insgesamt	45 000

Die Festlegung dieser Quoten war eine delikate, politisch hochexplosive Angelegenheit, welche die Interessen aller jugoslawischen Teilrepubliken und Nationen tangierte. Bedauerlicherweise sind die Gesprächsprotokolle dieser Marathonsitzung des Agrarrats vom 3./4. September nicht erhalten geblieben oder werden im besseren Falle noch immer zurückgehalten. Deswegen ist es bis auf Weiteres nicht möglich festzustellen, welche Kriterien für die Festsetzung dieser Quoten schlussendlich ausschlaggebend gewesen waren. Bekannt ist einzig, dass der betreffende Beschluss nicht, wie sonst üblich, einstimmig, sondern mit zwei Gegenstimmen verabschiedet wurde.[45] Auf der Folgesitzung vom 7./8. September bestimmte der Agrarrat insgesamt 120 für die Ansiedlung in Frage kommende Ortschaften[46] und teilte die Republiksquoten auf die vier historischen Regionen der Vojvodina (Banat, Bačka,

---

41 *Gaćeša:* Agrarna reforma 293 (vgl. Anm. 8). – Zu einer großangelegten und systematischen „Dekolonisation" ist es jedoch zumindest bis Anfang 1946 und vermutlich auch danach nicht gekommen. In einem Bericht der Regierungskontrollkommission vom 18. Januar 1946 wird festgehalten, dass die autokolonisti nach wie vor das größte Hindernis bei der Wiederbesiedlung darstellen und sich bis dato niemand ernsthaft um eine Lösung dieser Frage gekümmert hat. ASCG, F-97, 2/20.

42 Ein Katastraljoch entspricht 57,55 Ar oder 0,576 Hektar.

43 Im Monatsbericht über die Arbeit der Bundesministerien von Oktober 1945 rechnete man mit einer Fläche von knapp 260 000 Hektar für die Ansiedlung. ASCG, F-507, X-2-II/4-5, 67.

44 *Gaćeša:* Agrarna reforma 294 (vgl. Anm. 8).

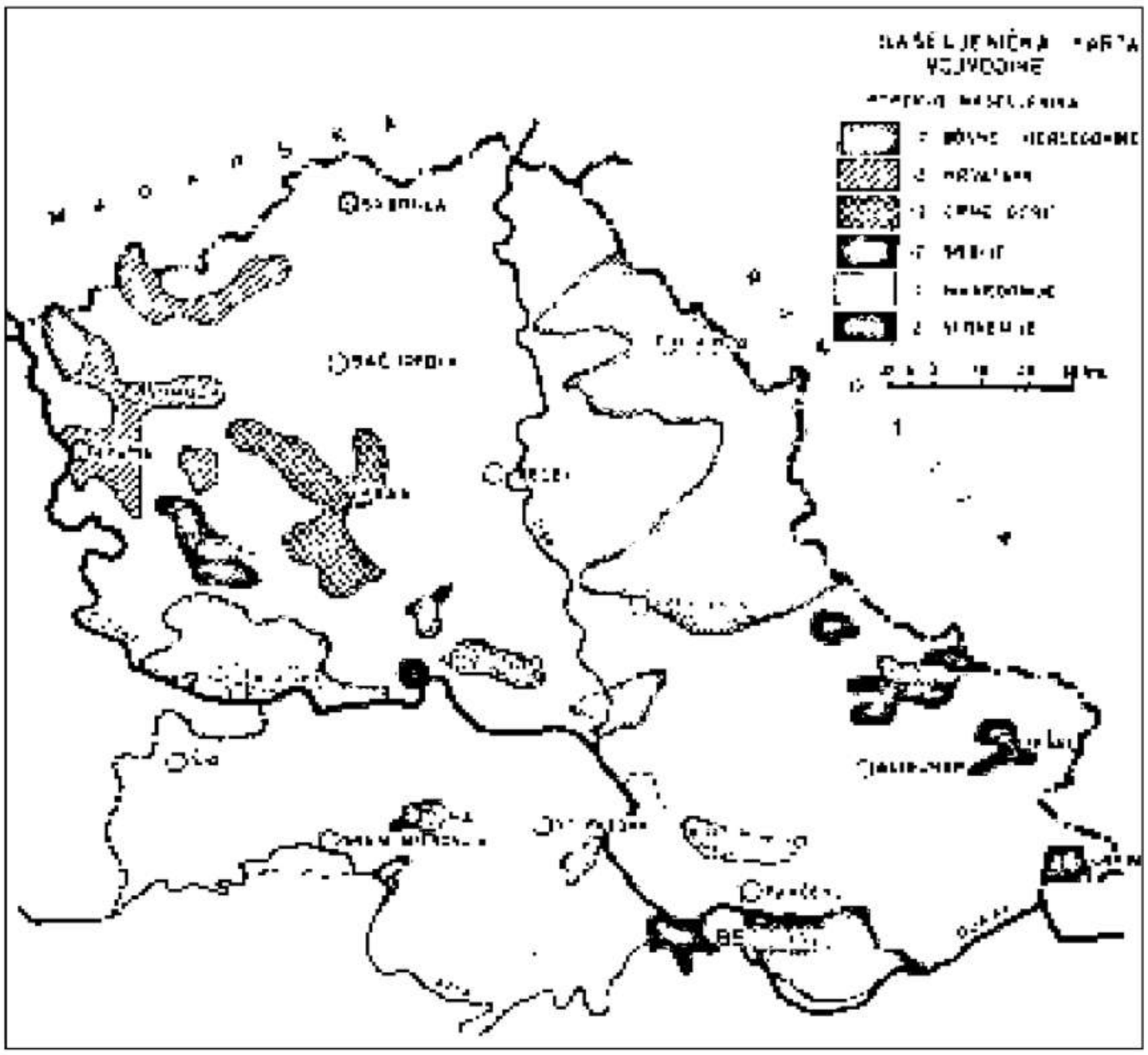
45 *Ebenda* 294.

46 AV, F-334.138.

00079512

Syrmien und Baranja) auf.[47] Demnach sollten in das Banat insgesamt 16500 Familien (8500 aus Bosnien und der Herzegowina, 3000 aus Serbien, 3000 aus Slowenien und 2000 aus Makedonien), in die Bačka 20000 Familien (7500 aus Kroatien, 7000 aus Montenegro, 3000 aus Bosnien und der Herzegowina, und 2500 aus Serbien), in die Baranja 1000 Familien (alle aus Kroatien) und nach Syrmien die restlichen 7500 Familien (vor allem aus Syrmien selbst) umgesiedelt werden.[48] Die Soldaten aus der Vojvodina bekamen nach Möglichkeit in der Nähe ihres bisherigen Wohnortes Haus und Land zugewiesen, um den logistischen Aufwand und die Transportkosten so niedrig wie möglich zu halten. Neben ideologischen Maximen dürfte die Wirtschaftlichkeit ein entscheidender Grund dafür gewesen sein, Familien aus demselben Herkunftskreis wieder möglichst kompakt in der Vojvodina anzusiedeln.

Karte 1: *Vorgesehene Ansiedlungsrayons nach Herkunftsrepublik*



Quelle: *Gaćeša:* Agrarna reforma 342 und 355 (vgl. Anm. 8).

---

47 AV, F-184.3690. An dieser Stelle werden alle „Kolonistendörfer" und die Anzahl der dort anzusiedelnden Familien aufgeführt.

48 AV, F-184.3690. – *Gaćeša:* Agrarna reforma 295 (vgl. Anm. 8).

00079512

Die im September 1945 veröffentlichte „Anordnung über die Vorrangordnung bei der Bodenzuteilung“[49] dehnte das Feld der potenziellen „Kolonisten“ um Personen aus, die im weitesten Sinne den Volksbefreiungskampf (auch im Hinterland) unterstützt hatten. Frauen und Männer sollten vollkommen gleichberechtigt behandelt werden. Noch im gleichen Monat konkretisierte die „Anordnung über die Ansiedlung von Kämpfern in der Vojvodina“[50] die Vorgaben aus dem Gesetz über Agrarreform und Kolonisation vom August 1945: Laut Art. 1 konnten lediglich Angehörige der Jugoslawischen Armee den Status eines „Kolonisten“ erwerben. Jeder Familie sollten acht Katastraljoch Land (ca. 4,6 Hektar) und ein Wohnhaus mit Inventar zugeteilt werden; ab dem fünften Familienmitglied erhöhte sich die Bodenfläche um jeweils ein halbes Katastraljoch bis maximal 12 Katastraljoch pro Familie. Volkshelden, Familienangehörige von gefallenen Volkshelden, Offiziere der JA und Lebensgemeinschaften mit mehr als zwölf Mitgliedern („zadruga“) erhielten bis zu 15 Katastraljoch. Die Ansiedlung musste innerhalb einer Frist von zwei Monaten nach dem positiven Bescheid erfolgen, der zugeteilte Besitz durfte in den nächsten 20 Jahren nicht veräußert werden. Die Ansiedlungswilligen hatten innerhalb von 15 Tagen ihren Antrag („molba“) beim Ortsvolksausschuss bzw. im Falle von Militärdienstleistenden beim Brigadestab einzureichen. Im Rahmen der vom Agrarrat festgelegten Republiksquoten entschied grundsätzlich das Präsidium der Republiksregierung über Annahme oder Ablehnung des Gesuchs, und leitete diese Entscheidungen zur definitiven Bestätigung an das Bundesministerium für Kolonisation nach Belgrad weiter. Dieses übermittelte seinerseits die Informationen an die Hauptkommission zur Ansiedlung von Kämpfern nach Novi Sad. Die Hauptkommission fällte den Entscheid über die konkrete Orts-, Haus- und Landzuteilung, der schließlich vom Bundesministerium für Kolonisation abgesegnet und den Bewerbern zugestellt wurde.[51]

Eine dritte Anordnung vom September 1945 schrieb die Einrichtung vier verschiedener Fonds vor:[52] 1. Wohn- und landwirtschaftliche Gebäude; 2. Haushaltswaren; 3. landwirtschaftliches Inventar und Vieh; 4. Samen und Nahrungsmittel. Die Verteilung der in diesen Fonds gesammelten Güter lag im Zuständigkeitsbereich der Landwirtschaftsministerien auf Republiksebene und der Hauptkommission der Landwirtschaft für die Vojvodina.[53]

Ein Land in Bewegung

Am 14. September 1945, nur drei Wochen nach der Verabschiedung des Gesetzes über Agrarreform und Kolonisation, erreichte die erste Gruppe von Siedlern aus

---

49 Službeni list DFJ, Nr. 68 vom 7.9.1945.
50 Službeni list DFJ, Nr. 72 vom 21.9.1945. – AV, F-184.4.
51 AV, F-184, Analitički inventar VIII. – AV, F-184.4.
52 Dies war die „Anordnung über die Gründung der Fonds der Wohn- und landwirtschaftlichen Gebäude, des landwirtschaftlichen Inventars und Viehs, des Saatguts und der Nahrungsmittel und der Haushaltswaren, die durch Expropriation und Konfiskation erworben wurden“. Službeni list DFJ, Nr. 72 vom 21.9.1945.
53 *Maticka:* Agrarna reforma u Hrvatskoj 51 (vgl. Anm. 8).

00079512

Bosnien und der Herzegowina nach einer zwölftägigen Reise das Banat.[54] Damit lässt sich der Beginn der offiziellen Ansiedlung der Vojvodina auf Mitte September 1945 festsetzen, obwohl schon unmittelbar nach der Flucht, Evakuierung und allgemeinen Internierung der Donauschwaben die leerstehenden Häuser durch die autokolonisti in Beschlag genommen worden waren.[55] Eine exakte Trennlinie zwischen der „selbstständigen" und der behördlichen Besiedlung zu ziehen, ist daher kaum sinnvoll, zumal angeblich „der größte Teil der verlassenen, faschistischen Häuser in der ganzen Vojvodina durch freiwillige Kolonisten" (samovoljni kolonisti) besetzt wurde.[56] Bemerkenswert ist allemal die extrem kurze Spanne zwischen der Bekanntmachung des Gesetzes über Agrarreform und Kolonisation und der offiziellen Ankunft der ersten Siedler in der Vojvodina. Die unmittelbare Vorbereitungsphase erstreckte sich über 20 Tage und war bei weitem nicht ausreichend, um einen reibungslosen organisatorischen Ablauf eines solchen Mammutprojekts zu gewährleisten. In einem Bericht des Provinzkomitees der KPJ für die Vojvodina von Ende Januar 1946 wird dazu selbstkritisch angemerkt: „Die Kolonisation setzte mit Verspätung ein, aber trotzdem noch, bevor die dringendsten Vorbereitungen abgeschlossen waren."[57] Allem Anschein nach drängte die kommunistische Führung aus wirtschaftlichen und politischen Gründen auf einen baldigen Beginn und einen raschen Abschluss der Wiederbesiedlung. Bis zum Frühjahr 1946 wollte man das Gros der Siedlungswilligen bereits in der Vojvodina wissen, um bei der anstehenden Aussaat möglichst viele Arbeitskräfte einsetzen und ein Maximum an Boden bearbeiten zu können.[58] Ende 1945 bilanzierte das Bundesministerium für Kolonisa-

---

[54] Dem Eintreffen der ersten Neusiedler schenkte die kommunistische Presse gebührende Beachtung. Artikel erschienen sowohl in der „Slobodna Vojvodina" (Freie Vojvodina) als auch der gesamtstaatlichen „Politika" (Politik). Vgl.: *Gaćeša:* Agrarna reforma 299 (vgl. Anm. 8).

[55] Über die Problematik der „freiwilligen" oder „wilden" Kolonisten ist in der volksjugoslawischen Historiografie sehr wenig geschrieben worden. Auch in den von mir ausgewerteten Quellen wird nur sporadisch zusammenfassend auf das Thema eingegangen. Fest steht, dass das Bundesministerium für Kolonisation im Herbst 1945 mit 4000 Familien (rund 20000 Personen) rechnete, die „dekolonisiert" werden sollten. Vgl. ASCG, F-507, X-2-II/4-3. – ASCG, F-97, 2/20. – Dagegen sollen sich laut einem nicht gezeichneten Bericht von Mitte 1945 zwischen dem 1. November 1944 und Mai 1945 allein in der westlichen Bačka (Kreise Sombor, Bačka Palanka, Odžaci, Kula, Apatin und Novi Sad) 30000 Kroaten und im östlichen Syrmien (Kreise Inđija und Stara Pazova) 5000 Kroaten angesiedelt haben. Aus einem Bericht des Provinzkomitees der Vojvodina von Ende Januar 1946 lässt sich errechnen, dass sich realistischerweise rund 50 000 Personen vor Beginn der offiziellen Aufsiedlung vorläufig oder dauerhaft in der Vojvodina niedergelassen hatten (vgl. AV, F-334.138). Wie viele dieser autokolonisti kurz vor Beginn oder während der offiziellen Ansiedlung wieder ausgesiedelt wurden, lässt sich aus den vorhandenen Dokumenten nicht rekonstruieren. Auf jeden Fall dürften die autokolonisti aus der Vojvodina mehrheitlich auf ihrem unrechtmäßig beschlagnahmten und erst nachträglich von den Behörden legalisierten Besitz geblieben sein (vgl. ASCG, F-97, 2/20).

[56] AV, F-184.3159.

[57] AV, F-334.138. – AV, F-184.3158.

[58] „Die Ansiedlung sämtlicher Ortschaften muss bis Ende März [1946, M. P.] beschlossen sein, da jede weitere Verzögerung den Verlust eines gesamten Wirtschaftsjahres bedeutet." AV, F-184.4.

00079512

tion[59] die in den drei Monaten der Ansiedlung erzielten Resultate mit folgenden Zahlen:

Tabelle 1: *Ansiedlungsbilanz Ende 1945*

	Serbien	Kroatien	Montenegro	Bosnien und Herzegowina
Vorgesehene Familienquote	6 000	9 000	7 000	12 000
Bei der Republiksregierung eingereichte Anträge	15 108	23 965[60]	12 656	10 749[61]
Davon ans Bundesministerium Weitergeleitet	492	7 101	5 794	5 562
Vom Bundesministerium bewilligt	471	6 217	4 223	4 768
Umgesiedelte Familien	310	3 531	3 289	7 292
Gesamtzahl der Neusiedler	2 050	17 037	15 105	41 120

	Slowenien	Makedonien	Vojvodina	Jugoslawien insgesamt
Vorgesehene Familienquote	3 000	2 000	6 000	45 000
Bei der Republiksregierung eingereichte Anträge	1 776	3 863	29 000	101 341
Davon ans Bundesministerium Weitergeleitet	674	1 826	615	25 244
Vom Bundesministerium bewilligt	474	493	465	17 121
Umgesiedelte Familien	188	15	465	15 090
Gesamtzahl der Neusiedler	630	64	1 860	77 866

Quelle: ASCG, F-97, 2/20.

Bis Dezember 1945 meldeten sich demnach bereits mehr als doppelt so viele Familien, wie insgesamt zur Wiederbesiedlung für die Vojvodina vorgesehen waren. Einige Republiksregierungen (Kroatien, Montenegro) forderten daraufhin eine Erhöhung ihrer Quoten, die aber vom Bundesminister Vukosavljević nicht bewilligt wurden, da in diesem Falle der Verteilungsschlüssel insgesamt hätte revidiert werden müssen. Nachdem jedoch die jugoslawische und die polnische Regierung am 2. Ja-

---

59 Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten 135 Beamte, davon 69 Vermessungsingenieure, in dem in drei Abteilungen (Personalabteilung, Ansiedlungsabteilung und Abteilung für Wirtschaft und Technik) aufgegliederten Ministerium. ASCG, F-97, 2/20.

60 Die Mehrheit der Anträge kam aus den „serbischen" Kreisen Lika (6815), Kordun (4829), Dalmatien (4533) und Banija (2038). ASCG, F-97, 2/24.

61 Zahl aus: *Gaćeša:* Agrarna reforma 299 (vgl. Anm. 8).

00079512

nuar 1946 ein Abkommen über die Repatriierung von 20000 Polen aus Bosnien und der Herzegowina geschlossen hatten, schlug nun Vukosavljević selbst eine Verminderung der Familienquote für Bosnien und die Herzegowina zugunsten Serbiens vor, die konsequenterweise vom Agrarrat ebenfalls abgelehnt wurde.[62]

Über das nationale und religiöse Bekenntnis der Antragsteller kann lediglich spekuliert werden. Einzig für Bosnien und die Herzegowina ist bekannt, dass sich überwiegend ethnische Serben zur Wiederbesiedlung meldeten, während Kroaten und Muslime sich „dagegen sträubten und keine Anträge einreichten."[63] Ob auch in anderen Landesteilen noch zusätzlich ein nationaler Schlüssel festgelegt wurde (5500 kroatische und 3500 serbische Familien), ist unklar.[64] Auf jeden Fall zeichnete sich schon zu diesem Zeitpunkt ab, dass die Aufsiedlung der Vojvodina in erster Linie zur serbisch-montenegrinischen Angelegenheit werden würde. Angehörige anderer Staatsnationen reichten entweder freiwillig bedeutend weniger Anträge ein, oder ihre Gesuche wurden mit voller Absicht vom Bundesministerium für Kolonisation in Belgrad zurückgewiesen.

Bei der Überführung, Versorgung und Unterbringung der Siedler traten in diesen ersten Monaten viele Probleme und Hindernisse auf. Spätestens jetzt wirkten sich die Oberflächlichkeit und Nachlässigkeit bei der Planung und den notwendigen Vorarbeiten vor Ort sehr zum Nachteil der Neuankömmlinge aus, was zeitweilig zu einem erheblichen Imageverlust der neuen „Volksgewalt" führte. Zu Schwierigkeiten kam es regelmäßig beim Transport und vor allem bei der anschließenden konkreten Haus- und Landzuteilung in der Vojvodina.[65] Die Überführungszeit per Eisenbahn in die Vojvodina dauerte oft bis zu zwei Wochen und insbesondere im strengen Winter 1945/1946 erreichten viele Siedler vollkommen erschöpft und mangelhaft ernährt ihr neues Dorf.[66] Einzig die Transporte aus Slowenien schienen gut organisiert gewesen zu sein und waren sogar mit einem Sanitäts- und Küchendienst ausgestattet.[67] Die für die Neusiedler vorgesehenen Häuser befanden sich häufig in desolatem Zustand, waren schon von „wilden Kolonisten" bewohnt oder aber derart leergeräumt, sodass es vorerst nicht in Betracht gezogen werden konnte, sie zu beziehen. Zur Illustration ein Auszug aus dem Bericht der Kontrollkommission der Bundesregierung vom 18. Januar 1946 über die Situation in Stari und Novi Vrbas (Bačka):

> Als die Kolonisten ankamen, fanden sie die Mehrheit der Häuser bereits besetzt. So leben bis heute eine, zwei oder mehr Kolonistenfamilien gemeinsam in einem Haus. In den für die Ko-

---

62 *Petranović:* Političke i pravne prilike za vreme Privremene vlade DFJ [Politische und rechtliche Gegebenheiten zur Zeit der provisorischen Regierung des DFJ]. Beograd 1962, 64 f. — Vgl. auch *Gaćeša:* Agrarna reforma 307 (vgl. Anm. 8).

63 *ebenda* 299. – Anscheinend fürchteten sich insbesondere bosnische Muslime vor einer zerstreuten Ansiedlung und meldeten sich deshalb gar nicht erst als „Kolonisten". Vgl. *ebenda* 305.

64 *Maticka:* Agrarna reforma u Hrvatskoj 62 (vgl. Anm. 8).

65 ASCG, F-97, 2/20.

66 *Bokovoy:* Peasants and Communists 51 (vgl. Anm. 7). – Noch im November 1945 wurden mehrstündige Transporte in offenen Wagen durchgeführt. ASCG, F-97, 2/20.

67 AV, F-334.138.

00079512

lonisten vorgesehenen Häusern leben autokolonisti, Beamte der Zuckerfabrik und anderer Unternehmen. Nicht nur, dass die Leute diese Häuser besetzt haben, sondern sie nahmen die besten Häuser, die ihnen am besten passten. Den Kolonisten blieben die beschädigten und ruinierten Gebäude.[68]

Vielerorts konnten oder wollten die Lokalbehörden nichts gegen diese „freiwillige Kolonisation" unternehmen, fertigten im Gegenteil noch lange vor dem offiziellen Beginn der Aufsiedlung Bestätigungen über die von den autokolonisti in Beschlag genommenen Wohnhäuser aus und sanktionierten damit bereits vollendete Tatsachen.[69] Ein ebenfalls gewaltiges Problem stellten die über 100 000 in den so genannten Ortslagern internierten Donauschwaben dar, die spätestens seit Frühling 1945 in den nun dringend benötigten Häusern zusammengepfercht waren. Im Januar rechnete man im Provinzkomitee der Vojvodina mit 15 bis 20 von Donauschwaben bewohnten Gebäuden in jedem für die Wiederbesiedlung vorgesehenen Dorf.[70] Um Platz zu schaffen, wurden deshalb zehntausende Internierte aus vielen Ortslagern in Sammellager transportiert. Gleichzeitig erwog man die Möglichkeit, für einen Teil der internierten Deutschen Holzbaracken zu errichten.[71] Doch nicht nur die autokolonisti und die Donauschwaben blockierten Gebäude, die für die Neusiedler vorgesehen waren, auch eine kleine Gruppe von griechischen Bürgerkriegsflüchtlingen und 124 während der Besatzungszeit aus Bosnien in der Bačka angesiedelte magyarische Familien lebten in diesen Häusern.[72]

Obwohl die Zuwanderung grundsätzlich als landwirtschaftliche Ansiedlung gedacht war, schienen gerade die Landgüter unter den Siedlern wenig beliebt zu sein. Zudem erwies sich die Drohung der Neusiedler, wieder zurückzugehen – ein logistischer Alptraum für die Behörden – als wirkungsvolles Mittel, um die Wünsche der „Kolonisten" bei der Häuserzuteilung wahr werden zu lassen.[73] In Sivac (Bačka) kam es noch Anfang 1946 zu eigenmächtigen „Hausdurchsuchungen" durch Offiziere der JA, die mit dem Verweis auf „deutsche Möbel" alles mitnahmen, was ihnen gerade gefiel.[74] Auch die Ernährungssituation bot noch lange nach Ankunft Anlass zur Sorge und Enttäuschung. Dies alles überzeugte die Neusiedler rasch davon, dass auch ihre neue Heimat kein Land war, in dem Milch und Honig flossen.[75] Grundsätzlich sollte jedes erwachsene Familienmitglied pro Monat 25 Kilogramm Maiskorn, 5 Kilogramm Weizen, 3 Kilogramm Bohnen oder Erbsen und 6 Kilogramm Kartoffeln bekommen; tatsächlich aber lag die zugeteilte Menge insbesondere bei Bohnen und Kartoffeln weit unter den Vorgaben des Verteilungsschlüssels. Da die Übersiedler in der Regel nur wenige persönliche Gegenstände mitbrachten, waren sie unmittelbar nach ihrer Ankunft auf eine rasche Versorgung mit den notwendigsten Einrichtungsgegenständen (Bettwäsche, Geschirr, Möbel, Nahrungsmittel

---

68 ASCG, F-97, 2/20.
69 IAS, F-217, inv. broj 008.
70 AV, F-334.138.
71 *Ebenda.*
72 *Ebenda.*
73 ASCG, F-97, 2/20.
74 *Ebenda.*
75 *Bokovoy:* Peasants and Communists 52 (vgl. Anm. 7).

00079512

usw.) durch die Organe der „Verwaltung für landwirtschaftliche Volksgüter" (Uprava narodnih poljoprivrednih dobara) angewiesen.

Insgesamt gesehen waren die Orts- und Kreiskommissionen zur Ansiedlung von Kämpfern mit der Aufgabe überfordert, einen geordneten Verlauf der Ansiedlung und eine faire Behandlung der Neuankömmlinge sicherzustellen. Dazu heißt es in einem nicht gezeichneten und undatierten Bericht der Hauptkommission für die Ansiedlung: „Der Großteil dieser Kommissionen hat jede Autorität unter den Ansiedlerfamilien verloren, weshalb es vorkommt, dass einzelne Familien mehrmals ihre Häuser auswählen."[76] Streitereien und handfeste Auseinandersetzungen zwischen Siedlern, lokalen Behörden, Alteingesessenen und den autokolonisti waren an der Tagesordnung und trübten das von der Presse gezeichnete Bild eines durchweg friedlichen Miteinander und eines reibungslosen Ablaufs. Die brennendsten Fragen und zentralen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der Wiederbesiedlung werden zusammenfassend in dem Bericht der Kontrollkommission der Bundesregierung vom 18. Januar 1946 angeführt:[77]

- Der gesamte Behördenapparat präsentierte sich als zu schwerfällig und bürokratisch, um eine schnelle Ansiedlung durchführen zu können. Die wichtige Hauptkommission zur Ansiedlung von Kämpfern erwies sich offensichtlich als Bremsfaktor, da sie nur wenige Angelegenheiten ohne vorangegangene Rücksprache mit dem Agrarrat und dem Bundesministerium erledigen konnte.
- Obwohl im Vorfeld von der Hauptkommission ein Ansiedlungsplan ausgearbeitet worden war, wurde die Wiederbesiedlung unkontrolliert durchgeführt, und man hielt sich kaum an die Vorgaben des Plans. Insbesondere die Lokalbehörden der Herkunftsgemeinden überprüften nur ungenügend, ob die Wegziehenden eine entsprechende Bewilligung für die Ansiedlung besaßen. Dies nutzten zahlreiche Trittbrettfahrer aus, um auch ohne langwieriges Verfahren in der fruchtbaren Vojvodina angesiedelt zu werden.[78]
- Wegen der zahlreichen „freiwilligen Kolonisten" und wegen der aus vielen Gründen nicht bezugsfertigen Wohnungen (Kriegsschäden, Plünderung, Zerfall, mutwillige Zerstörung) mussten oft mehrere Siedlerfamilien vorübergehend in einem Haus Unterschlupf finden.
- Die in den zivilen Lagern untergebrachte deutsche Bevölkerung beanspruchte zu viel Platz, der von den Neusiedlern eingefordert wurde.

---

[76] AV, F-184.4.
[77] ASCG, F-97, 2/20.
[78] Wie aus einem Schreiben der Provinzregierung in Novi Sad an das serbische Republikministerium für Agrarreform und Kolonisation von Ende Dezember 1945 hervorgeht, schienen vor allem Familien aus Bosnien und der Herzegowina ohne gültige Bescheinigungen in die Vojvodina gekommen zu sein. Die Gemeinde- oder Kreisbehörden des Herkunftsortes stellten diesen Familien ohne Rücksprache mit den zuständigen Stellen in Belgrad oder Novi Sad entsprechende Papiere aus und schickten sie auf die Reise. AV, F-169.2455. – Insgesamt sollen auf diesem Wege um die 3000 Familien übersiedelt worden sein. AV, F-334.138.

00079512

- Abgesehen von den Slowenen verfügte die Mehrheit der Ansiedler kaum über persönliche Gegenstände und musste mit Kleidern und Nahrung der United Nations Relief and Rehabilitation Ageny (UNRRA) versorgt werden.
- Dass die Häuserzuteilung mitunter nur vorläufig war, förderte bei den Ansiedlern einen wenig sorgfältigen Umgang mit dem Inventar, manchmal wurde dieses sogar mutwillig zerstört.
- Die in den staatlichen Magazinen lagernden Einrichtungsgegenstände (Betten, Bettzeug, Geschirr, Möbel, usw.) wurden von den Angestellten der Volksgüterverwaltungen mehr oder weniger eigenmächtig verteilt.
- Die Landzuteilung sollte spätestens bis zur nächsten Aussaat im Frühling abgeschlossen sein und zwar gemäß dem Grundsatz, dass das Land denjenigen gehört, die es bearbeiten.

Zwischen Anspruch und Wirklichkeit tat sich also in der Ansiedlungspolitik eine riesige Diskrepanz auf, und erstaunlich ist allemal, dass das totale Chaos trotz des durchaus vorhandenen Konfliktpotenzials ausblieb.

Als Folge dieser für viele Migranten eher unerwarteten Hindernisse kehrten einige Siedler bereits Anfang 1946 in ihre alte Heimat zurück.[79] Bis zum formellen Abschluss der Wiederbesiedlung Ende 1947 hätten knapp 4000 Ansiedlerfamilien (rund 24000 Personen) die Vojvodina nach einem kürzeren Aufenthalt wieder verlassen.[80] Die Gründe für eine Rückkehr waren vielfältig: Mit Sicherheit fanden sich auch unter den offiziellen Ansiedlungswilligen, und noch viel mehr unter den „wilden Kolonisten" Einzelpersonen oder ganze Familien, die niemals die Absicht gehabt hatten, eine neue Existenz in der Vojvodina aufzubauen, sondern sich als „Goldgräber" rasch bereichern wollten. Dazu aus einem Bericht der Bundeskontrollkommission vom Januar 1946 über die Lage der Kolonisten:

> Unter den Elementen, die wieder gegangen sind, war ein großer Teil als Arbeitskraft nicht zu gebrauchen, viele waren dem Alkohol erlegen und trugen mit ihrer Ankunft nichts zum Fortschreiten der Landwirtschaft bei. Im Gegenteil sahen sie zu, möglichst viel zu verdienen oder irgendwie zu überleben und dann zurückzukehren.[81]

Im Falle der regulären Ansiedler dürften jedoch der Unwille oder die Unfähigkeit zur physischen und kulturellen Assimilation und damit zusammenhängende Erkrankungen Anlass für die Rückkehr in die Herkunftsgebiete gewesen sein.[82] Trotzdem hielt der Zustrom der Siedler auch in den Jahren 1946 und 1947 an (bis zum 1. Mai 1946 waren bereits 31420 Familien mit 178743 Mitgliedern angesiedelt[83]), so-

---

79 *Gaćeša:* Agrarna reforma 342 und 355 (vgl. Anm. 8).
80 *Ebenda* 355.
81 ASCG, F-19, 241/1866.
82 *Petranović:* Političke i pravne prilike 70 (vgl. Anm. 62). – Als Folge der klimatischen Umstellung, der schlechten Ernährungslage und unzureichenden Krankenversorgung kam es alleine in Vrbas zu 30 Todesfällen unter den dortigen Ansiedlern. Vgl. ASCG, F-97, 2/20.
83 *Gaćeša:* Agrarna reforma 340 (vgl. Anm. 8).

00079512

dass Ende 1947 insgesamt 42 682 Familien in der Vojvodina eine neue Heimat gefunden hatten (siehe Tabelle 2 im Anhang).[84]

Entgegen der in der volksjugoslawischen Historiografie vorherrschenden Meinung, dass über die nationale Struktur der Neusiedler keine Primärquellen zu finden seien, stieß ich im Archiv der Vojvodina auf ein entsprechendes Dokument (siehe Tabelle 4 im Anhang). Der Vergleich mit der von Nikola Gaćeša „rückwärts" (auf der Grundlage der Volkszählungsergebnisse von 1948) berechneten nationalen Zusammensetzung erbrachte eine große Übereinstimmung (siehe Tabelle 3 im Anhang).[85]

Ergänzend zu den einleitend bereits erwähnten Gründen für die auffällige Überrepräsentanz der serbischen Siedler führt die amerikanische Historikerin Melissa K. Bokovoy an, dass die muslimischen, makedonischen und kroatischen Bauern einfach weniger Interesse an einer Umsiedlung bekundeten, ihre Bindung zu Land und Dorf aufrechterhalten wollten und anscheinend in ausreichendem Maße von der republikinternen Bodenreform profitierten.[86] Noch viel entscheidender dürfte hingegen gewesen sein, dass sich allen voran kroatische (teilweise auch bosniakische) Bauern aus dem vormaligen Gebiet des „Unabhängigen Staates Kroatien" (Nezavisna Država Hrvatska, NDH) in Bosnien-Herzegowina und Kroatien ausmalen konnten, wie misstrauisch und feindlich sie in der serbischen Provinz Vojvodina aufgenommen werden würden, zumal die Wunden des Bürgerkrieges zwischen Serben und Kroaten zum Zeitpunkt der Aufsiedlung noch lange nicht verheilt waren. Im Gegensatz dazu fiel es vielen Serben nach den traumatischen Erlebnissen und den traumatisierenden Berichten über die Grausamkeiten des faschistischen „Ustaša"-Regimes mehr als leicht, ihre Heimat zu verlassen und im Mutterland Serbien einen Neuanfang zu wagen. Ein Teil der serbischen „Kolonisten" aus Kroatien und Bosnien-Herzegowina dürfte während des Krieges einschlägige Verbindungen zu den serbischen Milizen, den „četnici" geknüpft haben und wollte deshalb baldmöglichst die ihm feindlich gesinnten Umgebung verlassen.[87] Wie bereits angedeutet, lässt sich zwar mit einiger Berechtigung vermuten, dass das Ministerium für Kolonisation in Belgrad Anträge kroatischer (bzw. bosniakischer) Familien vorsätzlich zurückwies, ein sicherer Nachweis aus den bearbeiteten Quellen ist aber nicht möglich.

Die Aufsiedlung der Vojvodina galt Ende 1947 als erfolgreich abgeschlossen, auch wenn die vorgesehene Familienanzahl von 45 000 bis zu diesem Zeitpunkt durch den hohen Anteil an Rückkehrern nicht ganz erreicht werden konnte. Insgesamt wurden die Neusiedler in 114 Ortschaften angesiedelt, und für 4 250 Familien entstanden 14 neue Dörfer.[88]

Parallel zur weiter andauernden Aufsiedlung begann man im Frühjahr und Sommer 1946 mit der Bodenzuteilung. Jede Familie aus der Gruppe der „äußeren Kolonisten" erhielt im Durchschnitt laut einer Zusammenstellung der Regierungs-

---

84 AV, F-204, kut. 39.

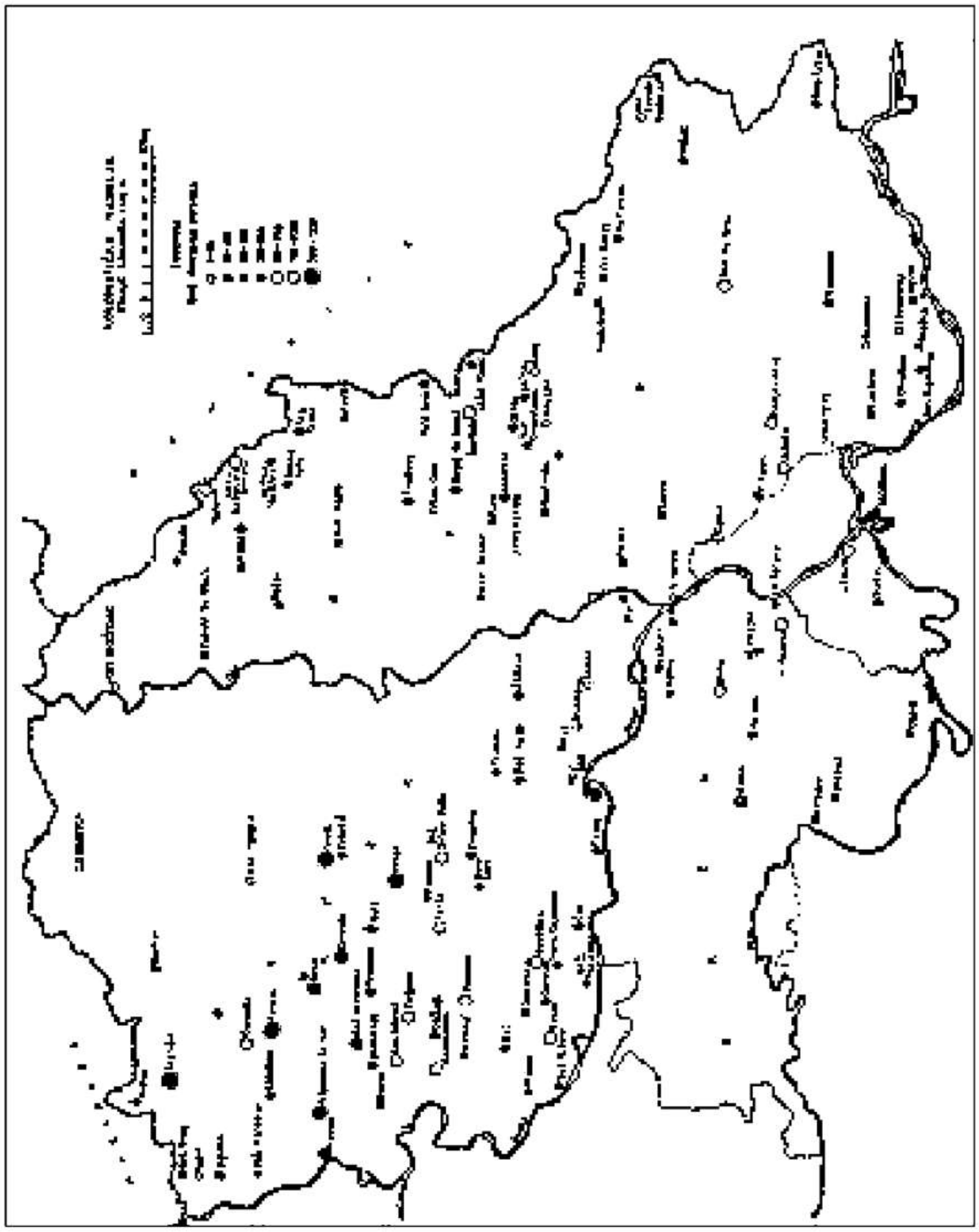
85 Allerdings ist wahrscheinlich, dass auch Gaćeša das Dokument gefunden hat, dieses aber aus politischen Gründen nicht veröffentlichen wollte oder konnte.

86 *Bokovoy:* Peasants and Communists 50 (vgl. Anm. 7).

87 *Petrović:* Montenegrin Colonists in Vojvodina 11 (vgl. Anm. 8).

88 *Popov,* Jelena: Narodni front u Vojvodini 1944-1953 [Die Volksfront in der Vojvodina 1944-1953]. Novi Sad 1986, 115.

00079512



Karte 2: *Angesiedelte Familien im Jahr 1948*

Quelle: *Gaćeša:* Agrarna reforma 353 (vgl. Anm. 8).

00079512

kommission für Agrarreform und Kolonisation (Nachfolgeinstitution des Bundesministeriums für Kolonisation) vom 24. Dezember 1947 gut 5,65 Hektar Land, während den „inneren Kolonisten" durchschnittlich 4 Hektar und den Agrarinteressenten (Profiteure der Bodenreform) rund 2,2 Hektar zugeteilt wurden.[89]

Mit der Umsetzung der Bodenreform und der Wiederbesiedlung in den Jahren 1945/1946 hatte die brüchige (Kriegs-)Allianz zwischen Kommunisten und Bauern ihren Zenit unzweifelhaft überschritten. Die von den Kommunisten verfolgte Doppelstrategie, die angesiedelten Bauern durch Landzuteilungen für ihre Verdienste im Befreiungskrieg zu belohnen und zugleich als Zugpferde einer sozialistischen Landwirtschaftspolitik einzuspannen, scheiterte letzten Endes an der dogmatischen Einstellung der Partei zur Agrarfrage und am mangelnden Verständnis führender Parteiideologen für die Wünsche und Anliegen der Bauern. So entpuppte sich die Hoffnung der Kommunisten, dass die Neusiedler voll Enthusiasmus und Pioniergeist aus der Vojvodina eine Vorzeigeprovinz sozialistischer Agrarkultur schaffen würden, angesichts der zahlreichen Probleme beim Transport, der Versorgung und Häuserzuteilung bereits Anfang 1946 als Illusion.[90] Zwar kam mit den Neusiedlern eine Bevölkerungsgruppe in die Vojvodina, die als Soldaten der JA und Nutznießer der „Kolonisation" eine überdurchschnittlich hohe Affinität zur KPJ bzw. gegenüber der Volksbefreiungsbewegung empfand und relativ leicht für den Aufbau eines „neuen Jugoslawien" zu begeistern war, dennoch wollte die Mehrheit von ihnen nach der als Belohnung empfundenen Landzuteilung ihren eigenen Weg gehen.[91] Wie stark sich die politische Einstellung eines „Kolonistendorfes" von derjenigen einer Ortschaft mit überwiegend oder ausschließlich alteingesessener Bevölkerung in den ersten Nachkriegsjahren unterscheiden konnte, illustriert folgender Auszug aus einem Parteibericht vom September 1946 aus Apatin (Bačka):

> In den einheimischen Ortschaften Stapar, Sonta und Monoštor ist die politische Gesinnung eine völlig andere. Während in den Kolonistendörfern Prigrevica und Apatin eine kompakte Masse mit einheitlicher und gesunder Anschauung besteht, bildete sich in den anderen Dörfern eine Front aus der Kulakenreaktion, und die Mehrheit des Volkes (besonders in Sonta und Monoštor) ist tief in der Religion verwurzelt.[92]

Zwischen Integration und Segregation[93]

Darüber, ob die Partei- und Staatsspitzen konkrete Vorstellungen oder Konzepte für die Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen der Vorkriegsbevölkerung und den

---

89 *Gaćeša:* Agrarna reforma 198 (vgl. Anm. 8).

90 *Bokovoy:* Peasants and Communists 50 (vgl. Anm. 7).

91 Ähnlich auch die Position von Bokovoy: „They [die Ansiedler, M.P.] wished to be left alone and to settle in Vojvodina on their own terms with the land and capital promised to them by the Communists." *Ebenda* 53.

92 IAS, F-221, fol. 1945. Izveštaji Sreskog komiteta KPS Apatin Okružnom komitetu KPS Sombor (od januara do decembra) [Bericht des Kreiskomitees der KPS Apatin an das Bezirkskomitee der KPS Sombor (von Januar bis Dezember)].

93 Literaturauswahl zum Thema: *Kostić,* Darinka: Promene u društvenom životu kolonista. Integracija agrarnih kolonista sa starosedeocima u Vrbasu. Tendencije prostorne pokret-

00079512

Neusiedlern entwickelt hatten, ist relativ wenig bekannt. Die sowohl logistisch als auch ideologisch bedingte national (bzw. im Falle der bosnischen Muslime religiös) kompakte Aufsiedlung deutet unzweifelhaft darauf hin, dass eine Zerstreuung und möglichst gute Durchmischung von „Kolonisten" untereinander sowie der Neusiedler mit der Vorkriegsbevölkerung nicht erwünscht war. Der internationalistische Ansatz ist auch in diesem Punkt deutlich erkennbar: Hinter dem Plan einer kompakten Aufsiedlung stand offensichtlich der Wunsch, die kulturellen und sprachlichen Eigenheiten der Neusiedler zu respektieren und zu protegieren, ohne jedoch damit einem starren Paradigma verfallen zu sein. Auf der Mikroebene war es nämlich aus praktischen und ökonomischen Gründen durchaus möglich, manchmal sogar erwünscht, Familien aus unterschiedlichen Landesteilen vermischt anzusiedeln, wie die folgende Passage aus einem Bericht aus Nova Pazova (Syrmien) verdeutlich:

> Die nachbarschaftliche Ansiedlung [gemeint ist die kompakte Ansiedlung von Bosniern in einem Quartier bzw. Straßenzug, M.P.] konnte aus folgenden Gründen nicht realisiert werden: Wir vertraten den Standpunkt, dass eine gemischte Ansiedlung aus wirtschaftlichen Gründen besser ist, damit die Bosnier von den syrmischen Nachbarn die vojvodinische Art der Landbearbeitung und des Wirtschaftens überhaupt möglichst schnell lernen können. Es war nicht möglich, die Nachbarn aus dem Mutterdorf zu gruppieren, da ein Nachbar zum Beispiel zehn Familienmitglieder hat und ein entsprechendes Haus bekommt, und der andere hat drei Familienmitglieder, sodass es nicht möglich war, ihm das Nachbarhaus zu geben, das viel größer ist und für zehn oder mehr Personen Platz bietet.[94]

Anders als etwa in der Tschechoslowakei oder in Polen, wo man stellenweise viel eher von einer tatsächlichen Neubesiedlung sprechen kann, trafen die Siedler in der Vojvodina auf kein „entvölkertes" Gebiet, sondern machten im Verhältnis zur Vorkriegsbevölkerung gerade rund 15 Prozent aus. Es konnte also hier nur in sehr begrenztem Umfang darum gehen, die „Kolonisten" als Protagonisten, Träger und Galionsfiguren einer neuen Leitkultur zu stilisieren. Vielmehr scheint ein wechselseitiger Lern- und Assimilationsprozess beabsichtigt gewesen zu sein. Während die Vorkriegsbevölkerung in politisch-ideologischer Hinsicht von ihren neuen Nachbarn profitieren sollte, hatten die Neusiedler die relativ fortschrittlichen Produktionsmethoden und vorbildliche Arbeitseinstellung der Vorkriegsbevölkerung zu übernehmen. Dazu wurden noch Ende 1945 spezielle Kurse organisiert, um die „Kolonisten" mit der hiesigen Art der Bodenbearbeitung und der Haushaltsführung

---

ljivosti agrarnih kolonista i njihovih zemljaka [Veränderungen im gesellschaftlichen Leben der Kolonisten. Die Integration der Agrarkolonisten an die Alteingesessenen in Vrbas. Tendenzen der räumlichen Beweglichkeit der Agrarkolonisten und ihrer Landesgenossen]. Beograd 1963. – *Bukurov,* B.: Uticaj geografske sredine na novodoseljeno stanovništvo u Vojvodini [Der Einfluss des geografischen Umfelds auf die neuangesiedelte Bevölkerung in der Vojvodina]. In: Etnološki pregled 4 (1962) 11-21. – *Drljača,* Dušan: O različitim prilagođavanjima Hercegovaca u Banatu [Über die unterschiedlichen Anpassungen der Herzegowiner im Banat]. Novi Sad 1971 (Rad vojvođanskih muzeja 20).

94 ASCG, F-97, 2/24.

95 IAS, F-221, fol. 1945 Okružni komitet KPS Sombor. Direktivni dopisi upućeni nižim forumima [Bezirkskomitee der KPS Sombor. An untergeordnete Komitees gerichtete Direktiven].

00079512

vertraut zu machen.[95] Auch innerhalb der Partei schien der Topos eines niedrigeren zivilisatorisch-kulturellen Niveaus der Ansiedler im Vergleich mit der Vorkriegsbevölkerung allgemein akzeptiert gewesen zu sein.[96] Tatsächlich konnte mehr als die Hälfte der Neusiedler zum Zeitpunkt ihrer Ankunft weder lesen noch schreiben, weshalb bis in die 1950er Jahre hinein Alphabetisierungskurse angeboten wurden.[97] Ganz im Sinne des Toleranzkonzepts „bratstvo i jedinstvo" (Brüderlichkeit und Einheit) förderte man einerseits die von den Neusiedlern mitgebrachten folkloristischen Bräuche und Traditionen, andererseits ging es in der Land- und Hauswirtschaft aus ökonomischen Überlegungen heraus eindeutig um die Assimilation an die vojvodinische Kultur. Dazu ein Ausschnitt aus einem nicht gezeichneten Parteibericht von 1950:

> Wenn wir das Leben und die Arbeit der Kolonisten heute mit den Jahren 1946 und 1947 vergleichen, sieht man den riesigen Fortschritt in diesen Fragen. Vor allem in der Haushaltsführung machten die Kolonisten viele Fortschritte, das heißt, sie nutzen die ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten für ein gutes haushalterisches Leben besser und rationeller. Jetzt kann man bei der großen Mehrheit der Kolonistenfamilien schon sehen, dass sie ihren Garten richtig nutzen, verschiedene Gemüse anpflanzen und einen Wintervorrat anlegen. In früheren Jahren kam es sehr selten vor, dass die Kolonistenfamilien saure Paprika und Gurken […] für den Winter […] vorbereiteten. Die Kolonisten begannen sehr schnell, sich die neue Art des Lebens anzueignen und die ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten rationeller auszunutzen. Man kann ruhig sagen, dass der Lebensstandard der Kolonisten ziemlich gut ist und er jeden Tag mit der Perfektionierung einer zivilisierteren Haushaltsführung besser wird.[98]

Und an anderer Stelle hieß es zur Qualität der Feldbearbeitung:

> Die ausschließlich aus Kolonisten bestehenden Landwirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften unterscheiden sich hinsichtlich der Landbearbeitung und der landwirtschaftlichen Produktion kaum von den Landwirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften der Einheimischen oder des privaten Sektors.[99]

Aus den zahlreichen ausgewerteten Berichten lokaler Parteikomitees lässt sich summierend herauslesen, dass anfänglich vielerorts Misstrauen, Angst und Neid die Beziehung zwischen den „Einheimischen" und den Neusiedlern belasteten.[100] Ganz besonders Dissidenten, Kulturkonservative und Teile der alteingesessenen, gebildeten urbanen Bevölkerungsschicht blickten mit Überheblichkeit und Verachtung auf die in ihren Augen wilden und unzivilisierten „Bergler" herab, die als verdiente Soldaten der JA nicht nur mit Haus und Boden, sondern zusätzlich mit politischen Ämtern (Mitglieder in den Volksausschüssen und den Volksfrontausschüssen) bedacht wurden. In den örtlichen Parteikomitees glänzten die „Kolonisten" eher mit

---

96 IAS, F-221, fol. (1945-1946) Okružni komitet KPS Sombor. Izveštaji [(1945-1946) Bezirkskomitee der KPS Sombor. Berichte].

97 AV, F-334.12390.

98 *Ebenda.*

99 *Ebenda.*

100 So soll in Brestovac ein Neusiedler einem „Einheimischen" einen Finger abgeschnitten und ein Auge ausgestochen haben, weshalb sich die Vorkriegsbevölkerung nun vor den „Kolonisten" fürchtete. Ob die Forderung der „Kolonisten" nach umstandsloser Erschießung des Täters, die sogar von dessen Vater mitgetragen wurde, indes viel zum Vertrauensaufbau beigetragen hat, darf wohl bezweifelt werden. Vgl. ASCG, F-97, 2/20.

00079512

Überrepräsentanz als mit Fleiß, Disziplin, Arbeitswillen und geistiger Flexibilität.[101] Insbesondere die Trunksucht unter den Neuankömmlingen soll seit Beginn der Aufsiedlung ein „riesiges Hindernis für die Annäherung von Kolonisten und Alteingesessenen“[102] dargestellt haben. Dazu aus einem Bericht der organisatorisch-instruktorischen Abteilung des ZK vom August 1947:

> Ein besonderes Problem in der Vojvodina stellen die Kolonistendörfer dar, in denen es eine große Anzahl an Parteimitgliedern gibt. Die Kreiskomitees haben diese Organisationen oft vernachlässigt, weil sie damit rechneten, dass dort die Partei stark ist und keiner Hilfe bedarf. Das niedrige kulturelle und politische Niveau führt zur Verflachung dieser Organisationen. Die Führung unterscheidet sich nur wenig von den Mitgliedern. Es kommt vor, dass derartige Organisationen verwildern, wie z.B. in Conoplija, wo die Mitglieder des Ortskomitees die Zerstörung der Kreuze im Dorf organisiert haben, obwohl dort fast zur Hälfte Magyaren leben.[103]

Anfang der 1950er Jahre schien man trotz vieler Schwierigkeiten auf gutem Wege zu sein, das Ziel einer „sanften Assimilation“ und einer partiellen Integration erreichen zu können. Erwartungsgemäß gewöhnten sich die jungen Ansiedler schneller und besser an ihre neue Umgebung als ihre oftmals mitgereisten älteren Familienmitglieder. Beide Gruppen (Vorkriegsbevölkerung und Neusiedler) passten sich im Laufe der Jahre aneinander an. Der gegenseitige Druck zur Assimilation dürfte in „gemischten“ Ortschaften stärker gewesen sein als in „reinen“ Kolonistendörfern, wo sich teilweise bis heute althergebrachte Lebens- und Umgangsformen erhalten haben. Welche Auswirkungen die „zweite Kolonisation“ der Vojvodina in den 1990er Jahren durch serbische Kriegsflüchtlinge aus Kroatien, Bosnien-Herzegowina und dem Kosovo auf Gesellschaft und Politik zeitigten, und welche Parallelen und Unterschiede zwischen der Nachkriegsaufsiedlung zwischen 1944 und 1947 und den Zwangsmigrationen der 1990er Jahre ausgemacht werden können, bedürfte einer eigenen Untersuchung.

Fazit

Verglichen mit anderen ostmitteleuropäischen Ländern zeichnete sich die kommunistische Siedlungs- und Agrarpolitik in der Vojvodina durch Pragmatismus und Toleranz gegenüber fast allen Nationalitäten – abgesehen von den Donauschwaben – aus. Dass das von der KPJ schon in der Zwischenkriegszeit entwickelte Konzept von „Brüderlichkeit und Einheit“ den Bürgerkrieg überstand und – wenn auch längst nicht immer mit dem gewünschten Erfolg – sofort nach 1945 angewendet wurde, macht Jugoslawien zur orthodoxen Abweichung. Im Unterschied zu anderen, auch nicht-kommunistischen Nachkriegsregierungen war es der jugoslawischen Parteispitze durchaus ernst, sämtliche „volksliebende“ Elemente ungeachtet ihrer

---

101 „In den Dörfern, wohin die Genossen Kolonisten gekommen sind, weist die Parteiorganisation folgende Mängel auf: In geringerem Maße Chauvinismus und in größerem Ausmaß Unverantwortlichkeit, Disziplinlosigkeit und fehlende Verschwiegenheit.“ IAS, F-221, fol. (1945-1946) Okružni komitet KPS Sombor. Izveštaji.

102 AV, F-334.12390.

103 ASCG, F-507, V-K.IV/60, 10.

00079512

nationalen Zugehörigkeit in den Aufbau eines neuen Staates einzubinden. Die Trennung zwischen „richtig" und „falsch", oder „gut" und „schlecht" verlief programmatisch nicht entlang nationaler, sondern politisch-ideologischer Linien. Dies bedeutete eine radikale Zäsur gegenüber den in der Zwischenkriegszeit von jugoslawischen Politikern favorisierten und während des Krieges von den deutschen Nationalsozialisten, den kroatischen „ustaše" und den serbisch-montenegrinischen „četnici" schonungslos realisierten ethnischen „Reinheitskonzeptionen". Obwohl die politische Gleichberechtigung aller jugoslawischen Nationen und Nationalitäten in der Nachkriegszeit eher deklamatorischen Charakter besaß, als der Wirklichkeit zu entsprechen, war das Programm von „bratstvo i jedinstvo" immerhin die conditio sine qua non für einen zweiten jugoslawischen Versuch. Somit erwies sich die gewaltsame Unterdrückung nationaler und nationalistischer Strömungen nach 1945 als kurzfristig kohäsiv, genauso wie das daraus abgeleitete Tabu, offen oder öffentlich über die Kriegsverbrechen der anderen Nationen zu sprechen. Langfristig muss dies jedoch als eine der Ursachen für das blutige Revival nie ganz in Vergessenheit geratener ethnischer Stereotype, Feindbilder und Antagonismen in den 1990er Jahren gelten.

Anhang

Tabelle 2: *Anzahl angesiedelter Familien* (nach Herkunftsrepublik und Ansiedlungsgebiet)

	NR Kroatien	NR Serbien	NR Slowenien	NR Bosnien und Herzegowina	NR Makedonien	NR Montenegro	AP Vojvodina	Frühere Kolonisten	TOTAL
Syrmien	928	448	19	912	19	292	3 429	328	6 375
Bačka	7 368	2 623	116	4 586	78	5 539	1 030	1 021	22 283
Banat	168	3 203	294	6 251	1 641	67	623	863	14 024
VOJVODINA	8 464	6 274	429	11 749	1 738	5 898	5 082	2 212	42 682
Vorgesehene Familienquote	9 000	6 000	3 000	12 000	2 000	7 000	6 000	-	45 000

Quelle: AV, F-205, kut. 39 (Stand: 1. Januar 1948).

Tabelle 3: *Nationale Struktur der Ansiedler I*

	Anzahl Familien	Anzahl Mitglieder	in %
Serben	26 963	162 447	71,97
Montenegriner	6 696	40 176	17,80
Makedonier	2 000	12 000	5,31
Kroaten	1 189	7134	3,17
Slowenen	460	2 091	0,93
Muslime	308	1 848	0,82
Total	37 616	225 696	100

Quelle: *Gaćeša:* Agrarna reforma 347.

Tabelle 4: *Nationale Struktur der Ansiedler II* (Originaldokument)[1]

Volksrepublik/ Provinz	Total angesiedelt (in %)	Serben	Kroaten	Monte-negriner	Slowenen	Makedonier	Anmerkungen
Bosnien und Herzegowina	12 507 (100)	12 432 (99,4)	75 (0,6)	-	-	-	Die 120 Muslime wurden bei den Serben mitgezählt
Kroatien	8 324 (100)	7 696 (92,5)	628 (7,5)	-	-	-	
Serbien	5 272 (100)	5 232 (99,2)	-	-	-	-	40 Rumänen (0,8)
Vojvodina	5 916 (100)	4 856 (82,1)	800 (13,5)	-	-	-	240 Magyaren und Slowaken (4,4)
Montenegro	6 385 (100)	-	-	6 385 (100)	-	-	
Slowenien	667 (100)	-	-	-	667 (100)	-	
Makedonien	1 653 (100)	-	-	-	-	1 653 (100)	
Frühere Kolonisten aus Kosmet und Makedonien	1 877 (100)	1 377 (73,4)	-	450 (24,0)	50 (2,6)	-	
Total (in %)	42 601 (100)	31 593 (74,2)	1 503 (3,5)	6 835 (16,0)	717 (1,7)	1 653 (3,9)	300 (0,7)[2]

Quelle: AV, F-184.3657.

---

[1] Sämtliche Zahlen beziehen sich auf die Anzahl der Familien. Das Papier ist nicht datiert, dürfte aber aufgrund der Gesamtzahl an angesiedelten Familien den Stand von Ende 1947/Anfang 1948 repräsentierten. Allgemein rechnet man in der jugoslawischen Historiografie mit durchschnittlich knapp sechs Mitgliedern pro Ansiedlerfamilie. Im Unterschied zu Gaćeša werden in dieser Aufstellung auch die Siedler aus der Vojvodina berücksichtigt.

[2] Rechenfehler. Richtig: 400.

00079512

Katrin Boeckh

ZWANGSMIGRATION UND ZIVILISATION IM STALINISMUS

Die Westukraine nach 1944/45

Die Zwangsmigrationen in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg berührten alle Gebiete, die von der Roten Armee im Laufe des Krieges besetzt worden waren. In ihrer Zeit waren sie der größte Vorgang dieser Art, obwohl sie nicht die einzigen staatlich forcierten Bevölkerungsbewegungen dieses Ausmaßes in der europäischen Geschichte darstellen – die Bevölkerungsverschiebungen in Südosteuropa am Ende der osmanischen Herrschaft waren ebenfalls höchst einschneidend.[1]

Naturgemäß lag in der bisherigen historischen Forschung ein Schwerpunkt auf der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa – nicht nur, weil die Vertriebenen ein Interesse daran hatten, sondern auch, weil einzig in der Bundesrepublik Deutschland eine freie Herangehensweise an die Thematik möglich war, während in den sozialistischen Ländern die Geschichtsschreibung grundsätzlich der ideologischen Reglementierung unterlag und daher insbesondere Themen, die dem Selbstverständnis des Regimes zuwider liefen, tabuisiert waren. Die staatlich organisierte Migration von Tschechen und Slowaken in die Tschechoslowakei und die Abschiebung von Ungarn aus der Südslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg traten deshalb erst vor einigen Jahren in das Licht der Forschung. Auch den Vertreibungs- und Migrationsaktionen, die in den neuen Gebieten der westlichen Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg durchgeführt wurden, kommt erst seit dem Ende des Kommunismus breitere wissenschaftliche Beachtung zu.

In Bezug auf die Ukrainische Sowjetrepublik, wo in Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg eine Reihe von mehrschichtigen Zwangsmigrationen stattfand, ist festzuhalten, dass diese, verglichen mit anderen Themen der ukrainischen Nach-

---

[1] Zusammenfassend zu den gewaltsamen Bevölkerungsverschiebungen in der europäischen Geschichte: *Bade,* Klaus J. (Hg.): Migration, Ethnizität, Konflikt. Systemfragen und Fallstudien. Osnabrück 1996. – *Schultz,* Helga (Hg.): Bevölkerungstransfer und Systemwandel. Ostmitteleuropäische Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg. Berlin 1999. – *Rieber,* Alfred J.: Repressive Population Transfers in Central, Eastern and South-Eastern Europe: A Historical Overview. In: *Ders.* (Hg.): Forced Migration in Central and Eastern Europe, 1939-1950. London 2000, 1-27. – *Bade,* Klaus J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 2002. – *Ther,* Philipp/*Siljak,* Ana (Hgg.): Redrawing Nations. Ethnic Cleansing in East-Central Europe, 1944-1948. Lanham, MD 2001. – *Bingen,* Dieter/*Borodziej,* Włodzimierz/*Troebst,* Stefan (Hgg.): Vertreibungen europäisch erinnern? Historische Erfahrungen – Vergangenheitspolitik – Zukunftskonzeptionen. Wiesbaden 2003 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts 18). – *Naimark,* Norman M.: Flammender Hass. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert. München 2004.

00079512

kriegszeit – etwa den damaligen sozialen und kulturellen Gegebenheiten – relativ gut erforscht sind. Allerdings konzentrieren sich auch die meisten ukrainischen Studien in perspektivischer Verengung auf einen speziellen Vorgang und schildern diesen nur in seinem unmittelbaren Ablauf, ohne die langfristigen Folgen zu beleuchten. Dabei steht vor allem der polnisch-ukrainische Bevölkerungsaustausch im Vordergrund, während die Abschiebung der jüdischen Bevölkerung, der Rumänen sowie der Tschechen und Slowaken kaum bekannt ist.[2]

Das Ziel der vorliegenden Ausführungen ist es, eine Zusammenschau der wichtigsten Zwangsmigrationen in der Westukraine – also in Galizien, der Nordbukowina, im südlichen Bessarabien sowie in der Karpato-Ukraine – nach dem Zweiten Weltkrieg zu liefern. Dabei wird eine sehr breite Definition von staatlich angeordneten und zwangsweise durchgeführten Bevölkerungsbewegungen zugrunde gelegt: Sie reicht von Bevölkerungsabschiebung, Fluchtbewegungen und Deportationen bis hin zu Zwangsmobilisierung bzw. zu administrativer Abordnung. Anders als bei Deportationen kam es bei Abordnungen zwar nicht zur Anwendung von Gewalt, doch waren sie im Stalinismus für die Mehrheit der Betroffenen keine freiwillige Angelegenheit, sondern wurden von der Partei bzw. von Parteifunktionären veranlasst und waren zu befolgen. Die politische Bedeutung dieser administrativen Bevölkerungsverschiebungen war groß, zudem bekamen sie in der Westukraine durch die zuziehende russische und russischsprachige Bevölkerung eine ethnische Komponente. Um die gesamte gesellschaftliche Neuordnung in Folge des Zweiten Weltkrieges zu analysieren, sind die Versetzungen durch Partei und Verwaltung daher ebenfalls mit einzubeziehen.

Bei den Zwangsmigrationen wird im Folgenden unterschieden zwischen grenzüberschreitenden Migrationen und Binnenmigrationen innerhalb der Sowjetunion. Ukrainer waren in beiden Fällen betroffen, während die nicht-ukrainischen Bevölkerungsteile – Polen, Tschechen, Slowaken, Juden – in das benachbarte Ausland abgeschoben wurden. Nach einleitenden Bemerkungen über Zwangsmigrationen unter der Herrschaft Stalins allgemein werden für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg die wichtigsten Migrationsvorgänge und die spezifischen Folgen, die sich aus ihnen ergaben, vorgestellt. Am Schluss steht die zusammenfassende Gesamtcharakterisierung und Wertung dieser Ereignisse, die einerseits eine Konsequenz des Zweiten Weltkrieges darstellten, andererseits aber als Mittel der Politik unter Stalin bereits zuvor angewandt worden waren. Ihr Ziel lag darin, eine Form von Zivilisation im Stalinschen Sinn herbeizuführen, die geprägt wurde durch eine zentralistische Verwaltung, eine homogene und kontrollierte Gesellschaft mit eingeschränkter

---

[2] Vgl. aber die Arbeiten von *Vanat*, Ivan: Volyns'ka akcija. Obmin naselennjam miž Čechoslovaččynoju i Radjans'kym Sojuzom navesni 1947 roku [Die Aktion Wolhynien. Der Austausch von Bevölkerungen zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion im Frühjahr 1947]. Prja'iv 2001. – *Vaculík*, Jaroslav: Poválečná reemigrace a usídlování zahraničních krajanů [Die Nachkriegs-Remigration und die Besiedlung der Grenzgebiete]. Brno 2002. – Eine ausführliche Diskussion der politischen Situation in der Nachkriegsukraine wird in meiner Habilitationsarbeit vorgenommen: *Boeckh*, Katrin: Stalinismus in der Ukraine: Die Rekonstruktion des sowjetischen Systems nach dem Zweiten Weltkrieg. Wiesbaden 2007 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München 71).

00079512

Bewegungsfreiheit, einen Überwachungs- und Bestrafungsapparat, eine loyale Funktionärsschicht sowie durch Kommandowirtschaft. Potenziellen Gegnern und Oppositionellen sollte durch die Abschiebung unter mehr oder weniger legalistischen Begründungen die Möglichkeit genommen werden, eine direkte Konfrontation mit dem Regime aufzunehmen.

Zwangsmigrationen als Grundlage für die Konstruktion der stalinistischen Gesellschaft

Forcierte Bevölkerungsbewegungen gehörten zu den Instrumenten des stalinistischen Terrorapparats. Besonders in den Grenzregionen der Sowjetunion kam es regelmäßig zur Umsiedlung von Völkern, die als nicht loyal betrachtet wurden: 1936 wurden Polen aus den ukrainischen Gebieten an der Grenze deportiert, 1937 Koreaner im Fernen Osten an die Grenze nach Mittelasien, aber auch Kurden aus Aserbaidschan und Armenien nach Kasachstan, 1938 wurden Iraner aus dem Grenzgebiet zum Iran nach Zentralasien verschleppt.[3] Während des Zweiten Weltkrieges wurden bereits die Möglichkeit und der Verdacht der Kollaboration mit der NS-Besatzung einer Reihe von Völkern zum Verhängnis: Die „Autonome Republik der Wolgadeutschen" wurde 1941 aufgelöst und ihre deutschen Bewohner nach Kasachstan deportiert. 1943/1944 folgten Krimtataren und die im Kaukasus lebenden Völker der Karatschaier, Balkaren, Tschetschenen, Inguschen, Kalmyken und Mescheten, die nach Zentralasien verbracht wurden. Ebenfalls 1944 wurden Bulgaren, Griechen und Armenier aus der Krim sowie Kurden aus dem Kaukasus exiliert.[4] Über drei Millionen Menschen verloren allein in den Kriegsjahren ihre Heimat.[5]

Die Motivation für diese Aktionen bestand darin, die Grenzregionen, in denen diese Völker siedelten, von als illoyal bezeichneten Bevölkerungsgruppen ethnisch zu säubern und damit abzusichern.[6] Alle diese „nationalen Operationen" wurden damit begründet, dass den betreffenden Gruppen eine Kollektivschuld unterstellt oder sie als Gefahrenpotenzial bezeichnet wurden, individuelle Vergehen wurden kaum verfolgt. Der Abtransport aus der Heimat erfolgte in großer Geschwindigkeit, die Betroffenen hatten kaum die Möglichkeit, das Nötigste zu packen. In Viehwaggons wurden sie dann in ihre Ansiedlungsgebiete verfrachtet. Dass nicht alle

---

[3] *Baberowski,* Jörg: Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus. München 2003, 200.

[4] Die Vorgänge der Deportationen sowjetischer Völker unter Stalin werden durch neues Archivmaterial genauer beschrieben; vgl. insbesondere die Darstellungen von *Bugaj,* Nikolaj F.: K voprosu o deportacii narodov SSSR v 30-40-ch godach [Zur Frage der Deportation der Völker der UdSSR in den 30er bis 40er Jahren]. In: Istorija SSSR [Geschichte der UdSSR] 6 (1989) 135-144. – Die klassische Arbeit über die Aussiedlung sowjetischer Völker ist: *Nekrich,* Aleksandr M.: The Punished People. The Deportation and Fate of Soviet Minorities at the End of the Second World War. New York 1978. – Eine Zusammenstellung der Deportationen sowjetischer Minderheiten bei *Pohl,* Otto J.: Ethnic Cleansing in the USSR, 1937-1949. Westport, CT, London 1999. – Vgl. außerdem *Marie,* Jean-Jacques: Les peuples déportés d'Union Soviétique. Paris 1995.

[5] *Baberowski:* Der rote Terror 237 (vgl. Anm. 3).

[6] So auch die Argumentation von *Martin,* Terry: The Origins of Soviet Ethnic Cleansing. In: The Journal of Modern History 70 (1998) H. 4, 813-861, hier 820, 829 f.

00079512

die Strapazen überlebten, wurde bewusst in Kauf genommen. Bereits auf der Fahrt kamen viele um, ein großer Teil der Ankömmlinge ging dann an den unwirtlichen Bedingungen ihrer neuen Siedlungsgebiete zugrunde, wo sie buchstäblich aus dem Nichts Behausungen errichten mussten. Als „Sondersiedler" hatten die Überlebenden in Kasachstan und Sibirien in abgetrennten Lagern unter strenger Kontrolle des „Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten" (Narodnyj komissariat vnutrennich del, NKVD) Zwangsarbeit für das Regime zu leisten.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Vertreibungen als Maßnahme zur sowjetischen Grenzsicherung eingesetzt, wobei zugleich die Arbeitskraft der Betroffenen ausgenutzt wurde. „Staatsfeinde" und vor allem Angehörige nationaler Widerstandsgruppen wurden aus den neu inkorporierten Gebieten – Baltikum, Westukraine, Bessarabien – exiliert. Allein 1953 betrug die Zahl der zu großen Teilen aus ethnischen Kontingenten bestehenden „Sondersiedler" insgesamt 2753356 Personen.[7]

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte die Sowjetunion nicht nur ihr Staatsterritorium im Westen vergrößert, sondern weitete hier auch ihren indirekten Einfluss aus, indem sie in Ostmittel- und Südosteuropa einen Satellitengürtel aus abhängigen Staaten errichtete. Die Vertreibungsaktionen wurden zwischen den lokalen aufstrebenden Kommunisten und dem Regime in Moskau abgestimmt. Ohne die ausdrückliche Erlaubnis Moskaus wären solche Aktionen nicht möglich gewesen.[8] Dabei erfolgten die Vertreibungen nicht nur in Richtung Westen, denn im Dezember 1944 gab Stalin die Anweisung, alle arbeitsfähigen deutschen Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren und Frauen zwischen 18 und 30 Jahren, die sich in den von der Roten Armee befreiten Gebieten Rumäniens, Jugoslawiens, Ungarns, Bulgariens und der Tschechoslowakei aufhielten, zu mobilisieren und für den Arbeitseinsatz in der UdSSR zu internieren.[9] Vom 25. Dezember 1944 bis zum 31. Januar 1945 wurden 112480 Deutsche aus diesen Gebieten zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert.[10]

---

[7] Zahl nach: *Zemskov,* Viktor N.: Zaključennye, specposelency, ssyl'noposelency, ssylnye i vyslannye (Statistiko-geografičeskij aspekt) [Gefangene, Spezialsiedler, Zwangsansiedler, Verbannte und Aussiedler (Der statistisch-geografische Aspekt)]. In: Istorija SSSR 5 (1991) 151-165, hier 155.

[8] Dies ist auch die Ansicht von Piotr Madajczyk bezüglich der Vertreibung der Deutschen aus Polen; vgl. *Madajczyk,* Piotr: Der Transfer der deutschen Bevölkerung aus dem Oppelner Schlesien nach 1945. In: *Brandes,* Detlef/*Ivaničková,* Edita/*Pešek,* Jiří (Hgg.): Erzwungene Trennung. Vertreibungen und Aussiedlungen in und aus der Tschechoslowakei 1938-1947 im Vergleich mit Polen, Ungarn und Jugoslawien. Essen 1999, 279-293, hier 280 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 8; Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte im östlichen Europa 15).

[9] *Volokitina,* Taťjana V. (Red.): Sovetskij faktor v Vostočnoj Evrope 1944-1953. Bd. 1: 1944-1948. Dokumenty [Der sowjetische Faktor in Osteuropa 1944-1953. Bd. 1: 1944-1948. Dokumente]. Moskva 1999, 116 f.

[10] Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii, Moskva [Staatsarchiv der Russischen Föderation, Moskau, GARF], f. 9401, op. 2, d. 93, l. 26: Gosudarstvennyj Komitet Oborony tovarišču Stalinu I.V. [Gez.] Narodnyj Komissar Vnutrennich Del Sojuza SSR (L. Berija) [Staatliches Verteidigungskomitee an Genosse J. V. Stalin [Gez.] Volkskommissar der UdSSR für Innere Angelegenheiten (L. Berija)]. 22. Februar 1945.

00079512

Bevölkerungsbewegungen in der Westukraine nach 1944
Der Bevölkerungsaustausch mit Polen und der Tschechoslowakei

Für die sowjetische Regierung spielte das ethnische Element vor dem Weltkrieg eine wichtige Rolle bei der Begründung von Annexionen. So wurden die im „Molotov-Ribbentrop-Pakt" 1939 festgelegten gegenseitigen territorialen Konzessionen mit der Zusammenführung der unter der Fremdherrschaft von Rumänen, Polen, Tschechen bzw. Slowaken lebenden Ukrainer mit ihren „Brüdern" in der Sowjetukraine gerechtfertigt. Diese Argumentation wurde nach der Anerkennung der sowjetischen Kriegsgewinne durch die Westmächte indirekt aufrechterhalten, und es wurde eine ethnische Homogenisierung der neuen Territorien angestrebt, die in der Vertreibung der Nicht-Ukrainer und Nicht-Russen ihren Ausdruck fand. Am stärksten davon betroffen waren die nationalen Minderheiten der Polen, Slowaken und Tschechen, Rumänen sowie Juden, die nicht auf dem Weg wilder Vertreibungen, sondern durch einen staatlich organisierten Bevölkerungsaustausch, gleichsam in gelenkten Bahnen, des Landes verwiesen wurden.

Die ersten Vertreibungsvorgänge in der Westukraine unter sowjetischer Ägide fanden bereits 1939 statt. Nach der sowjetischen Besetzung Ostpolens bzw. der Westukraine 1939 wurden realistischen Angaben zufolge zwischen 316000 und 325000 polnische Staatsangehörige aus den von der Roten Armee besetzten Gebieten in die Sowjetunion deportiert.[11] Auch nach der sowjetischen Rückeroberung 1944 blieb das Ziel, die Zahl der in der Westukraine lebenden Polen zu reduzieren, auf der Tagesordnung; erreicht wurde es durch einen Bevölkerungsaustausch mit Polen. Diesmal handelte es sich aber nicht um die Deportierung von Bevölkerungsteilen, sondern um eine umfassende Bevölkerungsverschiebung über die sowjetischen Grenzen hinaus. Diese ging zurück auf einen Vertrag,[12] der am 9. September 1944 zwischen der Regierung der UdSSR – stellvertretend für die Moskauer Regierung – und dem „Polnischen Komitee der Nationalen Befreiung" (Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego, PKWN), der von der Sowjetunion gestützten provisori-

---

11 *Ciesielski,* Stanisław (Hg.): Przesiedlenie ludności polskiej z kresów wschodnich do Polski 1944-1947 [Die Umsiedlung der polnischen Bevölkerung aus den Ostgebieten nach Polen 1944-1947]. Warszawa 1999, 11. – Zu den näheren Umständen der Deportationen vgl. *Parsadanova,* Valentina S.: Deportacija naselenija iz Zapadnoj Ukrainy i Zapadnoj Belorussii v 1939-1941 gg. [Die Deportation der Bevölkerung aus der Westukraine und aus West-Weißrussland 1939-1941]. In: Novaja i Novejšaja istorija 2 (1989) 26-44.

12 Text in: *Misiło,* Eugeniusz (Hg.): Repatriacja czy deportacja. Przesiedlenie Ukraińców z Polski do ZSRR 1944-1946. Tom 1: Dokumenty 1944-1945 [Repatriierung oder Deportation. Die Übersiedlung von Ukrainern aus Polen in die UdSSR 1944-1946. Bd. 1: Dokumente 1944-1945]. Warszawa 1996, 30-38. – Zu den polnisch-ukrainischen Bevölkerungsverschiebungen nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. *Bonusiak,* Włodzimierz (Hg.): Polska i Ukraina po II wojnie światowej [Polen und die Ukraine nach dem Zweiten Weltkrieg]. Rzeszów 1998. – Sowie die Dokumentenbände: Pol'ščа ta Ukraïna u trydcjatych-sorokovych rokach XX stolittja. Nevidomi dokumenty z archiviv special'nych služb. Tom 2: Pereselennja poljakiv ta ukraïnciv, 1944-1946 [Polen und die Ukraine in den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Unbekannte Dokumente aus den Archiven der Spezialdienste. Bd. 2: Die Übersiedlung der Polen und Ukrainer, 1944-1946]. Hg. vom Archiwum Ministerstwa Spraw Wewnętrznych i Administracji RP/Archiv des Ministe-

00079512

schen polnischen Regierung, unterzeichnet worden war. Der Hintergrund für dieses Abkommen war die Absicht Moskaus, mit der dekretierten Migration die Sicherung der neuen Gebiete im Westen zu gewährleisten. Der polnischen Irredenta auf sowjetukrainischem Gebiet, die sich in einer Untergrundbewegung manifestierte, sollte der Boden entzogen werden. Die Unterdrückung dieser Guerilla, gegen welche die Sowjetunion entschlossen vorging, führte dazu, dass die polnische Zwangsmigration als „Evakuierung" bezeichnet wurde. Dies drückte die sowjetische Sicht aus, derzufolge es darum ging, die polnische Bevölkerung vor den ukrainischen Aufständischen in der Westukraine „in Sicherheit" zu bringen.[13]

Laut dem polnisch-sowjetischen Vertrag sollten ethnische Ukrainer aus Ostpolen in die Sowjetukraine und umgekehrt ethnische Polen bzw. Bürger polnischer Staatsangehörigkeit aus den Westgebieten der Ukraine nach Polen verbracht werden. Betroffen waren alle Einwohner ukrainischer, weißrussischer, russischer und – gesondert aufgeführt – rusynischer Nationalität, die in Polen lebten, sowie Polen und Juden in der Westukraine, die bis zum 17. September 1939 die polnische Staatsbürgerschaft besessen hatten. Dass überhaupt eine vertragliche Vereinbarung die Grundlage für die de facto Vertreibungsvorgänge bildete, ist Ausdruck des Verlangens, die „Legitimität" des Prozesses zu demonstrieren und eine rechtliche Ordnung vorzuspiegeln, die es aber nicht gab, weil die Betroffenen auch durch den Einsatz von Truppen des Innenministeriums zur Emigration gezwungen wurden.

Zum Oktober 1946, mit dem der Bevölkerungstransfer aber noch nicht vollständig beendet war, wurden in Polen insgesamt 482108 Übersiedler und auf ukrainischem Gebiet 789982 Übersiedler registriert, die in das jeweils andere Land emigrierten.[14] Zwischen 1944 und 1947 kamen insgesamt 497682 Personen aus Polen in die Ukrainische Sowjetrepublik. Davon waren die meisten ukrainischer Nationalität (439135); es befanden sich aber auch 23846 Russen und 18759 Rusynen sowie 126 Weißrussen und 243 Angehörige anderer Nationalitäten unter ihnen. Die Mehrheit der Übersiedler stand im arbeitsfähigen Alter (129586 Männer und 168887 Frauen zwischen 14 und 56 Jahren). Somit durften die sowjetischen Behörden für die zu errichtenden Großbetriebe und Kolchosen mit Arbeitskräften rechnen, wenngleich diese die Anzahl der evakuierten Polen nicht ausgleichen konnten. Um die Bilanz zu verbessern, wurden nach dem Krieg etwa 100000 Polen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert, darunter Menschen aus den abgetretenen polnischen Ostgebieten, Angehörige der „Heimatarmee" (Armia Krajowa, AK) und Zivilisten, die vom NKVD verhaftet worden waren.

---

riums des Inneren und der Verwaltung der Republik Polen. Varšava, Kyïv 2000. – *Slyvka,* Jurij Ju.: Deportacii Zachidni zemli Ukraïny kincja 30-ch-počatku 50-ch rr. Dokumenty, materialy, spohady. U tr'och tomach. Tom 2: 1946-1947 rr. [Deportationen. Die westlichen Gebiete der Ukraine Ende der 30er bis Anfang der 50er Jahre. Dokumente, Materialien, Erinnerungen. In drei Bänden. Bd. 2: 1946-1947]. L'viv 1998.

13 *Tkačov,* Serhij: Pol's'ko-ukraïns'kyj transfer naselennja 1944-1946 rr. Vyselennja poljakiv z Ternopillja [Der polnisch-ukrainische Bevölkerungstransfer 1944-1946. Die Aussiedlung der Polen aus der Region Ternopil']. Ternopil' 1997, 34.

14 GARF f. r-9401, op. 2, d. 139, l. 296-303: Tovarišču Stalinu I. V. [,] Tovarišču Voznesenskomu N.A.[,] Tovarišču Berija L.P.[,] Tovarišču Ždanovu A.A. [Gez.] Ministr Vnutrennich Del SSSR (Kruglov). 31. Oktober 1946.

00079512

Die Rückkehr vieler deportierter Polen in ihre Heimat zog sich weit in das nächste Jahrzehnt hinein. Erst in einer neuerlichen Repatriierungsaktion 1955-1959 wurde eine Viertel Million Polen, die sich als Deportierte des Jahres 1941, als Rotarmisten oder als Häftlinge noch in der Sowjetunion befanden, zurück nach Polen entlassen.[15]

Nach dem polnischen Vorbild wurde der Bevölkerungsaustausch mit der Tschechoslowakei umgesetzt. Auch dieser ging auf einen Vertrag zurück, der am 10. Juli 1946 mit der tschechoslowakischen Regierung abgeschlossen worden war und der insbesondere die Bewohner der neuen sowjetukrainischen Gebiete betraf. Tschechische und slowakische Volksangehörige auf dem Territorium des ehemaligen Gouvernements Wolhynien und in der Karpato-Ukraine, aber auch in anderen Gebieten sollten ebenso für eine tschechoslowakische Staatsangehörigkeit optieren können wie noch auf tschechoslowakischem Territorium lebende Ukrainer, Weißrussen und Russen für eine sowjetische (ursprünglich befanden sich auch die Rusynen im Vertragsentwurf).[16] Dieser Bevölkerungsaustausch war bereits im sowjetisch-tschechoslowakischen Vertrag vom 29. Juni 1945 über die Abtretung der Karpato-Ukraine an die Sowjetunion vorgesehen gewesen.[17]

Insgesamt wies der Bevölkerungsaustausch mit der Tschechoslowakei einen anderen Charakter als jener mit Polen auf, denn die vor allem in Wolhynien lebende tschechische Minderheit war an der Übersiedlung interessiert und folgte dem Aufruf der tschechoslowakischen Regierung an die Auslandstschechen in Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien, Polen und Österreich zur Rückkehr nicht unwillig. In der Karpato-Ukraine meldete sich sogar eine sehr große Zahl an Übersiedlungswilligen. Die politische Brisanz dieser organisierten Migration wurde niedrig angesetzt, was an dem Gremium deutlich wird, das für die praktische Durchführung verantwortlich zeichnete: eine gemischte tschechoslowakisch-sowjetische Kommission mit drei Mitgliedern auf jeder Seite und ständigem Sitz in Moskau, unterstützt durch bis zu zehn Bevollmächtigte auf beiden Seiten auf Rayonebene, deren Hauptrepräsentanten in Prag bzw. in Luc'k angesiedelt waren. In absoluten Zahlen waren an

---

15 Vgl. *Ruchniewicz,* Małgorzata: Tzw. repatriacja ludności polskiej z ZSRR w latach 1955-1959 [Die so genannte Repatriierung der polnischen Bevölkerung aus der UdSSR 1955-1959]. In: Dzieje najnowsze 31 (1999) H. 2, 171-177. – *Ciesielski,* Stanisław/*Hryciuk,* Grzegorz/*Srebrakowski,* Aleksander: Masowe deportacje radzieckie w okresie II wojny światowej [Die sowjetischen Massendeportationen in der Zeit des Zweiten Weltkrieges]. 2., erg. Aufl., Wrocław 1994.

16 Abdruck in: *Vaculík,* Jaroslav: Reemigrace a usídlování volyňských Čechů v letech 1945-1948 [Die Remigration und Aussiedlung der Wolhynien-Tschechen 1945-1948]. Brno 1984, 183-187. – Sowie in: *Vanat:* Volyns'ka akcija 135-141 (vgl. Anm. 2).

17 Vgl. Artikel 2 des zum sowjetisch-tschechoslowakischen Vertrag gehörenden Protokolls vom 29. Juni 1945 in: Sbornik dejstvujuščich dogovorov, soglašenij i konvencij, zaključennych SSSR s inostrannymi gosudarstvami. Vyp. 11: Dejstvujuščie dogovory, soglašenija i konvencii, vstupivšie v silu meždu 22 ijunja 1941 goda i 2 sentjabrja 1945 goda [Sammelband der gültigen Verträge, Vereinbarungen und Konventionen, die von der UdSSR mit ausländischen Staaten geschlossen wurden. Ausg. 11: Gültige Verträge, Vereinbarungen und Konventionen, die zwischen dem 22. Juni 1941 und dem 2. September 1945 in Kraft getreten sind]. Moskva 1955, 31-34, hier 33. – Auch zu finden bei: *Vanat:* Volyns'ka akcija 132 f. (vgl. Anm. 2).

00079512

diesem Austausch deutlich weniger Übersiedler als beim Bevölkerungsaustausch mit Polen beteiligt: 1947 wurden auf dem Gebiet der ukrainischen Sowjetrepublik 33651 Personen für die Aussiedlung in die Tschechoslowakei registriert, von denen 14896 die Ausreise antraten.[18] Die Gegenbewegung war wesentlich schwächer: Aus der Tschechoslowakei kamen 4671 ukrainische und russische Volksangehörige in die Ukraine.

Im Juli 1947 wurde die Aktion für beendet erklärt. Dem Abschlussbericht zufolge waren von 34122 zuvor in der ukrainischen Sowjetrepublik lebenden Tschechen und Slowaken 33077 in die Tschechoslowakei übergesiedelt.[19] Die meisten von ihnen stammten aus dem Gebiet Rivne (19476); aus Volyn' kamen 7695, aus Žytomyr 4328 und 1578 aus Kam"janec'-Podil's'kyj. Die Anzahl der in der Ukraine ankommenden Einwanderer aus der Tschechoslowakei belief sich schließlich auf 11672 ukrainische und russische Volksangehörige. 8360 von ihnen wurden im Gebiet Rivne, 3312 im Gebiet Volyn' angesiedelt.

Die Bilanz dieser Aktion war auf kurze wie lange Sicht für die Sowjetunion nicht positiv. Insgesamt verlor sie mehr Personen und damit Arbeitskräfte, als sie erhielt. Außerdem stieg in der Folge das Unruhepotenzial unter den Zuwanderern. Bei ihnen handelte es sich überwiegend um besitzlose Familien, die sich eine Verbesserung ihres Lebensstandards erhofft hatten. Nun aber wurden sie angesichts unzureichender Wohnbedingungen (viele Häuser wurden mehrfach belegt), angesichts der genossenschaftlich ausgerichteten Arbeit in den Kolchosen, angesichts der Ablehnung der lokalen Bevölkerung, angesichts der allgemeinen Notlage während der Hungersnot 1946/1947 und angesichts der militärischen Konflikte mit der „Ukrainischen Aufstandsarmee" (Ukraïns'ka Povstans'ka Armija, UPA) in ihren neuen Siedlungsgebieten bitter enttäuscht. Der Wunsch vieler von ihnen, wieder in die Tschechoslowakei zurückzukehren, wurde von den sowjetischen Behörden jahrzehntelang abgewiesen; Reoptanten wurden wegen „antisowjetischer Tätigkeit" verhaftet.[20]

Die Abschiebung von Juden nach Rumänien

Die Migrationsbewegungen der jüdischen Bevölkerung nach 1944 passen sich nicht in das Schema der Bevölkerungstransfers mit Polen und der Tschechoslowakei ein.

---

18 GARF f. r-9401, op. 2, d. 168, l. 497-498: Tovarišču Stalinu I. V. [,] Tovarišču Molotovu V. M. [,] Tovarišču Berija L. P. [,] Tovarišču Ždanovu A. A. [Gez.] Ministr Vnutrennych Del SSSR Kruglov. 22. März 1947.

19 GARF f. r-9401, op. 2, d. 170, l. 130-131: Tovarišču Stalinu I. V. [,] Tovarišču Molotovu V. M. [,] Tovarišču Berija L. P. [Gez.] Ministr Vnutrennych Del SSSR (Kruglov). 1. Juli 1947. – Eine weitere Aufgliederung dieser Zahlen bei *Vaculík:* Reemigrace a usídlování volyňských Čechů 199 f. – *Šapoval,* Jurij I.: Moros pered „vidlyhoju" [Die Kälte vor dem „Tauwetter"]. In: *Smolij,* Valerij A.: Istorija Ukraïny: nove bačennja. Tom 2 [Geschichte der Ukraine: eine neue Sichtweise. Band 2]. Kyïv 1996, 329-362, hier 342, gibt eine Gesamtzahl von rund 40000 Tschechen und Slowaken an, die aus der Ukraine in die Tschechoslowakei abwanderten.

20 *Vanat:* Volyns'ka akcija 198 (vgl. Anm. 2). Erst nach dem Ende der sozialistischen Herrschaft durften Reoptanten in die Slowakei zurückkehren. Zwischen 1993 und 1998 belief sich ihre Anzahl auf 1194 Personen; vgl. *ebenda* 119. – Dazu auch: *Kruško,* Štefan/*Pop,* Ivan: Optanty. In: *Magocsi,* Paul Robert/*Pop,* Ivan (Hgg.): Encyclopedia of Rusyn History and Culture. Toronto, Buffalo, London 2002, 344-346.

00079512

Bei ihnen handelt es sich um verschiedene, parallel verlaufende Migrationsprozesse, die sich auch deshalb anders als die übrigen abspielten, weil sie in Zusammenhang mit den Folgen der Shoah standen. Ein Teil der überlebenden jüdischen Bevölkerung der Westukraine verließ das Land nämlich freiwillig, um an anderer Stelle ein neues Leben aufzubauen. Zum einen nutzten die sowjetischen Juden die Möglichkeit zum Umzug in die autonome jüdische Sowjetrepublik Birobidžan, deren Gesamtbevölkerung in der Nachkriegszeit von rund 10000 Juden auf 30000 im Jahr 1948 wuchs. Zum anderen bestand für sie eine legale Möglichkeit, die Sowjetunion zu verlassen. Wenn sie nämlich vor 1939 die polnische oder vor 1940 die rumänische Staatsbürgerschaft besessen hatten, dann galten für sie die Bestimmungen des Bevölkerungsaustausches mit Polen bzw. konnten sie nach Rumänien ausreisen.[21]

Nach Polen gelangten bis Ende der 1940er Jahre rund 230700 jüdische Auswanderer aus der Sowjetunion.[22] Immerhin rund 87 000 von ihnen wurden in der ersten Jahreshälfte 1946 in Niederschlesien in Polen angesiedelt, und zwar in den Häusern vertriebener Deutscher.[23] Für die meisten von ihnen war Polen aber nur eine Durchgangsstation auf der Weiterreise nach Palästina oder nach Amerika.

Rumänien wurde der Zufluchtsort für viele Juden, deren Lebensmittelpunkt bislang in der Nordbukowina gelegen hatte. Diese wurde erst 1940 bzw. 1944 in den sowjetischen Herrschaftsbereich einbezogen. Die Initiative zur Emigration kam von der jüdischen Seite selbst. Als sich hier rund 5000 jüdische Familien meldeten, um die Behörden um die Zustimmung zur Ausreise zu bitten, gelangte dieses Ansinnen vor den sowjetischen Ministerrat. Dieser beschloss im August 1945, den Angehörigen der jüdischen Nationalität des Gebiets Černivci (Czernowitz), die bis zur Angliederung der Nordbukowina am 28. Juni 1940 die rumänische Staatsbürgerschaft besessen hatten, die Ausreise nach Rumänien zu gestatten, ohne dass ein offizieller Vertrag mit Rumänien geschlossen worden war. Insgesamt nutzte das Regime in Moskau die Nachkriegszeit, um einen Teil der traditionell in der Nordbukowina siedelnden Juden, die wegen ihrer beruflichen Tätigkeit insbesondere im Handel für die Sowjetwirtschaft ohnehin uninteressant waren, unter angeblicher Berücksichtigung der nationalen Zugehörigkeit ins nahe Ausland abzuschieben. Schließlich meldeten sich 17503 ausreisewillige Juden, von denen 16261 emigrierten. Zu den Juden kamen noch Angehörige weiterer Nationalitäten, und so wurden alles in allem 22307 Personen registriert, die „den rumänischen Behörden übergeben wurden". In der Mehrheit waren es Frauen (10072), 7133 waren Männer, 5102 Kinder. Dass die

---

[21] Zur Organisation der Auswanderung sowjetischer Juden über Polen nach Palästina in Verbindung mit dem sowjetisch-polnischen Bevölkerungsaustausch vgl. *Shlomi,* Hanna: The 'Jewish Organizing Committee' in Moscow, and the 'Jewish Central Committee' in Warsaw, June 1945 – February 1946: Tackling Repatriation. In: *Davies,* Norman/*Polonsky,* Antony (Hgg.): Jews in Eastern Poland and the USSR 1939-46. Basingstoke u. a. 1991, 240-254.

[22] *Litvak,* Yosef: Polish-Jewish Refugees Repatriated from the Soviet Union at the End of the Second World War and Afterwards. In: *Davies/Polonsky* (Hgg.): Jews in Eastern Poland and the USSR 227-239, hier 233 (vgl. Anm. 21).

[23] *Shlomi,* Hanna: The Reception and Settlement of Jewish Repatriants from the Soviet Union in Lower Silesia, 1946. In: GAL-ED. On the History of the Jews in Poland 17 (2000) 85-104, hier 85. – Vgl. auch: *Litvak:* Polish-Jewish Refugees 236 (vgl. Anm. 22).

00079512

stalinistische Regierung den Juden die Erlaubnis zur Ausreise gab, war eine Ausnahme in der Nachkriegszeit, da spätere Versuche von Juden, eine offizielle Ausreisegenehmigung zu erhalten, durchweg abgelehnt wurden. Erst ab den 1970er Jahren wurde diese Praxis aufgeweicht.

1044 Ausreiseberechtigte sahen schließlich von einer Übersiedlung ab und nahmen die sowjetische Staatsbürgerschaft an. Dass die Sowjetregierung mittlerweile zu der Auffassung gelangt war, die Nordbukowina sei von den Juden völlig zu räumen, zeigt ihr weiteres Vorgehen, denn die im Land verbliebene jüdische Bevölkerung wurde nach Sibirien deportiert.[24] Daneben wurden in der Nordbukowina ansässige Rumänen ebenfalls ins Exil geschickt: Zwischen 1944 und 1960 wurden 500000 in das Landesinnere der Sowjetunion deportiert; allein 1947 waren es 25000 Rumänen aus Izmaiil (Ismail) und Bilhorod-Dnistrovs'kyi (Cetatea Albă) sowie aus Chişinău.

Die legalen Ausreisemöglichkeiten waren nur für Juden vorgesehen, die in den neuen sowjetischen Gebieten lebten. Dennoch gelang es auch Juden aus dem Vorkriegsgebiet der UdSSR, das Land heimlich zu verlassen. Dabei spielte die Westukraine eine wichtige Rolle, weil sich hier ein Netz jüdischer Organisationen befand, das Kontakte ins Ausland unterhielt und Juden Fluchthilfe bot. Das Zentrum der jüdischen Fluchthilfe war L'viv (Lwów, Lemberg), wo eine illegale Koordinationsstelle für den Transit nach und aus Polen aufgebaut worden war. Auf polnischer Seite bildete Łódź den Mittelpunkt der aktiven jüdischen Organisationen. Gegen diese als „zionistische Untergrundorganisationen" bezeichneten Verbindungen gingen die sowjetischen Behörden rigoros vor und verhafteten Kuriere, Helfershelfer und Fliehende.

Insgesamt entledigte sich die Sowjetunion durch die forcierten Bevölkerungsbewegungen nach Polen, in die Tschechoslowakei und nach Rumänien eines Teils der Bevölkerung in der Westukraine, von dem sie mangelnde politische Loyalität befürchtete und der deshalb als Gefahrenmoment präventiv liquidiert werden müsse, zumal es um die Sicherung der westlichen Grenze ging. Dennoch unterschieden sich die in der Nachkriegszeit unternommenen Aktionen zur Umsiedlung von Bevölkerungsgruppen wesentlich von jenen der „ethnischen Aktionen" der 1930er Jahre, in denen ganze Völker, wie die Kaukasusvölker, entwurzelt und deportiert worden waren. Während sich diese Vorgänge auf alle Angehörigen bestimmter Völker bezogen hatten, die in ihrer Gesamtheit der völligen Vernichtung anheimgefallen waren, wiesen die ethnischen Verschiebungen der Nachkriegszeit keinen umfassenden Charakter auf. Mehrere Tausend Angehörige der zur Aussiedlung gezwungenen Völker blieben zurück. Zudem zog sich die Durchführung über mehrere Jahre hin; die „ethnischen Aktionen" indessen waren innerhalb weniger Tage beendet und die Betroffenen in unwirtliche und entlegene Gegenden der UdSSR verbracht worden, wo sie ihrem Schicksal überlassen worden waren. Gemeinsam war in den 1930er und 1940er Jahren der Umstand, dass die Umsiedlungsaktionen unter NKVD-Kontrolle standen und zu einem Teil von diesem organisiert wurden. Grundsätzlich aber war der Zwangscharakter der Migrationen in den 1940er Jahren

---

[24] Vgl. *Melamed,* Ilija: Geblieben ist der Antisemitismus. Jüdische Emigranten berichten über Erfahrungen in der Sowjetunion. In: Glaube in der Zweiten Welt 4 (2002) 26 f., hier 26.

00079512

weniger stark ausgeprägt, und sie waren pragmatisch ausgerichtet. Ein Grund dafür war, dass die in der Nachkriegszeit dringend benötigten Arbeitskräfte nicht vernichtet, sondern den sowjetischen Satellitenstaaten Polen, Tschechoslowakei und Rumänien zur Verfügung gestellt werden sollten. Ferner hatte man in Moskau – jedenfalls in der Zeit unmittelbar nach Kriegsende – darauf zu achten, dass das außenpolitische Ansehen der Sowjetunion bei den westlichen Ländern nicht durch inhumane Aktionen Schaden nahm.

Dennoch erreichte man das angestrebte Ziel nicht: Von einer Sicherung der neuen Gebiete im Westen der Ukraine konnte nicht die Rede sein. Dafür war die ukrainische Untergrundbewegung verantwortlich, die „Organisation der Ukrainischen Nationalisten/Ukrainische Aufstandsarmee" (Orhanizacija Ukraïns'kych nacionalistiv/Ukraïns'ka Povstans'ka Armija OUN/UPA), die bis in die 1950er Jahre hinein für einen permanenten Unruhezustand in der Westukraine sorgte.

Die Repatriierung ukrainischer „Ostarbeiter"

Eine weitere große Gruppe von Ukrainern, die sich unmittelbar nach Kriegsende nicht in der Heimat befand, waren die so genannten Ostarbeiter, also jene Menschen, die während des Zweiten Weltkrieges aus der Ukraine in den Westen deportiert worden waren. Ihre Rückholung (Repatriierung) stellte ebenfalls einen bedeutsamen Vorgang innerhalb der Massenverschiebungen nach 1944 war. Sie gründete sich auf das Abkommen von Jalta vom 11. Februar 1945, in dem sich die Sowjetregierung die Sammlung, Übergabe und den Abtransport aller sowjetischen Staatsbürger in den von den Westmächten verwalteten Besatzungszonen zusichern ließ, die vor dem 3. September 1939 auf sowjetischem Staatsgebiet gewohnt hatten und die nach dem 11. Februar 1945 (dem Tag der Unterzeichnung des Vertrages von Jalta) gefangen genommen worden waren. Die Repatriierung der als „Ostarbeiter" im Dritten Reich eingesetzten Sowjetbürger stellte die zahlenmäßig größte Massenmigration nach dem Zweiten Weltkrieg in der Sowjetukraine und in der gesamten Sowjetunion dar.[25] Insgesamt wurden bis März 1946 sowjetischen Angaben zufolge zwischen 4,2 und 4,4 Millionen Sowjetbürger repatriiert, darunter 1,55 Millionen Kriegsgefangene und 2,65 Millionen Zivilisten. Bis Anfang 1952 waren es rund 4,3 Millionen Angehörige verschiedener sowjetischer Völker, wobei der Anteil der Ukrainer am höchsten war.

---

[25] Grundlegende neue Untersuchungen zu den Deportationen und zur Repatriierung der „Ostarbeiter" von *Poljan,* Pavel: Žertvy dvuch diktatur. Žizn', trud, uniženie i smert' sovetskich voennoplennych i ostarbajterov na čužbine i na rodine. 2-e izd., pererab. i dop. [Opfer zweier Diktaturen. Leben, Arbeit, Erniedrigung und Tod der sowjetischen Kriegsgefangenen und Ostarbeiter im Ausland und in der Heimat. 2. überarbeitete und ergänzte Aufl.] Moskva 2002. – Vgl. auch: *Poljan,* Pavel M./ *Zajončkovskaja,* Žanna A.: Ostarbeiter in Deutschland und daheim. Ergebnisse einer Fragebogenanalyse. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 4 (1993) 547-561. – Sowie: *Zemskov,* Viktor N.: K voprosu o repatriacii sovetskich graždan 1944-1951 [Zur Frage der Repatriierung sowjetischer Bürger 1944-1951]. In: Istorija SSSR 4 (1990) 26-41. – Sowie *ders.:* Repatriacija sovetskich graždan i ich dal'nejšaja sud'ba (1944-1956 gg.) [Die Repatriierung sowjetischer Bürger und ihr weiteres Schicksal (1944-1956)]. In: Sociologičeskie issledovanija 5 (1995) 3-13.

00079512

Der Rücktransport der sowjetischen Staatsangehörigen wurde am 4. Oktober 1944 vom Ministerrat der UdSSR beschlossen. Eine neu gegründete Leitung des Bevollmächtigten des Ministerrats der UdSSR für die Repatriierung mit Sitz in Moskau wurde mit der Organisation der Rückführung betraut.

Die „Ostarbeiter" waren während des Zweiten Weltkrieges unter der deutschen Okkupation gewaltsam in den Westen verschleppt worden; nur zu Beginn hatten sich Freiwillige gefunden. Die Repatriierung nach dem Krieg war keineswegs für alle Erfassten eine Zwangsmaßnahme. Besonders weibliche „Ostarbeiter" gaben in Erinnerungsberichten oftmals an, sie hätten sich gerne und freiwillig auf den lang ersehnten Weg in die Heimat gemacht, um ihre Familien endlich wiederzusehen. Im Unterschied zu ihnen waren männliche „Ostarbeiter" zurückhaltender in ihrer Vorfreude auf die Heimkehr, da sie eher als die Frauen damit rechnen mussten, als potenzielle Kriegsgefangene wegen Fahnenflucht vor ein sowjetisches Gericht gestellt zu werden. Tatsächlich durchliefen sämtliche Repatriierten vor ihrer Rückkehr in sowjetischen Sammellagern eine Kontrolle – „Filtrierung" – durch den NKVD. Erst nach einem genauen Durchleuchtungsverfahren wurden sie zurück in ihre Herkunftsregionen geschickt. Viele aber bestanden die Kontrollen nicht, sie wurden als „Vaterlandsverräter" in sowjetische Arbeitslager verschleppt. Von insgesamt 4199488 bis zum März 1946 in die Sowjetunion repatriierten Personen kamen 58 Prozent (2427906) an ihren früheren Wohnort, 801152 (19 %) wurden in die Rote Armee einberufen, der Rest wurde zum übergroßen Teil Arbeitsbataillonen und Spezialkontingenten des NKVD übergeben.[26] Der Zwangscharakter der Repatriierungsaktion lag somit weniger im Moment der Rückkehr als vielmehr in der anschließenden Art der Behandlung durch die Behörden in der Sowjetunion.

Weiter erwies es sich, dass die ehemaligen „Ostarbeiter" in der Stalinschen Gesellschaft keinen Platz mehr finden konnten. Sie waren durch ihren Aufenthalt im Westen stigmatisiert und eine höhere Karriere blieb ihnen verwehrt, weil sie bei jeder Bewerbung ihren Lebenslauf vorlegen mussten, in dem speziell auch nach ihrem Aufenthaltsort während des Krieges gefragt wurde. Oftmals hatten sie wegen ihres Aufenthalts in Deutschland sogar innerhalb ihrer Familien Zurücksetzungen zu erdulden.

Die administrativ begründete Zuwanderung in die Westukraine

Während der Sowjetisierung der Westukraine veränderte sich die Zusammensetzung der dortigen Bevölkerung auch durch den Zuzug von Kadern, die für den Aufbau der sowjetischen Partei- und Verwaltungsstrukturen verantwortlich waren. Bereits in der Zeit der ersten sowjetischen Besetzung zwischen 1939 und 1941 waren durch den Transfer von Parteifunktionären aus den östlichen Gebieten der Sowjetukraine sowjetische Behördenstrukturen errichtet worden. Damals beteiligte Funktionäre wurden auch nach dem Krieg wieder in die Westukraine beordert.

In den Jahren von 1939 bis 1956 hatten von insgesamt 42 Ersten Parteisekretären der westlichen Gebiete mindestens 21 in der Ostukraine Parteierfahrung. Ganze

---

[26] Zahlen nach: *Zemskov:* Repatriacija sovetskich graždan 6 (vgl. Anm. 7).

00079512

Gebiets- und Rayon-Verwaltungen in der Westukraine wurden mit abkommandierten Kommunisten aus dem Osten besetzt. Allein für die Karpato-Ukraine wurden nach dem Krieg 2877 Kader zur Verstärkung der dortigen Parteiorganisation abgestellt.[27] Insgesamt wurden bis zum 10. April 1945 aus den östlichen Gebieten der Ukraine 49000 führende Partei- und Verwaltungsmitarbeiter in die westlichen Gebiete transferiert.[28] Diese waren eingesetzt als Sekretäre von Gebietskomitees, von Rajon- und Stadtkomitees, als deren Stellvertreter, als Leiter verschiedener Gebietskomitee-Abteilungen, als Sekretäre von Stadt- und Rayonkomitees und deren Angestellte, als Zeitungsredakteure, Komsomolmitarbeiter, Instruktoren, Inspekteure, Referenten, Buchhalter, Lehrer und Ärzte, als Staatsanwälte, Leiter von Banken, Schuldirektoren, als Leiter und Direktoren von staatlichen Betrieben, als NKVD-Leiter und -Sekretäre, Leiter der Propaganda- und weiterer neu entstandener Abteilungen, als Milizionäre sowie in weiteren Funktionen. Der Anteil der lokalen Bevölkerung in öffentlichen Ämtern blieb vorerst niedrig: Noch 1946 stellten in der Westukraine erst 14 Prozent der eingesetzten Arbeiter die örtlichen Kader.[29]

Die Abordnungen der Kader aus der Ostukraine und aus den östlichen Gebieten der Sowjetunion erfolgten auf Befehl der Partei. Es ist davon auszugehen, dass in der unmittelbaren Nachkriegszeit nur schwerlich Freiwillige zu finden waren, die sich zur Übersiedlung in die Westukraine bereit fanden. Diese war als Einsatzort berüchtigt, weil hier Parteiangehörige als Repräsentanten des Staatssystems durch die Angriffe der UPA einer nicht zu unterschätzenden Gefahr ausgesetzt waren. In Memoiren heißt es, dass nahezu täglich Begräbnisse von Kommunisten stattfanden.

Auffällig an den Lebensläufen der abgeordneten Funktionäre war, dass sie oftmals noch nicht lange Parteimitglieder waren. Sie hatten also einerseits noch keine einflussreiche Position erreicht, die sie vor einer Versetzung hätte schützen können, andererseits konnten sie sich gegen eine Abordnung in die Westukraine kaum zur Wehr setzen, weil sie sich ihre Verdienste erst noch erwerben mussten. Der einzige Anreiz dafür, in die Westukraine zu gehen, bestand für Parteimitglieder darin, Vorteile für die weitere Laufbahn zu erlangen, und sei es nur dadurch, dass sie sich hier als loyal erwiesen.

Zeitgleich mit dem Aufbau der sowjetischen Behörden und des Parteiapparates wurden in der Westukraine die Kollektivierung der Landwirtschaft sowie die Industrialisierung vorangetrieben. Damit wuchs der Bedarf an technischem Spezial-

---

27 *Zinčenko,* Jurij I.: Sovety deputatov trudjaščichsja ukrainskoj SSR v gody Velikoj Otečestvennoj Vojny 1941-1945 [Die Deputierten- und Arbeiterräte der ukrainischen Sowjetrepublik in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges 1941-1945]. Kyïv 1989, 76.

28 *Ders.:* Dejatel'nost' organov sovetskoj vlasti na osvoboždennoj territorii USSR [Die Tätigkeit der Organe der sowjetischen Regierung auf dem befreiten Territorium der USSR]. In: *Koval',* Mychajlo V. (Hg.): Obščestvenno-političeskaja žizn' trudjaščichsja Ukrainy v gody Velikoj Otečestvennoj vojny. Sbornik naučnych trudov [Das gesellschaftlich-politische Leben der Werktätigen der Ukraine in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges. Sammelband wissenschaftlicher Arbeiten]. Kyïv 1988, 11-53, hier 18.

29 *Bilas,* Ivan: Represyvno-karal'na systema v Ukraïni 1917-1953. Suspil'no-polityčnyj ta istoryko-pravovyj analiz. [Das Repressiv-Strafsystem in der Ukraine 1917-1953. Eine sozialpolitische und geschichtlich-juristische Analyse]. 2 Bde. Kyïv 1994, Bd. 1, 166.

00079512

personal, das ebenfalls im Osten der Ukraine, aber auch in den übrigen sowjetischen Republiken angeworben wurde, sodass auch in diesem Zusammenhang der Zustrom russischer Arbeiter und Fachkräfte anstieg. In den Jahren von 1944 bis 1949 siedelten sich rund 16000 Facharbeiter, Ingenieure und Techniker aus anderen Sowjetrepubliken allein in L'viv an,[30] weitere 9500 Spezialisten wurden zur Durchführung der Kollektivierung in die westukrainischen Gebiete versetzt. Bis Mitte 1946 wurden aus den östlichen Gebieten der Sowjetukraine und aus den anderen Sowjetrepubliken etwa 86000 Partei- und Verwaltungsmitarbeiter sowie Facharbeiter aus Industrie, Landwirtschaft und anderen Bereichen in die Westukraine geschickt.[31]

Beim Einsatz von Kadern aus der Ostukraine wurden die traditionellen Ressentiments zwischen russisch sprechenden Ostukrainern und ukrainisch sprechenden Westukrainern ausgenutzt, die sich gegenseitig als „fremd", mitunter sogar als „feindlich" bezeichneten. Ersteren stärkte der von Stalin propagierte großrussische Chauvinismus zusätzlich den Rücken. Die Ankömmlinge, vor allem jene, die auf politische und wirtschaftliche Spitzenpositionen gesetzt wurden, waren daher mit dem Misstrauen der lokalen Bevölkerung konfrontiert, die diese als von außen eindringende Repräsentanten des Regimes wahrnahm.

Dennoch ist nicht von einer „Russifizierung" der Westukraine in jener Zeit zu sprechen, denn dafür blieb der russische Bevölkerungsanteil zu gering: 1946 kam bei etwa acht Millionen Einwohnern in der Westukraine auf 100 Bewohner ein Zuwanderer. Auch konnte sich in der Westukraine das Russische als Sprache im öffentlichen Leben nicht durchsetzen. Es war sogar eine Ukrainisierung festzustellen: Der Anteil der ukrainischen Bevölkerung der Stadt L'viv von 29,9 Prozent 1943 (62700 Personen) stieg auf 74 Prozent (492 200 Personen) 1979, was auf den erzwungenen Abzug der Polen zurückzuführen ist, die 1943 noch 62,9 Prozent ausgemacht hatten. Gleichzeitig betrug der russische Anteil im Jahr 1979 mit 21,5 Prozent etwa ein Fünftel der Gesamtbevölkerung.[32]

Die Deportation von Ukrainern aus der Westukraine innerhalb der UdSSR

In seiner so genannten Geheimrede auf dem 20. Parteitag behauptete Nikita Chruščev bei seiner Abrechnung mit Stalin, dieser habe die Ukrainer als Volk nur

---

30 *Vedeneev,* Dmytro V. / *Lysenko,* Oleksandr Je.: Projavy teroru i teroryzmu v protystojanni radjans'koï vlady ta OUN i UPA v zachidnoukraïns'komu rehioni pisljavojennoï doby [Erscheinungen von Terror und Terrorismus im Widerstand gegen die sowjetische Regierung sowie die OUN und die UPA in der westukrainischen Region der Nachkriegszeit]. In: *Smolij,* Valerij A. (Hg.): Polityčnyj teror i teroryzm v Ukraïni. XIX-XX st. Istoryčni narysy [Politischer Terror und Terrorismus in der Ukraine. 19.-20. Jh. Geschichtliche Abrisse]. Kyïv 2002, 744-775, hier 744.

31 Istorija ukraïns'koï RSR. T. 8. Knyha perša. Ukraïns'ka RSR v period zmicnennja socializmu (1945 – 50-i roky) [Geschichte der Ukrainischen Sowjetrepublik. Bd. 8. Erstes Buch. Die Ukrainische Sowjetrepublik in der Periode der Konsolidierung des Sozialismus (1945 bis zu den 50er Jahren)]. Kyïv 1979, 71.

32 Zahlenangaben nach: *Figol,* Atanas / *Kubijovyč,* Volodymyr / *Zhukovsky,* Arkadii: Lviv. In: *Struk,* Danylo Husar (Hg.): Encyclopedia of Ukraine. Vol. 1-5. Toronto, Buffalo, London 1984-1993, hier Bd. 3, 217-229, 223. Die Masseneinwanderung von Russen in die Ukraine war erst eine spätere Erscheinung. In den Jahren zwischen 1959 und 1970 kam rund eine Million Russen, von denen sich die Mehrheit im Süden und im Donbas ansiedelte.

00079512

aus Platzgründen nicht in ihrer Gesamtheit deportieren lassen. Dass dies aber gar nicht Stalins Absicht war, dokumentieren die groß angelegten Bemühungen, die ukrainischen „Ostarbeiter" zu repatriieren. Dennoch wurden Ukrainer, die der Mitgliedschaft in der UPA verdächtigt und überführt wurden, entweder exekutiert oder aus der Westukraine in „Sondersiedlungen" in den Osten der Sowjetunion deportiert. Auch mit diesem Vorgehen dezimierte das Sowjetregime das Potenzial an Regimegegnern im westlichen Grenzgebiet.

Dabei wurden nicht nur die UPA-Kämpfer, ihre Helfershelfer und sonstigen überführten Sympathisanten verurteilt, sondern, wenn das Urteil auf Deportation lautete, auch deren gesamte Familie ins Exil geschickt, einschließlich der nicht volljährigen Kinder.[33] Sippenhaft war nicht nur eine spezielle Form der Bestrafung, sie wurde auch gewählt, um die übrige Bevölkerung besonders effektiv abzuschrecken und um nationalistisch „infizierte" Kreise möglichst umfassend zu entfernen. Das genaue Ausmaß dieser Deportationen wurde erst durch die nun zugänglichen Archivquellen bestimmbar. Die ersten Deportationen von Hunderten von Familien begannen bereits 1944. Die Zahl der als UPA-Angehörige deportierten OUN-Sondersiedler lautete für das Jahr 1953: 175 063 Personen (bei einer Gesamtzahl von 2 753 356 Sondersiedlern zu diesem Zeitpunkt).[34] Die meisten der auf diese Weise aus der Westukraine Deportierten waren Frauen: Von den im Oktober 1946 registrierten 29 351 „OUN-Helfern" in der Verbannung waren nur 5 526 Männer, 14 069 waren Frauen und 9 756 Kinder unter 16 Jahren.[35] Dies spiegelt den Zustand einer Gesellschaft im Krieg bzw. kurz nach einem Krieg wider, da sich die Männer entweder noch in einer militärischen Formation befanden oder gefallen waren.

Soziale Folgen der ethnischen Veränderungen

Die Folgen der Zwangsmigrationen in der Westukraine waren weitreichend. Sie unterstützten die Veränderung der politischen Strukturen und schufen die Voraussetzungen für die Konstruktion einer sowjetischen Gesellschaft, wie sie von Stalin intendiert war. Dem ethnischen Faktor wurde dabei eine nicht geringe Bedeutung zugeschrieben: Bei den Nicht-Slawen schien das Widerstandspotenzial gegen den Staat höher zu sein als bei den Slawen, unter diesen wiederum bei den Polen höher als bei den Ukrainern. Störende und potenziell störende Elemente wurden daher entwurzelt und entweder zur Zwangsarbeit innerhalb der Sowjetunion deportiert oder des Landes verwiesen. Eine kleinere Anzahl von Angehörigen der zwangsverschickten Völker konnte jedoch vor Ort verbleiben, wenn sie sich staatsloyal verhielt und ihre Anwesenheit als sinnvoll und produktiv für den sowjetischen Staats-

---

[33] Eine Instruktion zur Durchführung der Deportation der Familien der UPA-Kämpfer in: *Bilas:* Represyvno-karal'na systema v Ukraïni. Bd. 2, 502-506 (vgl. Anm. 29).

[34] Zahlen nach *Zemskov:* Zaključennye, specposelency, ssyl'noposelency, ssylnye i vyslannye 155 (vgl. Anm. 7).

[35] Insgesamt wurden zu diesem Zeitpunkt 2 463 940 Personen in den Sondersiedlungen registriert, darunter die Mehrheit Kinder bis 16 Jahre (979 182), 829 084 waren Frauen, 655 674 Männer; vgl. *Alieva,* Svetlana (Hg.): Tak ėto bylo. Nacional'nye repressii v SSSR, 1919-1952 gody. V 3-ch tomach. [So ist es gewesen. Nationale Repressionen in der UdSSR 1919-1952. In 3 Bänden]. Moskva 1993, Bd. 1, 293.

00079512

aufbau betrachtet wurde. Der Widerspruch, dass eine Gruppe kollektiv als „sowjetfeindlich" verurteilt und behandelt wurde, während auf individueller Ebene anders verfahren wurde, fand sich im stalinistischen System nicht selten; damit war die Westukraine nach dem Zweiten Weltkrieg kein Sonderfall.

Durch das massive Abströmen von Bevölkerungsteilen veränderten sich die ethnischen Profile einzelner Regionen in der Westukraine – in dieser Hinsicht korrespondierten die Ziele der ukrainischen nationalistischen Bewegung und jene des sowjetischen Regimes durchaus: Die Bukowina verlor mit den abgeschobenen und deportierten Juden und Rumänen auf Dauer einen charakteristischen Teil ihrer Bevölkerung, L'viv war nach dem Weggang der polnischen Bewohner keine polnisch geprägte Stadt mehr. Das ukrainische Element jedoch ging aus diesen Migrationen gestärkt hervor und der Anteil der Ukrainer an der Bevölkerung stieg automatisch, auch durch die Repatriierung der ehemaligen „Ostarbeiter".

Probleme, die vom Regime nicht erwartet worden waren, ergaben sich allerdings bei der Integration der aus Polen eingewanderten Ukrainer. Ein Teil von ihnen wurde nicht in der westukrainischen Region, sondern – auch um sie fern von ihrer Heimat zu halten – im Süden und Osten des Landes angesiedelt. Mit dem neuen Umfeld hier – Kolchosbetriebe, kein freies Wirtschaften, dazu ein unfreundlicher Empfang durch die Kolchosbauern, die den Eingetroffenen Wohnraum und anderes zur Verfügung stellen mussten – waren viele nicht zufrieden. Eine schleichende Rückwanderungsbewegung nach Polen war die Folge, die von den sowjetischen Behörden trotz strenger Kontrolle nicht verhindert werden konnte.[36] Auch das zeigt, dass die Zwangsmigrationen in der Ukraine keine exklusiv staatlich bestimmte Aktion darstellten.

Indes stellte sich mit der administrativen Abordnung russischsprachiger Funktionäre ein gewisser Erfolg für die Schaffung der stalinistischen bzw. sowjetischen Zivilisation ein. Während in der Westukraine anfangs die Partei- und Funktionärsebene russisch geprägt war, weil man zunächst kaum einheimische Kräfte fand, die sich in den sowjetischen Dienst stellen wollten, verschob sich diese Tendenz allmählich, und immer mehr Ukrainer aus der örtlichen Bevölkerung wurden in Partei- und Verwaltungsämter übernommen. Mit der Zeit spaltete die kommunistische Herrschaft die Ukrainer in der Westukraine immer stärker: Zwar wurde sie noch immer von vielen abgelehnt, aber die Zahl jener, die bereit waren, sich zu arrangieren, wuchs mit den Jahren. Schließlich wurden auch Ukrainer aus der Westukraine zu Stützen des Regimes, das nationalistische Ukrainer deportieren ließ.

Die Polarisierung der Bevölkerung in der Westukraine, entstanden durch die Kollaboration mit dem sowjetischen System bzw. durch den – offenen oder verdeckten – Widerstand dagegen, beförderte auf lange Sicht hin das Ende der kommunistischen Herrschaft. Es entwickelte sich in der Westukraine nämlich im Untergrund eine Gegengesellschaft zum sowjetischen Modell, die sich auf national-ukrainische Forderungen und auf allgemeine Menschen- und Bürgerrechte berief. Als sich Ende der 1980er Jahre eine bürgerliche Opposition zu Wort meldete und den Sturz des

---

[36] Vgl. *Snyder,* Timothy: The Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1569-1999. New Haven, London 2002, 189 f.

00079512

Regimes in Kiew unterstützte, kamen viele ihrer Exponenten aus der Westukraine. So richteten sich die sowjetischen Zwangsmaßnahmen jeder Art in der Gesamtschau gegen das Regime selbst. Der zivilisatorische Effekt der Zwangsmigrationen und weiterer Maßnahmen, die darauf abzielten, eine neue sowjetische bzw. eine stalinistische Gesellschaft zu errichten, ging daher in ihrer Zeit kaum über oberflächliche Erfolge hinaus.

00079512

Jan de Graaf

"THE USUAL PSYCHOLOGICAL EFFECTS OF A SHOT-GUN WEDDING". BRITISH LABOUR AND THE SOCIAL DEMOCRATIC PARTIES IN EASTERN EUROPE, 1945-1948

Introduction

On the evening of September 26th 1947, Denis Healey, the Labour Party's International Secretary, hosted a BBC Home Service radio broadcast. In it, he reflected upon the role of the Social Democratic parties in Europe. Democratic Socialism, he argued, was above all a "middle of the road doctrine", it agreed with Conservatives on the significance of political democracy, while it fell in with Communists on the importance of economic planning. Occupying a mediating position between these mutually antagonistic extremes, Social Democratic parties should at all costs avoid throwing in their lots with either one of them. Some might insist that Socialists should always safeguard the interest of the working-class and cooperate with Communists in united fronts. The trouble was that most European Social Democratic parties had "found that collaboration with the Communists is rather like going for a ride on a tiger", more often than not ending up "with the lady inside and the smile on the face of the tiger".[1] Within fifteen months, Healey would be proven right by events in Eastern Europe. Across the region, Communist parties had forced their Social Democratic coalition partners into a fusion. The last domino fell in December 1948, when the Polish Socialist Party merged with the Polish Communists. An era of limited freedom in Eastern Europe came to an end with this, as Healey remarked cynically, "formal act of hara-kiri".[2]

This article seeks to explore the relations between the Labour Party and its Eastern European fraternal bodies during the first years after the Second World War. These parties had been full members of the so-called "informal Socialist International" that emerged in 1946.[3] Though it is certainly overstating the case to argue,

---

[1] Europe. In: Labour Party Archives [LPA], International Department [LP/ID], Box 13, Labour History Archive and Study Centre [LHASC], Manchester.

[2] The Fusion of the Polish Socialist Party (PPS). In: *Ibid.*

[3] The Socialist International was not re-established until 1951. Before that, international Socialist cooperation was coordinated via the Socialist Information and Liaison Office (1946-1947) and the Commission for International Socialist Conferences (1947-1951). – For a fine overview of the various difficulties entailed in the reconstruction of the Socialist International: *Steininger,* Rolf: Deutschland und die Sozialistische Internationale nach dem Zweiten Weltkrieg. Die deutsche Frage, die Internationale und das Problem der Wiederaufnahme der SPD auf den internationalen sozialistischen Konferenzen bis 1951 unter besonderer Berücksichtigung der Labour Party. Darstellung und Dokumentation. Bonn 1979 (Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 7).

00079512

as the Polish Communists did in late 1946, that Labour was the "cock of the Socialist roost" and that the other Social Democratic parties went to Great Britain "for instructions", the British were indeed the leading force in the post-war international Socialist movement.[4] Its heroic wartime record and its landslide victory at the polls in mid-1945 had invested Labour with enormous prestige, not least amongst the Eastern European Social Democrats.[5] But the fact that the Socialists were governing Britain was as much a liability as it was an asset to the international Socialist movement. By its very impartial nature, a Government cannot be seen to discriminate between foreign parties in favour of fraternal groupings. As a result, both the Labour Party and the Labour Government were often walking a tightrope in their attempts to encourage and reinforce the Eastern European Social Democrats.

The purposes of this article are fourfold. In the first place, it aims to shed some light upon a largely neglected area of post-war British foreign policy-making. Even fairly recent historiographical accounts describe Eastern Europe as a region that had been written off to Britain under the notorious "percentages agreement" that Stalin and Churchill entered into in October 1944.[6] In the second place, it aspires to add one further chapter to those narratives which query whether Labour's foreign policy was continuous with that of the pre-war Tory Governments.[7] In accordance with contemporary publications, it argues that British post-war international politics cannot be understood without an appreciation of its distinct ideological elements.[8] Thirdly, it attempts to illustrate that the interplay between the Labour Party and the British Foreign Office was both more intensive and more intricate than has often been supposed. As regards the attitudes towards the Eastern European Social Democrats, there were no clear fault lines and positions shifted in keeping with events.[9] In the fourth place, it endeavours to demonstrate that the Eastern European Social Democratic parties were nominally independent bodies up to at least late 1947. These parties have all too frequently been portrayed as "nothing but front

---

4 Commenting upon these Communist allegations R. B. Kirby, labour attaché at the British embassy in Warsaw, wrote: "I suppose it is a little difficult for Communists to understand how much argument and difference of opinion there can be amongst Socialists!" LPA, LP/ID, Box 8, LHASC, Manchester.

5 For example, in his report of the November 1945 congress of the Czechoslovak Social Democratic Party (CSSD), Morgan Philips, Secretary General of the Labour Party, noted that Labour's triumph "had certainly given confidence to the leaders and the delegates" of the party. After Philips had declared that Labour sought close and friendly relations with the Czechoslovak Social Democrats in his address to the congress, he was received with an "almost embarrassing reception". LPA, LP/ID, International Sub-Committee, Minutes & Documents 1944-1949, LHASC, Manchester.

6 See: *Greenwood,* Sean: Britain and the Cold War, 1945-1991. London, Basingstoke 2000, 7.

7 For a contrasting point of view: *Saville,* John: The Politics of Continuity. British Foreign Policy and the Labour Government 1945-46. London 1993.

8 See: *Douglas,* R.M.: The Labour Party, Nationalism and Internationalism 1939-1951. A new World Order. London 2004, 1-13.

9 It is in this context that this article will contest the findings in the sole treatise written on the relations between Labour and the Eastern European Social Democrats after the Second World War: *Heumos,* Peter: Die britische Labour Party und die sozialistischen Parteien Ostmitteleuropas 1944-1948. In: Bohemia 24 (1983) no. 2, 317-334.

00079512

organisations of the Communists".[10] In fact, by early 1947 both Labour Party and Labour Government viewed the Social Democrats as the last stronghold against the full communisation of Eastern Europe.

Stocktaking

In the weeks that separated the holding of the July 1945 General Election from the calling of its results, Sir Orme Sargent, Deputy Permanent Under-Secretary at the Foreign Office, contemplated future British foreign policy in his memorandum "Stocktaking after VE-Day". He pointed to the Soviet Union as the major threat to post-war peace. Stalin seemed determined to secure his borders "by creating what might be termed an ideological Lebensraum in those countries which he considered strategically important". Britain was to withstand Soviet pressure in the diplomatic arena. This also applied to most of Eastern Europe, where Sargent aspired to hold on to British influence by keeping "our foot firmly in Finland, Poland, Czechoslovakia, Austria, Yugoslavia and Bulgaria, even though we may have to abandon perhaps for the moment Rumania and Hungary".[11] By that time it was still widely believed that the General Election would produce a Tory victory, which was expected to pave the way for a swift return to traditional British anti-Soviet attitudes. Much to his distress, however, Sargent was faced with an incoming Labour Government. Full of gloom, he predicted "a Communist avalanche over Europe, a weak foreign policy, a private revolution at home and the reduction of England to a second-class power".[12]

These anxieties might well have been fuelled by signs of increasing radicalism amongst the Labour Party's rank-and-file in the run-up to the General Election. During its May 1945 Annual Conference Major Denis Healey, who was on a three-month leave from military service in the Italian peninsula, insisted that Labour ought to adopt a foreign policy that was "completely distinct" from that of the Tories. He had witnessed Socialist revolution emerging in continental Europe; it had already been "firmly established" in most of Eastern and Southern Europe. The central tenet of the Labour Party's foreign policy should be to bolster nascent Socialist revolutions across the continent. Most of those who had spent the war in Britain failed to grasp just how merciless the struggle for Socialism in Europe had been. It was perfectly understandable that the victors of that struggle were determined to hold on to the fruits of their success. Therefore, Healey concluded, "if the Labour Movement in Europe finds it necessary to introduce a greater degree of police supervision and more immediate and drastic punishment for their opponents than we in this country would be prepared to tolerate, we must be prepared to understand their point of view".[13]

---

10 *Orlow,* Dietrich: Common Destiny. A Comparative History of the Dutch, French, and German Social Democratic Parties 1945-1969. New York 2000, 141.
11 Quoted in: *Deighton,* Anne: The Impossible Peace. Britain, the Division of Germany and the Origins of the Cold War. Oxford 1990, 26.
12 Quoted in: *Morgan,* Kenneth: Labour in Power 1945-1951. Oxford 1984, 42.
13 Report of the annual conference of the Labour Party [LPCR] 44 (1945) 114.

00079512

Over the course of the following months, both Sargent and Healey would come to occupy prominent positions in the British foreign political machinery. Sargent took over the post of Permanent Under-Secretary for Foreign Affairs in early 1946, thus becoming the effective head of the Foreign Office. Roughly at the same time, Healey was asked to apply for the vacancy at the top of the Labour Party's International Department, which he was awarded in due course. Formally, the Foreign Office and the Labour Party operated at entirely separate levels. The conduct of international politics at state level was presided over by the Foreign Office, while the Labour Party's international latitude was strictly confined to the party level. Hence, when Healey began his duties as International Secretary, his foremost tasks were to rebuild the relationships between Labour and foreign Socialist parties and to assist drawing up designs for a future Socialist International. But, as Healey asserted in his memoirs, since Socialist parties were coalition partners in almost all post-war European Governments, his contacts with Socialists abroad plunged him "into the centre of British foreign policy".[14] As a consequence, clear lines of demarcation between a state and a party sphere in British international politics were often blurred.

Right from the beginning of its tenure, the Labour Government interfered in Labour Party affairs where it deemed its interests at stake. For example, in the autumn of 1945, it effectively vetoed a proposed visit of a Labour delegation to Bulgaria. In late September, Morgan Philips had informed Secretary of State Ernest Bevin that the party's National Executive Committee (NEC) had accepted an invitation from the governing Bulgarian Social Democratic Party (BSDP) to visit the country. He requested that the necessary facilities would be put in place. Philips was, however, rebuffed by both Bevin and Chancellor of the Exchequer Hugh Dalton. Bevin wrote that there were "certain political difficulties" with regard to Bulgaria and maintained that only all-party delegations should visit the country: "otherwise I fear chaos will ensue". He urged that the NEC should henceforth consult with the Foreign Office before deciding on foreign invitations so as to avoid embarrassment. Dalton was more elaborate. He argued that the Soviet Union was in complete control in Bulgaria, and that no delegation would be able to get a clear view of the political situation. Furthermore, there was no significant Socialist party in this peasant country. Above all, Dalton pointed to the great risk that a visiting Labour delegation would be "construed as an anti-Soviet move". Bevin was having a hard enough time as it was and it was to be feared that this visit "will be, if not quite useless, positively harmful to Anglo-Russian relations".[15]

First Encounters

Anglo-Soviet relations also took centre stage when Labour had to decide between "Molotov-Socialists" and "Independent Socialists" in Eastern Europe. In Bulgaria, Poland and Rumania the Social Democrats had split over the issue of Communist-

---

[14] *Healey*, Denis: The Time of my Life. London 1989, 74.
[15] For the correspondence: LPA, John Stuart Middleton Papers (LP/JSM), Box 3, LHASC, Manchester.

00079512

Socialist collaboration. Dissident factions in those parties protesting against the police methods used by the Communist-dominated popular front Governments had broken away from their main bodies and entered into opposition. It was up to the Labour Party to determine which of these groupings to invite to the first full-fledged post-war International Socialist Conference that was scheduled for May 1946 in the seaside resort of Clacton.[16] The question of the invitations was discussed by the NEC in the spring. While it resolved to invite neither Socialist faction from Bulgaria and Rumania, it decided to issue the PPS Government with an invitation barring both the opposition Polish Social Democrats and the London-based exiled PPS from the international Socialist movement. It appears that this verdict was predominantly influenced by reluctance to put Anglo-Soviet relations on the line. Official support for overtly anti-Soviet political currents in Eastern Europe would provoke the Soviet Union, with all its dire consequences for the future of Socialism on that side of the European divide. As Healey noted after the Clacton Conference, the Social Democratic parties in Central and Eastern Europe were "a barometer of relations between Britain and the Soviet Union [...], their survival depends wholly on Anglo-Soviet friendship".[17]

In addition to concerns about repercussions for the bonds between Britain and the Soviet Union, prognoses on the political potential of the opposition Social Democratic parties in Eastern Europe seem to have been a major factor in Labour's decision to favour their governing counterparts. Whereas all opposition parties were subjected to severe persecution, the governing Social Democrats found themselves in a position to exert real influence upon the state machine and to gather a mass following around them. Reflecting upon Eastern European Socialism in mid-1947, Healey maintained that the anti-Communist attitudes of the opposition Social Democrats had left them with no choice but to struggle alongside their "class enemies" against the popular front Governments with no chance of success whatsoever. On the other hand, the Government Social Democratic parties had followed the right tactics. By joining the popular fronts, they had been able to build up a strong party organisation and widespread support amongst the population. This had enabled the governing Social Democrats to "blackmail the Communists into giving them a larger share of power" and made them a force "to be reckoned with".[18]

In Clacton, the Hungarian, Polish and Rumanian Social Democrats defended the Communist-Socialist cooperation and the methods used by the popular front Governments.[19] It was contended that there were anti-democratic majorities in each

---

[16] The first post-war International Socialist Conference had been held in London in March 1945. It is, however, hardly relevant in the context of this article as "Enemy Alien" Socialists from (former) Axis countries (Austria, Bulgaria, Germany, Hungary and Rumania) were not allowed to the Conference and as most of the Czechoslovakian and Polish delegates did not return on the international Socialist platform after 1945.

[17] Towards a Socialist International? In: LPA, LP/ID, Box 13, LHASC, Manchester. – For a similar line of reasoning: *Heumos,* Peter: Einleitung. In: *Idem* (ed.): Europäischer Sozialismus im Kalten Krieg. Briefe und Berichte 1944-1948. Frankfurt a. M. 2004, 13-46, here 30 (Quellen und Studien zur Sozialgeschichte 20).

[18] LPA, LP/ID, Box 4, LHASC, Manchester.

[19] In spite of the fact that the NEC had decided not to invite any of the Balkan Socialist

00079512

of these countries and that the popular fronts had to arm themselves against these currents. A split between Communists and Socialists would be utilized by the forces of Fascism to rebuild dictatorships in Eastern Europe. At the same time the Hungarians and Rumanians indicated that they were suspicious of Communist objectives, while the Czechoslovakian Social Democrats argued that "democracy was preserved" in the first months after the liberation only as a result of the fact that they had convinced the Communists to enter a united front. For that reason, the Eastern European delegations urged that the contacts between Western European and Eastern European Social Democrats would be upheld on the basis of mutual understanding. The "dangerous dispute of Western and Eastern Socialism" ought to be avoided at all costs, as Polish representative Ludwik Grosfeld insisted. Instead, "a bridge of understanding" should be erected across differences of opinion and diverging tactics.[20]

The extent of Communist interference in continental Social Democratic parties witnessed at Clacton alarmed Healey. A week after the Conference, he noted that of the nineteen parties represented in Clacton "more than twelve found Communist intrigue a major or minor nuisance, while even some of the Parties which collaborate on particular issues with the Communists showed the usual psychological effects of a shotgun wedding".[21] The forceful merger of Communists and Social Democrats in the Soviet Zone of Germany in April had already shattered any illusions about Communist intentions in the regions occupied by the Red Army. Therefore, from the Clacton Conference onwards, the attitude of the Labour Party towards the Eastern European Social Democrats was marked by two central motives. In the first place, Labour showed sympathy for the difficulties with which the Eastern European Social Democratic parties were faced. It was argued that these parties would find themselves in a critical position at least until the tensions between the Great Powers abated. Consequently, the relations with the Government Social Democratic parties were to be kept intact and the Eastern European Socialists were not to be caused embarrassment at home.[22] In the second place, Labour tried all in

---

Parties, a representative of the Government Rumanian Social Democrats showed up in Clacton. After an intervention on his behalf by the Czechoslovak delegation, it was resolved to allow him to the Conference. From then on, the popular front Rumanian Social Democratic Party would be a full member of the international Socialist movement. See: Mai 1946. Prag – Bericht über die internationale sozialistische Konferenz in Clacton für den Zentralrat der tschechoslowakischen Gewerkschaften. In: *Heumos* (ed.): Europäischer Sozialismus 338-341, here 339 (cf. fn. 17).

20 International Socialist Conference at Clacton May 17th-20th 1946. In: LPA, LP/ID, Box 3, LHASC, Manchester.

21 LPA, LP/ID, Box 3, LHASC, Manchester.

22 In the context of the international Socialist movement, this applied above all to the question of the Socialist International. In 1946 and 1947 the European Socialists were confronted with repeated Belgian and French calls for a rapid reestablishment of the Second International. In Clacton, the Eastern European Socialists had already declared that the geopolitical position of their countries in the Soviet Union's sphere of influence did not allow for membership in a Socialist International that would inevitably be dominated by the Western European parties. Labour took up this argument, contending that the premature construction of a Socialist International would contribute to block-building in Europe. Some

00079512

its power to encourage the Eastern European Social Democratic parties to sustain their organisational independence from the Communists. Over the course of the next year and a half it would develop various initiatives to this end.

Intransigence

In order for these policies to be successful, the Labour Party needed Foreign Office backing, but such support was not forthcoming in 1946. Instead, the Foreign Office seems to have viewed the political situation in post-war Eastern Europe from a black-and-white perspective in which all parties that were not overtly anti-Communist were written off as "well sold to the Communists".[23] It comes as no surprise, then, that the Foreign Office had pinned its hopes upon those Conservative, Liberal and Peasant parties that it considered most likely to prove a bulwark against Communism in Eastern Europe. For example, in Poland it fostered the Polish Peasant Party (PSL) and its leader Stanisław Mikołajczyk. In November 1945, he spoke privately with Bevin in London. Mikołajczyk assured the Foreign Secretary that the struggle for democracy was being won in Poland and over the next year the Foreign Office attempted to shore up the PSL.[24]

The fact that a Labour Government was supporting Conservative forces in Eastern Europe to the neglect of the Socialist parties caused particular distress both at the Labour Party's headquarters and amongst its rank-and-file. Most often, the diplomatic personnel at Britain's Eastern European embassies was held to be the culprit. Writing in August 1946, Healey argued that there was "a real danger in accepting at face value the evidence of 'converted' Tories" of the "Quintin Hogg and Bob Boothby type" at British embassies. According to Healey, these diplomats were more interested "in finding sticks with which to beat the Russians" than in the future of the democratic order in Eastern Europe. For that reason too, all Eastern European Social Democratic parties were begging the Labour Party "to send out labour attachés so that they can have at least one person in each embassy to whom they can talk without fear and with some hope of sympathetic understanding".[25]

Similarly, at both the 1946 and 1947 Labour Party Conferences, resolutions were taken calling upon Bevin to modernise and broaden the Foreign Service. It was

---

authors claim that this line of reasoning was chiefly intended to conceal the Labour Party's own interest in forestalling the reconstitution of the Socialist International. See: *Loth,* Wilfried: Sozialismus und Internationalismus. Die französischen Sozialisten und die Nachkriegsordnung Europas 1940-1950. Stuttgart 1977, 113-116.

23 Quoted in: *Heumos:* Die britische Labour Party 319 (cf. fn. 9).

24 *Bullock,* Alan: Ernest Bevin. Foreign Secretary, 1945-1951. Oxford, New York, London 1983, 140-141.

25 LPA, LP/ID, Box 4, LHASC, Manchester. Labour attachés were Ministry of Labour officials at British embassies. Formally, it was their duty to report back to the Ministry of Labour on labour conditions and trade union organisation. In fact, some got involved in political work, as labour attachés were a focal point for left-wing political leaders who had beforehand found no contact in British embassy circles. An outstanding example is the post-war labour attaché at Britain's Italian embassy, W. H. Braine, who "found himself exerting a political influence at least comparable to that of the Ambassador himself".

00079512

contended that "the men who were brought up in the old narrow ruling circles of Eton and Harrow and Rugby" were incapable of representing a Labour Government in the upheaval-ridden countries of Eastern Europe and that labour attachés should be appointed to each British embassy.[26] In the end, these efforts on the part of the Labour Party met with some success. By 1947, there were labour attachés in the British embassies in Czechoslovakia and Poland. In the same year, Victor Cavendish-Bentinck, the British Ambassador to Poland, was re-assigned to Brazil, while William Houstoun Boswall, the British Ambassador to Bulgaria, had been recalled in November 1946. In the latter case, there were widespread rumours that the Labour Government had lost confidence in its Bulgarian representative.[27]

The Eastern European Social Democrats themselves were outraged at the policies of the Foreign Office. Corresponding with Healey in late 1946, Nuselovici-Moldovanu, the international representative of the (Government) Rumanian Social Democratic Party (PSDR), criticized Bevin. If the Socialist Foreign Minister of Great Britain sincerely cared about democracy in Rumania, he would have picked the PSDR as his "ami naturel". Instead, he paid lip-service to Rumanian democracy only as a pretext to attack the Soviet Union, while official British support was bestowed upon Liberal, Peasant and (Opposition) Independent Social Democratic Parties. If the Foreign Office persisted in its attitude, "on donnera un bel spectacle de la solidarité internationale des socialistes au monde et il réussira a rendre impossible la formation d'un gouvernement à direction socialiste en Roumanie". In response, Healey indicated that he concurred with Moldovanu's views and claimed to be "in continual argument with the Foreign Office over the question".[28]

These arguments would soon take a turn for the better. In a late December letter, the International Secretary recommended transferring support to the Rumanian Government Social Democrats. It might be "repugnant" to do so, but it was the "only policy which will further British interests in Rumania at the present time". Titel Petrescu, the leader of the Opposition Social Democrats, was but an "ineffective old man", whose following consisted for the most part of the intellectual bourgeoisie. On the other hand, the Government Social Democratic Party, led by Lotar Rădăceanu, had built up a mass following amongst the workers and the peasants. While many of the leading characters within the PSDR might indeed be "unsavoury", they were "at least preferable [...] to the Maniu and Brătianu gang".[29] Shifting support to the Government Social Democrats might enable them "to open a door to the West, increase their popular backing, and to wean themselves away

---

[26] LPCR 45 (1946) 152-153. – LPCR 46 (1947) 165-166 (cf. fn. 13).

[27] These rumours were denied by Christopher Mayhew, Parliamentary Under-Secretary of State, in the House of Commons on November 12th 1946. See: Foreign Office (FO) 371/58538 R16535, National Archives (NA), London.

[28] LPA, LP/ID, Box 4, LHASC, Manchester.

[29] Juliu Maniu and Constantin Brătianu were the respective leaders of the Rumanian Peasant and Liberal Parties. According to Healey, a "glance at election results before the war, when Maniu and Brătianu were able to control the electoral machine, makes our own enthusiasm for giving them democratic freedom in Rumania today seem either ingenious or dishonest to the average Rumanian workmen". FO 371/67252b R201/201/37, NA, London.

00079512

from the Communists".[30] The advice was communicated to Adrian Holman, the British Ambassador in Rumania, who agreed with its general line even though he thought that efforts to make the Opposition and Government Social Democrats cooperate might be worthwhile. One month later the die had been cast, as the Foreign Office had decided "to drop their support of the Maniu, Bratiănu and Petrescu Parties and to concentrate on backing the Rădăceanu Socialists".[31] It was to prove a herald of a much more extensive modification of Foreign Office attitudes towards the Eastern European Social Democrats.

Year of Decisions

In December 1946, Bevin had summoned the heads of his Eastern European embassies to London in order to discuss Britain's future policies in that part of the continent. Meetings between high-ranking Foreign Office bureaucrats and the Ambassadors to Eastern Europe were held on January 13th, 14th and 17th 1947, chaired by Sargent, Bevin and Minister of State Hector McNeil respectively. Opening the first meeting, Sargent explained why Bevin had convened these gatherings. The Secretary of State hoped to make up his mind about Eastern Europe in view of both the new situation that had arisen after elections had been held in each country and the upcoming Moscow round of the Council of Foreign Ministers. Hitherto, Britain's attitude towards Eastern Europe had been marked first and foremost by an emphasis on the observation of the Yalta provision on organising "free and unfettered" elections in the regions occupied by the Red Army. This policy had been a mixed success at best: while fair elections had been held in Hungary and Czechoslovakia, the Communists had rigged elections in Bulgaria, Poland and Rumania. Against this background, Sargent presented the Ambassadors with two alternatives. Either the Foreign Office could continue to resist Communist predominance in Eastern Europe or it could acquiesce with Communist political supremacy and resign itself to the further development of cultural and trade relations with Eastern Europe.[32]

On this question, the verdict was unanimously in favour of the former option. It was generally agreed that giving up on political pluralism in Eastern Europe would do great harm to Britain's moral standing across the region. Moreover, it was likely to shock the American State Department, which had thus far pursued a policy parallel to that of the Foreign Office. Above all, however, it would produce nothing but adverse results in the diplomatic arena. The Soviet Union "believed in a foreign policy of friction, they would be amazed if we ceased to oppose them in Eastern Europe, and, if we were to relax our opposition, we should expect increased pressure from the Russians in Western Europe and the Middle East". The Soviet Union was experiencing major domestic difficulties: industrial output was low and another bad harvest was coming up. Therefore, if Britain kept "the ball in the Russian twenty-

---

30 *Ibid.*
31 FO 371/67249 R1313/G, NA, London.
32 FO 371/65964 N710, NA, London.

00079512

five", the situation in Eastern Europe might well alter in its favour in a couple of years. The general objective would be "to hold position against the spread of Communism in order that Western concepts of Social Democracy may, if possible, in the course of time be adopted in as many Eastern European countries as possible".[33]

But, so far, the Eastern European Social Democrats had not been great standard-bearers of these concepts. It was pointed out during the London meetings that the Eastern European Social Democratic parties "had shown themselves weak and flabby in the past and lacking in courage to oppose the Communists", in effect they had been "in the wrong camp".[34] Yet, as Cavendish-Bentinck noted, the virtual destruction of the PSL in Poland gave cause to suspect that the Socialists would be next on the list. For that reason, he advocated to bestow discreet support upon the PPS. While Holman pleaded for a similar line towards the Rumanian Social Democrats, some of his colleagues pointed to hopeful "signs of a growing spirit of Socialist independence".[35] Where possible, Britain should bolster these tendencies and seek to disengage the Eastern European Social Democratic parties from the Communists. Greater collaboration between Social Democratic and Peasant parties was also to be stimulated. Even the possibility of giving financial assistance to the Eastern European Social Democrats was discussed.

The Labour Party was to fulfil a central role in these attempts to encourage the Eastern European Social Democratic parties. According to McNeil, these parties had, after a long period of German and Communist domination, lost their "organisational touch" and were unable to "make independent opposition effective". Above all, they required "friendly Socialists from abroad to advise them on how their independence could best be asserted".[36] Sargent also felt that the Labour Party should step up efforts to "penetrate and collaborate with" its Eastern European fraternal bodies. The British Ambassador to Czechoslovakia recommended cultivating the right-wing of the CSSD, which stood close to the Labour Party ideologically. Finally, Knox Helm, the head of the British Political Mission in Hungary, hoped that visits by responsible Labour MPs would "open the eyes of the Social Democrats to the dangers of the course pursued by their present leaders".[37]

More extensive contacts between Labour and the Eastern European Social Democratic parties were thus much welcomed by the Foreign Office. There were, however, certain difficulties encountered in this context. In the first place, the Labour rank-and-file was often little acquainted with conditions in continental Europe. Accustomed to a democratic order at home, they found it hard to conceive

---

[33] FO 371/65964 N1246, NA, London. – The view that Britain's post-war purpose was not so much to initiate a Cold War, but to pressure the Soviet Union into making concessions has already been advocated with regard to Great Power negotiations on Germany, the Mediterranean, the Middle East and Western Europe by: *Greenwood:* Britain and the Cold War 40-42 (cf. fn. 6).

[34] FO 371/65964 N710, NA, London.

[35] FO 371/65964 N2218, NA, London.

[36] *Ibid.*

[37] FO 371/65964 N710, NA, London.

00079512

of such things as open terrorisation or police state methods and were more concerned about the improvement of the situation of the working-classes than about the defence of personal freedom. Consequently, so as to avoid embarrassment, Labour MPs visiting Eastern Europe ought to be selected and briefed carefully.[38] In addition to that, Bevin was opposed to the dispatching of delegations to Eastern Europe consisting solely of Labour MPs. Both on financial grounds and in order to guarantee political representativeness, Bevin urged the Ambassadors to make increased use of the Inter-Parliamentary Union to send out all-party delegations to Eastern Europe.[39] The Foreign Office also explored further options to facilitate contacts between British Socialists and Eastern European Social Democrats, for example through exchanges of visits between Co-Operative Movements.

The most ambitious scheme to strengthen the Eastern European Social Democratic parties vis-à-vis Communism was submitted by Parliamentary Under-Secretary of State Christopher Mayhew. The usual stress on the political virtues of Social Democracy against Communism could in his view be linked to potential economic benefits. He argued that it made sense "to popularise the idea that the social revolutions in Eastern Europe, which in themselves promise better living conditions for the masses, are being exploited by Russia for her own selfish economic advantage". To accomplish this, the Soviet Union made use of well-known techniques of Capitalist colonial exploitation: it blockaded the establishment of close economic relations between Eastern Europe and the West and it extracted more wealth from the Eastern European countries than it returned. But without its Communist fifth column in Eastern Europe frustrating attempts to arrive at more profound forms of democracy and to attain higher living standards for the peasants and the working-classes, the Soviet Union would be hard-pressed to implement its exploitative measures. So therefore Mayhew hoped to rally the Eastern European masses behind the Social Democratic parties by embarking upon a propaganda campaign against this "Soviet Colonial System". Its pivotal assumption was to be that "[o]nly in free Social Democratic countries are the workers safeguarded against both Capitalist and Communist exploitation".[40]

Mayhew's plan was well received by the Ambassadors and the Foreign Office leadership. McNeil argued that the best way to respond to Soviet exploitation was for Britain to offer the Eastern European countries trade agreements on a fairer basis. It was also decided to popularise the phrase "Soviet Colonial System": it should be introduced in a House of Commons speech, to be carried on in newspapers and semi-technical journals such as The Economist. And although the phrase was not to appear in the bulletins of the British embassies in Eastern Europe, its personnel should do everything in its power to advance the campaign amongst independence-minded Eastern European Social Democrats.[41]

---

38 *Ibid.*
39 FO 371/65964 N1246, NA, London.
40 FO 371/65964 N4247, NA, London.
41 FO 371/65964 N2218, NA, London.

00079512

Yet, even before the campaign could be launched, Bevin dismissed the entire scheme. He indicated that he wanted to postpone any anti-Soviet propaganda campaign in Eastern Europe until it became clear how the Eastern European countries would respond to the newly founded Economic Committee for Europe. Foremost on the Foreign Minister's mind seems, however, to have been his anxiety "to avoid being always the 'official opposition' in Eastern Europe".[42]

Indian Summer

Even so, in their efforts to encourage the Eastern European Social Democrats to assert their independence, the Labour Party and the Foreign Office would act in concord over the following six months. Promising signs abounded. In Poland, Józef Cyrankiewicz, who had replaced the fellow-travelling Edward Osóbka-Morawski as leader of the PPS in 1946 and had become Prime Minister after the elections, steered an independent course. In April 1947, the Polish Communist Party (PPR) approached him with a proposal for the immediate fusion of Socialists and Communists, to be announced in a dramatic fashion on May 1st. Cyrankiewicz refused it out of hand, forcing Władysław Gomułka, General Secretary of the PPR, to rewrite his May Day message.[43] Cyrankiewicz also appears to have positively impressed Bevin when the two men met in Warsaw in late April. At the Labour Party Conference in May, the Foreign Minister declared that his Office had experienced difficulties with the Poles as they had not lived up to the Potsdam agreements. When "they had the good sense to select a Social Democratic Prime Minister, the Social Democratic Party taking an entirely different view, the situation was altered".[44] Notes of optimism sprung even from Rumania. In March, it was reported that tensions between Social Democrats and Communists were mounting. Rădăceanu led a movement to break with the Communist Party and seek rapprochement with the Independent Social Democrats.[45]

But, for the time being, most attention was being paid to the dilemmas facing the Hungarian Social Democrats. In a November 1946 visit to the country, Morgan Philips had met with the leaders of all Hungarian political parties and concluded that Hungary found itself at crossroads. In the free elections of late 1945 the Communists had rallied only 17 percent of the electorate behind them, while the Smallholders' Party had secured more than half of the popular vote. From the elections onwards, the principal objective of the Communists had been to redress the balance and destroy the Smallholders' by branding them as counter-revolutionaries. The Hungarian Social Democratic Party (MSzDP) had struggled alongside the Com-

---

42 FO 371/65964 N4248, NA, London.

43 FO 371/66093 N6707, NA London.

44 LPCR 46 (1947) 180 (cf. fn. 13). – The Polish Socialists themselves seem to have much welcomed British interest in their cause. After Bevin's visit to Warsaw, Grosfeld went out of his way to thank British diplomats for the "gesture" the Secretary of State had made to Cyrankiewicz. British "support would make it easier for them to carry out Socialist revolution in Poland on Western not totalitarian lines". FO 371/67185 R12615, NA, London.

45 LPA, LP/ID, Box 9, LHASC, Manchester.

00079512

munists in the so-called Left Wing Bloc. But the Left Wing Bloc was fighting a race against time: the Smallholders' had to be annihilated before the signing of a peace treaty would result in the departure of the Red Army. For that reason, Philips argued, the January 1947 congress of the MSzDP was "bound to influence decisively the outcome of the struggle". The Hungarian Social Democrats would have to choose between persisting in the present course of following the Communists "blindly and unreservedly" and embarking upon "a policy aimed at restoring the full independence" of the party. In that case, there would be a real "possibility of greater collaboration between the Smallholder Centre and the Social-Democratic Party".[46] In this respect, the Foreign Office was in complete agreement with Philips. The British Political Mission in Budapest had already pointed to the appeal of an anti-Communist coalition of Social Democrats and Smallholders'.[47]

At the congress, which was attended by Healey, the issue of Social Democratic-Communist cooperation took centre stage. Similar to their Polish counterparts a few months later, the Hungarian Communists had recently suggested a merger. The Social Democrats had "so emphatically rejected" this offer "that it has not since been heard". There were, however, certain other problems. Most of all, the MSzDP was led by the weak and unreliable pro-Communist Árpád Szakasits. While the Social Democrats had "the best masses", the Communists possessed "the best leaders". During the congress, the party leadership made no efforts to approach the Smallholders'. On the contrary, Károly Peyer, the pre-war leader of the MSzDP, was denounced by Szakasits for being friendly to the Smallholders' Party.[48] And the close collaboration with the Hungarian Communists was reaffirmed. Yet, recently there had been signs not only of growing Social Democratic independence, but also of successful efforts "to hold the Communists back".[49] For that reason, Healey expected discord between Social Democrats and Communists to increase over the following months. Throughout this crucial period an unremitting British interest in the MSzDP was of the utmost importance, as "the Socialist leaders will be influenced by their estimate of the help which the Western parties will give them". The present leadership was, however, feeble, and a change of power was to be hoped for. Of the prospective leaders in waiting, Minister of Industry Antal Bán seemed "the most promising to back".[50]

In the case of the Hungarian Social Democrats, backing meant financial support above all. As Minister of Industry, Bán had just presented his Three Year Plan for the revitalisation of Hungarian agriculture and industry. This plan entailed heavy sacri-

---

46 Report on the Austrian Socialist Party Congress held in Vienna, 15th to 18th November 1946 – Morgan Philips. In: LPA, LP/ID, Box 1, LHASC, Manchester.

47 *Heumos:* Die britische Labour Party 326 (cf. fn. 9).

48 In his diary, Healey criticized Szakasits for these remarks: "He had encouraged the Smallholders' right against his own left and damaged SP prestige abroad; he sentimentally hankered after the comfortable opportunism of pre-war and would not face the exigencies of power". See: *Pearce,* Edward: Denis Healey. A Life in our Times. London 2002, 106.

49 Hungary – The Political Prospect. In: LPA, LP/ID, Box 8, LHASC, Manchester.

50 Notes on visit to Budapest, January 29th-February 4th. In: LPA, LP/ID, Box 8, LHASC, Manchester.

00079512

fices on the part of the workers, as precedence was given to capital investment and agricultural development. These kinds of sacrifices could easily be exploited by Communist demagogy. Therefore, to strengthen Bán's position and prestige within the country and to avoid the Communists taking advantage of working-class disillusionment with the Three Year Plan, Hungary desperately needed foreign credits.[51] On his return from Budapest, Healey immediately got in touch with Dalton to arrange for a meeting between the Chancellor of the Exchequer and the Social Democratic Hungarian Under-Secretary of Finance. During the first post-war years, however, Britain was hardly in a position to prop up foreign economies. As a consequence, the success of the Three Year Plan depended entirely upon American willingness to provide the Hungarian Government with another credit.[52]

At the same time as the Eastern European Social Democratic parties were struggling to assert their independence at home, they won their greatest victory within the framework of the international Socialist movement. At the International Socialist Conference in Zurich in June 1947, they succeeded in delaying the re-admission of the German Social Democratic Party (SPD) to the European Socialist family with another six months. A mixture of domestic, foreign and nationalist arguments had pitted the Eastern European Social Democrats against the SPD and its flamboyant leader Kurt Schumacher.[53] In the face of overwhelming Western European support for the German Social Democrats, the Eastern European parties seemed to be outnumbered at first hand. But, as it turned out, the Belgian Socialists had been unable to mandate their delegation and abstained from voting on the question; as a result, the SPD failed to meet the required two-third majority by a single vote. Even though the Labour Party had voted in favour of the German Social Democrats, Healey concluded that the verdict on the SPD was in fact a blessing in disguise. Schumacher "returned with the publicly expressed confidence of nine major parties, while the opposition of the East European Parties would certainly not damage his prestige inside Germany". On the other hand, the Eastern European Social Democrats had "deprived their local Communists of a valuable propaganda weapon against them, a point of some importance in view of the recent intensification of Communist pressure and propaganda against right-wing Social Democracy".[54]

---

51 Hungary – The Political Prospect. In: LPA, LP/ID, Box 8, LHASC, Manchester.

52 The United States had already granted the Hungarian Government 15 million dollars, with the express objective of giving "solid encouragement to the moderate elements whether Smallholder or Social Democrat". See: FO 371/67170 R2150, NA, London.

53 Steininger emphasizes the first two factors. In his view, the Eastern European Social Democrats had already succumbed to Communist and Soviet pressure and voted against Schumacher "nicht weil er ein deutscher, sondern weil er ein antikommunistischer Sozialdemokrat ist". *Steininger:* Deutschland und die Sozialistische Internationale 83 (cf. fn. 3). – Conversely, Heumos points to the nationalist motives governing the conduct of the Eastern European parties. He argues that such national issues as the dispute over the Oder-Neisse border or the question of the expulsion of the Sudeten Germans far outweighed any domestic or foreign shackles as explanation for Eastern European implacability towards the SPD. *Heumos:* Europäischer Sozialismus 40-43 (cf. fn. 17).

54 Notes on the Minutes of the Zurich Conference. In: LPA, LP/ID, Box 13, LHASC, Manchester.

00079512

In more than one respect, the first half of 1947 was the Indian Summer of the Eastern European Social Democratic parties. The Communists, "dizzy with success" after the effective elimination of most Conservative, Liberal and Peasant parties, experienced major setbacks as the Social Democrats rejected fusion and asserted their independence. Furthermore, there were signals that the Social Democratic parties were steadily gaining ground amongst the Eastern European populations. In June, the British Ambassador in Prague reported that the Social Democratic emancipation from Communism had "gathered increasing momentum" over the last months. He believed that the CSSD was the only party that could successfully struggle with the Communists for the heart of the working-class. Recent evidence suggested that the Social Democrats were "on their way towards overhauling their rivals".[55] In the same vein, the Hungarian Social Democrats claimed that since the November 1945 elections "they had gained whereas the Communists had lost support among Hungarian industrial workers". As there was every prospect of these developments continuing, the Communists would not be able to govern without the MSzDP and the Social Democrats would uphold their independence.[56]

Hot Summer

Very soon, though, the development of the Eastern European Social Democratic parties would come to be overshadowed by mounting tensions in the international arena. In late June, Healey observed a "trend towards greater rigidity in East Europe", which might be countered by an international détente.[57] The American "offensive", launched with the formulation of the Truman Doctrine in March 1947, seems to have been perceived by most Eastern European Social Democrats as being directed as much against Socialism as against Communism.[58] Ever since its proclamation, Social Democrats across the region feared that the United States would "pursue a clumsy, heavy-handed and indiscriminate campaign against the new regimes in Eastern Europe which will intensify polarisations of opinion in those countries and drive the Communists to more and more extreme measures". Even if successful, this campaign could only result in "a counter-revolutionary white terror in which the Socialists would go down together with the Communists".[59] The

---

55 FO 371/65785 N7316, NA, London.

56 FO 371/67170 R2470, NA, London.

57 LPA, LP/ID, Box 6, LHASC, Manchester.

58 In: LPA, LP/ID, International Sub Committee 1944–1949, LHASC, Manchester.

59 LPA, LP/ID, Box 8, LHASC, Manchester. – It is difficult to pass a clear-cut judgement on the American State Department's attitude towards the Eastern European Social Democratic parties. On the one hand, as has been attested to above (cf. fn. 52), American loans to Eastern European Governments were also intended to encourage independence-minded Social Democrats. On the other hand, American diplomatic personnel seem not to have held a high regard for most Eastern European Social Democrats, even to the point of ridiculing the Labour Party for cooperating with them. After the International Socialist Conference in Bournemouth of November 1946, an official at the American Embassy in London "thought it was amusing that the Socialists here should have any real illusions about the affiliations or practical freedom of Socialists from countries behind the iron curtain. Their presence merely wrecked the work proceedings from our point of view". See: FO 371/56244 N14860, NA, London.

00079512

Eastern European Social Democrats needed reassurance above all. For that reason, Healey urged the Foreign Office to make every effort to disprove the impression that Labour Britain was but a junior partner in a dollar-imperialistic world offensive. Furthermore, he asked Philip Noel-Baker, Secretary of State for Air in the Labour Government, to emphasise in his opening address to the Annual Conference that the Labour Party considered "the unity of Eastern and Western Europe to be possible and necessary, without entailing any sacrifices of the social gains in Eastern Europe, or the adoption of policies which might offend the Soviet Union".[60]

Yet, it was unquestionable that the tide was turning in world politics, as Great Power cooperation was giving way to ever-increasing polarisation. For all its vows to continued collaboration between East and West within the international Socialist movement, certain developments were beyond the Labour Party's control. In France, the Communists had been ejected from the Government in May. The fact that the French Socialists had not followed suit, thereby demolishing united working-class ranks in France, caused particular discontent within the PPS. No wonder the Polish Socialists are reported to have felt vindicated, when France was subsequently paralysed by a wave of strikes.[61] Referring chiefly to the situation in France, Cyrankiewicz declared that the Polish Socialists were "wiser than the West European Socialists by a whole historical period".[62] In October, the PPS announced its intention "to produce conditions in which a united Workers' International could be set up, to which both Socialists and Communists belong"; to this end, it would seek to cultivate left-wingers in Western European Social Democratic parties over the following months.[63] In the face of the inexorable rise of US-sponsored right-wing parties in Western Europe, the Socialist-Communist united front was presented as the stronghold protecting the social revolutions in post-war Eastern Europe. For as "long as the international situation contains the germs of war, Poland and Russia, Socialists and Communists in Poland, sink or swim together". In this manner, the Polish Socialists hoped to "survive the Cold War".[64]

The idea that the Cold War would be a short-term conflict was still widespread in late 1947. In mid-October, Healey predicted it would take between twelve and eighteen months before Britain could hope for success in it. In the meantime, it was imperative that Britain should do everything in its power to prevent the "complete [G]leichschaltung" of Eastern Europe to the Soviet model. It seems that Bulgaria and Rumania had for the moment been given up on by Healey. On the other hand, he

---

60 LPA, LP/ID, Box 8, LHASC, Manchester.

61 The argument between the Polish Socialists and their French counterparts would mount over the summer. In October, the French Socialists even threatened to reconsider its relations to the PPS, if it would not distance itself from the founding manifest of the Cominform. See: *Misgeld,* Klaus: Sozialdemokratie und Außenpolitik in Schweden. Sozialistische Internationale, Europapolitik und die Deutschlandfrage 1945-1955. Frankfurt am Main 1984, 110 (Campus Forschung 392).

62 Twenty-Seventh Congress of the Polish Socialist Party. In: FO 371/66097 N14846, NA, London.

63 "Robotnik" Manifesto: 23rd October 1947. In: LPA, LP/ID, Box 9, LHASC, Manchester.

64 As Healey set out the predicament of the Polish Socialists in December 1947. See: LPA, LP/ID, Box 13, LHASC, Manchester.

00079512

deemed the future of Czechoslovakia, Hungary and Poland as still undetermined. But a Soviet attempt to redirect the foreign trade of these three countries in a way that would reduce their standards of living was to be expected before long. For that reason, he pleaded to make "special concessions" to each of them.[65] The Hungarians were to be supported in their efforts to obtain membership of the United Nations, while British influence upon the United States was to be used to convince the international bank to grant Poland a reconstruction loan. The latter undertaking was also assumed to "give direct support to the Polish Socialists".[66]

By this time, however, the Foreign Office was no longer willing to make concessions to Poland solely in the hope of strengthening the PPS. On July 31st, Sir Donald Gainer, the new British Ambassador in Poland, met with Bevin and top Foreign Office diplomats to discuss the state of affairs in Poland. It was concluded that the Polish Socialists were not offering enough resistance to Communists, and had in fact yielded to the further communisation of their country. As a consequence, the Foreign Office now regarded the PPS as a "broken reed".[67] Bevin hoped that the Catholic Church would be able to counter Communist dominance in Poland, but Gainer was rather sceptical on this count as well. Still, Eastern Europe was not yet completely given up on. While the situation in Bulgaria and Rumania was "beyond repair", in Bevin's view Czechoslovakia, Hungary and Poland were "still in the balance". The limited resources that Britain possessed would be focused on these three countries.[68] Some weeks afterwards, Healey was informed on the Foreign Office's change of heart regarding the Polish Socialists. He is reported to have agreed "that if the effect of recent international developments (the Marshall Plan etc.) was in the end to perpetuate the division of Europe into two, [...] the Socialist parties in Eastern Europe were all doomed".[69]

Appeasement

The "hot summer" of 1947 ended with a bang. The founding of the Cominform in late September is often pointed to as the impetus for the forced mergers of Communists and Socialists in Eastern Europe. In this view, the Eastern European Social

---

65 The Labour Party attached great importance to keeping Eastern Europe out of the economic sphere of influence of the Soviet Union. Its endeavours to this end went back to late 1946, when Morgan Philips considered offering the Hungarian Social Democrats a "blank cheque" to advance the economic integration of the Central and Eastern European countries. At the second Danube Conference of Central and Eastern European Socialist parties, which took place in May 1947, Healey witnessed "how jealously" each delegate "protected the right of his country to trade freely with Western Europe". Even as late as December 1947, the International Secretary urged the upholding of the "economic interdependence of the two halves of Europe" in his speech to the congress of the PPS. See: *Heumos,* Peter: Die Konferenzen der sozialistischen Parteien Zentral- und Osteuropas in Prag und Budapest 1946 und 1947. Darstellung und Dokumentation. Stuttgart 1985, 42-43 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 22). – Talk on British Labour and Europe. In: LPA, LP/ID, Box 13, LHASC, Manchester.

66 LPA, LP/ID, Box 9, LHASC, Manchester.

67 FO 371/66094 N9823, NA, London.

68 FO 371/66094 N9082, NA, London.

69 *Ibid.*

00079512

Democratic parties lost their independence shortly after the Szklarska Poręba conference and were forced to undergo extensive purges over the following months.[70] To be sure, a brow-beaten congress of the (Government) Rumanian Social Democrats would acquiesce with a fusion with the Communist Party within weeks of the creation of the Cominform. Yet the fact that a palace revolution propelled Bán to the position of second-in-command within the MSzDP in October cannot be explained by this narrative.[71] Neither does it elucidate how it was possible that even the long forsaken Bulgarian Social Democrats did not embrace the Cominform line of denouncing the Labour Party's leaders as "imperialist lackeys" at their October congress, but instead maintained that British support for American imperialism emanated from "the forces of dying English Capitalism [...] headed by Churchill".[72] Above all, however, developments in Czechoslovakia and Poland lend credence to the impression that the CSSD and the PPS had preserved their independence in late 1947.

Diverging appraisals of the events in the summer account for the opposing strategies chosen by the Czechoslovakian Social Democrats and the Polish Socialists in the second half of 1947. In the face of increasing Communist pressure at home and mounting tensions between the Great Powers, the CSSD opted for an ever stronger pro-Western course, while the PPS decided on an intensification of the politics of appeasement. The concept of appeasement was first coined by Healey to describe the conduct of the Eastern European Social Democratic parties in mid-1947. The rationale behind appeasement was that while the Soviet Union was in a position to impose Communist dictatorship on the countries in its sphere of influence, it would, in view of the diversion of energies and resources the upholding of such dictatorships would require, be loathe to do so as long as popular front coalitions, leaning on a modicum of popular support, would be prepared to meet its strategic and economic demands. Therefore, until tensions in the international arena abated, the Eastern European Social Democrats had no choice but to yield to most Communist demands if they wished to keep their organisational independence intact. The time thus bought was to be used to consolidate an autonomous party apparatus and to strengthen the bonds with the Western European Social Democratic parties.[73] Britain could contribute to the success of the politics of appeasement if it kept "the political temperature low" and refrained from encouraging the Eastern European Social Democrats "into policies which can only expose them to Communist attacks, against which we are powerless to protect them".[74]

---

70 See: *Steininger:* Deutschland und die Sozialistische Internationale 90 (cf. fn. 3). – *Loth,* Wilfried: Die Teilung der Welt. Geschichte des Kalten Krieges 1941-1955. Rev. ed. Munich 2000, 190.

71 See: *Heumos:* Einleitung 33-34 (cf. fn. 17).

72 LPA, LP/ID, Box 6, LHASC, Manchester.

73 LPA, LP/ID, Box 4, LHASC, Manchester. It was acknowledged by Healey that "the habit of appeasement does not strengthen the character". As a consequence, the Hungarian and Rumanian Social Democrats were led by "weak personalities, susceptible to Communist pressure". Yet, even within these parties there were "Socialist leaders of great integrity and strength who will inevitably play an important role if the Russian pressure is reduced in the future".

74 LPA, LP/ID, Box 8, LHASC, Manchester.

00079512

Still, by the summer of 1947, the CSSD was about to abandon the politics of appeasement, realising it had "more to gain by challenging than by lining up behind the Communists".[75] Reasons peculiar to the situation in post-war Czechoslovakia underlay this volte-face. In the first place, the disappointing results at the polls in mid-1946, where the Social Democrats returned only 14 percent of the popular vote, gave cause to qualms over strategies pursued thus far. In the second place, the mere presence of other independent non-Communist parties in the Czechoslovakian National Front Government, presented the CSSD with an alternative to close collaboration with the Communists that was simply unavailable to the other Eastern European Social Democratic parties. Thirdly, Stalin's effective veto on Czechoslovakian participation in the Marshall Plan, designating that the country found itself in the Soviet sphere of influence after all, deepened pre-existing pro-Western sentiments within Social Democratic ranks.[76]

The turnaround in the CSSD's attitude towards Communism met with approval in British circles. In mid-July, Healey noted that Zdeněk Fierlinger and Bohumil Laušman, two of the most prominent leaders of the party, had "flirted too closely with the Communists" and caused the bad Social Democratic turn-out at the elections. At present, however, the Social Democrats were "much more independent" and were expected to regain some of the lost ground in the new elections that were scheduled for the Spring of 1948.[77] In the same vein, the Foreign Office considered it "most encouraging that two weathercocks like Fierlinger and Lau[š]man should have decided that they can profitably adopt Western ideas and align their party against Communism".[78] Over the following months, the CSSD would substitute the radicalism of the immediate post-war period for a more moderate line. In late August, the Social Democrats voted, with the other non-Communist National Front parties, against the Communist proposal on a "millionaires' tax", inflicting upon the Communists their first defeat in the Czechoslovakian Cabinet since the end of the war.[79] In September, though, a crisis erupted within the CSSD, after Fierlinger, without consulting the party leadership, had signed a "pact of unity" with the Communists. The stage seemed to be set for united front Communist-Social Democratic collaboration after the Polish model, but the pact was engulfed by a wave of indignation amongst both the party leadership and its rank-and-file and was repudiated

---

75 FO 371/65785 N7316, NA, London.

76 In his report of a mid-1946 visit to Czechoslovakia, Koos Vorrink, the chairman of the Dutch Labour Party, noted that nearly all Social Democrats attested to the great political, economic and cultural significance of close relations between their country and the West. Enkele Aantekeningen naar aanleiding van mijn Reis naar Tsjecho-Slovakije (27 augustus tot 5 september 1946) [Some notes resulting from my journey to Czechoslovakia (August 27 to September 5, 1946)]. In: Archief Partij van de Arbeid [Archive of the Workers' Party, PvdA], Box 2286, International Institute for Social History [IISH], Amsterdam.

77 LPA, LP/ID, Box 4, LHASC, Manchester.

78 FO 371/65785 N7316, NA, London.

79 *Tigrid*, Pavel: The Prague Coup of 1948: The Elegant Takeover. In: *Hammond*, Thomas (ed.): The Anatomy of Communist Takeovers. London, New Haven 1975, 399-432, here 411.

00079512

in due course. It was in this atmosphere that the congress of the CSSD assembled in Brno in mid-November. Fierlinger, exposed as fellow-traveller, was replaced by Laušman as General Secretary of the party. For his part, Laušman would be kept in check by an Executive Committee dominated by "autonomists".[80] According to Healey, the congress was a major setback to the Czechoslovakian Communists, who were now "faced with an almost impossible task" to obtain their proclaimed objective of 51 percent of the popular vote in the next elections "without open terrorisation".[81]

Optimism at the results of the congress prevailed both at the Foreign Office and within the Labour Party. In the first place, the construction of an exclusive Communist-Social Democratic alliance had been avoided. The Social Democrats were now "tied firmly to the policy of the National Front of all parties rather than of collaborating with the Communists in a workers' bloc".[82] Even though British attempts to bring about closer relations between the CSSD and the National Socialists backfired in the face of mutual distrust, the "pluck and resolution" shown by the Social Democrats had done much to encourage the other non-Communist parties.[83] In the second place, most observers had been struck by the enormous reverberation of the concepts of democracy and independence amongst the Social Democratic rank-and-file. Even the pro-Communists justified their policies "on grounds of expediency or necessity, while accepting the same principle as the anti-Communist wing".[84] One delegate was even "warmly applauded" for a speech in which "he went so far as to offer a defence of American foreign policy" – remarkable stuff indeed, in late 1947 Eastern Europe.

At the same time as the Czechoslovakian Social Democrats gravitated more and more towards the West, the Polish Socialists stepped up their efforts to placate the Communists at home. The foundation of the Cominform seems to have caused particular alarm within the PPS. Within days of its creation, Cyrankiewicz approached the CSSD with a plan to sever relations to the Western European Social Democrats and to establish an international organisation of Eastern European Social Democratic parties. The Czechoslovakian Social Democrats turned down the suggestion,

---

80 LPA, LP/ID, Box 6, LHASC, Manchester.

81 FO 371/65802 N13414, NA, London.

82 LPA, LP/ID, Box 6, LHASC, Manchester.

83 FO 371/65787 N13486, NA, London. – On the endeavours to bring about an alliance between the Social Democrats and the National Socialists: *Heumos,* Peter: Die Sozialdemokratie in Ostmitteleuropa 1945-1948. Zum gesellschaftlichen Potential des Demokratischen Sozialismus in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn. In: *Lemberg,* Hans (ed.): Sowjetisches Modell und nationale Prägung. Kontinuität und Wandel in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Marburg a. d. Lahn 1991, 51-70, here 69 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropastudien 7).

84 FO 371/65802 N13414, NA, London. – In a newspaper article published on the eve of the congress, Fierlinger, though perhaps in an attempt to perform some damage control, asserted that the CSSD "would not allow itself to be upset by attacks from outside". Furthermore, he "advocated co-operation with western Socialists and declared himself opposed to the creation of a Socialist International, as well as to the new 'Cominform'". FO 371/65787 N13486, NA, London.

00079512

declaring that they were unwilling to denounce their Western European counterparts as traitors or imperialists.[85] Thus rebuffed, the Polish Socialists accelerated their campaign to further the formation of a Socialist-Communist united front on the international level. In the following months, the PPS would publish its contacts with the Italian Socialists, who were in a long-term united front with the Communists, and Konni Zilliacus, the most outspoken advocate of collaboration with Communism within the Labour Party. In Healey's view, though, the publication of these dealings was chiefly intended to "delude" the Polish Communists.[86] In order to ward off Communist assaults upon their independence, the Polish Socialists had little choice but to present themselves "as the champions of the united front in the international Socialist movement".[87]

Even so, a new Communist demand for fusion would not be long in coming. On the first day of the December congress of the PPS in Wrocław, Gomułka reminded those present that the Communist-Socialist pact entered into in late 1946 foresaw the eventual merger of the two parties. He was, however, counteracted by Cyrankiewicz, who, while singing the praises of the united front, declared "that the PPS considered it had a unique and indispensable function to perform in the development of the Polish State". This was taken by the delegates as a clear rejection of Gomułka's plea. After having been cheered to "for several minutes", Cyrankiewicz went on avowing "that the PPS did not propose to be a moon to somebody else's sun".[88] The outcome of the congress heartened Healey; it had gone "a good deal further in affirming the independence of the Polish Socialist Party" than he had expected beforehand.[89] The politics of appeasement was doing its work. The Polish Socialists would go to great lengths to preserve their distinctive character and "put up with much so long as essentials remained intact". The British Ambassador in Warsaw was, however, doubtful about the merits of appeasement. He asked what positive results the politics of appeasement were to produce, short of encouraging "the Communists to turn the screw still tighter". These "drawbacks" to appeasement were acknowledged by Healey, arguing that the Socialist leaders were alert to the risks entailed in their policies. Yet, for the time being, it was "a question of survival". Above all, the Polish Socialists "hoped to gain time to consolidate their party

---

85 *Heumos:* Die Konferenzen 40-41 (cf. fn. 65).

86 LPA, LP/ID, Box 9, LHASC, Manchester. – Healey may well have been right. During their visit to Rome, the Polish Socialists were reported to have surprised their Italian hosts, insisting "on the need for unity between the Right Wing and the Left Wing Socialists and by their open statements to the effect that they do not believe that the violent attacks against Right Wing Socialists serve any useful purpose". FO 371/66250 N14131, NA, London.

87 LPA, LP/ID, Box 9, LHASC, Manchester.

88 Report on the 27th Congress of the Polish Socialist Party in Wroclaw, December 14-16, 1947 (cf. fn. 58).

89 LPA, LP/ID, Box 9, LHASC, Manchester. – In addition to Cyrankiewicz's speech, Bolesław Drobner, deputy chairman of the Central Committee of the PPS, stated that "whereas the 'stooge' Democratic Party was a serf, the Socialists wished to be free and warned M. Gomulka that any purge of the Socialist Party must be effected by the Socialists themselves". Twenty-Seventh Congress of the Polish Socialist Party. In: FO 371/66097 N14846, NA, London.

00079512

and its relations with their co-religionists in other countries pending the final outcome of the 'cold' war now being waged".[90]

Meanwhile, there was little Britain could do but wait and see. Still, on his return from Poland, Healey urged Bevin to adopt another viewpoint in the question of the Oder-Neiße border. Whilst in Wrocław, he had been "very strongly impressed by the damage which our equivocal attitude on Poland's Western frontier is causing to pro-British sentiment". He predicted that, once the final peace settlement was signed, the new Polish borders would remain unchanged. But, not living up to its wartime promise to support Polish claims in the West, Britain was "antagonising the whole of Polish public opinion".[91] This was likely to have direct repercussions for the standing of the Polish Socialists at home, as popular outlook in post-war Europe seems to have identified the Socialist/Social Democratic parties in their domestic contexts with the exploits of the Labour Government in the international field.[92] During their April conversation, Cyrankiewicz had warned Bevin of the danger "should the port of Stettin be turned into a second Danzig, [...] becoming the centre of a German irredentist movement". In his view, "it would contribute to the peace of Europe if Poland received support from more than one Power".[93] Even though Soviet support for the Oder-Neisse frontier guaranteed de facto Polish possession of the Western territories, the Poles were desperate to have their new borders recognised by the Western Powers, as it was feared that a possible division of Germany might lead the Soviet Union to re-annex Silesia to its part of the truncated German state. This accounts for the panic caused by the failure of the London round of the Council of Foreign Ministers, which had been expected to settle the question once and for all. At the Wrocław congress, Cyrankiewicz even spoke of a "new Munich".[94]

With the breaking-up of the Foreign Ministers in London the perspectives of the Eastern European Social Democrats faded. Nonetheless, in late January 1948, Healey was still hopeful about the prospects of the Central Eastern European Social Democratic parties. The PPS had "[b]ought survival" and was "[w]ell led by Cyrankiewicz"; a fusion had been postponed. The CSSD had embarked upon the right course at its mid-November congress, although it still refused "to break [the] National Front". The MSzDP stood "at crossroad[s]": infighting between the left-

---

90 Twenty-Seventh Congress of the Polish Socialist Party. In: FO 371/66097 N14846, NA, London.

91 LPA, LP/ID, Box 9, LHASC, Manchester.

92 In this context, it was established for the Italian political scene in mid-1946 that all parties were "regarded [...] if not as the instrument, so at least as the 'protégé' of one of the big foreign powers: the Communists as the champions of the Soviet Union, Christian-Democrats as the champions of the Vatican, of the North- and South-American Catholics and of the French M.R.P., the Liberals as the champions of the State Department [...], and the Socialists, quite naturally, as the champions of the British Labour Party and government". Notes on the Situation in Italy. In: LPA, LP/ID, Box 3 LHASC, Manchester.

93 FO 800/490 Pol/47/4, NA London.

94 Het XXVIIe Congres van de Poolse Socialistische Partij (P.P.S.) Wroclaw (Breslau), 14-18 december 1947. [The XXVIIth congress of the Polish Socialist Party (P.P.S.) Wroclaw (Breslau), 14th to 18th December 1947]. In: Archief PvdA, IISH, Amsterdam.

00079512

wing and the right-wing was proceeding, with a fusion looming in the background.[95] Yet, when the Communists resorted to "open terrorisation" in Czechoslovakia after all, the bonds with the Eastern European Social Democratic parties were severed. It is most telling that in mid-March, just a couple of weeks after the Prague coup, Denis Healey and Morgan Philips took a plane to Rome to talk some sense to the leaders of the Italian Socialist Party, who had condoned the Communist take-over in Czechoslovakia and sent a letter of good wishes to Fierlinger.[96] The focus had shifted from upholding the Social Democratic parties in Eastern Europe to saving the Social Democratic parties in Western Europe. The Cold War had begun in earnest.

Conclusion

With it came the severe denunciations of Communism. Writing to his Ambassador in Prague in April 1948, Bevin apologised for any personal disgust or distress experienced at the events in Czechoslovakia. Yet, as he pointed out, there was a great moral lesson entailed in the entire episode: "Living through a Communist revolution, as you did, is unequalled as an education in the utter ruthlessness and perfidy of Communism, which is difficult, if not impossible to grasp fully until one has seen it at work".[97] With it, too, came the grotesque over-simplifications of the entire post-war era in Eastern Europe, which was depicted as a giant run-up to the violent overthrows of 1948, leaving little, if any, room for alternating perspectives. Even some of the actors that had been involved in the popular front Governments seem to have suffered from historical amnesia whilst composing their accounts of the period.[98]

What were Labour Britain's objectives in post-war Eastern Europe? At any rate, it must be established that the Foreign Office had not renounced its claims to influence in Eastern Europe before the Labour Government took office. In fact, it attempted to keep Eastern Europe out of the sphere of influence of the Soviet Union wholesale right up to 1948. In these endeavours, the Foreign Office felt, rather by default, forced to support the Eastern European Social Democratic parties from late 1946 onwards. For that reason, the Labour Party was urged to increase its efforts to stimulate the Eastern European Social Democrats to assert their independence. Next to that, the Labour Party developed initiatives of its own to reinforce its Eastern

---

95 European Socialism. In: LPA, LP/ID, Box 13, LHASC, Manchester. – This memorandum calls into question the suggestion, implied in the work of some authors, that the Labour Party, from late 1947 onwards, steered towards a split with the Eastern European Social Democrats. See: *Steininger:* Deutschland und die Sozialistische Internationale 91 (cf. fn. 3). – *Misgeld:* Sozialdemokratie und Außenpolitik 122 (cf. fn. 61).

96 The Labour Party and Italy. In: LPA, LP/ID, Box 13, LHASC, Manchester.

97 FO 800/450 G/48/26, NA, London.

98 See: *Healey,* Denis (ed.): The Curtain Falls. The Story of the Socialists in Eastern Europe. London 1951. – This volume contains articles from such exiled Eastern European Social Democrats as Antal Bán and Václav Majer, the former leader of the right-wing of the CSSD. While these essays dwell extensively upon Communist brutality and the undermining activities of inner-party traitors, very little regard is given to the question to what extent the Eastern European Social Democrats were implicated in their own demise.

00079512

European sister parties, for which it needed Foreign Office backing. Two varieties of encouragement of the Eastern European Social Democrats can be discerned.

In the first place, the Eastern European Social Democratic parties were to be given moral encouragement. This kind of encouragement was chiefly intended to wean these parties from their Communist allegiance. On the one hand, the Eastern European Social Democrats were stimulated to enter into alliances with other non-Communist parties. On the other hand, the Eastern European Social Democrats were reassured that Britain was by no means bent on endangering the post-war social revolutions in their countries. On the need to disengage the Eastern European Social Democratic parties from their Communist coalition partners, Foreign Office and Labour Party were of one mind. No illusions were held about Communist intentions; it was deemed to be in Britain's best interest that the Eastern European Social Democrats resisted the further communisation of their countries.

Secondly, the Eastern European Social Democratic parties were to be offered material encouragement. This kind of encouragement was above all intended to strengthen the position of these parties, or their leading personalities, within their respective countries. Various schemes to provide Eastern European countries with financial aid, backing in international organisations or support in frontier disputes were drawn up within the Labour Party. Yet, the Foreign Office was often unwilling to supplement moral encouragement with material encouragement. Of course, during the first post-war years, Britain, only just recovering from its own bankruptcy, had little economic leverage. In most cases, however, the designs anticipated spending not British, but American funds on the Eastern European countries. Therefore, the fact that Foreign Office personnel held no high esteem for most Eastern European Social Democrats seems to have played a considerable role in their reluctance. The decision to bestow British support upon the Government Social Democratic parties in Eastern Europe was always a half-hearted one. For example, when new deliberations between the Foreign Office and the State Department on the issue of extending a further American credit to the Hungarian Government were prepared in April 1947, a leading diplomat doubted whether "the near-Communists of Mr. Szakasits" were indeed "the best bet".[99] When Foreign Office officials were enthusiastic about bold schemes to prop up the Eastern European Social Democrats, they stumbled upon a reluctant Foreign Minister. The "Mayhew Plan", set to increase the popular appeal of the Eastern European Social Democratic parties via a propaganda campaign, was sacrificed on the altar of non-interference by Bevin. In the face of blatant American and Soviet support for affable political currents across the continent, it was a missed chance indeed.[100]

This was all the more so as the politics of appeasement seemed to be bearing fruits. When the merger of Communists and Socialists in Poland was announced in March

---

[99] FO 371/67173 R5129, NA, London.

[100] The American State Department even went as far as giving outright financial support to the Italian Workers' Socialist Party (PSLI), the anti-Communist grouping led by Giuseppe Saragat which broke away from the pro-Communist Italian Socialist Party in January 1947. See: *Sassoon,* Donald: One Hundred Years of Socialism. The West European Left in the Twentieth Century. London, New York 1996, 135.

00079512

1948, it was intended to materialise in the summer. In fact, opposition to fusion was so vast within the PPS that it took a full nine months before the inner-party purge was completed, suggesting that the consolidation of the party had indeed progressed to a considerable extent during the period of appeasement.[101] On top of that, the politics of appeasement even appear to have left room for influencing long-term societal developments. Speaking on the Polish Three Year Plan at the Wrocław congress of the PPS, Adam Rapacki, the economic specialist of the Polish Socialists, argued that both the PPS and the PPR made "unique and complementary contributions" to the plan – the Communists "providing the revolutionary élan", the Socialists "providing the humanism and regard for the individual".[102] Socialist humanitarianism might then have contributed to the fact that Poland was the sole state in the Soviet Union's sphere of influence never to become totalitarian.[103]

---

101 The Fusion of the Polish Socialist Party (PPS). In: LPA, LP/ID, Box 13, LHASC, Manchester.

102 LPA, LP/ID, Box 13, LHASC, Manchester.

103 According to Juan Linz and Alfred Stepan "a significant de facto degree of societal pluralism" survived in post-1948 Poland, thereby not corresponding to the typology of a totalitarian state. See: *Linz,* Juan J./*Stepan,* Alfred: Problems of Democratic Transition and Consolidation. Southern-Europe, South America, and Post-Communist Europe. Baltimore 1996, 255-261.

00079512

DER VATIKAN UND DIE TSCHECHOSLOWAKEI
1918-1938

Am 15. Oktober 2009 fand im Beran-Saal des Prager Erzbischöflichen Palais das Seminar „Der Vatikan und die Tschechoslowakei 1918-1945“ statt. Diese Veranstaltung, die bei Historikern wie Theologen auf großes Interesse stieß, wurde vom Masaryk-Institut und Archiv der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (Masarykův ústav a Archiv Akademie věd České republiky, MÚA) in Zusammenarbeit mit dem Prager Erzbischöflichen Ordinariat konzipiert und durchgeführt. Ziel der Veranstaltung war es, erste Ergebnisse eines von der Grantová agentura der Tschechischen Republik geförderten Projekts vorzustellen, das am Masaryk-Institut angesiedelt ist und an dem ein vierköpfiges Team arbeitet, das sich aus Michal Pehr (MÚA), Pavel Helan von der Hussitischen Theologischen Fakultät der Karlsuniversität, Jaroslav Šebek (Historický ústav AV ČR/Historisches Institut der Akademie der Wissenschaften) und Marek Šmíd vom Institut für Politikwissenschaft an der Prager Karlsuniversität zusammensetzt.

Begrüßt wurden die Tagungsteilnehmer zunächst vom Prager Kardinal Miroslav Vlk, der sich nachdrücklich zu seinem ursprünglichen Beruf als Historiker und Archivar bekannte und hervorhob, wie wichtig es gerade in Anbetracht der gegenwärtigen, nicht immer einfachen Beziehungen zwischen dem tschechischen Staat und der katholischen Kirche sei, sich wissenschaftlich mit diesem Themenfeld zu befassen.

Das eigentliche Tagungsprogramm eröffnete dann Luboš Velek, der in seinem Beitrag nicht nur das Forschungsprojekt vorstellte, sondern auch die Position der katholischen Kirche im Entstehungsprozess und im Verlauf der Tschechoslowakischen Ersten Republik skizzierte. Im Anschluss daran sprach Pavel Helan, der vor allem Materialien zur Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit aus den Vatikanischen Archiven präsentierte, die bis zum Antritt Papst Benedikts XVI. im Jahr 2005 für die wissenschaftliche Öffentlichkeit nicht zugänglich gewesen waren. Dabei widmete er insbesondere der Frage große Aufmerksamkeit, wie die Kurie die Entstehung der Tschechoslowakei nach dem Ersten Weltkrieg und in diesem Zusammenhang die Diskussionen um die Trennung von Staat und Kirche beurteilte.

Das zweite Referat von Projektleiter Michal Pehr war den Beziehungen zwischen der Ersten Republik und dem Vatikan durch das Prisma der zeitgenössischen Berichterstattung gewidmet. Pehr hob hervor, wie schwierig und problembelastet diese Beziehungen gewesen seien. Das habe zum einen an den unterschiedlichen Bedingungen gelegen, die auf beiden Seiten herrschten: Während sich die Vatikanische Diplomatie auf eine nahezu zweitausendjährige Tradition und Erfahrung stützen konnte, musste sich die tschechoslowakische Diplomatie nach 1918 erst etablieren. Zum anderen war das Verhältnis zwischen dem Vatikan und der ČSR von ernsthaften Konflikten belastet – z. B. von der Auseinandersetzung über die Trennung von Kirche und Staat oder um das Recht, neue Bischöfe zu ernennen. Die

00079512

Streitigkeiten eskalierten schließlich 1925 in einer Serie von Auseinandersetzungen und Konflikten, von denen der bekannteste die so genannte Marmaggi-Affäre war, als der damalige päpstliche Nuntius Francesco Marmaggi Prag aus Protest gegen das Hissen der Hussitenfahne auf der Prager Burg verließ. Paradoxerweise war es gerade diese Affäre, die zur Beilegung der Streitigkeiten und Neuregelung der Beziehungen beitrug, die in der Unterzeichnung des Modus Vivendi von 1927 mündete. Dass es gelungen war, neue Grundlagen für das Verhältnis zu schaffen, zeigte sich dann vor allem in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre, als die Tschechoslowakische Republik schwer um den Erhalt der Demokratie kämpfen musste und sich die katholische Kirche eindeutig hinter den tschechoslowakischen Staat stellte.

Mit konkreten Teilaspekten dieses schwierigen Beziehungsfeldes setzten sich im Folgenden Jindřich Dejmek (Prag), Ľuboslav Hromják (Trnava), Zlatuše Kukánová (Prag) sowie die beiden Projektmitarbeiter Jaroslav Šebek und Marek Šmíd auseinander. Dejmek ging ausführlich auf die Anfänge der tschechoslowakisch-vatikanischen Beziehungen ein, wobei er sich auf die Tage- und Notizbücher Kamil Kroftas stützte. Krofta, der als Wissenschaftler und Diplomat in Rom unbestrittene Autorität genoss, stieß bei einigen kirchlichen Repräsentanten, die sich nach dem Krieg um eine Rückkehr zum Status quo ante bemühten, auf Unverständnis und auch Unkenntnis. Šebek sprach über die Auswirkungen der Marmaggi-Affäre auf die Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und dem Vatikan. Šmíd referierte über Tomáš G. Masaryk in den vatikanischen Archiven, wobei er zunächst das Verhältnis Masaryks, der vom Katholizismus zum Protestantismus übergetreten war, zum katholischen Glauben untersuchte. In einem zweiten Schritt ging der Referent der bisher unbearbeiteten Frage nach, wie Masaryk in den Berichten des Vatikan beurteilt wurde. Dieser sei zunächst als „Ketzer" wahrgenommen worden, erst in den späteren Jahren seiner Präsidentschaft habe sich der Blick des Vatikans auf Masaryk verändert und sei sowohl differenzierter als auch positiver geworden.

Hromják ging in seinem Beitrag vor allem darauf ein, welches Gewicht der slowakischen Frage in den Beziehungen zwischen dem Vatikan und der Ersten Republik zukam. Da die katholische Kirche traditionell ihre stärkste Stellung in der Slowakei hatte, war die Rolle des östlichen Teils der Republik keineswegs sekundär – allerdings stellten auch hier andere Probleme wie die Spannungen zwischen Tschechen und Slowaken sowie Slowaken und Ungarn einen zusätzlichen Belastungsfaktor dar.

Als letzte Referentin sprach Zlatuše Kukánová über die Entwicklung der diplomatischen Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und dem Vatikan in den 1930er Jahren, als es zu einer deutlichen Annäherung kam, die 1935 in der Ernennung Xaverio Ritters zum letzten Nuntius vor dem Krieg gipfelte. Die Tagung endete mit einer sehr lebendigen Diskussion. Eine Publikation der Konferenzbeiträge ist für das kommende Jahr geplant. Darüber hinaus sind im Rahmen des Projekts eine Edition diplomatischer Quellen und eine Monografie in Vorbereitung, die die Ergebnisse der Arbeit in den Vatikanischen Archiven sowie der Resultate der Forschungen der Projektgruppe dokumentieren werden.

Prag — Michal Pehr

00079512

„DIE ZEIT" UND DIE MODERNE (1894-1904)

Am 9. und 10. November 2009 fand in den Räumlichkeiten des Österreichischen Kulturforums in Prag die Konferenz „Die Zeit und die Moderne (1894-1904)" statt, die das Masaryk-Institut und Archiv der Tschechischen Akademie der Wissenschaften (Masarykův ústav a Archiv Akademie věd ČR, MÚA) in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Theatermuseum und dem Österreichischen Kulturforum veranstaltete. Ziel der Tagung war es, das am Masaryk-Institut angesiedelte Forschungsprojekt „Die Wiener Revue ‚Die Zeit' und die tschechische Moderne" in einem breiten und vergleichenden Kontext vorzustellen. Die zwischen 1894 und 1904 erschienene Wiener Wochenschrift war ein wichtiges modernistisches Publikationsorgan, in dem die ideellen, sozialen und nationalen Debatten der Donaumonarchie des fin de siècle zusammentrafen.

In der einführenden Sektion thematisierte zunächst Jiří Brabec (Prag) die Bedeutungsvielfalt des Modernebegriffs und unterschied für den tschechischen Fall drei größere, einander durchdringende Strömungen: die Realisten, die Fortschrittliche Bewegung und die literarische Moderne, die auch im Manifest „Tschechische Moderne" von 1895 deutlich hervortraten. Daran anschließend konzentrierte sich Heinz-Primus Kucher (Klagenfurt) auf die ausgehende Wiener Moderne. In Abgrenzung zu gängigen Deutungen, die sich meist auf die wichtigsten Namen des so genannten Jungen Wien berufen, sowie zu Carl E. Schorskes These vom apolitischen Ästhetismus der Wiener Autoren, schlug Kucher eine breitere Definition vor, um dem transkulturellen Phänomen mit einem transdisziplinären Konzept gerecht zu werden. Das entscheidende Erlebnis für die Vertreter der Wiener Moderne sei die Erfahrung der Fremdheit gewesen, die mit den Migrationsprozessen der Jahrhundertwende und der Entdeckung der Peripherie verknüpft gewesen sei – also mit historischen Phänomenen, die für die Hauptstadt der Habsburgermonarchie von besonderer Relevanz waren. Dementsprechend habe sich gerade in Wien das Bewusstsein entwickelt, jede feste Orientierung und Perspektive verloren zu haben, was in der Kritik alles vermeintlich Sicheren gemündet habe. Demontage und Kritik hätten deshalb zu den charakteristischen Mitteln der Wiener Moderne gehört.

Nach diesen terminologischen und konzeptionellen Überlegungen wurden in der folgenden Sektion die bisherigen Ergebnisse des von der Grantová agentura ČR geförderten Forschungsprojekts am MÚA vorgestellt. Dafür wurde eine germanistisch-bohemistische Perspektive gewählt. Es wurden also die zwei oben vorgestellten Interpretationsmuster aufgenommen und weiter ausgeführt, vor allem im Hinblick auf die multinationale Ausrichtung der modernistischen Bewegung in der Habsburgermonarchie. Kurt Ifkovits (Wien) analysierte, wie es Hermann Bahr, dem wichtigsten Kulturredakteur der Wochenschrift, gelang, Wiens Literatur- und Kulturszene der Jahrhundertwende maßgeblich mitzugestalten. Dabei dürfe Bahrs Konzept der österreichischen Kultur, wie er es in der „Zeit" umsetzte, nicht allein als Resultat der geistesgeschichtlichen oder kulturellen Entwicklung, sondern auch, oder sogar vor allem, als Bestandteil seiner Machtstrategie begriffen werden. In diesen Kontext stellte Ifkovits auch Bahrs Programm einer Regionalisierung der österreichischen Moderne, die die Wiener Szene von der deutschen Strömung abgrenzen

00079512

sollte. Auf den ersten Blick mag es paradox erscheinen, dass diese Regionalisierung auch Raum für eine positive Aufnahme der tschechischen kulturellen Bestrebungen und für die Gewinnung eines Kreises tschechischer Mitstreiter eröffnete; anhand von Archivdokumenten rekonstruierte Ifkovits aber Treffen zwischen Bahr und Josef Svatopluk Machar, der zur wichtigsten Informationsquelle über das in deutschen Kreisen bis dahin kaum bekannte tschechische kulturelle Milieu und die moderne tschechische Literatur avancierte. In diesem Zusammenhang kam zudem die ambivalente Rolle der tschechischen „Übersetzer" der tschechischen Kultur in die deutsche bzw. österreichische Umgebung zur Sprache.

Anschließend befasste sich Lucie Kostrbová (Prag), die Hauptorganisatorin der Konferenz, mit der tschechischen Moderne in der „Zeit" und dem literarischen Austausch zwischen Prag und Wien. Kostrbová zufolge hätte zwischen diesen „beiden Modernen" eine Kluft bestanden, sodass es infolge der unterschiedlichen ästhetischen, kulturellen und politischen Kontexte häufig zu gegenseitigen Missverständnissen gekommen sei. Ein Großteil der Prager Vertreter habe „überhaupt nichts mit dem Schaffen der Wiener Autoren" anfangen können, „die die Krise der Sprache thematisierten, den Zerfall der Zusammenhänge, die Krise der Identität". Dieses Unverständnis sei jedoch nicht nur politisch motiviert gewesen, sondern habe auch philosophisch-ästhetische Gründe gehabt: Aus tschechischer Sicht habe der eigenen Zukunftsorientiertheit die angeblich dekadente, von Traditionen belastete Wiener Moderne gegenübergestanden. Zwar hätten der Kritiker František Václav Krejčí und andere diesen Gegensatz sehr wohl thematisiert, allerdings zeige die Tatsache, dass solche Reflexionen tschechischer Autoren gerade in der „Zeit" publiziert wurden, die Bedeutung der Zeitschrift als Bindeglied zwischen Prag und Wien.

Der Nachmittag war dem Verhältnis der „Zeit" zu den verschiedenen mitteleuropäischen Modernen gewidmet. Ein noch größeres Ungleichgewicht zwischen Peripherie und Zentrum als zwischen Wien und Prag konstatierte Stefan Simonek (Wien) für die Zusammenarbeit des ukrainischen Dichters Ivan Franko mit der Zeitschrift. In Rückgriff auf die Postcolonial Studies erläuterte Simonek, wie kulturelle Hierarchien die Kommunikationsbedingungen für „kulturell untergeordnete Subjekte" erschweren, was in diesem konkreten Fall zu einer asymmetrischen Kommunikation zwischen der galizischen Peripherie (der „Kolonie") und dem Wiener Zentrum geführt habe. Diese strukturellen Defizite hätten sich auch in der komplizierten Beziehung zwischen Franko und Bahr sowie in der Unfähigkeit dieses Repräsentanten des kulturellen Zentrums, die „Zerklüftung des kolonialen Subjekts" zu begreifen, widergespiegelt.

Während die „Zeit" relativ häufig über Galizien und die russinische Literatur informierte, besaß, wie Jozo Džambo (München) zeigte, das Interesse für die südslawische Kultur nahezu ausschließlich ethnografischen Charakter. Das Wiener Zentrum habe nicht damit gerechnet, dass die modernistische Bewegung auf dem Balkan irgendein Echo hervorrufen würde, sondern suchte dort ganz im Gegenteil nach der Vormoderne, der patriarchalischen Gesellschaft und dazugehörigen Volkskultur. Daniel Vojtěch (Prag) widmete sich dem deutschen Dichter, Kritiker und Übersetzer Camill Hoffmann. Als bilingualer Jude habe er sich zwischen dem deutschen und dem tschechischen Milieu bewegt und das deutsch-tschechisch-jüdische

00079512

Leben Prags mit all seinen Widersprüchlichkeiten auf die Seiten der „Zeit" gebracht. Roman Mnich (Siedlce) steuerte eine polnische Perspektive bei und befasste sich in erster Linie mit dem bedeutenden dänischen Kritiker Georg Brandes, der in der „Zeit" über den polnischen Romantismus schrieb.

Über die Beziehung zwischen der Wiener und der Berliner Moderne, die in einigen vorhergehenden Referaten bereits angesprochen worden war, referierte Peter Sprengel (Berlin). Er zeichnete die letztlich erfolglosen Bemühungen des Kritikers Leo Berg nach, sich im Wiener Milieu durchzusetzen, und verdeutlichte daran die bereits fortgeschrittene Differenzierung zwischen den literarischen Zentren Berlin und Wien. Der Grund für Bergs Scheitern sei nicht zuletzt sein individualistisches Verständnis von Kritik gewesen, das sich – ganz anders als bei Bahr – nicht an etablierte Literaten und Institutionen gebunden wissen wollte. Die Ablehnung, auf die seine Arbeit stieß, sei zudem auch im Antisemitismus begründet gewesen. Ähnlich wie Ifkovits wies also auch Sprengel auf die große Bedeutung der sozialen Kontexte für das literarische Schaffen bzw. die Kritikertätigkeit hin.

Libuše Heczková (Prag) referierte über die skandinavischen Frauenrechtlerinnen Laura Marholm und Ellen Key und brachte dabei einen weiteren Aspekt zur Sprache: das Interesse der Zeitschrift an der Frauenfrage und den verschiedenen neuen Deutungen von Weiblichkeit, die sich – wie im Fall dieser beiden Protagonistinnen – auch häufig gegen die Forderungen der Frauenbewegung richteten. Doch seien gerade die Deutungen der weiblichen Sexualität, Unterwürfigkeit oder Mutterschaft ebenso wie die emphatische, „weibliche" Sprache dieser beiden Autorinnen für die Modernisten interessant gewesen, die die Krise des traditionellen Modells von Männlichkeit sehr stark wahrnahmen.

Auf den ersten, vor allem auf literaturwissenschaftliche Fragen orientierten Konferenztag folgten am zweiten Tag Beiträge, die sich der Wochenschrift stärker aus geschichtswissenschaftlicher Sicht annäherten bzw. eine volkswirtschaftliche oder soziologische Perspektive wählten. So verglich Vratislav Doubek (Prag) die politischen Einstellungen der tschechischen und österreichischen modernistischen Kreise in den 1890er Jahren. Sein Augenmerk lag dabei auf der jeweiligen Beurteilung staatsrechtlicher Fragen und den Lösungsstrategien für die Beziehungen zwischen Individuum, Staat und Nation. Als Transferelement zwischen diesen beiden Lagern verstand er die so genannten tschechischen Realisten, die in der Wiener Redaktion der „Zeit" tätig waren. Mit seiner Untersuchung konnte er die politischen Ziele und Ambitionen verdeutlichen, welche beide Gruppen in Hinblick auf eine mögliche Zusammenarbeit formulierten.

Ivan Jakubec (Prag) erinnerte zunächst daran, dass neben dem literarisch orientierten Bahr auch der bedeutende österreichische Ökonom Isidor Singer zu den Gründern der Zeitschrift gehörte, weshalb diese sich stets auch wirtschaftlichen Fragen widmete. Diesen Schwerpunkt stellte der Referent anhand zweier dominanter Themen dar, einerseits an der Frage, wie die nationale Problematik aus ökonomischer Perspektive diskutiert wurde, andererseits an den wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Teile der Monarchie. Seine Analyse der Berichterstattung führte ihn zu dem Schluss, dass die „Zeit" in ihren volkswirtschaftlichen Beiträgen im Grunde liberal argumentiert, dabei aber die soziale Dimension der Probleme

00079512

berücksichtigt und eine „wachsame Haltung zur Regulierung von Seiten des Staates" eingenommen habe.

Peter Stachel (Wien) befasste sich mit der Bedeutung der Zeitschrift für die um die Wende zum 20. Jahrhundert im Entstehen begriffene Soziologie. Dabei verwies er nicht nur auf die hohe Zahl von Texten, die sich als soziologische Studien bezeichnen ließen, sondern auch auf die lange Reihe bedeutender Autoren, die für die Zeitschrift schrieben – darunter Georg Simmel, Ferdinand Tönnies, Werner Sombart, Ludwig Gumplowicz, Wilhelm Jerusalem, Max Adler und Gustav Schmoller, allesamt führende Vertreter der deutschen bzw. österreichischen Soziologie. Stachel vertrat die These, dass die „Zeit" in Anbetracht der verzögerten Institutionalisierung der Soziologie und fehlender Kommunikationsorgane in Österreich wie Deutschland eine wichtige Kompensationsfunktion gehabt und sogar gewissermaßen eine soziologische Fachzeitschrift ersetzt habe.

Abgeschlossen wurde die Konferenz mit dem Referat von Christian Huemer (Los Angeles) zu Narrativen der Moderne in den kunstgeschichtlichen Beiträgen der „Zeit". Huemer unterschied dabei zwischen den Modernebegriffen der Kunstkritiker Hermann Bahr und Richard Muther, dessen Kunstgeschichte auch bei der tschechischen Leserschaft ein großes Echo fand und der in der „Zeit" die neueste tschechische Kunst besprach.

Zu den klaren Vorzügen der Konferenz gehörte ihr multidisziplinärer und internationaler Anspruch, der vor allem dank der glücklichen Auswahl von Themen und Referenten erfolgreich umgesetzt werden konnte. So ergänzten die einzelnen Beiträge einander nicht nur, sondern zeigten in der Zusammenschau auch, dass „Moderne" bzw. die Modernen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bei Weitem nicht nur eine literarische oder künstlerische Bewegung bezeichneten. Zugleich wurden aber die nationalen Dimensionen dieser Bewegung deutlich, die vielfach mit komplexen Vorgängen von (Selbst-)Einordnung und Selbstrepräsentation entlang der Konfliktlinie Zentrum-Peripherie verbunden waren. Dabei entstanden in den einzelnen Nationalkulturen der Habsburgermonarchie Spannungen und zunehmend zentrifugale Tendenzen. Für die tschechischen Zuhörer bot die Konferenz dann auch vor allem die Gelegenheit, die bisher zumeist fachlich wie vor allem national isoliert wahrgenommene tschechische Moderne in einen breiteren, zumindest österreichischen, wenn nicht sogar mitteleuropäischen Rahmen zu stellen und sie damit genau in dem Zusammenhang zu betrachten, in dem (und oft auch gegen den) sich die tschechische Moderne abspielte und innerhalb dessen sie sich definierte. Einige der Beiträge sind inzwischen in der Zeitschrift Střed. Časopis pro mezioborová studia střední Evropy 19. a 20. století – Center. Journal for Interdisciplinary Studies of Central Europe in the 19th and 20th Centuries (2, 2010, H. 1) erschienen.

Prag Ota Konrád

DAS 14. MÜNCHNER BOHEMISTEN-TREFFEN

Nicht nur die Wirtschaft, auch die Wissenschaft unterliegt Konjunkturen. Während 2009 die Besucherzahl unter dem Durchschnitt lag, war das diesjährige 14. Bohemisten-Treffen (5.3.2010) im Münchner Collegium Carolinum mit rund 130 Gästen

00079512

das bestbesuchte überhaupt, wie Organisator Robert Luft feststellte. Das Bohemisten-Treffen bietet ein Forum für alle, die sich wissenschaftlich mit der Geschichte der böhmischen Länder, der Tschechoslowakei und Tschechiens beschäftigen. Der Vorzug dieses Treffens sei die Möglichkeit, in entspannter Atmosphäre die gesamte bohemistische „community" und ihre aktuellen Vorhaben kennenzulernen, wie Martin Schulze Wessel, Vorsitzender des Collegium Carolinum, ausführte. Er begrüßte zahlreiche Erstbesucher, aber auch viele, für die die Veranstaltung schon Tradition ist. Zu den Stammgästen zählt Ivo Losman, stellvertretender Generalkonsul der Tschechischen Republik in München. Er betonte, dass das Bohemisten-Treffen inzwischen eine bekannte Marke und aus dem Forschungsdiskurs nicht mehr wegzudenken sei. Die Verbindungen, die bei den Treffen entstünden, besäßen auch gesellschaftliche Bedeutung – aus Nachbarn seien hier Freunde geworden.

Um soziokulturelle und kulturwissenschaftliche Forschungen zu Raumordnungen ging es im ersten Panel des Tages, das von Robert Luft moderiert wurde. Den Auftakt machte Markus Meinke (Regensburg), der ein von den Universitäten in Regensburg und Plzeň (Pilsen) getragenes Forschungsprojekt zur bayerisch-böhmischen Grenze vorstellte. 15 Wissenschaftler bearbeiten darin die geschichtlichen, geografischen, kulturellen und juristischen Gegebenheiten des Grenzraumes vom Mittelalter bis in die Gegenwart. In diesen Rahmen ist auch Meinkes eigenes Promotionsvorhaben eingebettet, das sich mit der Grenzsicherung der DDR und der ČS(S)R an der Grenze zu Bayern und ihren gesellschaftlichen Auswirkungen von 1945 bis 1990 beschäftigt. Neben behördlichen Quellen will er Interviews nutzen, die er selbst im Grenzgebiet durchführt. Nach dem klaren und gut strukturierten Vortrag entstand eine angeregte Diskussion über den Zuschnitt und die Erkenntnisabsicht des Vorhabens. Dabei wurde Meinke empfohlen, sich zwischen dem politikwissenschaftlichen und dem Oral-History-Ansatz zu entscheiden.

Kunstgeschichte und Geschichtswissenschaft begegnen sich im Dissertationsprojekt von Barbara Würnstl (Leipzig), in dem sie sich mit der Gründung von Vertriebenenstädten in Bayern beschäftigt und dabei städtebauliche Analyse und sozialhistorische Einordnung verbindet. Am Beispiel von Waldkraiburg zeigte Würnstl die Entwicklung einer Vertriebenenstadt aus den Hinterlassenschaften eines ehemaligen Rüstungsbetriebes. Den Prozess der Stadtgründung möchte Würnstl anhand von Planungsunterlagen aus Stadtarchiven nachzeichnen. Dieser orientierte sich vor allem am Ideal der gegliederten oder aufgelockerten Stadt, welches bereits seit den 1930er Jahren die Stadtplanung dominierte. Zu leisten sei auch eine kritische Würdigung zeitgenössischer Quellen, die von Bewohnern der Städte selbst verfasst wurden, zum Beispiel von Heimatbüchern. In der Debatte wurde angeregt, auch die Nachnutzung von Gefangenenlagern in den Blick zu nehmen. Weitere Nachfragen gab es zu Quellen, Akteuren und Zeiträumen sowie zu architekturhistorischen Hintergründen.

Traditionell folgten nach der ersten Sektion Kurzpräsentationen von Institutionen. Martin Schulze Wessel (München) und Miloš Havelka (Prag) stellten das in München und Prag angesiedelte Internationale Graduiertenkolleg „Religiöse Kulturen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts" vor. Hierbei handelt es sich um das erste gemeinsam von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Grantová

00079512

agentura geförderte Graduiertenkolleg. Grundannahme ist, dass Religion auch in der Moderne eine prägende Kraft besaß. Jeweils acht Doktoranden auf deutscher und tschechischer Seite sowie ein Postdoc-Stipendiat bearbeiten ein weites Feld – es geht um Nationalisierungsprozesse der Religion, Religion im Verhältnis zu Gender und Naturwissenschaft sowie soziologische oder literaturwissenschaftliche Fragen.

Andreas Wehrmeyer und Hana Pfalzová (Regensburg) sprachen über das Sudetendeutsche Musikinstitut. Institutsleiter Wehrmeyer berichtete von Tätigkeit und Ausstattung der 1991 gegründeten Einrichtung, die sich als Mittler zwischen deutscher und tschechischer Musikwissenschaft versteht und sich als Kompetenzzentrum einer musikwissenschaftlichen Bohemistik etablieren will. Die Institutsbibliothek, so Leiterin Hana Pfalzová, umfasse derzeit rund 50000 Medieneinheiten und habe sich zur wissenschaftlichen Bibliothek entwickelt. Diesen Weg will man weiter gehen – so sollen etwa im Bereich der tschechischen Grundlagenliteratur Lücken im Bestand geschlossen werden. Allerdings gehe es vor allem darum, Forschenden eine Anlaufstelle zu bieten, die kompetente Hinweise auf einschlägige Materialien auch in tschechischen Bibliotheken und Archiven geben kann.

Hans Eibauer (Schönsee) berichtete über eine Initiative zur deutsch-tschechischen Verständigung. Eibauer, ehemals Bürgermeister von Schönsee im bayerisch-böhmischen Grenzgebiet, stellte das dort ansässige Centrum Bavaria Bohemia (CeBB) vor. Auf Eibauers Initiative und gegen den Widerstand vieler Einwohner wurde das historische Kommunbrauhaus saniert und dort 2006 das CeBB eröffnet. Ziel ist, das kulturelle Leben auf beiden Seiten zusammenzuführen – offenbar mit Erfolg: Im vergangenen Jahr kamen rund 24000 Besucher. 2008 startete das EU-geförderte Projekt „Kultur ohne Grenzen/Kultura bez hranic“, das das CeBB gemeinsam mit dem Westböhmischen Museum in Plzeň durchführt. Dazu gehören Veranstaltungen und die Entwicklung des zweisprachigen virtuellen Kulturnetzes www.bbkult. net. Ferner werden die grenzüberschreitende Kulturvernetzung sowie Kulturmarketing und -kooperationen gefördert.

Im Anschluss wurde mit der Kurzvorstellungen der eingereichten Exposés „der bekannte Kessel Buntes“ präsentiert, so Moderatorin Christiane Brenner. Die vielfältige Runde dient dazu, laufende Forschungen vorzustellen und damit Kontaktaufnahme und Vernetzung zu erleichtern. 37 Exposés lagen diesmal vor – thematisch reichte der Bogen von einer Studie über die Vermittlung jüdischer Kultur in ostmitteleuropäischen Museen über ein Editionsprojekt zu den Regesten Kaiser Sigismunds bis zu den geplanten Veranstaltungen zum 40. Todestag des böhmisch-deutschen Schriftstellers Johannes Urzidil.

Das dritte Panel über „organisationengeschichtliche Forschungsvorhaben“, durch das Jana Osterkamp führte, vereinte zwei thematisch ganz unterschiedliche Dissertationsprojekte. Zunächst präsentierte Jana Piňosová (Bonn) ihr Vorhaben über „Naturschutzorganisationen in der Tschechoslowakei“. Sie beschäftigt sich darin mit zivilgesellschaftlichen Organisationen in der Zeit von 1918 bis 1989. Ziel ist es, den Wandel des Naturschutzes und dessen Rolle in der Gesellschaft zu analysieren. Wesentliche Elemente der Untersuchung seien die Darstellung der Verbände und ihrer Strukturen sowie der Naturschutzbegriff, den sie relativ breit fasst. Dabei spielen Kontinuitäten und Brüche ebenso wie das Vereinsrecht im Wandel

00079512

der politischen Verhältnisse eine Rolle. Einblick ermöglichen Vereinsnachlässe sowie Zeitschriften und Publikationen der Vereine. Zudem können Interviews mit Akteuren genutzt werden, die im Institut für Zeitgeschichte (Ústav pro soudobé dějiny) in Prag vorliegen. Im Anschluss wurde vor allem über nötige begriffliche, inhaltliche und zeitliche Ein- und Abgrenzungen diskutiert.

Im Anschluss stellte Vendula Kutter Bubnová (München, Princeton) ihr Promotionsvorhaben vor, welches sie als Stipendiatin im Forschungsprojekt „Diskurse von Opferverbänden" der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission bearbeitet. Darin vergleicht sie Verbände von NS-Opfern in der Tschechoslowakei bzw. in der Tschechischen und der Slowakischen Republik nach 1989. Grundlage ist ein breiter Opferbegriff im Sinne von Aleida Assmann. Im Zentrum der Arbeit stehen sechs Verbände, je drei aus Tschechien und der Slowakei. In vier Thesen fasste Kutter Bubnová vorläufige Ergebnisse zusammen. Der Einfluss, den die Verbände auf die Erinnerungskultur zu nehmen versuchen, werde in der Bevölkerung nicht wahrgenommen. Folgerichtig verliere die Absicht, die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zu prägen, im Lauf der Zeit an Bedeutung für die Verbandsarbeit. Der Erinnerungsdiskurs bleibe meist eine verbandsinterne Angelegenheit. Diskutiert wurde danach, ob die Analyse von zentralen Begriffen wie „Opfer" stärker in den Mittelpunkt gerückt werden solle. Auch der Verband der 1938 aus dem Grenzgebiet vertriebenen Tschechen könne zudem ein interessantes Analyseobjekt darstellen.

Das vierte und letzte Panel des Tages widmete sich „Forschungsvorhaben zu den 1930er und 1940er Jahren", die Moderation übernahm Volker Zimmermann. Wilfried Jilge (Leipzig) stellte kenntnisreich sein Forschungsprojekt über den sudetendeutschen Kameradschaftsbund (KB) vor. Darin beschäftigt er sich mit Ideologie, Politik und Selbstverständnis des KB und verortet ihn im weltanschaulichen und personellen Gefüge der zeitgenössischen neokonservativ-völkischen Kreise in Deutschland und Österreich. Ohne den KB, so die These, sei der Durchbruch der Sudetendeutschen Heimatfront nicht vorstellbar gewesen. Zwei Aspekte seien zentral – die zeitweise führende politische Rolle des KB und sein Selbstverständnis als mitteleuropäischer Männerbund. Gerade letzteres sei in der Forschung noch nicht ausreichend gewürdigt worden. Zudem relativierte er den bisher scharf gezeichneten Gegensatz zwischen KB und Nationalsozialismus. Dies warf im Anschluss die Frage auf, weshalb Heydrich und die SS trotzdem gegen den KB vorgegangen seien. Jilge führte den Streit aller „völkischen" Gruppen über den Rassebegriff und machtpolitische Fragen als Grund für die Rivalität an.

Jitka Balcarová (Prag, Opava/Troppau) berichtete über ihre Forschungen zum Sudetendeutschen Freiwilligen Arbeitsdienst (1935-1938). Dieser verband die Idee sozialer Aktion und Selbsthilfe mit volkserzieherischen Absichten. Organisiert wurde er vom Bund der Deutschen und dem Deutschen Turnverband. In der ersten Phase bis 1937 sollte der Arbeitsdienst vor allem der Arbeitslosigkeit entgegenwirken, in der zweiten Phase ab 1937/38 überwog der propagandistisch-volkserzieherische Aspekt. Balcarová interpretiert diese Organisation auch als Ausdruck der Militarisierung der deutschen Gesellschaft in der ČSR. Die anschließende Diskussion drehte sich um Konflikte zwischen den Trägerorganisationen, um Konzepte

00079512

und Aufträge sowie um die Frage, wie groß die Wirkung des Arbeitsdienstes in der Gesellschaft tatsächlich war.

Den letzten Vortrag des Tages hielt Volker Mohn (Düsseldorf), der in seiner Dissertation die nationalsozialistische Kulturpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren sowie die Reaktion der tschechischen Intellektuellen aufarbeitet. Zentral ist dabei die Frage, welche Bedeutung das Konzept der Kulturautonomie in der Praxis hatte. Thematisch erstreckt sich die Untersuchung auf Theater, Film, Musik und Literatur. Auf der Akteursebene stehen einerseits die beteiligten deutschen und tschechischen Behörden und Institutionen im Mittelpunkt; die Reaktion der tschechischen Intellektuellen soll andererseits anhand von vier Fallbeispielen verdeutlicht werden. Diskutiert wurde, wie weit Mohns kritische Betrachtung der Begriffe „Widerstand" und „Kollaboration" trage und ob eine Relativierung ihre Aussagekraft gefährde. Weitere Anmerkungen bezogen sich auf die NSDAP als Akteur sowie auf die Vergleichbarkeit von behördlichem und individuellem Handeln.

Das diesjährige Bohemistentreffen bot den Besuchern ein vielseitiges Programm sowie die Möglichkeit zu Diskussion und gegenseitigem Kennenlernen. Beim gemeinsamen Ausklang konnten die angestoßenen Gespräche auch nach dem offiziellen Ende fortgeführt werden.

Bad Muskau — Katrin Schröder

DDR-ČS(S)R 1949-1989 – EINE BEZIEHUNGSGESCHICHTE AM ANFANG

Den Beziehungen zwischen der DDR und der ČS(S)R ist in der historischen Forschung bisher wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Das „II. Greizer Kolloquium", das vom 26. bis 28. November 2009 von der Professur für Europäische Regionalgeschichte der Technischen Universität Chemnitz in Zusammenarbeit mit dem Verein „Dialog mit Böhmen e. V." Greiz veranstaltet und von Miloš Řezník und Katja Rosenbaum (beide Chemnitz) organisiert wurde, beabsichtigte daher, Bilanz über die bisherige Forschung zu ziehen und neue Arbeitssfelder zu eröffnen.

So wies Volker Zimmermann (Prag, München) einführend auf das große Forschungsdefizit hin, indem er die geringe Anzahl von einschlägigen Monografien über die „40 Jahre sozialistischer Freundschaft" betonte. Seit der Öffnung der Archive 1989 habe sich wenig getan und erst in der jüngeren Vergangenheit habe eine verstärkte Aufarbeitung des Verhältnisses der beiden Staaten begonnen. Dies treffe ebenso auf die Erforschung der Außenpolitik der DDR zu. Auch auf tschechischer Seite lägen bis heute kaum Beiträge zur ostdeutsch-tschechoslowakischen Beziehungsgeschichte vor, insbesondere für die Jahre 1969 und 1989 klaffe eine große Forschungslücke. Nach Zimmermann lassen sich in den Beziehungen zwischen der DDR und der ČS(S)R sieben Phasen unterscheiden: Auf die vorsichtige Annäherung (1945-1949) folgte der Auf- (1949-1956) und Ausbau der Beziehungen (1956-1963). Nach ersten Anzeichen der Entfremdung (1963-1967) und Konfrontation (1968-1969) folgten eine Phase der „Normalisierung" (1969-1973) und schließlich der „realsozialistischen Zusammenarbeit" (1973-1989). Als Ergebnis dieser Ausführun-

00079512

gen plädierte Zimmermann für eine Abkehr von der Fokussierung auf den „Sonderfall" 1968, hin zu einer verstärkten Aufarbeitung der 1970er und 1980er Jahre.

Nach dieser grundlegenden Problematisierung der Forschungslage standen fünf Themenkreise im Mittelpunkt des Kolloquiums: Aspekte der Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen, Krisen und Oppositionsbewegungen in den sozialistischen Staaten, wirtschaftliche Kooperationsformen, militärische Kontakte sowie die gegenseitige Wahrnehmung. Mit dem ersten Aspekt befasste sich Jiří Kořalka (Prag, Tábor) in seinem Beitrag über die Tätigkeit der 1955 gegründeten Historikerkommission von DDR und ČS(S)R. Diese war die erste national gemischte Kommission überhaupt und sollte zukünftigen Projekten als Vorbild dienen. Die Forschungsergebnisse der Kommission wurden in zwei Sammelbänden über „500 Jahre deutsch-tschechoslowakische Geschichte" sowie in Schulbüchern veröffentlicht. Jedoch erfuhr die Tätigkeit der Kommission mit der Niederschlagung des „Prager Frühlings" 1968 ein jähes Ende, auch alle späteren Versuche zur Wiederaufnahme scheiterten.

Blanka Koffer (Berlin) präsentierte Ergebnisse ihrer Untersuchung zur Ethnografie in beiden Ländern, wobei sie sich auf die wissenschaftliche Kooperation konzentrierte und zeigte, dass der Wissenstransfer aus der Tschechoslowakei in die DDR deutlich höher war als umgekehrt. Zudem sei die bestehende Zusammenarbeit besonders zwischen grenznahen Forschungseinrichtungen nicht primär politisch, sondern fachlich motiviert gewesen und die staatlich verordneten Direktiven in der Praxis nicht entsprechend umgesetzt worden. Trotz verordneter Internationalisierung könne ab den 1970er Jahren eher von einer Nationalisierung der beiden Wissenschaftsgemeinschaften gesprochen werden.

Konstantin Hermann (Dresden) verglich die Reaktionen der „sozialistischen Bruderländer" auf den Volksaufstand in Ungarn 1956, den „Prager Frühling" in der ČSSR 1968 sowie die Verhängung des Kriegsrechts in Polen 1981 und eröffnete damit das Themenfeld „Krisen und Oppositionsbewegungen". Hermann deutete die drei Krisen selbst als Ausdruck sozialer und wirtschaftlicher Entwicklungsschwierigkeiten, wobei sich Reformversuche rückblickend als Öffnen der „Büchse der Pandora" erwiesen hätten. Erst 1981 sei eine Abkehr vom Konzept der direkten militärischen Intervention erfolgt, wodurch Krisen letztlich nicht mehr im Sinne Moskaus gelöst werden konnten.

Cornelia von Ruthendorf-Przewoski (Leipzig) untersuchte die Kontakte innerhalb der evangelischen Kirche. Nach anfänglichem Misstrauen hätten sich die Beziehungen ab 1954 positiv entwickelt und regelmäßig gegenseitige Besuche zwischen Protestanten aus der DDR und der ČSSR stattgefunden. Neben Konsultationen auf Kirchenleitungsebene seien vor allem der gegenseitige Austausch von Laienverbindungen sowie die persönliche Korrespondenz von Geistlichen von Bedeutung gewesen. Auf die Niederschlagung des „Prager Frühlings" hätten die kirchlichen Kreise der DDR sehr unterschiedlich reagiert: Während auf der Leitungsebene keine gemeinsame Position eingenommen wurde, fanden an der Basis Fürbitten und Protestaktionen statt.

Mit dem Themenkomplex oppositioneller Kontakte beschäftigte sich auch Christie Miedema (Amsterdam), wobei bei ihr die Menschenrechtsfrage im Mittel-

00079512

punkt stand, die in der DDR erst in den 1980er Jahren aufgegriffen worden sei. Am Beispiel der 1986 gegründeten „Initiative Frieden und Menschenrechte" zeichnete Miedema Einflüsse der tschechoslowakischen „Charta 77" nach, die vor allem über persönliche Kontakte entstanden seien. Obwohl sich die Initiative in ihren offiziellen Verlautbarungen von der Charta abgrenzte und trotz der Einschränkungen der Reisefreiheit wurden gemeinsame Erklärungen abgegeben, Übersetzungen angefertigt sowie Informationen ausgetauscht.

In das Themenfeld der wirtschaftlichen Beziehungen führte Pavel Szobi (Prag) anhand des Beispiels der Energiepolitik der DDR und der ČS(S)R ein. Beide Staaten waren in ihren Energiebedürfnissen hauptsächlich von den sowjetischen Erdöllieferungen abhängig. Während sich die Tschechoslowakei völlig auf diese verließ, bevorzugte die DDR in ihren energetischen Selbstständigkeitsversuchen die Förderung von Braunkohle als „Ersatzenergieträger". Letztlich hätten die strukturellen Probleme nicht überwunden werden können, was in beiden Ländern einen entscheidenden Faktor für die Schwächung des sozialistischen Systems dargestellt habe.

Mit einem zeitlichen Schwerpunkt auf die 1950er Jahre untersuchte Jiří Pokorný (Prag) die Zusammenarbeit zwischen dem Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB) und der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung (ROH), die sowohl auf Funktionärs- als auch auf Betriebsebene stattfand. Pokorný wies darauf hin, dass die ROH eine wichtige Rolle für die Einbindung der nach 1945 in der ČSR verbliebenen Deutschen in das Arbeitsleben spielte, wobei sich das „Referat für Mitglieder anderer Nationalitäten" auch in kulturellen Fragen zur offiziellen Kontaktstelle entwickelte. Ziel sei die Schaffung eines einheitlichen „Klassenbewusstseins" von tschechoslowakischen und deutschen Arbeitern gewesen.

Mit dem Planungsprozess eines gemeinsamen Automobils stellte Reinhold Bauer (Hamburg) einen weiteren Aspekt der wirtschaftlichen Kooperation vor. Ab 1967 wurden entsprechende Gespräche zur Entwicklung eines modernen, exportfähigen PKWs geführt, in denen allerdings erhebliche Meinungsverschiedenheiten zu Tage getreten seien. Ein nach mehrfach unterbrochenen Verhandlungen im Juni 1975 geschlossenes Abkommen habe keine ökonomischen Vorteile mehr aufgewiesen, worauf die DDR im November 1979 das Projekt einseitig kündigte. Laut Bauer stehe das Scheitern exemplarisch für die Schwierigkeiten von Kooperationsvorhaben innerhalb des RGW.

Einen Beitrag zum Themenkreis der militärischen Kontakte lieferte Rüdiger Wenzke (Potsdam) mit seiner Untersuchung der Zusammenarbeit von Nationaler Volksarmee (NVA) und Tschechoslowakischer Volksarmee (ČSLA) seit 1956. Als Anrainer der Bundesrepublik waren beide Staaten ein wichtiger strategischer Faktor im Verteidigungsplan des Warschauer Paktes und führten ab 1964 gemeinsame Übungen und Manöver durch, wobei besonders die Zusammenarbeit der Grenztruppen hervorzuheben sei. Allerdings sei der wichtigste militärische Partner der NVA stets die Sowjetische Armee gewesen. Wie auch in anderen Bereichen habe die Niederschlagung des „Prager Frühlings" zu einer Krise in der militärischen Zusammenarbeit geführt.

Ringo Wagner (Magdeburg) wandte sich den Beziehungen zwischen den Wehrsportorganisationen der DDR (Gesellschaft für Sport und Technik) und der ČSSR

00079512

(SVAZARM) zu. Über diese Organisationen habe ab Mitte der 1960er Jahre ein grenzüberschreitender Sportverkehr der ostdeutschen, tschechoslowakischen und auch polnischen Wehrsportvereine stattgefunden. Auf Leistungssportebene habe jedoch Konkurrenz das Verhältnis zwischen beiden Organisationen dominiert.

Mit Wahrnehmungsfragen als fünftem Themenkomplex befasste sich Thomas Mutschler (Jena) in seinen Ausführungen über den „Jenaer Kodex" als einem Beispiel der Identitätsstiftung durch Geschichte. Die Handschrift war um 1500 in alttschechischer und lateinischer Sprache entstanden. Zwischen 1549 und 1951 lagerte der so genannte Hussitenkodex in der Universitätsbibliothek Jena, dann wurde er als „Akt der Wiedergutmachung" dem tschechoslowakischen Staat übergeben.

Der binationale Fokus der Tagung wurde durch Pierre-Frédéric Webers (Szczecin/Stettin) Untersuchung des „Dreiecksverhältnisses" von DDR, ČSSR und BRD in der „Normalisierungsära" bis in die frühen 1970er Jahre erweitert. Eine Annäherung an den einen deutschen Staat habe in dieser Zeit jeweils zu einer Abkühlung des Verhältnisses zum anderen geführt. So initiierte die DDR-Regierung nach 1968 im Nachbarstaat eine intensive Propagandakampagne, um ihr Image zu verbessern.

Eine positive Bilanz der Tagung zogen die Organisatoren in ihrem Schlusswort. Sie betonten, dass zahlreiche vergleichbare Problemfelder in der DDR und der ČS(S)R zur Sprache gekommen seien, wobei die häufige Einbeziehung des Nachbarstaats Polen als weiterer Vergleichspunkt auffällig sei. Damit sei deutlich geworden, dass ein beziehungsgeschichtlicher Ansatz häufig auch mit einem vergleichenden Ansatz einhergehen müsse, insbesondere im Hinblick auf die Bewertung der Voraussetzungen für den häufig nicht problemfreien Verlauf der Beziehungen. Řezník und Rosenbaum hoben hervor, dass sowohl auf komparatistischer als auch auf beziehungsgeschichtlicher Ebene noch große ungenutzte Potenziale bestünden, vor allem in Hinblick auf Untersuchungen, die sowohl deutsch- als auch tschechischsprachige Quellen nutzen. Auch auf der Tagung stellten solche Beiträge die Ausnahme dar.

Chemnitz — Manuel Fleischer, Martin Munke

SPORT UND GESELLSCHAFT IN DEN BÖHMISCHEN LÄNDERN/IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

Teil II: Sport unter den Diktaturen des 20. Jahrhunderts

Bereits 2009 hatte die Historische Kommission für die böhmischen Länder ihre Jahrestagung dem Thema „Sport und Gesellschaft in den böhmischen Ländern" gewidmet.[1] Während diese erste Veranstaltung der Entwicklung bis 1938/39 gegolten hatte, konzentrierte sich die diesjährige Tagung, die vom 9. bis 11. April 2010 im bayerischen Bad Wiessee stattfand und erneut von Stefan Zwicker (Bonn) konzipiert worden war, auf das Verhältnis von Sport und Gesellschaft in Nationalsozialismus

[1] Vgl. den Tagungsbericht: *Wiederkehr,* Stefan: Sport und Gesellschaft in den böhmischen Ländern/in der Tschechoslowakei, Teil 1: Sport in einer multiethnischen Gesellschaft (19. Jahrhundert bis 1938/1939). In: Bohemia 49 (2009) H. 1, 207-209.

00079512

und Sozialismus. Dabei wurde der Sportbegriff breit gefasst, indem neben den für das 20. Jahrhundert charakteristischen Phänomenen Massensport und Massenpublikum unter anderem auch der Wehrsport einbezogen wurde. Der gewählte regionale Rahmen sollte eine Vergleichsperspektive für deutsche oder österreichische Fallbeispiele mit den böhmischen Ländern bieten. Es ist geplant, die Beiträge beider Tagungen in einem Band zu veröffentlichen, der anhand eines breiten Spektrums von Übersichtsdarstellungen und Fallstudien die bestehenden Lücken zum Thema Sport und Gesellschaft in Ost(mittel)europa verkleinern soll.

Zunächst untersuchte František Kolář (Prag) das Verhältnis von nationaler und staatlicher Dimension in der tschechischen olympischen Bewegung zwischen 1890 und 1990. Vor der staatlichen Selbstständigkeit war die olympische Bewegung Bestandteil der Nationalbewegung, die mittels eines eigenen Nationalen Olympischen Komitees die tschechische Nation auf der internationalen Ebene sichtbar machen sollte. In der Tschechoslowakei wurde dann jedoch die bis dahin bekämpfte autoritäre Position Österreich-Ungarns – nämlich ein gesamtstaatliches olympisches Komitee als Vertreter aller Sportler des Staates ungeachtet ihrer Nationalität zu installieren – übernommen.

Anhand zeitgenössischer österreichischer Tagblätter und Wochenschriften unterschiedlicher politischer Couleur, darunter auch der illegalen linken Presse, zeichnete anschließend Bettina Kratzmüller (Wien) die Berichterstattung über Sabotageakte an der Wiener Station des ersten modernen olympischen Fackellaufes 1936 nach. Hier habe der Sport allen Akteuren eindeutig als Bühne für politische Aktion gedient: Vor allem die Anhänger der illegalen nationalsozialistischen Partei hätten die beabsichtigte staatliche Selbstinszenierung verdorben, während die offiziell fälschlich als Urheber der Demonstrationen beschuldigten Linken ebenfalls nicht untätig gewesen seien.

Stefan Zwicker zeichnete die Bedeutung des Fußballs in der Tschechoslowakei nach, der zwar als „unpolitische" Unterhaltung galt, aber auch zum Propagandaobjekt der Diktaturen gemacht werden konnte. Durch Erfolge der Nationalmannschaft habe Fußball der Sichtbarmachung des neuen Staates gedient, wenngleich internationale Turniere und der Mitropacup auch gelegentlich von politisch motivierten Tumulten, Ausschreitungen und in der Folge diplomatischen Verwicklungen begleitet waren. Innerstaatlich habe Fußball als Massensport in der multiethnischen Gesellschaft aber eher verbindend als trennend gewirkt. Die nationalsozialistische Besatzungsmacht erkannte und nutzte die beruhigende Wirkung des scheinbar unpolitischen Sports: Sie schaltete zwar die sudetendeutschen Fußballvereine gleich und löste die jüdischen Vereine auf, ließ aber die tschechischen Gruppen als Fassade einer Scheinnormalität bestehen. Hier böte sich vielleicht ein Ansatzpunkt für den Diktaturvergleich – schließlich folgten die Gleichschaltungsversuche der Kommunisten einer ähnlichen Logik, gingen aber in mancher Hinsicht viel weiter.

Am Beispiel der Jugendabteilung von Eintracht Frankfurt erläuterte Mathias Thoma (Frankfurt a. M.), wie den Sportvereinen durch die Monopolisierung der außerschulischen Jugenderziehung beim nationalsozialistischen Deutschen Jungvolk bzw. der Hitlerjugend zwar der Nachwuchs entzogen wurde, sie aber durch die ihnen anvertraute zentrale Organisation des Sportbetriebs gewisse Freiräume erhal-

00079512

ten (bis 1936 Teilnahme jüdischer Jugendlicher) und die Vereinsidentität weiter pflegen konnten. Gerd Falkner (Planegg) legte die Bedeutung sudetendeutscher Wintersportler als militärische Helden in der NS-Propaganda dar. Im Wintersport sei die Rhetorik bereits in den 1920er Jahren militarisiert worden, herausragende Leistungen sudetendeutscher Skisportler seien schon in der Zwischenkriegszeit als Beweis für den Behauptungswillen des Deutschtums sowie zur öffentlichen Verbreitung sudetendeutscher Anliegen instrumentalisiert worden. Diethelm Blecking (Freiburg) referierte über den jüdischen Boxer Szapsel Rotholc, der, anders als andere prominente jüdische Sportler, weder als von den Nationalsozialisten instrumentalisierter „Gladiator" noch als Widerstandskämpfer umkam, sondern den Krieg als Mitglied der jüdischen Ghettopolizei überleben konnte. In seinem Fall stelle sich die Frage, ob er Kollaborateur, Widerständler oder beides gewesen sei, womit Blecking eindrucksvoll die Bedeutung des Biografischen für historische Perspektiven und Fragestellungen verdeutlichte.

Im Panel zum Sport im Sozialismus zeigte Petr Roubal (Prag) auf instruktive Weise, wie sich die politische Symbolik der tschechoslowakischen Spartakiaden im Laufe der Zeit veränderte. Die sehr kostspieligen Spartakiaden hätten bereits in der Sokol-Tradition Vorläufer gehabt. Schon damals sei die Darstellung des nationalen bzw. Staatskörpers betrieben worden, indem in einer Art „social geometry" Individuen planmäßig bewegt und durch die Entstehung eines großen Gesamtbildes negiert worden seien. Die von der Geheimpolizei gut dokumentierten ambivalenten Reaktionen der Teilnehmer ließen die Spartakiaden, so Roubal, angesichts des Wandels von Choreographie und Symbolik als „weird dialog between the régime and the powerless" erscheinen. Der Beitrag wurde lebhaft diskutiert.

Martin Pelc (Opava/Troppau) zeigte in seinem Vortrag über die Strukturwandlungen der Touristik in der Tschechoslowakei 1948-1989, wie dieser Bereich organisatorisch zentralisiert und in eine Sportart umgewandelt werden sollte, die als „Leistungstouristik" bzw. „Leibeserziehung" der Gesundheit, Erziehung und Bildung der Bürger dienen sollte. Neben der Ideologisierung sei teilweise auch eine wehrsportliche Komponente eingefügt worden.

Anschließend bot Ringo Wagner (Magdeburg) anhand der „DDR-Gesellschaft für Sport und Technik" (GST) einen Überblick über Wehrsport und länderübergreifende Kooperation in der DDR und Č(S)SR. Die GST sei zwar ein paramilitärischer Verband in Wehrsporttradition gewesen, habe aber auch Alltags- sowie Leistungssport im länderübergreifenden Konkurrenzkampf betrieben, und zwar sowohl innerhalb des so genannten sozialistischen Lagers als auch bei Welt- und Europameisterschaften. Hier scheint das Gewinnen-Wollen oft stärker gewesen zu sein als die sozialistische Solidarität und Zusammenarbeit. Reiner Just (München) analysierte das seit den 1950er Jahren bis nach 1990 existierende Radrennen „Friedensfahrt", das als internationales Amateur-Etappenrennen wohl auch eine sozialistische Alternative zur Tour de France darstellen sollte. In seinem Vortrag konzentrierte sich Just auf die frühe Periode. Neben „Völkerverständigung" scheint auch hier nationales Prestige eine erhebliche Rolle gespielt zu haben, um die Identifikation der Bürger mit ihrem Land zu steigern. Möglicherweise war das Ziel der besonders herausgehobenen Berichterstattung über die Grenzüberquerung zwischen der DDR und

00079512

Polen auch, die neue deutsche Ostgrenze auf indirektem Weg zu popularisieren und in den Köpfen zu verankern.

In der Abschlussdiskussion wurde hervorgehoben, dass im sozialistischen System die sportliche Orientierung auf Leistung und Konkurrenz ambivalent wirkte, gerade in Bezug auf die proklamierte Völkerverständigung. Die Tagung zeigte anhand eines breiten Themenspektrums, wie Sport im 20. Jahrhundert als Bühne für Individuen und Großgruppen wie Staat oder Arbeiterklasse diente. Näher untersuchen ließe sich darüber hinaus der Komplex Professionalisierung und Kommerzialisierung sowie das zwiespältige Verhältnis von Masse und Star, der emanzipatorischen Wirkung von Massensport und der Verehrung von herausragenden Einzelnen, die Züge eines Heldenkultus annehmen kann. Sport, das haben die Beiträge der Tagung gezeigt, war und ist ein untersuchenswertes gesellschaftliches Phänomen, ein ambivalenter, weil politisierbarer Erfahrungswert und zudem als (aktiver wie passiver) Massensport auch unter Diktaturen eine wichtige Selbsterfahrung.

München — René Küpper

EIN „HINTERNATIONALER" SCHRIFTSTELLER AUS BÖHMEN: DRITTE INTERNATIONALE JOHANNES-URZIDIL-KONFERENZ

Am 2. November 2010 jährt sich der Todestag des Prager deutschen Schriftstellers Johannes Urzidil (1896-1970) zum vierzigsten Mal. Aus diesem Anlass lud der Lehrstuhl für Germanistik an der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem (Aussig) vom 5. bis 8. Mai 2010 zu einer internationalen und interdisziplinären Konferenz ein. Kooperationpartner waren das Collegium Bohemicum in Ústí, das Österreichische Kulturforum Prag, das Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren und die Johannes-Urzidil-Gesellschaft in České Budějovice (Budweis). Unterstützt wurde das Projekt außerdem vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, von der Philosophischen Fakultät der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität, der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung und vom Goethe-Institut Prag. Etwa 50 Germanisten, Slawisten, Historiker, Kunsthistoriker, Komparatisten und Theologen aus neun Ländern folgten der Einladung, die meisten von ihnen aus Österreich, der Tschechischen Republik, Deutschland, Frankreich und Polen.

Das Einführungsreferat bestritt Steffen Höhne (Weimar), der neben Klaus Johann (Münster) und Mirek Němec (Ústí nad Labem) auch einer der Organisatoren der Konferenz war. Er würdigte die Rolle Urzidils als öffentlich wirksamen Intellektuellen im Spannungsfeld von Kultur und Politik. In einer Analyse seiner publizistischen Tätigkeit vor und nach 1939 beschrieb Höhne Urzidils Weg vom Fürsprecher eines föderalistischen Nationalitätenstaats hin zum apolitischen Autor, der sich im Exil einer „nostalgischen Erinnerungsarbeit" gewidmet habe.

Das erste Panel galt dem Themenkomplex „Bohemismus – Hinternationalismus – Judentum". Kurt F. Strasser (Salzburg, Wien) nahm zunächst mit Bernard Bolzano einen bedeutenden Vertreter des Bohemismus in den Blick. Er erörterte Bolzanos Konzept eines übernationalen Landespatriotismus, das von zwei gleichberechtigten Volksgruppen ausgeht und den Unterschied der Sprachen als unwesentlich betrach-

00079512

tet. Bolzanos Visionen hätten – so Strasser – in den Werken Urzidils überwintert. Im Anschluss verglich Gaëlle Vassogne (Grenoble, Prag) Urzidils Konzept des „Hinternationalismus" mit den nationalhumanistischen Ideen Max Brods. „Hinternational" verweist dabei auf einen Neologismus aus dem „Prager Triptychon": Urzidil schildert hier, wie er sich schon als Prager Gassenjunge seinen Platz hinter den Nationen suchte – nicht über- oder unterhalb. Aufgrund seiner vielschichtigen nationalen Identität sei Urzidil besser für die komplexe ethnische Situation in Prag gerüstet gewesen als der assimilierte Jude Brod, konstatierte Vassogne. Beide seien von der Intention geleitet gewesen, den Nationalismus von seiner aggressiven Komponente zu befreien; Brod habe dieser Weg zum kulturellen Zionismus geführt, Urzidil zur Freimaurerei. Karol Sauerland (Ústí nad Labem, Warschau) analysierte Urzidils Vortrag „Der lebendige Anteil des jüdischen Prag an der neueren deutschen Literatur" von 1967. Sauerland umriss die darin aufscheinenden Themen – etwa die Nostalgie bei Rilke und Werfel, Kafkas Ethos oder die Rolle Max Brods als integrierende und inspirierende Figur, merkte aber an, dass sich Urzidil hier eher zum deutschen als zum explizit jüdischen Prag geäußert habe.

Anschließend ging es um „Deutsch-tschechische Kontakte und Konflikte". Kateřina Kovačková (München) widmete sich Urzidils Nachkriegsprosa mit dem Schwerpunkt auf der Gestaltung des deutsch-tschechischen Zusammenlebens und der Vertreibung der Deutschen. Sie zeigte auf, wie sich der Autor diesem Thema aus einer privaten Perspektive näherte und die schwelenden Konflikte bereits in den Figurenkonstellationen seiner autobiografisch grundierten Erzählungen anlegte. Ingeborg Fiala-Fürst (Olomouc/Olmütz) fragte im Anschluss unter dem Titel „Urzidil wie Rothacker wie Watzlik?" nach dem Verhältnis des Urzidilschen Œuvres zur Gattung der Grenzland-Literatur. Sie vertrat die These, dass sich Urzidil in Erzählungen wie „Grenzland" oder „Wo das Tal endet" von dieser Spielart der sudetendeutschen Literatur abgegrenzt habe und dem Begriff sogar eine andere Bedeutung zu geben versuchte – weg von den revanchistischen Tendenzen der „Grenzland-Dichter", hin zum Credo Adalbert Stifters, der sich als Vermittler verstand. Als nächste Referentin widmete sich Anne Hultsch (Dresden) Urzidil als Übersetzer Otokar Březinas. Zunächst hob sie die Bemühungen Urzidils hervor, Březinas Werk in Deutschland bekannt zu machen. Anschließend verglich sie drei Übertragungen seiner Werke mit dem Original und anderen Versionen. Urzidil habe sich als der einzige Übersetzer erwiesen, der die tschechischen Versrhythmen aufgenommen hätte; allerdings hätten die Texte dadurch auch die vergleichsweise stärksten Veränderungen erfahren.

Im folgenden Panel wurde das Thema „Urzidil und der ‚Prager Kreis'" erörtert. Ekkehard W. Haring (Nitra, Wien) untersuchte den Stellenwert Urzidils im Generationswechsel vom älteren zum jüngeren Prager Kreis; methodisch verknüpfte er Literaturhistorie mit Ergebnissen der Generationenforschung. Dabei gelangte er zu dem Schluss, dass der junge Autor noch keine große Bedeutung für den Prager Kreis hatte, der späte Urzidil aber zum „Hüter des Gedächtnisses" seiner Schriftstellergeneration avanciert sei. Valentina Sardelli (Pisa, Siena) erinnerte in ihrem Referat an „die gute Prager Stimme aus New York", wie H. G. Adler Urzidil in einem Brief nannte: Sie stellte seine Exil-Korrespondenz mit Prager Autoren, etwa Ernst Som-

00079512

mer, Max Brod oder H. G. Adler, vor und betonte die Bedeutung dieser Briefwechsel für die Exilanten; Urzidil sei durch seine Fähigkeit, aus der Distanz Atmosphäre zu beschwören, die Rolle einer wichtigen Anschlussfigur an den „Geist von Prag" zugefallen. Anschließend befasste sich Monika Tokarzewska (Toruń/Thorn) mit unterschiedlichen Kafka-Lektüren des Exils; im Fokus standen dabei neben Johannes Urzidil auch Gustaw Herling-Grudziński und Günther Anders. Tokarzewska hob hervor, dass Urzidil Kafka stets mit Prag identifiziert und ihn nicht als einsame Figur gesehen, sondern ihn in ein Milieu eingebunden habe. Das Attribut „kafkaesk" habe Urzidil nicht im heute gebräuchlichen, ausschließlich negativen Sinne verwendet, sondern mit zwei für Prag typischen Phänomenen assoziiert: mit Vielfalt und Kulturpessimismus.

Das fünfte Panel fragte nach der Verbindung von Moderne und Lyrik. Den Auftakt bildete das Referat „Urzidil und die Moderne" von Tom Kindt (Göttingen) und Hans-Harald Müller (Hamburg), das die verbreitete Deutung von Urzidil als konservativem Autor hinterfragte. Dabei gingen die Referenten von einer Binnendifferenzierung des Epochenbegriffs aus und ordneten den Autor einer „gemäßigten Meta-Moderne" zu, die von der Gestaltlosigkeit des Menschen ausgeht und den Erneuerungsvisionen der Mainstream-Moderne skeptisch gegenübersteht. Zdeněk Mareček (Brno/Brünn) und Klaus Schenk (Veszprém, Dresden) zeigten danach Kontinuitäten und Brüche in der Lyrik Urzidils auf. Ihre Beispielinterpretationen aus „Sturz der Verdammten" und „Die Stimme" zeigten den Dichter als wortpräzisen Lyriker und machten – neben einigen weniger gelungenen – sehr ergreifende Metaphern ausfindig. Verena Zankl (Innsbruck) gab einen Überblick über den Briefwechsel zwischen Johannes Urzidil und der österreichischen Lyrikerin Christine Busta in den Jahre 1957 bis 1970. In ausgewählten Briefen wurde die menschliche und künstlerische Nähe der beiden spürbar; Dreh- und Angelpunkt war dabei ihre Beziehung zu Böhmen. Zutage trat aber auch Bustas beharrliches Schweigen zu ihrer NS-Vergangenheit.

Das sechste Panel der Konferenz war dem Thema „Urzidil im Exil" gewidmet. Zunächst erörterte Gerhard Trapp (München) dessen Verbindung zu seiner Mäzenin Bryher sowie zu der Lyrikerin Hilda Doolittle und stellte Urzidils Übersetzung von Doolittles Shakespeare-Huldigung „By Avon River" vor, deren Qualität er hervorhob. Das Interesse von Vera Schneider (Berlin) galt im Anschluss Urzidils New Yorker Soziotopen. Ihr Referat „Von Zinshäusern und Stahlpalästen" untersuchte die verschiedenen Perspektiven, aus denen der Autor seine zweite Heimatstadt mit ihren speziellen Formen von Urbanität betrachtete. Dabei konstatierte sie einerseits sein Befremden angesichts der amerikanischen Alltagskultur, anderseits sein Bemühen, Brücken nach Europa zu schlagen.

Isabelle Ruiz (Rennes) zeigte mit Verweis auf Norbert Elias Urzidil im Spannungsfeld zwischen Distanz und Engagement. Bei Urzidil handele es sich hierbei nicht um zwei verschiedene, in chronologischer Abfolge eingenommene Haltungen, sondern um eine konstante Ambivalenz: Neben seiner Präferenz einer emotionalen Denkart besaß er die Distanz, die politischen Zeitläufte als liberaler Intellektueller zu beobachten. Alwin Binder (Münster) betrachtete danach Urzidils Weltbild im Spiegel zweier Essays zu Goethes „Faust": Im Text „Faust und das Deutschtum"

00079512

(1928) habe Urzidil das Wesen des deutschen Menschen durch den Zwiespalt zwischen gotischer Sinnlichkeit und der Ratio des Renaissancemenschen definiert; in „Faust und die Gegenwart" (nach 1945) habe er diese These auf den abendländischen Menschen, der die Vernunft zur Befriedigung seiner Triebe missbrauche, erweitert. Zur Darstellung von Liebe in Urzidils literarischem Schaffen referierte Filip Charvát (Ústí nad Labem) und stellte dabei den Band „Die verlorene Geliebte" in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Er arbeitete das Motiv der Liebe als roten Faden des Buches heraus und interpretierte die Texte als Variationen auf die Grundmodi dieses Motivs. Analysiert wurden auch die zum Einsatz kommenden ästhetischen Verfahren, etwa der Essayismus, die Figur des Widerspruchs oder das Wechselspiel von Fakten und Fiktion.

Das achte und neunte Panel erschlossen unter dem Titel „Urzidil und die Kunst" ein weiteres wichtiges Wirkungsfeld des Autors. Zunächst setzte sich Gabriela Brudzynská-Němec (Ústí nad Labem) mit der These auseinander, dass Urzidil eher ein Mensch der praktischen Anschauung als des Theoretisierens über Kunst gewesen sei. Ähnlich wie bei Goethe hätten diese beiden Bereiche einander jedoch stets durchdrungen, etwa wenn Urzidil in seinen kunsttheoretischen Schriften darüber reflektierte, wie der Schritt vom Kunsterlebnis zur souveränen Kunstbetrachtung zu vollziehen sei. Michaela Nicole Raß (Wien) beschäftigte sich im Anschluss mit Urzidils Text „Der Mythus der Hände" über Leonardo da Vincis Fresko „Das letzte Abendmahl". Sie nahm die Gestik der dargestellten Figuren in den Blick und machte auf die Analogien von Kunstwerk und religiösem Text aufmerksam. Anschließend stellten Milada Minaříková und Miloš Minařik (České Budějovice) Urzidils private Kunstsammlung und deren Schicksal vor. Urzidil sei weniger ein klassischer Sammler gewesen als ein Mensch, der sich mit den Artefakten und mit ihren Schöpfern, etwa dem tschechischen Maler Jan Zrzavý, innerlich tief verbunden fühlte. Ralph Melville (Mainz) fragte danach, welche Stellung Urzidil in den Debatten um die Herkunft und religiöse Zugehörigkeit Wenceslaus Hollars mit ihren politischen und ästhetischen Implikationen bezog. Er wies nach, dass Urzidil Hollar eindeutig als Tschechen klassifizierte, die Hypothesen zu seinem Religionswechsel jedoch nicht unterstützte: Hollar sei in seinen Augen bis zuletzt Katholik geblieben. Einen komparatistischen Ansatz verfolgte Jindra Broukalová (Prag), die Urzidils Erzählung „Das Elefantenblatt" mit Miloš V. Kratochvíls Roman „Dobrá kočka, která nemlsá" zusammenbrachte. Beide Texte fragen nach Schlüsselerlebnissen im Leben Václav Hollars, stellte Broukalová fest – Urzidil aus einer böhmisch-europäischen, Kratochvíl aus einer tschechisch-nationalen Perpektive.

Im Mittelpunkt des zehnten Panels stand Urzidils literaturhistorisches Werk „Goethe in Böhmen", dessen 1932er Ausgabe von Václav Petrbok (Prag) in den Kontext der Goethefeiern in der Tschechoslowakei gestellt wurde. Der Referent hob Urzidils Anspruch hervor, das Buch auch für ein tschechisches Publikum zu schreiben; außerdem habe er sich bewusst an den Feierlichkeiten der tschechischen Seite beteiligt – zu einer Zeit, da Goethe im deutsch-tschechischen Kulturkampf von beiden Seiten instrumentalisiert wurde. Jonathan Schüz (Ústí nad Labem) ging im Anschluss auf den Wunsch nach Präsenz ein, der sich in „Goethe in Böhmen" und in den „Erzählungen der Erinnerung" manifestierte. Er erläuterte zunächst die

00079512

Urzidilsche Technik der „Retrofotografien" und die Erzeugung von Präsenz durch Dinge, die als metaphorische Wiedergänger etabliert werden; in einem zweiten Schritt wies er auf die Bohemisierung Goethes durch die Einbindung von Alltags- und topografischen Details hin.

Das elfte Panel widmete sich einem für Urzidil zentralen Begriff: der Erinnerung. Anja Kreuzer (Lübeck) ging zunächst der Funktion und Bedeutung von Erinnerung in Urzidils erzählerischen Werk nach. Die Erinnerung an Prag und Böhmen sei zunächst die einzige Möglichkeit gewesen, seine Identität zu retten, und habe sich dann zum Kontinuum entwickelt. Auch in seinen New-York-Erzählungen träfe man daher auf Figuren, die sich erinnern und Buße tun. Danach untersuchte Klaus Weissenberger (Houston) Johannes Urzidils nicht-fiktionale Prosa im Exil auf Paradigmen der Erinnerungskunst. Im Gegensatz zu einer Heimatliteratur, die sich auf Allusion und Zitation beschränke, habe der Autor das Spezifische von Zeit und Ort zum allgemein Menschlichen erweitert – verbunden mit einer „messianischen Wirkungsintention": Von der Rückbesinnung auf die böhmische Kulturlandschaft, auf die Ausstrahlungskraft des Prager Kreises und auf die Ethik des Handwerks hatte sich Urzidil erneuernde Impulse für die Gesellschaft erhofft.

Zum Abschluss griff Michael Havlin (Bayreuth) noch einmal das Thema Bohemismus auf, indem er Urzidils wechselndes Verständnis der deutsch-böhmischen Frage in den 1920er und 1930er Jahren thematisierte. Er zeigte den Publizisten Urzidil als reflektierten und veränderungsfähigen Kommentator der Deutschböhmen, als Kritiker des tschechoslowakischen Nationalstaats und als Apologeten einer „Schweizer Lösung".

Am Ende der Konferenz, der ein opulentes Begleitprogramm beigegeben war, konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf ein Programm zurückblicken, das in Umfang und Vielfalt der Werkfülle und dem biografischen Reichtum seines Protagonisten angemessen war: Deutlich wurde nicht nur Urzidils Bedeutung als Erzähler und Lyriker, sondern auch als politischer Journalist, als Verfasser von kunst-, kultur-, literatur- und landesgeschichtlichen Texten sowie als Übersetzer. Kennzeichnend war dabei seine humanistische Grundhaltung, die stets zwischen Extremen auszugleichen suchte. Daneben machten die Referate und Diskussionen auch Gewichtungen sichtbar, etwa wenn die Spärlichkeit seiner Äußerungen zum Aktivismus oder die Abkehr von direkten politischen Stellungnahmen ab 1943, also nach seiner Distanzierung von Edvard Beneš, konstatiert wurde. Urzidils Hauptwirkungsfeld war die Literatur, seine Stärke die künstlerische Metapher und nicht der politische Traktat. In diesem Sinne äußerte sich auch Mirek Němec in seiner Schlussbetrachtung, der in den fiktionalen Texten einen durchaus brauchbaren Schlüssel zur Gegenwartszeit Urzidils und daher eine ertragreichere Quelle für Historiker als in den dezidiert politischen oder historiografischen erkannte.

So zeigten die fünf Tage in Ústí einen „unverlierbaren Urzidil", einen Autor am Puls seiner Zeit, wie Klaus Johann in seinem Abschlussreferat resümierte, dessen Texte es verdienen, in einer Gesamtausgabe wieder allgemein zugänglich gemacht zu werden. Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

Berlin Vera Schneider

00079512

Šmahel, František/Silagi, Gabriel (Hgg.): Magistri Hieronymi de Praga Quaestiones, Polemica, Epistulae.

Brepols Publishers, Turnhout 2010, CLXIII + 308 S., 11 Abb. (Magistri Iohannis Hus Opera Omnia Tomus XXVII a, Supplementum 1).

Der Magister Hieronymus von Prag (um 1378-1416) stand als herausragender Repräsentant der sich um 1400 konstituierenden Reformbewegung in Böhmen stets im Schatten seines Freundes und Weggefährten Jan Hus. Beide unterhielten enge persönliche Beziehungen, beide befanden sich an vorderster Front im Kampf gegen die allseits sichtbaren Missstände der verweltlichten Papstkirche, beide endeten als Ketzer und Verteidiger grundlegender Auffassungen des englischen Reformators John Wyclif auf dem Scheiterhaufen in Konstanz, verurteilt durch das dort tagende Konzil. Über Hieronymus' von Prag tragisches Ende sind wir u. a. durch einen Brief des vor Ort weilenden florentinischen Humanisten und päpstlichen Kanzleibeamten Francesco Poggio Bracciolini eingehend unterrichtet, den dieser an seinen Freund Leonardo Bruni, Staatskanzler von Florenz, sandte und in dem er den zum Tode verurteilten Hieronymus als „uomo singolare" pries, der sich dem stoischen Persönlichkeitsideal der Antike verpflichtet gefühlt habe.

„Echter Philosoph aus dem Geschlecht der antiken Stoiker", „athleta Antichristi", „gelerter man", „vir sanctus", „Philosoph unter den Theologen" sowie „Feuergeist und schlagfertiger Diskutierer" sind nur einige der treffenden, wenngleich gegensätzlichen Beinamen, mit denen Zeitgenossen und spätere Historiker Persönlichkeit und Charisma des Hieronymus zu beschreiben versucht haben. Fast genau ein Jahr nach Hus' Tod auf dem Konstanzer Autodafé endete auch Hieronymus auf die gleiche Weise, am gleichen Ort. Menschlich anrührend ist ohne Zweifel die erzwungene Distanzierung von seinem Lehrer Hus und deren nachfolgende Widerrufung dieses Schrittes trotz des Wissens um die tödlichen Konsequenzen. Im Bewusstsein der Tschechen war Hus dann stets präsenter als Hieronymus, wenngleich auch Letzterer nicht der Vergessenheit anheim fiel, wie ein Jahrhundert später, im Zeitalter der Reformation, Martin Luthers Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation" von 1520 dokumentiert, in der Hus und Hieronymus in einem Atemzug genannt werden.

Auch für Hieronymus von Prag gilt, dass wir nur auf eine sehr sporadische Quellenüberlieferung zurückgreifen können, sodass später die Versuche zahlreicher Forscher, sein Leben und Werk zu beschreiben, lange Zeit kaum Neues zutage zu fördern vermochten. Erst die systematische Untersuchung der Zeugnisse handschriftlicher Provenienz führte zu neuen Erkenntnissen auf breiterer Quellenbasis,

00079512

sodass manche Lücke in der Biografie dieses rastlosen Gelehrten geschlossen werden konnte. Besondere Verdienste hat sich hier František Šmahel erworben, dessen Monografien, Aufsätze und Quellenforschungen zum Themenbereich „Hussitische Revolution" diese Periode der älteren böhmischen Geschichte von gesamteuropäischer Relevanz auf eine qualitativ höhere Stufe gehoben und in ein breiteres Gesichtfeld der Mediävistik gerückt haben. Šmahel selbst hat bereits 1966 (!) eine wegweisende Biografie über Hieronymus von Prag verfasst und ist seitdem immer wieder zu diesem faszinierenden geistigen „Unruhestifter" und Vermittler der Wyclif-Schriften nach Böhmen zurückgekehrt.

Im vorliegenden Band zeichnet Šmahel auf den Seiten XI-CXXVIII einen problemorientierten und auf neuesten Forschungsergebnissen fußenden Abriss von Leben und Werk des Hieronymus von Prag, eingebettet in den zeithistorischen Kontext der Entwicklung im Königreich Böhmen an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, den Prager Universalienstreit, den national-emanzipatorischen Kampf einer neuen Generation böhmischer Universitätsmagister, den sich zuspitzenden Streit um Wyclif, die causa Hus und das Konstanzer Konzil. Ähnlich wie bei Hus sind Geburtsdatum und Jugend des Hieronymus von Prag nicht quellenmäßig fassbar, das erste erhaltene Lebenszeugnis stammt mit dem Eintrag im Dekanatsbuch der Prager Artistenfakultät erst aus dem September 1398. Hinsichtlich der Weihe zum Akolythen im März 1402 hat sich im vorliegenden Band insofern ein Fehler eingeschlichen, als diese nicht am 19.3., sondern bereits am 11.3.1402 im Kloster Břevnov stattfand, wie Eva Doležalová jüngst in ihrer grundlegenden Abhandlung über die Geweihten in der Prager Diözese 1395-1416 zweifelsfrei nachweisen konnte.[1]

Die Lebensbahn, die Hieronymus von Prag auch außerhalb der klassischen peregrinatio academica einschlug, war auch für einen Universitätsgelehrten ungewöhnlich: Hieronymus' Itinerar verzeichnet Aufenthalte in Oxford, im Heiligen Land und in Paris (wo er sich in Bibliotheken dem Studium von Wyclifs Traktaten widmete und mit dem Vermächtnis Platons vertraut machte), in Heidelberg und Köln, Wien und Buda, Wilna und Krakau, schließlich in Konstanz. Überall erregte der disputierfreudige Gelehrte Aufsehen, wiederholt entging er durch Flucht einer Verhaftung, nicht immer jedoch vermochte er sich der Inquisition zu entziehen. Und immer wieder kehrte er an den eigentlichen Brennpunkt des Geschehens zurück, nach Prag, wo er etwa Anfang Januar 1409 im Rahmen der Jahresdisputation in seiner berühmten „Recommendatio artium liberalium" vor den Universitätsangehörigen, anwesenden Altstädter Ratsherren und einer Delegation aus Brabant eine flammende Apotheose des „allerheiligsten" böhmischen Volkes lieferte, die dem aufkeimenden tschechischen Nationalismus unmittelbar vor der Verkündigung des Kuttenberger Edikts einen selbstreflexiven ideellen Entwurf und eine konzeptionell zeitsprengende Durchschlagskraft verlieh.

Šmahel beschreibt Hieronymus von Prag als unermüdlichen Reisenden, als „scholarus vagans", der von Ort zu Ort eilte, von Aktion zu Aktion, von Disputation zu

---

[1] *Doležalová,* Eva: Svěcenci pražské diecéze 1395-1416 [Die Priesteramtskandidaten der Prager Diözese 1395-1416]. Praha 2010, 184 sowie die Tabelle auf S. 97.

00079512

Disputation. Ein existenziell nicht Verwurzelter (im Gegensatz zu Hus), was ihm eine größere Handlungsfreiheit bei der öffentlichen Kritik der verweltlichten Kirche verlieh, ein ruheloser Globetrotter und Nonkonformist, über dessen agitatorisch geschicktes und rhetorisch brillantes Auftreten wir u. a. durch die Aussagen mehrerer Zeugen im Wiener Prozess von 1410 sowie in Konstanz unterrichtet sind. Dabei musste sich Hieronymus permanent mit gegnerischen Vorwürfen auseinandersetzen, etwa zu Angriffen auf seine Ansichten über die Trinität, seine Kritik an Autoritäten wie Wilhelm von Ockham oder Marsilius von Inghen, seine Verteidigung des Prager Wyclifismus, wobei er mitunter geschickt jeglichem Bekenntnis zu den angeblichen Irrlehren Wyclifs auswich. Am Ende, auf dem Konstanzer Konzil, genügte die Propagierung der Lehren der verurteilten Häretiker Wyclif und Hus sowie die Rücknahme seines Widerrufs, somit also der Rückfall in die Ketzerei, um von den Konzilsvätern dem weltlichen Arm und dem Scheiterhaufen überantwortet zu werden. Im Stammbaum der europäischen Reformation gebührt Hieronymus von Prag, wie Šmahel deutlich vor Augen führt, ein fester Platz.

Noch vor gut einem halben Jahrhundert musste dabei die literarische Hinterlassenschaft des Hieronymus von Prag, ganz im Gegensatz zu seiner historischen Bedeutung und gerade im Vergleich zu Hus, als marginal und bruchstückhaft eingeschätzt werden. In der Zwischenzeit hat sich, dank komplexer und systematischer Quellenforschungen zum Prager Universalienstreit etwa, allein die Zahl der Hieronymus-Schriften universitärer Provenienz verdoppelt, darüber hinaus konnten diese genauer verifiziert und partiell auch die Kenntnisse über früher bekannte Werke korrigiert werden. Dies fällt besonders ins Auge, wenn man das (noch immer) verdienstvolle Verzeichnis der Quellen zur literarischen Tätigkeit der Magister Jan Hus und Hieronymus von Prag, das F. M. Bartoš und P. Spunar 1965 vorlegten, heranzieht.[2] Dieses umfasst 353 Titel, zumeist mit den zugehörigen Incipits, wobei auf Hus die Nummern 1-329, auf Hieronymus hingegen lediglich die Nummern 330-353 entfallen. In dem hier zu besprechenden Werk werden indes auf 282 Seiten die Quaestiones, die polemischen Schriften und Briefe des Hieronymus in neun Sachgruppen präsentiert, fünf Schriften aus dem Quellencorpus davon erstmals (Quaestio de convertibilitate et suppositione terminorum, Disputatio Magistri Blasii Lupi contra magistrum Hieronymum de Praga, Quaestio de potentia materiae primae, Quaestio de mundo archetypo, Positio magistri Iohannis de Francfordia contra Hieronymum de Praga). Hinzu kommt, dass zahlreiche der hier edierten Schriften bisher nur schwer für die Mediävistik (und die Philosophiegeschichte) zugänglich waren.

Im Vergleich zu Bartoš/Spunar konnte zudem die Zahl der bekannten Handschriften in beträchtlichem Umfang erweitert werden, mitunter ist nunmehr auch eine genauere Datierung möglich. Dies gilt etwa für das „Scutum fidei Christianae" von 1406, das zudem mit 8 Manuskripten unterschiedlicher Provenienz den Schwer-

---

[2] *Bartoš,* František Michálek/*Spunar,* Pavel (Hgg.): Soupis pramenů k literární činnosti mistra Jana Husa a mistra Jeronýma Pražského [Inventar der Quellen zur literarischen Tätigkeit des Magisters Johannes Hus und des Magisters Hieronymus von Prag]. Catalogus fontium M. Iohannis Hus et M. Hieronymi Pragensis opera exhibentium. Praha 1965.

00079512

punkt der wiedergegebenen Abbildungen ausmacht, oder die „Revocatio magistri Hieronymi de Praga“ vom 23. September 1414 (nach Bartoš-Spunar in elf Handschriften überliefert, nunmehr hat sich deren Zahl mit 20 Handschriften nahezu verdoppelt). Es ist eindrucksvoll, welche Sisyphosarbeit František Šmahel in den zurückliegenden Jahren mit seinen intensiven Quellenforschungen geleistet hat. Doch auch der Anteil des zweiten Herausgebers, Gabriel Silagi, bei der Edition der lateinischen Texte darf dabei keineswegs als gering angesehen werden.

Die Rolle des Hieronymus von Prag innerhalb der böhmischen Reformbewegung vor 1419 als „Philosoph unter den Theologen“, sein (womöglich zweifacher) Aufenthalt in Oxford und seine enorm wichtige Rolle bei der Verbreitung wyclifitischen Gedankenguts innerhalb und außerhalb Böhmens sowie nicht zuletzt seine persönliche und geistige Nähe zu Jan Hus rechtfertigt die Entscheidung, die „Magistri Hieronymi de Praga Quaestiones, Polemica et Epistulae“ in das in den 1950er Jahren begründete, über Jahrzehnte von der Tschechoslowakischen (später Tschechischen) Akademie der Wissenschaften betreute editorische Großprojekt der Magistri Iohannis Hus Opera Omnia als Supplementum 1 (Bd. XXVII a) aufzunehmen. Dass ein solch gewaltiges Unterfangen, dessen Ende auf absehbare Zeit nicht abzuschätzen ist, bei dem Stand der Quellenerschließung und unter sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen weitergeführt werden kann, erfordert Mut und Weisheit, die manchmal der ökonomischen Realität Tribut zollen müssen. Insofern ist dem Verlag Brepols Lob und Anerkennung auszusprechen, dass die Weiterführung der Magistri Iohannis Hus Opera Omnia – im Rahmen des Corpus-Christianorum-Vorhabens – nunmehr in seiner Regie liegt: Erschienen sind hier bereits die Bände Quaestiones und Quodlibet (2004 bzw. 2006).

Der vorliegende Band wendet sich in erster Linie an Mediävisten, die sich (als Nichttschechen) mit der böhmischen Geschichte des Spätmittelalters befassen, ist zugleich aber auch für an spätmittelalterlicher Geistesgeschichte interessierte Forscher zu empfehlen, die – mit Blick auf Hieronymus von Prag und dessen Umfeld – bislang vor allem auf tschechischsprachige Fachliteratur angewiesen waren. Sie können nun endlich auf ein Standardwerk zurückgreifen, das den beachtlichen Quellenzuwachs dokumentiert und neben der Vita des Hieronymus von Prag auch ein ausführliches Literaturverzeichnis enthält, in dem auch alle derzeit bekannten Werke von Hus' Weggefährten in einer höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Edition erstmals geschlossen aufgeführt werden.

Leipzig — Thomas Krzenck

Ratajová, Jana/Štorchová, Lucie (Hgg.): „Žena není příšera, ale nejmilejší stvoření Boží“. Diskursy manželství v české literatuře raného novověku [„Das Weib ist kein Ungeheuer, sondern Gottes Lieblingsgeschöpf“. Ehediskurse in der tschechischen Literatur der frühen Neuzeit“].

Scriptorium, Praha 2009, 821 S. (Gender v českých preskriptivních diskursech raného novověku 2).

Das von Jana Ratajová und Lucie Štorchová herausgegebene Buch „Das Weib ist kein Ungeheuer, sondern Gottes Lieblingsgeschöpf. Ehediskurse in der tschechi-

00079512

schen Literatur der frühen Neuzeit" erschien in einer von der Grantová agentura geförderten Reihe, in deren Rahmen vier Quelleneditionen zum Thema Weiblichkeit im frühneuzeitlichen Böhmen geplant sind. Dieses im Kontext der tschechischen Frauen- und Geschlechtergeschichte wegweisende Vorhaben verfolgt das Ziel, „in einem klar festgesetzten konzeptuellen Rahmen einen möglichst vollständigen Korpus von bisher nicht publizierten tschechischsprachigen frühneuzeitlichen Texten zugänglich zu machen" (S. 8). Die die Editionen begleitenden Studien beschäftigen sich dabei jeweils mit der Analyse von geschlechtsspezifischen Konstruktionen in den Quellen selbst sowie im zeitgenössischen Diskurs. Die Reihe wurde 2008 mit einer Quellenedition zu den Diskursen über Jungfräulichkeit und Witwenschaft in der tschechischen Literatur der frühen Neuzeit eröffnet.[1] Als zweites Buch erschien das vorliegende Werk; für Herbst 2010 ist die Edition kurzer Texte über Weiblichkeit und Männlichkeit aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowie die Neubearbeitung von älteren deskriptiven Diskursen vorgesehen. Die abschließende Publikation der Reihe soll medizinische Texte enthalten, die sich mit dem Körper der Frau beschäftigen, wie Geburtsratgeber oder Belehrungsschriften für Schwangere.

Der vorliegende Band enthält sechs tschechischsprachige Belehrungen für (künftige) Eheleute aus dem 16. und 17. Jahrhundert: „O svornosti manželské" (Von der ehelichen Eintracht) von Jan Rosacius Sušický, „Čest a nevina pohlaví ženského" (Ehre und Unschuld des weiblichen Geschlechts), „Abeceda pobožné manželky a rozšafné hospodyně" (Das ABC der frommen Ehe- und umsichtigen Hausfrau) von Jan Kocín z Kocinétu, „Zrcadlo poctivé a šlechetné ženy a hospodyně" (Der Spiegel der ehrbaren und edelmütigen Ehe- und Hausfrau) von Jiřík Strejc Zábřežský, „Vysvětlení o stavu manželském" (Eine Erläuterung des Ehestandes) von Jan Thadeas Meziříčský sowie „Knížka o ctnosti anjelské" (Ein Büchlein über die Engelstugend) von Havel Žalanský Phaëton.

Die Quellenedition wendet sich auch an eine interessierte Öffentlichkeit, weshalb dem Lesepublikum neben einem Personenverzeichnis mit kurzen biografischen Skizzen weitere Hilfsmittel zur Verfügung gestellt werden: ein Glossar mit heute nicht mehr gebräuchlichen Wörtern, Übersetzungen lateinischer Zitate ins Tschechische und Erläuterungen zu Bibelpassagen und anderen klassischen Texten.

In ihrer Studie „Die Ehe in der tschechischen Literatur der frühen Neuzeit" (S. 733-775) zeigt die Herausgeberin Jana Ratajová, „auf welche Art und Weise die einzelnen Texte mit dem Begriff Ehe umgehen, wie die Ehe präsentiert wird, wie sie sich zu anderen Institutionen verhält und welche Begriffe in Bezug auf die Ehe verwendet werden" (S. 739). Im theoretischen Teil ihrer Ausführungen beruft sich die Autorin auf den Literaturhistoriker Rüdiger Schnell und seine Forschung über Geschlechterbeziehungen sowie auf Erik Markgrafs Untersuchungen zum Einfluss der Reformlehren auf die Ehe, in denen dieser gezeigt hat, dass die Ehe als ideale, der Jungfräulichkeit und dem Zölibat überlegene Lebensform eingestuft wurde. Daran

[1] *Ratajová,* Jana/*Storchová,* Lucie (Hgg.): Nádoby mdlé, hlavy nemající? Diskursy panenství a vdovství v české literatuře raného novověku [Dumpfe Wesen, die keine Köpfe haben? Diskurse über Jungfräulichkeit und Witwenschaft in der tschechischen Literatur der Frühen Neuzeit]. Praha 2008 (Gender v českých preskriptivních diskursech raného novověku 1). Siehe dazu die Besprechung von Benita Berning in Bohemia 49 (2009) H. 2, 502-504.

00079512

anschließend vergleicht Ratajová das in den editierten Quellen beschriebene Eheverständnis und dessen einzelne Aspekte wie beispielsweise die Aufgabenverteilung unter Eheleuten, die postulierten Eigenschaften einer (guten) Ehefrau und die angeführten Argumente zugunsten der Unterordnung der Frau unter den Mann. Abschließend skizziert Ratajová die Rezeption der Texte in unterschiedlichen Epochen und wirft die Frage auf, ob die Textanalyse Schlussfolgerungen über die Kontexte ihrer Entstehung und über ihre Leseart zulässt.

Lucie Štorchová lenkt in ihrem Aufsatz über „Die Eheführung und die Ethik des Selbst in tschechischsprachigen präskriptiven Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts" (S. 776-820) das Augenmerk auf die ethischen Vorstellungen in den Werken, die aus der Prager Druckerei Daniel Adams aus Veleslavín stammten, wobei sie sich insbesondere mit Belehrungen für Eheleute auseinandersetzt. Štorchová sucht in ihrer Studie nach „weiteren konzeptuellen und analytischen Möglichkeiten für die Interpretation von präskriptiven Diskursen diesen Typus" und hebt die „Möglichkeit einer unterschiedlichen Leseart derselben Texte" hervor (S. 777). Sie geht dabei von dem Ansatz aus, den Michel Foucault in den beiden letzten Teilen seiner „Geschichte der Sexualität" ausgearbeitet hat. Der eigentlichen Textanalyse ist eine Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Schreibprozessen vorangestellt, die deutlich von den heutigen abweichen.

Štorchová charakterisiert die Veleslavínsche Selbstethik und behandelt die Selbsttechniken und Formen der aktiven Selbstbeziehungen in Bezug auf die Ehe. Zunächst widmet sie sich der ethischen Ich-Arbeit vor und nach der Eheschließung, wobei sie zu dem Schluss gelangt, dass sich die Ich-Ethik meistens auf den „guten Hauswirt" bezogen habe, während sie bei der Frau weder vor der Eheschließung noch später in der Ehe selbst erwartet worden sei. Das führt Štorchová zu der Frage, inwiefern „die ganze Selbstethik, die auf der Suche eines vorbestimmten ‚Ortes' in der gesellschaftlichen Ordnung beruht, analogisch eine rein ‚männlichen' Aktivität [ist], während die ‚weiblichen Geschlechtspositionen' durch diese Aktivität einen Komplex klar definierter Verhaltensnormative mehr oder weniger übernehmen" (S. 810). Abschließend werden die figurativen Bemühungen in den präskriptiven Schriften gedeutet. Konkret beschäftigt sich Štorchová hier mit der Symbolik des ehelichen Körpers bzw. damit, wie in den untersuchten Texten das Funktionieren der gesellschaftlichen Ordnung und die Ehe in einen Zusammenhang gebracht werden.

Für die tschechische Historiografie, die sich erst in den letzten beiden Jahrzehnten der Geschlechter- und Frauengeschichte vermehrt zugewandt hat, stellen die Quellenedition und die sie begleitenden Studien der Herausgeberinnen wichtige und anregende Beiträge dar. Der Prager Scriptorium-Verlag hat eine sehr gründliche redaktionelle und sprachliche Betreuung geleistet, die Publikation ist zudem typografisch und grafisch ansprechend gestaltet. Man kann sich auf die beiden folgenden Bände der Reihe freuen.

Ústí nad Labem — Kateřina Matasová

00079512

Štefanová, Dana: Erbschaftspraxis, Besitztransfer und Handlungsspielräume von Untertanen in der Gutsherrschaft. Die Herrschaft Frýdlant in Nordböhmen, 1558-1750.

Oldenbourg, Wien, München 2009, 341 S. (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 34).

Die tschechische Historiografie zur Landbevölkerung in der Frühen Neuzeit hat in den letzten zwanzig Jahren einen erheblichen Wandel durchgemacht: Nachdem das Interesse an dem Thema zunächst abgenommen hatte, erlebt die Forschung seit Mitte der 1990er Jahre einen allmählichen Aufschwung. Eine wichtige Rolle für diese positive Entwicklung spielte sicher die fruchtbare Zusammenarbeit tschechischer, österreichischer und britischer Forscher in dem Projekt „Soziale Strukturen in Böhmen, 16.-19. Jahrhundert", in dem die sozialen und wirtschaftlichen Handlungsweisen der ländlichen Bevölkerung von der Frühen Neuzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts untersucht wurden.[1] Dana Štefanová war zwischen 1992 und 1999 an diesem Projekt beteiligt. Ihre Monografie, die durch eine ausgewogene Kombination quantitativer und qualitativer Methoden und die Einbeziehung historisch-anthropologischer und mikrogeschichtlicher Ansätze besticht, stellt das Ergebnis ihrer jahrelangen Recherchen in tschechischen, deutschen und polnischen Archiven sowie die Zusammenfassung ihrer in mehr als zwanzig Einzelstudien veröffentlichten Erkenntnisse zu diesem Thema dar.

Das Buch ist in fünf Kapitel gegliedert und enthält neben Vorwort und Schluss ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Sachregister. In den ersten beiden Kapiteln legt Štefanová Fragestellung, Forschungsstand, Quellenlage und ihre Herangehensweise an den Untersuchungsgegenstand – die Gutsherrschaft in Frýdlant und insbesondere die Dörfer Háj, Luh und Vysoký – dar. Hier wäre es von Vorteil gewesen, eine topografische Karte der Herrschaft beizufügen. Die Autorin folgt bei der Auswahl der Ortschaften zwei wesentlichen Gesichtspunkten: Zum einen richtet sie sich nach den vorhandenen Quellen, in diesem Fall vor allem den überlieferten Schöppenbüchern. Zum anderen ist sie bemüht, ein möglichst großes Spektrum an Dörfern zu erreichen, die sich in der genannten Herrschaft befanden. Daher wählt sie Dörfer aus, die zu verschiedenen Zeiten entstanden waren und die sich hinsichtlich ihrer Größe, Verwaltung und sozialen Zusammensetzung voneinander unterschieden. Diese Dörfer, in denen mehr als 100 Höfe angesiedelt waren, untersucht sie über einen Zeitraum von fast 200 Jahren (1558-1750). Die Grundbücher der Herrschaft Frýdlant wurden während dieser Zeit durchgängig geführt. Eine Ausnahme bildet allein das Dorf Vysoký, das erst um 1600 von der Gutsherrschaft gegründet wurde.

---

[1] Zum Forschungsprojekt und dessen Ergebnissen vgl. *Cerman,* Markus: Das Projekt „Soziale Strukturen in Böhmen, 16.-19. Jahrhundert". In: Prager wirtschafts- und sozialhistorische Mitteilungen 5 (1999) 185-203. – *Ders./Zeitlhofer,* Hermann (Hgg.): Soziale Strukturen in Böhmen. Ein regionaler Vergleich von Wirtschaft und Gesellschaft in Gutsherrschaften, 16.-19. Jahrhundert. Wien, München 2002 (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 28). – *Cerman,* Markus/*Luft,* Robert (Hgg.): Untertanen, Herrschaft und Staat in Böhmen und im „Alten Reich". Sozialgeschichtliche Studien zur Frühen Neuzeit. München 2005 (VCC 99).

00079512

Den Schwerpunkt der Arbeit stellen die drei darauf folgenden Kapitel dar, die der Erbschaftspraxis, dem Transfer des Gutsbesitzes, der Altersversorgung und der Rolle der Dorfgemeinde gewidmet sind. Im dritten und umfangreichsten Kapitel setzt sich die Autorin mit der Erbschaftspraxis und der Vielschichtigkeit der Besitztransferprozesse auseinander. In ihrer Analyse von beinahe 1 000 Transaktionen geht sie der Frage nach, ob und auf welche Weise die Besitzübertragungen durch Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Kaufbeteiligten beeinflusst wurden. Wie in anderen böhmischen und mährischen Herrschaften wurde auch in Frýdlant der Besitztransfer zwischen Verwandten als Verkauf bezeichnet: Bei Transaktionen innerhalb der Verwandtschaft war der Preis höher als bei jenen, in denen keine familiären Beziehungen vorlagen, jedoch durfte ein Käufer aus dem engeren Familienkreis (z. B. der Sohn, die Tochter, der Schwager, der Bruder oder die Schwester) die Summe über einen längeren Zeitraum abbezahlen. Štefanovás Untersuchung ergibt allerdings, dass ein größerer Teil der Transaktionen zwischen Personen stattfand, die in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zueinander standen. Dies führte neben der durch die Rekatholisierung hervorgerufenen Emigration zu einer erhöhten Mobilität in den untersuchten Dorfgesellschaften.

Im Kapitel Erbschaftspraxis, Generation und „Alter" setzt sich Štefanová mit den verschiedenen Aspekten der Altersversorgung auseinander. Sie arbeitet nicht nur die verschiedenen Formen der Altersversorgung, deren Umfang, die Art der Unterbringung der Ausgedinger und deren Position auf dem Hof heraus, sondern verfolgt u. a. auch die Vereinbarungen über das Ausgedinge als Kaufobjekt bzw. als Teil des Grundbesitztransfers und den Einfluss des Gutsherren auf die Einhaltung des vereinbarten Altenteils. Das Ausgedinge versteht die Autorin in ihrer Arbeit vor allem als festen Bestandteil des Hofes, das sich in vielen Fällen zu einer kleinen Wirtschaft entwickelte. Hier distanziert sie sich deutlich von der älteren Forschung, die darin lediglich ein Mittel zur Sicherung der Pflege älterer, geistig und physisch behinderter Menschen sah. Štefanová weist zudem nach, dass das Ausgedinge kein Spezifikum wohlhabender Güter war, sondern auch bei nichtbäuerlichen Höfen auftrat, auch wenn hier die Bedingungen erheblich schlechter waren. Wie im Fall des Besitztransfers intervenierte die Obrigkeit auch bei Verhandlungen des Altenteils eher unsystematisch. Zu Eingriffen von Seiten der Obrigkeit und ihrer Beamten konnte es dann kommen, wenn sich zwischen dem Besitzer des Guts und dem Ausgedinger ein Konflikt anbahnte, der nur auf dem Rechtsweg zu lösen war.

Im letzten Teil der Arbeit beschäftigt sich Štefanová mit der Rolle der Dorfgemeinde, deren Vorsteher geliehene oder angekaufte Schulzen waren, die damit die Obrigkeit der jeweiligen Herrschaft repräsentierten. Sie weist an vielen Beispielen nach, dass Brenners These von der schwachen Stellung der Dorfgemeinden im Raum östlich der Elbe unhaltbar ist. Auf den relativ unabhängigen (privilegierten) Handlungsspielraum der Gemeinde deuten vor allem die Führung der Schöppenbücher sowie die Verfügungsmacht über den Gemeindeboden und die Aufsicht über die Gemeindekasse hin. Štefanová macht dennoch deutlich, dass keineswegs von einer Dorfautonomie gesprochen werden kann. Vielmehr befanden sich die von ihr untersuchten Gemeinden in einer Übergangsphase, in der sich einerseits ein unabhängiger Handlungsspielraum für sie eröffnete, sie andererseits jedoch weiterhin von der

00079512

Obrigkeit und den von dieser gesetzten Rahmenbedingungen abhängig blieben. Um diese Thesen weiter verallgemeinern zu können, wäre ein Vergleich mit Dorfgemeinden angebracht, an deren Spitze jährlich gewählte bzw. von der Obrigkeit ernannte Schulzen standen.

Bei einer so groß angelegten Untersuchung sind kleinere Ungenauigkeiten, wie sie Štefanová z. B. bei der Periodisierung oder bei Zahlenangaben in Tabellen unterlaufen sind (S. 48, 67, 95, 103, 104, 177), wohl kaum zu vermeiden. Nicht korrekt ist auch die geografische Verortung der Herrschaft Pernštejn. Diese lag weder im Süden (S. 107) noch im Südwesten (S. 120), sondern im Westen Mährens.

Insgesamt fallen solche kleinen Fehler jedoch nicht ins Gewicht und es lässt sich festhalten, dass Dana Štefanová eine genaue Analyse der Verhältnisse der Bevölkerung in der Herrschaft Frýdlant von der zweiten Hälfte des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts vorgelegt hat. Sie ordnet ihre Erkenntnisse konsequent in den bisherigen Forschungsstand ein und vergleicht sie mit den Entwicklungen in anderen Regionen (Mittel-)Europas. Damit bietet sie dem Leser ein plastisches Bild der Problematik und liefert einen sehr wertvollen Beitrag zur aktuellen Forschung über die ländliche Bevölkerung in der Frühen Neuzeit.

Brno Bronislav Chocholáč

Němec, Mirek: Erziehung zum Staatsbürger? Deutsche Sekundarschulen in der Tschechoslowakei 1918-1938.
Klartext, Essen 2010, 434 S. (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 33).

Wo, wenn nicht in der Schule, hätte die Erste Tschechoslowakische Republik ihren deutschen Staatsbürgern ein überzeugendes Integrationsangebot machen können? Indem er sich dieser Frage zuwendet, leistet Mirek Němec mit seiner Freiburger Dissertation einen gewichtigen Beitrag zur laufenden Neubewertung des deutsch-tschechischen Verhältnisses in den entscheidenden zwei Jahrzehnten zwischen der tschechoslowakischen Staatsgründung 1918 und dem „Münchner Abkommen" 1938. Anknüpfend an die Arbeiten von Jaroslav Kučera, Christoph Boyer und Martin Zückert lotet er auf einem zentralen Politikfeld die Spielräume wie die Grenzen von gedeihlichem Miteinander und gegenseitiger Verständigung aus und fragt danach, wie diese im gemeinsamen Alltag von Deutschen und Tschechen ausgestaltet wurden. Mit den einschlägigen Verwaltungsakten, mit Schulbüchern und pädagogischen Fachpublikationen sowie Schüler- und Lehrererinnerungen steht ihm ein reichhaltiges Quellenmaterial zur Verfügung.

Die Ergebnisse sind bemerkenswert. So kann Němec zunächst ein erstaunliches Maß an institutioneller Kontinuität zur Habsburgermonarchie nachweisen. Zwar blieb den deutschen Mittelschulen die eingeforderte Autonomie verwehrt, dennoch genossen sie über die Beibehaltung national getrennter Landesschulräte durchaus „weitreichende Freiräume und Nischen" (S. 88). Gleiches gilt für die rechtlichen Grundlagen. An sich tiefe Einschnitte wie die Einführung des gemeinsamen Schulunterrichts von Tschechen und Deutschen oder der seit 1923 obligatorische Tschechischunterricht riefen auf deutscher Seite nur geringe Proteste hervor. Letzterer

00079512

musste vielmehr gegen den Widerstand nationaltschechischer Politiker durchgesetzt werden, die an dem altösterreichischen Sprachenzwangsverbot festhalten wollten, um die Reichweite des deutschen Sprachunterrichts einzuschränken.

In dem Anspruch, das Schulwesen zu demokratisieren, taten sich die tschechoslowakischen Behörden zudem ausgesprochen schwer damit, die außerschulischen Einflüsse eines seit 1933 zusehends staatsfeindlichen deutschnationalen Vereinswesens konsequent zu unterbinden. Auch gegenüber deutschnational gesinnten Lehrern zeigten sich die Behörden bis 1933 ausgesprochen kulant. Schon 1919 hatten sie angesichts des flächendeckenden Protests erkennen müssen, dass die geforderte Vereidigung auf den tschechoslowakischen Staat das Zusammengehörigkeitsgefühl der deutschen Pädagogen eher noch gestärkt hatte und mitnichten ausreichte, um ein Mindestmaß an staatsbürgerlicher Loyalität zu sichern. Wesentlich zielführender waren in dieser Hinsicht die breiten Möglichkeiten, aktiv an der Ausgestaltung des Mittelschulwesens mitzuwirken, die von deutschen Lehrern auch genutzt wurden. Die Milde, welche das Schulministerium gerade in den ersten Jahren aktivistischer Regierungsbeteiligung gegenüber deutschnationalen Tendenzen in der Lehrerschaft walten ließ, enttäuschte jedoch die tschechoslowakischen Behörden. Durch den Prozess gegen den Troppauer Gymnasialprofessor Rudolf Patscheider, eine Schlüsselfigur der völkischen Studentenverbindung „Germanitas-Sudetia", wurde die Loyalität der deutschen Mittelschullehrer seit 1933 massiv infrage gestellt. Spätestens jetzt zeigte sich, dass der tschechoslowakische Staat über kein tragfähiges Konzept verfügte, um deutschnationalen Tendenzen in der Lehrerschaft entgegenzuwirken und deren fortschreitende Entfremdung vom gemeinsamen Staat zu verhindern.

Diese Entwicklung war jedoch nicht unausweichlich. Vielmehr sondiert Němec in der zweiten Hälfte seiner Studie vereinzelte, in ihrem Potenzial nicht ausgelotete Ansätze, die eine staatsbürgerliche Integration der Deutschen hätten befördern können. So sieht er in den schulischen Gedenk- und Feiertagen eine verpasste Chance, da die Vielzahl berühmter Deutscher aus den böhmischen Ländern nicht für identifikationsstiftende Feiern genutzt worden seien, um die Herausbildung einer noch ungefestigten sudetendeutschen Identität im eigenen Sinne zu beeinflussen. Dieses Feld sei vielmehr ganz den Deutschnationalen überlassen worden. Gleiches gilt für den obligatorischen Tschechischunterricht. Dieser wurde von deutscher Seite überwiegend pragmatisch gesehen, ohne dass die hier angelegten Möglichkeiten wechselseitiger Verständigung auch nur annähernd genutzt worden wären.

Auch im Geschichtsunterricht ließen die Behörden deutschnationalen Deutungen breiten Raum, obwohl die Lehrpläne eine nationaltschechische Perspektive vorschrieben. Dies lässt sich sowohl anhand der Schulbücher selbst als auch der einschlägigen Approbationsverfahren durch tschechische und deutsche Gutachter belegen. Hier, und wohl nur hier, zeigte das härtere Vorgehen der Behörden in den 1930er Jahren Wirkung. Wenn die deutschen Geschichtsbücher aus dieser Zeit „noch heute eine interessante, aber unterschätzte Synthese der böhmischen Geschichte" anbieten (S. 313), so macht dies allerdings auch die Grenzen des Versuchs deutlich, über den Geschichtsunterricht der Entfremdung von Deutschen und Tschechen entgegenzuwirken. Das abschließende Kapitel zum Deutschunterricht zeigt dagegen wiederum das vertraute Bild einer tschechoslowakischen Politik, die seit den 1930er

00079512

Jahren auf Zensur und Oktroi setzte und eine durchdachte Konzeption staatsbürgerlicher Bildung vermissen ließ. Einzelne Stimmen, die Lesestoffe von Erich Maria Remarque, Heinrich Mann oder Adalbert Stifter vorschlugen, um deutschnationalen Tendenzen entgegenzuwirken und einer bohemistischen Identität Vorschub zu leisten, verhallten ungehört.

Mirek Němec korrigiert auf überzeugende Weise das lange Zeit dominierende Zerrbild tschechoslowakischer Schulpolitik, ohne jedoch die lange Reihe verpasster Chancen auszublenden. Vor allem aber demonstriert seine Studie das Dilemma der ersten Tschechoslowakischen Republik, die über weitreichende Zugeständnisse im Alltag zwar eine Beruhigung des angespannten deutsch-tschechischen Verhältnisses erreichte, dem zusehends völkischen Nationalismus der deutschen Bevölkerung aber nichts entgegenzusetzen hatte. Die pragmatische Bewältigung des Alltags, die frühere Studien herausgearbeitet haben, reichte nicht aus, um die Entfremdung von Deutschen und Tschechen langfristig zu überbrücken. Die politischen Zugeständnisse an den sudetendeutschen Aktivismus erwiesen sich aus dieser Perspektive letztlich sogar als kontraproduktiv: Zu lange überließ der demokratische Staat seinen Feinden das Feld.

Jena Joachim von Puttkamer

Stegmann, Natali: Kriegsdeutungen – Staatsgründungen – Sozialpolitik. Der Helden- und Opferdiskurs in der Tschechoslowakei 1918-1948.
Oldenbourg, München 2010, 304 S.

Das hier zu besprechende Buch besticht auf den ersten Blick durch zweierlei: Methodisch nähert es sich seinem Thema über eine sorgfältige, detailreiche Quellenanalyse, inhaltlich wagt es einen Sprung über mehrere Zeitgrenzen hinweg und nimmt die beiden großen Kriege des 20. Jahrhunderts in den Blick. Hinter dem etwas sperrigen Titel der als Habilitationsschrift verfassten Studie verbirgt sich eine Analyse von Staatskonzepten, die auf den Deutungen der den Staatsgründungen unmittelbar vorausgehenden Kriege aufbauen und sich in der Organisation staatlicher Sozialpolitik niederschlagen. Der in den drei Substantiven des Buchtitels aufgerissene Zusammenhang ist keineswegs beliebig gewählt, er wird auf knapp 300 Druckseiten stringent und aus verschiedensten Blickwinkeln dargestellt. Dass sich eine deutschsprachige Publikation, indem sie die Tschechoslowakei in den Mittelpunkt stellt, einem nicht-deutschsprachigen Nachfolgestaat der Habsburger Monarchie widmet, bereichert nicht zuletzt auch die österreichische Geschichtsschreibung, die wegen sprachlicher Barrieren allzu oft ihren Fokus auf Österreich allein gelegt hat und Vergleiche zwischen den Kronländern (und Nachfolgestaaten) nicht ziehen konnte.

Stegmann entwickelt ihr Thema in fünf Kapiteln, an deren Anfang sie eine Einleitung und an deren Schluss sie eine – vielleicht etwas kurz geratene – Zusammenfassung stellt. Im ersten Kapitel analysiert sie die den tschechoslowakischen Staatsbegriff prägenden zentralen historischen Ereignisse und deren Deutungen, im zweiten – dem umfangreichsten – die Rolle der Legionäre und Kriegsopfer in der Gründungsphase der Tschechoslowakei. Im dritten und vierten Kapitel geht es eben-

00079512

falls um die Kriegsgeschädigtenpolitik: zum einen um die – der Wirtschaftskrise und den sich zuspitzenden deutsch-tschechischen Auseinandersetzungen geschuldeten – Modifikationen der zuvor vorgestellten Topoi dieser Politik in den 1930er Jahren, zum anderen um einen kurzen Vergleich der tschechoslowakischen Situation mit jener anderer europäischer Länder. Das fünfte Kapitel schließlich widmet sich den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, ohne diese – wie sonst oft üblich – aus der Perspektive der späteren Sowjetisierung des Landes zu analysieren.

Wie Stegmann überzeugend nachweist, hatten beide Weltkriege für die Tschechoslowakei staatspolitische Bedeutung, indem sie von verschiedenen Akteuren jeweils mit der Gründung bzw. Konsolidierung des Staates in einen sinnstiftenden Zusammenhang gebracht wurden. Die „Nationsgründung im Krieg" (S. 209) hielt 1918 wie auch 1945 als zentrales Muster her. Obwohl die Tschechoslowakei nicht im eigentlichen Sinne Kriegspartei war, wurde sie – so die Hypothese – durch solche Nachkriegsdeutungen „symbolpolitisch" (S. 11) zum Kriegsteilnehmer. In diesen Nachkriegsdeutungen nahmen Helden- und Opferbilder einen zentralen Platz ein, ließen sich doch über sie die Zusammenhänge am besten herstellen. Dies ist nun der Punkt, an dem die Kriegsopfer – Kriegsgeschädigte sowie Witwen und Waisen – als Akteure auf den Plan treten. Stegmanns Band ist über weite Strecken auch eine Geschichte der Kriegsopfer und leistet in dieser Hinsicht für die Geschichte der Nachfolgestaaten Pionierarbeit.

Aufbauend auf Thomas H. Marshalls Staatsbürgerschaftsmodell, das Staatsbürgerschaft als einen durch die Gewährung von politischen und sozialen Rechten bestimmten Status beschreibt, rückt mit der tschechoslowakischen Kriegsopferpolitik ein zentraler Teil der Sozialpolitik in den Fokus des Interesses. Kriegsopferpolitik ist wie jede Sozialpolitik immer auch Legitimitätspolitik und Herrschaftsinstrument, und Kriegsgeschädigtendiskurse sind nicht allein Erinnerungsgesten, sondern spiegeln die „Repräsentationen des Krieges in den Nachkriegsinstitutionen" wider (S. 13). Stegmann untersucht in der Folge daher vor allem die institutionelle Ausgestaltung dieser Politik: das Ministerium für Sozialfürsorge (S. 81-85), das auch für die Kriegsgeschädigtenfürsorge verantwortlich war, das von Österreich-Ungarn übernommene Sozialversicherungswesen mit seinen am Modell des männlichen Arbeiters und Familienerhalters orientierten Leistungen (S. 87-91) sowie die mit den Zentralbehörden interagierenden Kriegsopferverbände (S. 98-117). Was die Legitimationsabsicht betrifft, so muss die tschechoslowakische Kriegsopferpolitik letztlich als gescheitert betrachtet werden: Eine wirklich ausreichende Kriegsopferversorgung war aus budgetären Gründen unmöglich, so dass schließlich vor dem Hintergrund zunehmender Verelendung in den 1930er Jahren die Kommunikation zwischen Staat und Kriegsopferorganisationen mehr und mehr zum Erliegen kam (S. 177). Jene etwa 3,2 Millionen in der Tschechoslowakei lebenden Deutschen, deren Integration – wie die Entwicklung bis zum „Münchner Abkommen" zeigte – grundsätzlich misslang, interpretierten die mangelhafte Unterstützung in diesem Bereich zudem als einen Beleg mehr für ihre nationale Zurücksetzung.

Vielfältige Ambivalenzen zwischen Helden- und Opferdeutungen, Opferkonkurrenzen und -indienstnahmen prägen Kriegsopferdiskurse immer, doch in der Tschechoslowakei kamen Facetten hinzu, die eine Untersuchung dieser Aspekte hier

00079512

besonders spannend erscheinen lässt. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es Kriegsopfer nicht nur unter jenen über 1400000 tschechischen und slowakischen Männern, die als Soldaten in der ehemaligen habsburgischen Armee gekämpft hatten, sondern auch unter den zuletzt etwa 100000 Legionären, die sich auf die Seite der gegen die Habsburger kämpfenden Armeen (vor allem der russischen) geschlagen hatten. Und nach dem Zweiten Weltkrieg mussten Kriegsopfer mit anderen Opfern, vor allem den antifaschistischen Widerstandskämpfern, konkurrieren, denen nun – wie zuvor den Legionären – eine besondere Rolle bei der (Wieder-)Erschaffung der Tschechoslowakei zugeschrieben wurde.

Anregend beschreibt Stegmann, wie das Zusammengehen von Auslandsregierung und Legionären sowie die Etablierung des Revolutionsbegriffs erst jene – die unterschiedlichen Kriegserfahrungen von Exil und Heimat verbindende – Basis schufen, auf der der tschechoslowakische Staat 1918 entstehen konnte, wobei auch die Einheit der Tschechen und Slowaken sowie in der Folge die gesamte tschechoslowakische Geschichte einen – nicht zuletzt vom ersten Präsidenten Tomáš G. Masaryk geprägten – Konstruktionscharakter hatte (S. 59-62). Die Ankunft der heimkehrenden Soldaten „stellte den symbolischen Vollzug der Geburt der Nation im Kriege dar" (S. 63), und die heimkehrenden Legionäre repräsentierten diese Konstruktion in ganz besonderem Maße. Sie avancierten im staatspolitischen Diskurs – als Vorkämpfer der Republik gefeiert und durch sozialpolitische Vergünstigungen privilegiert – zum Mythos. Folgerichtig wurde dieser Mythos – einmal als das erkannt, was er war, nämlich konstitutives Element der tschechoslowakischen Eigenstaatlichkeit und Einheit – während der Jahre des Protektorats von den nationalsozialistischen Besatzern massiv bekämpft. Erst unter der zweiten Präsidentschaft Edvard Benešs knüpfte der Diskurs wieder an die Legionärstradition an. Das wiedererlassene Legionärsgesetz bezog sich nun auf Widerstandskämpfer (S. 238-242). Als Kriegsgeschädigte galten ab 1946 konsequenterweise nicht nur die Geschädigten des Ersten Weltkrieges, sondern auch Opfer der Besatzungsherrschaft und des antifaschistischen Kampfes (also auch Teilnehmer des Prager oder Slowakischen Aufstandes, KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter/innen). Opfer- und Heldenbilder waren nicht mehr eindeutig verteilt; sie verschmolzen nach dem Zweiten Weltkrieg „im Kontext des antifaschistischen Kampfes" (S. 237). Nach der kommunistischen Machtübernahme hatte Sozialpolitik dann nicht mehr nur Legitimationsabsichten, sondern war geradezu konstitutiv für den 1948 etablierten sozialistischen Wohlfahrtsstaat, der Sozialpolitik ganz unmittelbar mit Herrschaftsanspruch und Machtausübung koppelte. Aushandlungsprozesse zwischen Staat und Kriegsopferorganisationen, wie sie die Zwischenkriegszeit noch kannte, gab es nicht mehr.

Stegmanns Studie kennzeichnet ein Reichtum an Aspekten und Zugängen, die in der hier gebotenen Kürze nicht alle gebührend gewürdigt werden können. Die Lektüre des angenehm zu lesenden Buches sei all jenen empfohlen, die von einem profunden Blick auf die tschechoslowakische Geschichte profitieren wollen.

Wien Verena Pawlowsky

00079512

Majewski, Piotr M.: „Niemcy sudeccy" 1848-1948. Historia pewnego nacjonalizmu [„Die Sudetendeutschen" 1848-1948. Die Geschichte eines bestimmten Nationalismus].

Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego, Warszawa 2007, 554 S.

Im Zentrum von Piotr Majewskis Darstellung stehen die politischen Konflikte, die Ausgleichsversuche und die zeitweilige Zusammenarbeit zwischen Tschechen und Deutschen in den böhmischen Ländern. Im ersten Abschnitt gibt Majewski einen Überblick über das Verhältnis der Deutschböhmen zu ihren tschechischen Nachbarn zwischen der Revolution von 1848 und dem Ende des Ersten Weltkriegs. Dieser Abriss ist auf den polnischen Leser zugeschnitten, er beruht auf der einschlägigen Sekundärliteratur und hält einen angemessenen Abstand zu einseitig nationalistischen Interpretationen beider Seiten.

Der Schwerpunkt von Majewskis Darstellung liegt auf der Zwischenkriegszeit, die mehr als die Hälfte des Werkes ausmacht. Für seine Analyse der Sudetendeutschen „in der Rolle einer nationalen Minderheit" hat er Bestände in mehreren Prager Archiven und auch im Warschauer „Archiv neuer Akten" ausgewertet. Gestützt auf veröffentlichte Quellen und die Sekundärliteratur schildert Majewski den Kampf der deutschen Politiker um das „Selbstbestimmungsrecht" bzw. der tschechischen Politiker um die Bewahrung der „historischen Grenzen" und geht ausführlich auf den Streit um Edvard Benešs Mémoire III ein. Den Ausschluss der Vertreter der nationalen Minderheiten aus der „Revolutionären Nationalversammlung" Ende 1918 verteidigt er mit dem Argument, dass sie die Annahme einer Verfassung hätten blockieren können. Die Folge wäre ein Staat ohne Verfassung, zerrissen von einem dauernden Kampf der Tschechen und Slowaken mit den nationalen Minderheiten gewesen (S. 186). Bei seiner Behandlung des Sprachenrechts folgt Majewski der Studie von Jaroslav Kučera. Deutsch wurde eben nicht, wie im Mémoire III versprochen, die zweite Staatssprache. Kleinliche Regelungen schufen Verbitterung, so etwa die Vorschrift, dass Zivilprozesse sogar zwischen Deutschen in tschechischer Sprache geführt werden mussten. Auch die im Vergleich zur Monarchie erkennbare Einschränkung der kommunalen Selbstverwaltung führte zu einer Schwächung der Position der nationalen Minderheiten. Die Parlamentsordnung stärkte den Vorsitzenden bzw. die Mehrheit gegenüber den einzelnen Abgeordneten respektive den Minderheiten in einem Maße, dass die deutschen Abgeordneten von einem „Maulkorbparagraphen" sprachen. Deutsche Anträge wurden einfach nicht behandelt, darauf folgende Obstruktionen durch die Entfernung deutscher Abgeordneter aus dem Parlament geahndet.

In seinem Überblick über die deutschen Parteien betont Majewski deren Provinzialismus und zugleich ihre Vorstellungen von einer „Volksgemeinschaft", die eine Eingliederung in die „offene Gesellschaft" der Tschechoslowakischen Republik erschwert hätten. Zudem waren die meisten deutschen Parteien anfangs gegen das Zugeständnis territorialer Autonomie zur Zusammenarbeit bereit, ein Preis, den die Tschechen aber nicht zahlen wollten.

Vor allem auf der Basis der Statistischen Jahrbücher und der Akten der Prager Landesbehörde behandelt Majewski den „nationalen Besitzstand" der Deutschen in

00079512

den böhmischen Ländern. Den für die Deutschen an sich günstigen Zahlen – z.B. was das Bildungsniveau und die Präsenz Deutscher in Führungspositionen in der Industrie betraf – stellt er die Benachteiligungen gegenüber, denen die Deutschen ausgesetzt waren. Er nennt hier vor allem die Bodenreform und die erschwerte Aufnahme in den Staatsdienst. Auf hohen Posten fand man äußerst selten Deutsche, in den Ministerien stellten sie lediglich ein Prozent. Stärker als solche Benachteiligungen hätten aber „Nadelstiche" die Deutschen dem Staat entfremdet, wie die Verbote des Prager Oberbürgermeisters Karel Baxa, deutschsprachige Plakate aufzuhängen oder Urnen Verstorbener deutsch zu beschriften (S. 256 f.).

Majewski zeichnet „den langen Weg zur Entspannung" nach. Vermerken der Kanzlei des Präsidenten entnimmt er, dass Tomáš Garrigue Masaryk seit 1922 zahlreiche deutsche Politiker empfangen und ein Entgegenkommen bei der Bedienung der Kriegsanleihen angeboten hat, doch sei der „Fünferausschuss" („pětka") der Regierungsparteien damals zu keinen Zugeständnissen bereit gewesen. Die Differenzierung im Lager der deutschen Parteien in „Aktivisten" und „Negativisten" kann Majewski auch mit Lageberichten des Präsidiums der politischen Landesverwaltung belegen, da an so gut wie allen öffentlichen Veranstaltungen deutscher Parteien Vertreter der Staatspolizei teilnahmen. So wurde auch eine Äußerung Lodgmans am 27. März 1924 aufgezeichnet: „Das Streben der Deutschen nach absoluter Freiheit kann vernichtet werden durch den süßen Gedanken an Autonomie", warnte der Redner (S. 266). Als den Parteien der pětka 1926 Mandate für eine Regierungsmehrheit fehlten und die beiden aktivistischen Parteien „Bund der Landwirte" (BdL) und „Deutsche Christlich-Soziale Volkspartei" (DCSVP) ihren Stimmenanteil beinahe verdoppelten, eröffnete sich die Chance für eine deutsche Regierungsbeteiligung. Zuvor peitschten die tschechischen Parteien allerdings noch die minderheitenfeindlichen Sprachengesetze durch das Parlament. Als die deutschen Parteien Informationen über ein neues Wahlrecht erhielten, das ihren Einfluss beschneiden sollte, bekannte sich der BdL-Vorsitzende Franz Spina zur „Symbiose" mit den Tschechen und gegen den Anschluss an Deutschland. Wie Majewski Akten der Präsidentenkanzlei entnimmt, wurde der Regierungseintritt des BdL und der DCSVP auch durch Korruption erleichtert. Beide Parteien erhielten nämlich nunmehr ebenso wie die tschechoslowakischen Hauptparteien Kontingente für die zollfreie Einfuhr polnischer Kohle, die sie mit Gewinn an die Kohlekonzerne weitergeben konnten (S. 277 f.). Nach Majewski beruhte die Zusammenarbeit in der Regierung bei den tschechischen Parteien auf der Annahme, dass die Aktivisten schließlich den zentralistischen Charakter des Staates anerkennen, und bei den Aktivisten darauf, dass die Tschechen sich auf die Föderalisierung einlassen würden. Doch keine Seite machte Zugeständnisse (S. 280). An der Jahreswende 1927/28 schienen sogar die Deutsche Nationalpartei (DNP) und die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (DNSAP) zur Absage an eine Separation und zur Beschränkung auf Autonomie bereit, wie Majewski Lageberichten an das Präsidium des Ministerrats entnimmt (S. 284).

Zum Thema „Volkstumskampf und Volksgemeinschaft" stützt sich Majewski auf Berichte des Justizministeriums, der Prager Landesbehörde und des Innenministeriums. Die mitgliederstarken Schutzvereine wie der „Bund der Deutschen", der

00079512

„Deutsche Kulturverband" oder der „Deutsche Turnverband" standen vorwiegend hinter den Negativisten.

Aus den Wahlen von 1929 gingen auf deutscher Seite die Linksparteien, aber auch die DNSAP siegreich hervor. Majewski verfolgt nicht nur die Politik der einzelnen Parteien, sondern auch recht genau deren innere Auseinandersetzungen. Zwei Tage nach den Neuwahlen zur Nationalversammlung erschütterte der „Schwarze Freitag" die Weltwirtschaft. „Im Zeichen der großen Krise" herrschte in den mehrheitlich deutschen Randgebieten eine 2,6 Mal höhere Arbeitslosigkeit als im tschechischen Landesinnern. Die Krise der Gesellschaft drückte sich in hohen Selbstmordraten, der Kindersterblichkeit und der Prostitution aus, Erscheinungen, für die Majewski Prozentzahlen nennt (S. 304). Die Kommunisten machten die Kapitalisten, die Nationalsozialisten die Tschechen für die Not verantwortlich und organisierten Bergarbeiterstreiks, bei denen es zu Zusammenstößen mit der Gendarmerie kam (S. 305 f.).

Schon bei den Kommunalwahlen von 1930 erhöhte sich der Stimmanteil der „Hakenkreuzler", wie Majewski die Mitglieder der DNSAP nennt, um sie von den tschechischen Nationalsozialisten unterscheiden zu können. Die jungen Anhänger gründeten eine Reihe von Verbänden, darunter den „Volkssport - Nationalsozialistischer Verband für Wandern, Sport und Spiel", deren radikale Mitglieder sich mit Kommunisten und Sozialdemokraten prügelten. Ende Februar 1932 verbot die Prager Regierung den „Volkssport", ließ 263 Funktionäre verhaften und einen Prozess gegen diesen Verband führen, der allerdings der DNSAP Sympathie auch über ihre eigentliche Anhängerschaft hinaus einbrachte.

Auf die wachsenden Gefahren von innen und außen reagierte die Regierung mit zahlreichen Gesetzen, unter anderem mit einem Gesetz vom 25. Oktober 1933, das Verbot und Auflösung von DNSAP und DNP ermöglichte. Der Vorsitzende des Deutschen Turnverbands beantwortete dies mit einem Aufruf zur Gründung einer Sammlungsbewegung, der „Sudetendeutschen Heimatfront" (SHF). Die tschechischen Parteien waren unsicher, wie sie mit der SHF umgehen sollten. Mit Dokumenten aus dem Fond Sudetendeutsche Partei (SdP) belegt Majewski, dass Spina die neue Gruppierung als erster unter seine Fittiche nahm, zumal er ihr bei den nächsten Wahlen nur etwa 15 bis 20 Sitze zutraute (S. 339). Führende Funktionäre der tschechoslowakischen Agrarpartei glaubten ebenfalls, die „jungen Leute" von der „Sudetendeutschen Partei" durch Mitarbeit im parlamentarischen System domestizieren zu können. Masaryk, der sich schließlich gegen das von der Linken geforderte Verbot der SdP entschied, fürchtete, wie Majewski einem Vermerk von Masaryks Mitarbeiter Josef Schieszl entnimmt, dass die Deutschen sich in diesem Fall weiter radikalisieren würden, bis hin zum Terrorismus und zur Irredenta (S. 340). Nach der Niederlage der Aktivisten bei den Parlamentswahlen von 1935 behauptete Ministerpräsident Jan Malypetr zwar, dass seine Regierung die Aktivisten stützen werde. Trotz dieses Versprechens erhielt Spina kein Ressort mehr.

In einigen Fällen misst Majewski einzelnen Dokumenten zu viel Bedeutung bei. So zitiert er aus einer Denkschrift für Hitler, die im Winter 1936/37 entstand und dem ehemaligen KB-Mitglied Walter Hergl zugeschrieben wird.[1] Darin wird die

[1] Siehe Hergls Aussagen im Vorspann zu dem Teilabdruck in: Odsun. Die Vertreibung der

00079512

Ausrottung oder Vertreibung der Tschechen vorgeschlagen. Daran knüpft Majewski folgende Aussage: „Dies waren leider keine Träumereien eines Verrückten, sondern ein vergleichsweise frühes Zeugnis der weitreichenden Ziele des sudetendeutschen Nationalismus." (S. 360). Die „Grundplanung O. A.", ein Konzept für die Zukunft der böhmischen Länder nach einer Zerschlagung der ČSR, dessen Autorenschaft und Relevanz ungeklärt sind, nennt Majewski ohne Distanz und Quellenkritik „das im Sommer 1938 ausgearbeitete Arbeitsprogramm der SdP" (S. 381, ähnlich S. 413). An anderer Stelle behauptet er, dass man in Prag den Konzessionen an die SdP immer weniger Bedeutung zugemessen habe, weil die Sudetenfrage sowieso sehr wahrscheinlich durch einen Krieg entschieden werde. Als Beleg bringt Majewski nur einen Vermerk von Benešs Kanzleichef Přemysl Šámal vom April 1938 (S. 370). Wäre dem so gewesen, dann hätten sich die Diskussionen schon um jede einzelne Konzession im geplanten Nationalitätenstatut nicht so zäh entwickelt.

Bei Henleins „Acht Karlsbader Punkten" weiß oder erwähnt Majewski nicht, dass Ministerpräsident Milan Hodža zwei Wochen zuvor im Gespräch mit SdP-Vertretern zur Kenntnis genommen hatte, dass in Karlsbad „ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus erfolgen wird" (S. 374). Der Autor übernimmt die Behauptung der SdP, dass bei den Kommunalwahlen vom Mai und Juni 1938 89,7 Prozent der Deutschen für sie gestimmt hätten (S. 377), vergisst dabei aber die etwa fünf Prozent Stimmen für die übernational organisierten Kommunisten.

Dem „tragische[n] Ende der Koexistenz" in der Zeit zwischen 1938 und 1948 widmet Majewski nur knapp 60 Seiten und kann deshalb nicht auf Einzelheiten und Streitfragen eingehen. Manche Aussage hätte hier trotz der Kürze nicht so global erfolgen müssen wie z. B., dass die Tschechen „früher oder später eliminiert werden sollten" (S. 415). So hat auch nicht Frank den Befehl zur Erschießung der „Rädelsführer" der Studentendemonstration am 15. November 1939 erteilt, sondern Himmler. Auch übernimmt Majewski ohne Quellenkritik Aussagen des Sicherheitsdienstes (SD) über die Stimmung unter den Protektoratsdeutschen, so z. B. dass sie den Terror nach dem Heydrich-Attentat gut geheißen und sogar noch seine Intensivierung gefordert hätten (S. 424 f.). Zudem übergeht er die Veränderungen in Franks (und Heydrichs) Politik nach den ersten Niederlagen vor Moskau Anfang 1941 (S. 426 f.).

Ähnlich vereinfacht und zum Teil falsch sind einige seiner Aussagen über die Vertreibung und Aussiedlung der Deutschen. So sieht er offensichtlich nicht die Abkehr Wenzel Jakschs von seiner Vorkriegsschrift „Was kommt nach Hitler?", die schon bald nach Kriegsbeginn erfolgte (S. 429). Im Falle der Pläne Benešs spricht Majewski nur von dessen zeitweiligen Überlegungen, den Deutschen „Autonomie" in drei Kantonen anzubieten, aber nicht von dessen Absicht, diese notfalls an Deutschland abzutreten. Für Beneš sei die Aussiedlung „eine rationale Lösung des Konflikts" und nicht Rache für den Verrat seit 1935 gewesen (S. 430), eine Aussage, die im Widerspruch zu Benešs Äußerungen z. B. nach dem Abschluss der Zwangsaussiedung steht. Majewski spricht von einer „Evolution der Haltung der Kom-

---

Sudetendeutschen. Vyhnání sudetských Němců. Dokumentation/dokumentace. Hg. vom Sudetendeutschen Archiv. München 2000, 686-696.

00079512

munisten“ zur Vertreibung, während nachgewiesen ist, dass die Moskauer KSČ-Führung noch kurz vor Benešs Ankunft in Moskau im Dezember 1943 gegen diese Lösung gewesen ist, sich dann aber dem Diktat Stalins unterworfen hat. Auch stimmt es nicht, dass das Kaschauer Programm schon die Vertreibung der Deutschen mit Ausnahme der Antifaschisten enthalten habe. Die Vertreibung vor und die Zwangsaussiedlung nach dem Potsdamer Abkommen beschreibt Majewski hingegen zutreffend und ausführlich auf der Basis besonders der Werke Tomáš Staněks.

Zusammenfassend: Majewski bietet einen sehr guten Überblick über das Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen unter der Herrschaft der Habsburger, er hat viel Neues zutage gefördert im seinem Hauptteil über die Erste Republik und bewegt sich etwas unsicher und einseitig im Jahrzehnt der Katastrophen zwischen München und der Zwangsaussiedlung.

Berlin — Detlef Brandes

Čapková, Kateřina/Frankl, Michal: Nejisté útočiště. Československo a uprchlíci před nacismem 1933-1938 [Unsichere Zuflucht. Die Tschechoslowakei und die Flüchtlinge vor dem Nationalsozialismus 1933-1938].

Paseka, Praha, Litomyšl 2008, 421 S.

Kateřina Čapková und Michal Frankl haben ihre Arbeit in Anlehnung an Vicky Carons Buch „Uneasy Asylum“, in dem es um die französische Haltung gegenüber jüdischen Flüchtlingen geht, „Nejisté útočiště“ (Unsichere Zuflucht) genannt. In ihrer Studie über die Flüchtlingspolitik der Ersten Tschechoslowakischen Republik hinterfragen die Autoren den Mythos von der ČSR als Fluchtort, der offen für alle Verfolgten des nationalsozialistischen Regimes gewesen sei. An der Entstehung dieses Mythos hatte bereits die tschechoslowakische Exilregierung in London aktiv gearbeitet und 1944 den deutsch-jüdischen Schriftsteller und Journalisten Wilhelm Sternfeld (1888-1973), der 1933 über Paris und Prag nach London emigriert war, mit einer Monografie zur Geschichte des Exils in der Tschechoslowakei beauftragt, die der „Tschechoslowakischen Republik ein Denkmal setzen sollte“ (S. 7). Zu einer Veröffentlichung der Arbeit mit einem Vorwort von Thomas Mann kam es in der Nachkriegstschechoslowakei jedoch nicht mehr.

Čapková und Frankl konstatieren für die Mehrheit der Studien zur Flüchtlingspolitik der Ersten Republik ein bis heute unkritisches und zu positives Bild. Zudem bemängeln sie, dass der Schwerpunkt der bislang vorliegenden Arbeiten zur Flucht in die Tschechoslowakei auf den politischen und kulturellen Eliten aus Deutschland und Österreich liege, wogegen die Mehrheit der „gewöhnlichen“ Flüchtlinge bislang unbeachtet geblieben sei; besonders stark vernachlässigt sei die Problematik der jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland. Das Ziel der beiden Autoren ist es, einerseits diese Lücken zu verkleinern, andererseits die Flüchtlingspolitik der Tschechoslowakei in einen internationalen Kontext zu stellen. Diesem zweiten Ziel werden sie nur in Ansätzen gerecht, womit auch schon einer der wenigen Schwachpunkte des Buches genannt ist.

Für ihre Arbeit haben Čapková und Frankl bislang kaum beachtete Dokumente des tschechoslowakischen Innen- und Außenministeriums, der Landesbehörden

00079512

(Zemský úřad) sowie der Prager Polizeidirektion ausgewertet; darüber hinaus haben sie als Splitterbestände über die ganze Welt zerstreute Unterlagen der in der Tschechoslowakei ehemals tätigen Flüchtlingshilfsorganisationen zusammengetragen. Die umfangreiche Quellenarbeit wurde durch Erinnerungsberichte und die zeitgenössische tschechoslowakische Tagespresse ergänzt.

Das Buch hat zwei Schwerpunkte: Zum einen analysieren Čapková und Frankl die staatliche Flüchtlingspolitik der ČSR vom Anfang der 1930er Jahre bis zum „Münchner Abkommen", zum anderen widmen sie sich dem Alltagsleben der Flüchtlinge und der Arbeit der Hilfsorganisationen. Das politische Engagement der verschiedenen Flüchtlingsgruppen und der Parteien im Exil ebenso wie die Fluchtwelle, die nach dem „Münchner Abkommen" 1938 einsetzte, werden mit Hinweis auf den befriedigenden Forschungsstand indessen ausgeblendet.

Das erste Kapitel liefert einen Überblick über die Flüchtlingspolitik der Tschechoslowakei sowie über die allgemeinen europäischen Tendenzen vom Machtantritt Hitlers in Deutschland bis zum „Münchner Abkommen". Waren Flüchtlinge aus dem ehemaligen russischen Imperium nach dem Ersten Weltkrieg besonders in Frankreich, Deutschland und der Tschechoslowakei willkommen, führte die Weltwirtschaftskrise zu einer verstärkt protektionistischen Politik. Die Tschechoslowakei kannte kein Asylrecht, sondern nur eine Vielzahl von Einzelvorschriften. Die Prager Regierung wünschte vor allem aus wirtschaftlichen Gründen auch nach dem Machtantritt Hitlers weiterhin visafreie Beziehungen zu Deutschland. Für Einreisende mit einem deutschen Pass galt grundsätzlich ein zweimonatiges Aufenthaltsrecht, das von den lokalen Behörden verlängert werden konnte. Für die Flüchtlinge stellte die Arbeitsgenehmigung das größte Problem dar. Die Tschechoslowakei erlaubte seit 1928 nur in Sonderfällen die Einstellung von Ausländern, wobei die Erteilung dieser Sondergenehmigungen in den Jahren der Weltwirtschaftskrise besonders restriktiv gehandhabt wurde. Besser war die Situation allerdings für Unternehmer und Selbstständige. Der Erwerb der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit war geradezu unmöglich, „Privilegierte" wie Heinrich und Thomas Mann, die die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft durch Protektion höchster Politiker erhielten, bildeten die Ausnahme und nicht die Regel.

Die tschechoslowakischen Parteien waren in ihrer Haltung gegenüber den Flüchtlingen aus Deutschland gespalten: Der Staat, dessen Staatspräsident und ein Großteil seiner politischen Elite während des Ersten Weltkriegs selbst ins Exil gegangen waren, sah es als seine historische und moralische Pflicht an, den Flüchtlingen zu helfen. Dennoch setzten sich allein die Kommunisten uneingeschränkt für die Aufnahme aller Flüchtlingsgruppen ein. Die bürgerlichen tschechoslowakischen Parteien sahen in der Zuwanderung kommunistischer Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich die Gefahr eines kommunistischen Umsturzes, während die rechten Parteien sich auch mit antisemitischen Äußerungen offen gegen jüdische Flüchtlinge stellten. Allgemein bedienten sich Kritiker der Fluchtbewegung aus Deutschland häufig traditioneller antideutscher Argumente, da sie eine Stärkung der ungeliebten deutschen Minderheit besonders in Prag fürchteten. Unter den sudetendeutschen Parteien setzten sich nur die Sozialdemokraten für die Flüchtlinge ein – wenngleich mit Bevorzugung der politisch verfolgten Parteigenossen.

00079512

Im zweiten Kapitel wenden sich die Autoren dem Alltagsleben der Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich zu. Unter den drei Hauptflüchtlingsgruppen – Kommunisten, Sozialdemokraten und Juden –, die jeweils über eine Reihe von eigenen Hilfskomitees in der Tschechoslowakei verfügten, waren nur die Sozialdemokraten uneingeschränkt willkommen. Die Flüchtlingsgruppen sahen einander oftmals als Konkurrenten und konnten sich einzig gegenüber dem Hochkommissar für Flüchtlinge aus Deutschland beim Völkerbund auf eine gemeinsame Vertretung ihrer Interessen einigen.

Das dritte Kapitel behandelt den Wandel der Haltung der tschechoslowakischen Behörden gegenüber den jüdischen Flüchtlingen, die von Beginn an mindestens die Hälfte der deutschen Flüchtlinge ausmachten. Waren unter den jüdischen Flüchtlingen zuerst vor allem politisch Aktive, emigrierten seit dem Inkrafttreten der „Nürnberger Rassegesetze" 1935 Menschen hauptsächlich aufgrund ihrer Verdrängung aus dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben. Unter ihnen befand sich eine große Gruppe von „Ostjuden", die seit den 1880er Jahren meist aus Russland oder Polen nach Deutschland eingewandert waren und über keinen deutschen Pass verfügten. Sie waren die erste Gruppe, welche die Zuwanderungsbeschränkungen traf. Jüdische Flüchtlinge, die nicht aufgrund politischer Aktivitäten Deutschland, Österreich und wegen der dortigen antisemitischen Tendenzen in zunehmenden Maßen auch Polen verließen, wurden in der Tschechoslowakei mehr und mehr „nur" als „Wirtschaftsflüchtlinge" angesehen.

Im Anerkennungsverfahren der jüdischen Flüchtlinge hatten die Beamten einen großen Spielraum. Das Ergebnis war ebenso von den konkreten Ämtern und Beamten wie von der sozialen Stellung der Flüchtlinge und den Umständen der Flucht abhängig. Im Behördenschriftverkehr tauchten ab der Mitte der 1930er Jahre vermehrt antisemitische Stereotype auf: Es wurde von „Ariern" und „Nichtariern" berichtet und jüdische Flüchtlinge als unehrenhafte Geschäftsleute und Wucherer beschrieben, die kein Anrecht auf Asyl in der Tschechoslowakei hätten. Die jüdischen Gemeinden und Hilfsorganisationen mussten sich dieser Situation anpassen, wehrten sich aber auch selbst gegen einen unkontrollierten Zuzug von „Ostjuden", in dessen Folge sie eine weitere Zunahme des Antisemitismus im Land befürchteten.

Die Verschärfung der Prager Flüchtlingspolitik, die ihren Höhepunkt in der Beschränkung der Aufenthaltsgenehmigungen auf Kleinstädte im böhmisch-mährischen Hochland (Vysočina) und in den Plänen zur Errichtung eines Internierungslagers im südmährischen Svatobořice (Swatoborschitz) bei Kyjov (Gaja) fand, untersuchen Čapková und Frankl im letzten Teil ihrer Studie. Die Pläne zur Konzentration der deutschen Flüchtlinge außerhalb der größeren Städte waren als Folge der Bestrebungen des Außenministers Kamil Krofta entstanden, die Beziehungen zu Deutschland zu verbessern. Flüchtlingen sollten politische Aktivitäten gegen das nationalsozialistische Deutschland erschwert und sie selbst zur Ausreise in ein Drittland bewogen werden. Weitere Gründe für diese Pläne waren die Angst tschechoslowakischer Militärs vor deutschen Spionen unter den Flüchtlingen, Wirtschaftsprotektionismus und die zunehmende antisemitische Stimmung in der einheimischen Bevölkerung. In der Praxis wurden die Aufenthaltsgenehmigungen der

00079512

Flüchtlinge seit Juni 1937 nur noch für acht ländliche Kreise im böhmisch-mährischen Hochland erneuert.

Während politisch links stehende Zeitungen massiv gegen die neue Regelung protestierten, fand sie in der konservativen und rechten Presse der ČSR Unterstützung. Die Flüchtlingshilfsorganisationen aus dem In- und Ausland und vor allem linke Organisationen bedrängten das Innenministerium, den Ministerpräsidenten und den Präsidenten mit Protestschreiben. Obwohl diese Neuregelung niemals offiziell aufgehoben wurde, mussten die Behörden dem massiven öffentlichen Druck nachgeben und sie aussetzten. Im Innenministerium begannen trotz dieses Rückschlags im Herbst 1937 Planungen zur Errichtung eines der erwähnten Internierungslager in Südmähren.

Ein in der Forschung bislang kaum beachteter Faktor für die Zunahme des repressiven Elements in der tschechoslowakischen Flüchtlingspolitik war das Nachbarland Rumänien. Die antisemitische rumänische Gesetzgebung zu Beginn des Jahres 1938 ließ die tschechoslowakischen Behörden eine große jüdische Flüchtlingswelle befürchten, was das Außenministerium dazu veranlasste, umgehend die Visapflicht für Rumänen einzuführen. Diese strikte Politik gegenüber Ausländern und besonders ausländischen Juden zeigte sich exemplarisch in der Nacht des 11. März 1938, einen Tag vor dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Österreich, als tschechoslowakische Grenzbeamte in Břeclav (Lundenburg) allen österreichischen Reisenden des mit Flüchtlingen überfüllten Nachtzugs Wien-Prag die Einreise verweigerten und sie nach Österreich zurückschickten. Die Behörden an der Grenze zur neu entstandenen „Ostmark" befürchteten in den folgenden Monaten einen weiteren Zustrom österreichischer Flüchtlinge. Inhaber eines alten österreichischen oder eines nach dem „Anschluss" in Österreich ausgestellten Passes mussten deshalb beim tschechoslowakischen Konsulat in Wien um eine „Empfehlung" ersuchen. Jüdischen Antragstellern wurde diese meist verwehrt. Während einer Gruppe von österreichischen Juden nur der illegale Grenzübertritt blieb, wurden andere von örtlichen Nazi-Gruppen an die Grenze zur Tschechoslowakei oder Ungarn gebracht, um ihre Heimatgemeinden möglichst bald „judenfrei" melden zu können.

Diese Beispiele, die Čapková und Frankl detailliert schildern, dokumentieren eine massive Verschärfung der Stimmung in der Tschechoslowakei gegenüber jüdischen Flüchtlingen. Die Autoren weisen aber auch darauf hin, dass Maßnahmen wie die Einführung der Visapflicht für Inhaber eines österreichischen Passes im Sommer 1938 oder die Internierung von Flüchtlingen aus Deutschland in Lagern, besonders nach der Massenflucht in Folge der „Reichsprogromnacht", europäische Phänomene waren: So führte die Schweiz am 1. April 1938 die Visapflicht für Österreicher ein, Großbritannien am 2. Mai 1938. Das später von den Nationalsozialisten für die Judenvernichtung genutzte niederländische Durchgangslager Westerbork war im Oktober 1939 als Internierungslager für Flüchtlinge aus Deutschland eröffnet worden.

Čapková und Frankl haben in ihrer Studie das verklärte Bild von der Ersten Tschechoslowakischen Republik im Hinblick auf die Flüchtlingsfrage relativiert. Die Tschechoslowakei empfing bei weitem nicht alle Flüchtlinge vor dem Hitler-Regime mit offenen Armen, sondern unterschied sehr genau zwischen erwünschten und unerwünschten. Es ist auf den ersten Blick überraschend, wie vehement sich der

00079512

Staat gegen Juden aus Deutschland und Österreich wehrte. Der immer größer werdende Druck auf alle Flüchtlinge im Lande führt 1937/1938 zu einer Auswanderungswelle aus der ČSR. Čapková und Frankl zeigen sehr deutlich das Eigenleben und die Machtposition einzelner lokaler Behörden in diesem Prozess angesichts der unklaren Gesetzgebung in der jüdischen Flüchtlingsfrage. Antisemitismus als dominierendes Erklärungsmuster für das Verhalten der Behörden gegenüber den jüdischen Flüchtlingen zu sehen, ist jedoch zu monokausal. Die stärkste Seite des Buches stellt hingegen die Schilderung des Alltags der Flüchtlinge und ihrer Probleme bei der Suche nach Unterkunft, Verpflegung, Arbeit und einer möglichen Ausreise aus der „immer prekäreren Fluchtstation" (Peter Heumos) Tschechoslowakei dar. In den Text eingestreute Kurzbiografien vermitteln zudem ein sehr anschauliches Bild von einzelnen Flüchtlingsschicksalen.

Prag — Alfons Adam

Stellmacher, Hildegart/Trautmann, Renate: Friede dem Fernen und Friede dem Nahen. Erinnerungen an Irma und Jiří Lauscher.

Metropol, Berlin 2009, 374 S., zahlr. Abb.

Im Mai 1986 stellte sich Jiří Lauscher, ein Überlebender des Ghettos Theresienstadt, einer deutschen Schülergruppe am Ort seiner einstmaligen KZ-Haft wie folgt vor:

> Zusammen mit meiner Frau, die im Vorjahr gestorben ist, sind wir über zwanzig Jahre für das Holocaustgedenken [...] in beiden deutschen Staaten aktiv tätig gewesen. Wir gelten als die wenigen, die bereit und fähig sind, Zeugenschaft abzulegen für die, deren Mund durch brutalen Eingriff für ewig geschlossen wurde. (S. 177)

Das vorliegende Buch schildert die Verfolgung des tschechischen jüdischen Ehepaares Irma und Jiří Lauscher (1904-1985 und 1901-1989) durch die Nationalsozialisten und die eindrucksvolle Weitergabe ihrer leidvollen Erfahrungen an die Nachkommen der Täter. Den Autorinnen, beide Aktivistinnen der evangelischen Kirche in der ehemaligen DDR, ist es gelungen, ein authentisches Bild des schwierigen Lebenswegs der beiden Verfolgten zu zeichnen. Sie konnten dabei auf Berichte über persönliche Begegnungen von Teilnehmern der Aktion Sühnezeichen mit den Lauschers in Prag und in der DDR, auf Archivquellen über das Ghetto Theresienstadt und nicht zuletzt auf die zahlreichen Artikel Irmas sowie Texte und Notizen aus dem Nachlass zurückgreifen. Es ist bemerkenswert, dass sich gerade zwei Menschen, die von den Deutschen verfolgt wurden, so für die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit engagierten. Einige der Etappen ihres Lebens sollen kurz wiedergegeben werden.

Die Eheleute entstammten mittelständischen tschechisch-jüdischen Familien, die um die Zeit des Ersten Weltkriegs nach Prag zogen – die Lauschers, als Böhmen noch ein Teil des Habsburgerreichs war, die Kohns, Irmas Familie, nach der Gründung der Republik. Die beiden Jugendlichen lernten einander als Mitglieder der zionistischen Jugendbewegung kennen. Jiří war kaufmännischer Angestellter und arbeitete einige Jahre als Landarbeiter mit anderen jüdischen Jugendlichen, die planten, nach Palästina auszuwandern. Die zweite Hälfte der 1920er Jahre verlebte er auch dort; er war Mitbegründer des Kibbuz Sarid, doch eine Tropenmalaria ver-

00079512

anlasste ihn, nach Prag zurückzukehren. Irma war inzwischen nach ihrem Studium an der Karlsuniversität Lehrerin an der Prager jüdischen Schule geworden. Die beiden heirateten 1932, ihre Tochter Michaela wurde 1936 geboren. Die zunächst angestrebte Auswanderung nach Palästina schoben sie hinaus, nach 1938 waren schließlich die Grenzen dicht. Nach der Besetzung der ČSR durch die Wehrmacht im März 1939 wurden die im Reich geltenden Nürnberger Gesetze im „Protektorat" eingeführt, der Verfolgung der Juden waren Tür und Tor geöffnet. Irma konnte den Unterricht bis zur Schließung der Schule im Sommer 1942 weiterführen. Die alltäglichen Schikanen, denen die Lauschers nun ebenso ausgesetzt waren wie die anderen jüdischen Bürger, werden detailliert geschildert. Im Herbst 1942 begannen die Deportationen: Zunächst führten sie ins polnische Łódź, dann setzten die Transporte in das Ghetto Theresienstadt und von da aus weiter in den Osten ein. Die Familie Lauscher erhielt ihren Bescheid im Dezember 1942. Irma beschreibt dies so:

> Dezember 1942, starker Frost, Schneegestöber Wind […]. Ich kehre vom illegalen Unterricht für jüdische Kinder heim. Die Juden waren aus ihren Häusern vertrieben worden […]. Pro Familie ein Zimmer, Küche und Bad gemeinsam […]. Es klingelt zweimal, also zu uns. Ein Bote bringt ein kleines Papier: „Sie haben sich am 18. Dezember (auf dem Sammelplatz der Transporte) einzufinden" […]. Wir betreten die zugewiesene Baracke […]. Da stehen Eltern, an die sich ihre Kinder anschmiegen. Ich sehe die verschreckten Gesichter der Mütter, einen schwankenden Greis, ich höre Schluchzen und Weinen der Kleinen, die Tränen der Erwachsenen […]. (S. 49 ff.)

Nach einem bitteren Anfang – einer schweren Erkrankung der Tochter, der Einweisung in die erbärmlichen, für Männer und Frauen getrennten „Ubikationen" in den Kasernen, der Umstellung auf das Häftlingsdasein – fassten die Lauschers im Ghetto dennoch Fuß. Irma arbeitete als Erzieherin in einem Mädchenheim, Jiří als Zimmermann. Die gelernte Lehrerin ging in ihrer Aufgabe voll und ganz auf, als engagierte Pädagogin war sie für ihre Mitarbeiter wie die ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen mehr als ein Vorbild. Man bedenke: Der Unterricht war von der SS-Kommandantur streng verboten, so unterrichteten die Erzieher illegal und im Verborgenen.

An der folgenden Episode wird das herausragende Resultat dieses Unterrichts „im Untergrund" deutlich: Ein zehnjährige Junge und ein achtjähriges Mädchen, beide Überlebende des Ghettos, nahmen im Sommer 1945 an Aufnahmeprüfungen einer renommierten Prager Schule teil. Die Schulleiterin fragte danach die Mutter, die im Ghetto selbst Erzieherin gewesen war, wie es möglich sei, dass die beiden „Theresienstädter" Kinder von allen neunzehn die besten Prüfungsergebnisse erreicht hätten. Irma antwortet darauf:

> Wir haben das Risiko auf uns genommen, den Lehrplan selbst auszuarbeiten, nach bestem Wissen und Gewissen – so wie wir das Risiko eingegangen waren zu unterrichten, obgleich Schulunterricht verboten war. (S. 78)

Doch fügte sie hinzu: „Mehr als 15.000 Kinder passierten das Ghetto Theresienstadt, nur ungefähr einhundert kamen zurück" (S. 80).

Die Lauschers gehörten zu den wenigen Glücklichen, die die Befreiung des Ghettos im Mai 1945 erlebten. Während Jiří Lauscher zwischen 1948 und 1967 als Angestellter der israelischen Botschaft in Prag arbeitete, blieb Irma bei den Kindern aus den Lagern. Sie unterstützte den aus Prag stammenden Pädagogen und evange-

00079512

lischen Prediger Přemysl Pitter, der bereits in der Ersten Tschechoslowakischen Republik armen Kindern die Schulbildung ermöglicht hatte und sich nach dem Zweiten Weltkrieg der befreiten jüdischen Kinder annahm. Diese wurden in von der Regierung eingerichteten Erholungsheimen untergebracht, wo sie gesund werden und lernen konnten. Frau „Gymnasialprofessorin" Lauscher – so der in Böhmen übliche Titel – gab den überlebenden Kindern hier Nachhilfe, um ihnen den Wechsel an öffentliche Schulen zu erleichtern.

Ende der 1960er Jahre fing für die Lauschers eine neue Etappe an: ihr Engagement als Zeitzeugen und Mahner. Diese im Buch ausführlich dargestellten Aktivitäten wurden auf DDR-Seite von der Aktion Sühnezeichen getragen und im Oktober 1966 mit einer Reise nach Prag begonnen. Im Sommer 1968 besuchten die Lauschers dann mehrere Sommerlager der Aktion Sühnezeichen in der DDR; ein großer Schritt für Irma Lauscherová, die lange abgelehnt hatte, überhaupt mit Deutschen zu sprechen. In der Folge der Niederschlagung des „Prager Frühlings" gerieten die offiziellen Kontakte ins Stocken. Erst im September 1970 folgten Einladungen in die ČSSR und später wiederum wechselseitige Besuche zwischen Sühnezeichen-Aktivisten und dem Ehepaar Lauscher. Immer wieder wurden dabei die Lehren aus der Vergangenheit wachgerufen und das Postulat eines friedvollen Miteinanders ohne Unterschied von Konfession, Nation und Rasse formuliert. Dies ist auch die eindringliche Botschaft der vorliegenden Publikation.

Das Buch, in dem auf den deutschen Text und einen Abbildungsteil (S. 191-218) die tschechische Übersetzung folgt, schließt mit dem Abdruck einer 2008 auf der Jubiläumsveranstaltung der Aktion Sühnezeichen gehaltenen Rede von Dr. Michaela Vidláková, die die Fackel der Versöhnung von ihren Eltern übernommen hat.

Bad Homburg Jiří Kosta

Válečný prožitek české společnosti v konfrontaci s nacistickou okupací (1939-1945). Sborník příspěvků ze sympozia k 70. výročí vypuknutí druhé světové války [Das Kriegserlebnis der tschechischen Gesellschaft in Konfrontation mit der nationalsozialistischen Okkupation (1939-1945). Sammelband der Beiträge des Symposiums zum 70. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs]. Hg. vom Ústav pro studium totalitních režímů.

Unipress, Prag 2009, 128 S.

Im September des vorigen Jahres nahm das Prager Ústav pro studium totalitních režimů (Institut für das Studium totalitärer Regime) den 70. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs zum Anlass, ein Symposium zur Situation der böhmischen Länder unter deutscher Besatzung abzuhalten. Nun steht auch der dazugehörige Sammelband zur Verfügung.

Anders als die umliegenden Länder war das „Protektorat Böhmen und Mähren" erst wenige Monate vor Kriegsende direkt von Kampfhandlungen betroffen und blieb von Zerstörungen weitgehend verschont. Der Krieg war für die tschechische Gesellschaft dennoch stets präsent: Böhmen und Mähren waren für die Wirtschaft und die Rüstungsproduktion des NS-Regimes von großer Wichtigkeit, zumal es lange außerhalb der Reichweite der alliierten Luftangriffe lag. Viele Maßnahmen der

00079512

Besatzungsmacht und zum Teil auch das Verhalten der Bevölkerung, die sich nur von einer militärischen Niederlage Deutschlands die Befreiung von der Okkupation erhoffen konnte (S. 5), lassen sich aus dieser besonderen Bedeutung des „Protektorats" für das kriegführende Deutschland erklären. Der Band nähert sich diesem Problemfeld in sieben Studien, die sich unterschiedlichen Gruppen der Protektoratsgesellschaft widmen.

Ladislav Kudrna zeichnet die Wege von Angehörigen der ehemaligen tschechoslowakischen Streitkräfte im ersten Jahr der Okkupation nach, wobei er sich insbesondere mit den Offizieren und Angehörigen der Luftwaffe befasst. Während die Regierungstruppe des „Protektorat Böhmen und Mähren" bzw. die slowakische Armee nur wenige von ihnen übernahm und die Wehrmacht die Soldaten deutscher Abstammung einzog, wurde der weitaus größte Teil der Offiziere demobilisiert und wechselte in zivile Berufe. Eine besondere Rolle spielte in mehrfacher Hinsicht die tschechoslowakische Luftwaffe (S. 11-15). So boten deutsche Stellen nach der Besetzung Böhmens und Mährens tschechischen Piloten gut bezahlte Posten in der zivilen Luftfahrt an. Kudrna analysiert die unterschiedlichen Reaktionen auf diese Offerte und weist auf die Schwierigkeiten hin, diese auf der Grundlage der vorliegenden Quellen zahlenmäßig zu bestimmen und die jeweiligen Beweggründe nachzuvollziehen (S. 12-14). Immerhin rund 30 Prozent der Mannschaft, die vor dem „Münchner Abkommen" bestand, habe sich für den Kampf an der Seite der Alliierten entschieden (S. 17), wobei auch Soldaten anderer Waffengattungen diesen Weg wählten. Die Alliierten empfingen sie allerdings nicht von Anfang an mit offenen Armen, wie Kudrna an der Entwicklung bis zur Aufstellung der ersten tschechoslowakischen Einheiten zeigt (S. 21 f.). Vor allem viele hohe Offiziere schlossen sich schon bald dem organisierten Widerstand in der Heimat an. Der Studie zufolge waren 10 Prozent der niederen und 40 Prozent der hohen Offiziere und Generäle in Organisationen wie der „Obrana národa" (Verteidigung der Nation) aktiv (S. 17), was einen großen Teil von ihnen das Leben kostete oder langjährige Haftstrafen in deutschen Konzentrationslagern einbrachte.

Zdeněk Hazdra untersucht das Verhalten von Adeligen während der Besatzungszeit. In Böhmen und Mähren musste der Adel nach dem Ersten Weltkrieg den Verlust von Privilegien, politischem Einfluss und Landbesitz hinnehmen. Auf die Demokratisierung und die politischen Reformen in der Ersten Republik reagierten viele Adelige denn auch mit „Ratlosigkeit und Befürchtungen" (S. 34). Auch während der Okkupation seien adelige Verhaltensmuster von Überzeugungen bestimmt gewesen, die sich noch in der Habsburgermonarchie herausgebildet hatten. Hazdra unterscheidet verschiedene Gruppen von Adeligen: Denjenigen, die sich mit der machtpolitischen Ordnung von 1867 identifizierten (S. 36), sei es leichter gefallen, sich mit der Vorstellung einer langfristigen Integration der böhmischen Länder in den deutschen Machtbereich zu arrangieren. Kritischer hätten indessen die Adeligen der Besatzungsmacht gegenübergestanden, die bereits vor 1918 für eine größere Eigenstaatlichkeit des böhmischen Teils der Habsburgermonarchie eingetreten waren. Zu dieser Gruppe gehörten Prominente wie František Schwarzenberg oder die Familien Dohalský und Lobkowicz, die repräsentative Positionen in tschechischen Institutionen wie der „Národní souručenství" (Nationale Gemeinschaft) übernah-

00079512

men – eine von der Protektoratsregierung durchaus beabsichtigte Entwicklung (S. 37 f.). Während Hazdra ausführlich über Mitglieder prominenter Adelsfamilien berichtet, die in Widerstandsorganisationen aktiv waren, geht er auf jene Adeligen, die dem NS-Regime nicht nur kritisch gegenüberstanden, nur am Rande ein. Wenig differenziert ist auch sein Umgang mit dem Begriff „Widerstand".

Stanislava Vodičková widmet sich den „Christen im antifaschistischen Widerstand". Hierbei beschränkt sie sich auf die Darstellung von Einzelschicksalen vor allem tschechischer katholischer Geistlicher (S. 51) und arbeitet unterschiedliche Formen von Widerstand heraus, die vom Weitererzählen regimekritischer Witze bis zum Engagement in Widerstandsgruppen reichten. Bedauerlich ist, dass sie nicht fragt, ob es im Protektorat auch Geistliche bzw. christliche Institutionen und Vereinigungen gab, die eine Zusammenarbeit mit dem NS-Regime aus verschiedensten Gründen nicht von vornherein ablehnten. Offen bleibt auch, wie die Politik der Besatzungsmacht gegenüber Geistlichen, Gemeinden und christlichen Institutionen aussah. Unternahmen die NS-Behörden Versuche, sie zu einer Kooperation zu bewegen? Inwieweit wurden ihnen Freiräume gewährt? Auch bei der Darstellung der Reaktionen deutscher Geistlicher in Böhmen und Mähren wäre ein differenzierterer Ansatz der Darstellung zugute gekommen.

Radka Šustrová wählte mit ihrer Studie über deutsche und tschechische Kinder im Protektorat einen Bevölkerungsteil aus, der von der Forschung bislang nur am Rande und auch dann nur als passive Opfer des Krieges berücksichtigt wurde. Eine Sichtweise, der Šustrová klar widerspricht: Kinder hätten derartige Extremsituationen durchaus bewusst erlebt und seien mitunter sogar in der Lage gewesen, selbst Strategien zum eigenen Überleben zu entwickeln. Allerdings habe sich ihre Wahrnehmung der Okkupation, die sich vor allem an persönlichen Erlebnissen und weniger an politischen Entwicklungen orientierte, von der Erwachsenensicht unterschieden. Zudem gerieten deutsche wie tschechische Kinder in den Fokus der NS-Propaganda. Die Studie widmet sich mit dem Kuratorium für Jugenderziehung und der Erweiterten Kinderlandverschickung (KLV) zwei Organisationen, die auf unterschiedliche Weise und mit unterschiedlichen Zielen in Böhmen und Mähren aktiv waren. Während das Jugendkuratorium bereits Gegenstand mehrerer Forschungsarbeiten war, gibt es zu den Aktivitäten der Kinderlandverschickung im Protektorat bislang kaum Forschungen. Dabei war die Zahl von 413 KLV-Lagern (Höchststand im Juli 1944) beachtlich. Diese dienten keineswegs nur dem Schutz der Kinder vor Bombenangriffen, sondern auch ihrer propagandistischen Beeinflussung. Trotz aller Unterschiede zwischen beiden Organisationen sieht Šustrová zumindest in diesem Ziel eine Gemeinsamkeit zwischen KLV und Jugendkuratorium (S. 75).

Dass sich die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau während des Zweiten Weltkriegs in vielerlei Hinsicht veränderte, ist hinreichend bekannt. Jana Burešová geht auf die spezifische Situation tschechischer Frauen im Protektorat ein. Dabei stellt sie jene Frauen in den Fokus ihrer Analyse, die sich für den Widerstand entschieden und im Falle der Verhaftung die Folgen ihres Handelns trugen; so etwa Irena Bernášková-Preissigová, die wegen ihrer Arbeit für die Widerstandszeitschrift „V boj" (In den Kampf) im August 1942 als erste Tschechin in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde. Zudem untersucht Burešová mehrere lokale Institutionen wie

00079512

die „Zemská organizace Pokrokových žen moravských“ (Landesorganisation fortschrittlicher mährischer Frauen) sowie Vereinigungen im Exil wie den 1941 in London gegründeten „Klub žen“ (Klub der Frauen). Durch die Konzentration auf Frauen im Widerstand oder im Exil bleibt die „normale“ Situation der großen Mehrheit jedoch weitgehend unbeachtet. Von einer Gegenüberstellung dieser divergierenden Erfahrungswelten hätte die Studie sicherlich profitiert.

Lukáš Vlček setzt sich mit der deutschen Minderheit in den ersten Monaten der Okkupation auseinander. Zunächst einmal habe sich allein schon deren juristischer Status geändert, wurde sie doch bereits wenige Monate nach dem deutschen Einmarsch der Reichsgesetzgebung unterstellt (S. 99). Zu massiven Veränderungen kam es bei deutschen Vereinigungen und Institutionen in Böhmen und Mähren, da viele von ihnen nach und nach den „reichsdeutschen“ angegliedert und somit „gleichgeschaltet“ wurden. Diese Entwicklung zeigt Vlček an Beispielen wie der „Deutschen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste“ oder dem Trägerverein des „Deutschen Hauses“ in Prag. Ihnen gemeinsam sei, dass sich die Änderungen schrittweise vollzogen und oftmals schon vor der Besetzung der Tschechoslowakei begonnen hatten (S. 99-103).

Zu den differenziertesten Beiträgen des Bandes gehört schließlich die Studie von Vítězslav Sommer über „Krieg, Widerstand und die Suche des tschechoslowakischen Kommunismus nach einer historischen Identität“. Konkret geht es um die Interpretation des Zweiten Weltkriegs und des antifaschistischen Widerstandes in den 1950er und 1960er Jahren. Sommer vergleicht mehrere zeitgenössische Studien und arbeitet überzeugend heraus, wie sich verwendete Termini sowie Bewertungen von Personen, Institutionen und Ereignissen in mehreren Schritten veränderten. Dies betraf zum Beispiel Edvard Beneš und das Londoner Exil. Sommer zeigt, wie ein Teil der Historiker nicht nur Freiräume nutzte, wo sie sich eröffneten, sondern wie sie mit ihren Darstellungen und Interpretationen auch politischen Einfluss gewannen und so als „aktive Beteiligte im komplizierten Netz der Macht“ (S. 111) auftreten konnten.

Wer von diesem Sammelband eine umfassende Übersicht über die Auswirkungen des Krieges auf das Leben im Protektorat Böhmen und Mähren erwartet, mag enttäuscht werden – zu häufig steht der Widerstand im Zentrum, zu wenig wird das Leben der Mehrheitsgesellschaft thematisiert. Allerdings war dies erklärtermaßen auch nicht das Ziel der Autoren. Die sieben Beiträge meist jüngerer tschechischer Historiker widmen sich in erster Linie Personengruppen und Perspektiven, die bisher nicht im Fokus der Forschung standen – und liefern dabei durchaus neue Erkenntnisse.

Velbert Volker Mohn

00079512

Dušan Segeš: Dvojkríž v siločiarach bieleho orla. Slovenská otázka v politike poľskej exilovej vlády za 2. svetovej vojny [Das Doppelkreuz im Kraftfeld des weißen Adlers. Die slowakische Frage und die Politik der polnischen Exilregierung während des Zweiten Weltkriegs].

VEDA, Bratislava 2009. 530 S.

Zwar hat sich die Historiografie immer wieder mit den polnisch-slowakischen Beziehungen während der Zwischenkriegszeit befasst, doch steht eine gründliche Bearbeitung dieses Themas auf der Basis von Archivrecherchen nach wie vor aus. Etwas besser ist es für die Zeit des Zweiten Weltkriegs bestellt. Hier haben vor allem die Arbeiten der beiden tschechischen Historiker Jan Kuklík und Jan Němeček zum besseren Verständnis der Kontakte zwischen den Polen bzw. der polnischen Exilregierung und den im tschechoslowakischen Widerstand aktiven Slowaken beigetragen. Beide Autoren konzentrieren sich allerdings auf die Rolle, die die „slowakische Frage" unter den tschechoslowakischen Emigranten spielte. Sie vertreten die These, dass die meisten Repräsentanten der Slowaken in Opposition zur tschechoslowakischen Exilregierung um Edvard Beneš standen und genau darin der Grund für ihre Unterstützung durch polnische Regierungsvertreter zu finden ist.

Auch der junge slowakische Historiker Dušan Segeš arbeitet in seinem Buch die Geschichte der slowakisch-polnischen Beziehungen im Kontext des Zweiten Weltkriegs bzw. des tschechoslowakischen und polnischen Widerstandes im britischen und US-amerikanischen Exil heraus. Schon ein flüchtiger Blick ins Quellen- und Literaturverzeichnis zeigt, dass Segeš seine Untersuchung auf breiter Quellenbasis durchgeführt hat und neuere Forschungsergebnisse berücksichtigt. Er hat insbesondere die Akten der polnischen Exilregierung ausgewertet, die eine hervorragende Quelle für die Erforschung der Kontakte zwischen der polnischen Exilregierung und den Slowaken darstellen. Neben dem Warschauer Archiwum Akt Nowych (Archiv neuer Akten), wo sich Kopien der Quellen aus den Hoover Institution Archives (Stanford, USA) befinden, hat Segeš Archivbestände in Polen (z. B. Archiwum Zakładu Ruchu Ludowego/Archiv des Instituts für Geschichte der Volksbewegung) und in Großbritannien (Instytut Polski i Muzeum imienia Generała W. Sikorskiego/Polnisches Institut und Sikorski-Museum; The National Archives) gesichtet und die entsprechenden Bestände tschechischer und slowakischer Archive herangezogen.

Insgesamt scheinen die slowakisch-polnischen Beziehungen im Untersuchungszeitraum enger gewesen zu sein als jene zwischen Tschechen und Polen, was zum einen kulturelle Gründe hatte, zum anderen auf die ablehnende Haltung vieler Slowaken gegenüber dem Tschechoslowakismus zurückzuführen ist, auf dem Edvard Beneš beharrte. Im Herbst 1938 wurden die slowakisch-polnischen Beziehungen infolge der polnischen Gebietsforderungen in den Regionen Čadecko, Orava (Arwa), Javorina (Uhrngarten) und Spiš (Zips) allerdings auf eine harte Probe gestellt. Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs dienten sie der slowakischen Propaganda als Vorwand zur Verbreitung einer antipolnischen Stimmung in der slowakischen Öffentlichkeit. All dies schwächte die propolnische Fraktion in der Hlinkova slovenská ľudová strana (Hlinkas Slowakische Volkspartei), der Karol Sidor vor-

00079512

stand. Nach der Gründung der Slowakischen Republik im März 1939 wurde Sidor entmachtet und zum Botschafter im Vatikan ernannt. Seine diplomatische Tätigkeit im Kirchenstaat bildet ebenfalls ein wichtiges Kapitel in den slowakisch-polnischen Beziehungen: Der polnische Botschafter Kazimierz Papée nutzte die Kontakte zu Sidor, um die polnische Regierung über die Lage und Stimmung in der Slowakei sowie über Sidors politische Haltung zu informieren. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass weder Sidor noch andere slowakische Exilpolitiker wie Milan Hodža in Großbritannien oder Štefan Osuský in den USA bei ihren Verhandlungen mit den polnischen Repräsentanten den Gebietsforderungen gegenüber der Slowakei große Bedeutung zuschrieben – und das obwohl sich die Auseinandersetzungen um das Teschener Gebiet (Těšínsko) sehr negativ auf die tschechisch-polnischen Beziehungen während des Zweiten Weltkriegs auswirkten.

Wichtige slowakische Politiker wie Milan Hodža oder Štefan Osuský, der langjährige tschechoslowakische Gesandte in Paris, hatten Vorbehalte gegen Benešs Widerstandskonzeption und lehnten dessen Auffassung der „slowakischen Frage" ab. Die polnische Regierung setzte ihrerseits insbesondere auf Hodža, der 1935 als Kandidat der Agrarpartei tschechoslowakischer Regierungsvorsitzender geworden war. In der Tat konnten sie auf seine Unterstützung zählen, so gewährte er polnischen Politikern, die vor dem Sanacja-Regime in die ČSR flüchteten, Hilfe (S. 399). Hodža hatte zudem bereits vor dem Zweiten Weltkrieg Pläne für eine Föderalisierung Mitteleuropas gehegt und damit Sympathien für eine Idee gezeigt, die im polnischen politischen Denken des 20. Jahrhunderts sehr verbreitet war. Wenngleich die tschechoslowakischen und polnischen Exilregierungen am 11. November 1940 ihre Absicht kundtaten, nach dem Krieg eine gemeinsame Föderation zu bilden, ist davon auszugehen, dass Edvard Beneš und seine Regierung diesen Plan nur halbherzig verfolgten. Davon zeugt z. B. die Tatsache, dass die Zusammenarbeit im militärischen Bereich, die eine Grundlage für die Föderationspläne hätte bilden können, von tschechoslowakischer Seite nicht in demselben Maß gefördert wurde wie von polnischer. Der überspannte Nationalismus und das daraus resultierende einseitige Engagement für die eigenen Interessen verhinderte somit die Integration Mitteleuropas.

Angesichts dessen überrascht die Förderung Hodžas und Osuskýs durch die polnische Exilregierung kaum. Dušan Segeš betont allerdings, dass der tschechisch-slowakische Streit während des Zweiten Weltkriegs keineswegs auf Machenschaften der polnischen Politiker zurückzuführen gewesen sei. Diese hätten die Konflikte lediglich instrumentalisiert, um ihre eigenen Ziele – also in erster Linie die Bildung einer (Kon-)Föderation in Mitteleuropa – zu erreichen. Der Vorsitzende der polnischen Exilregierung, Władisław Sikorski, nahm indes zu Hodža, Osuský und deren Gesinnungsgenossen eine eher reservierte Haltung ein: Einerseits war er gegen ihre offene Unterstützung, wie sie z. B. Stanisław Kot propagierte, andererseits unternahm er auf der Regierungsebene nur wenig dagegen (S. 100). Dabei konnte er sich über mangelnde Informationen nicht beschweren, denn die polnische Vertretung bei der tschechoslowakischen Regierung stellte eine zentrale Informationsstelle zur „slowakischen Frage" dar und versorgte sogar das Büro des Regierungsvorsitzenden mit entsprechenden Dossiers. (S. 107)

00079512

Von der tschechischen Historiografie ist die polnische Unterstützung slowakischer Politiker, die gegen Beneš auftraten, negativ beurteilt worden. Dabei wurde damit argumentiert, dass Beneš und seine Regierung keine Gruppen unterstützt hätten, die in Opposition zur polnischen Exilregierung standen. Segeš polemisiert gegen diese Sicht und zeigt, dass dieser Einwand nicht korrekt ist. Die tschechoslowakischen Vertretungen setzten sich nämlich durchaus für die polnischen Kommunisten und deren Anhänger ein. Die Aktivitäten des Botschafters Zdeněk Fierlinger bzw. dessen Kontakte zum Polnischen Ausschuss für die nationale Befreiung belegen dies eindeutig (S. 191, 193-194).

Es wäre freilich ein Irrtum anzunehmen, dass die slowakische Opposition gegen Beneš homogen gewesen sei.Vielmehr handelte es sich um häufig miteinander konkurrierende Einzelakteure, die sehr unterschiedliche Vorstellungen über die Zukunft der Slowakei vertraten. Die tschechoslowakische Exilregierung warf sie jedoch in einen Topf und ging gegen einige hart vor, so wurde etwa Jozef Prídavok zeitweise in einem Lager interniert.

Allerdings hatten die slowakischen Politiker nicht viel Erfolg bei der Verbreitung ihrer Vorstellungen. Hodžas Bemühungen um die Slowaken in den USA brachten trotz der polnischen Unterstützung keine konkreten Ergebnisse; nicht anders erging es Osuský. Das lag, wie Segeš zeigt, nicht zuletzt an mangelnden finanziellen Mitteln. Das Leben in der Emigration war sehr aufwändig, und die Slowaken, die in einen Konflikt mit Beneš gerieten, konnten von der tschechoslowakischen Regierung keine finanzielle Zuwendung erwarten – oft wollten sie auch keine. Die polnische Regierung bot ihnen zwar mehrfach Hilfe an, aber gegen Kriegsende war ihr Spielraum eng begrenzt. Einige Akteure wie der ehemalige slowakische Konsul in London, Milan Harminc, waren sogar gezwungen, in die britische Armee einzutreten. Das Schicksal von Harminc, der nach Indien abgeordnet wurde, sticht umso mehr hervor als der ehemalige slowakische Botschafter in Polen, Ladislav Szathmáry, der ebenfalls Vorbehalte gegen Benešs Politik hatte, ohne Schwierigkeiten in den Strukturen der tschechoslowakischen Exilregierung unterkam. Darüber, warum in diesem und in anderen Fällen mit zweierlei Maß gemessen wurde, lässt sich nur spekulieren. Es steht aber außer Frage, dass die Vorgehensweise von Benešs Regierung die tschechisch-slowakischen Beziehungen belastete. Ebenso negativ wirkte sich Benešs Festhalten an der Idee des Tschechoslowakismus aus, die auch bei manchen slowakischen Soldaten der tschechoslowakischen Armee auf Missfallen stieß. Ihre Unzufriedenheit mit den führenden Persönlichkeiten des tschechoslowakischen Exils schlug sich im Memorandum an die polnische Exilregierung nieder, in dem sie um die Aufnahme in die polnische Armee baten.

Ein gewissermaßen selbstständiges Kapitel der slowakisch-polnischen Beziehungen während des Zweiten Weltkriegs stellen die Kontakte zwischen den diplomatischen Vertretern Polens und der Slowakei im Vatikan, Kazimierz Papée und Karol Sidor, dar. In der Abschiebung Sidors, des wichtigsten Repräsentanten des propolnischen Flügels von Hlinkas Slowakischer Volkspartei, nach Rom deutete sich der vorläufige Durchbruch der prodeutsch ausgerichteten slowakischen Politiker an. Der Misserfolg Hodžas und Osuskýs zog eine Umorientierung der polnischen Exilregierung nach sich, die nun für ihre Pläne Verfechter der slowakischen Unab-

00079512

hängigkeit, vor allem Peter Prídavok, Gustáv Košík und Karol Sidor, umwarb. Von diesen drei Akteuren hatte Sidor das meiste Gewicht. Die Kontakte zu Papée ermöglichten ihm zwar einen Zugang zur polnischen Exilregierung, aber die politische Isolation beider Diplomaten – in der sich Papée bis zur Befreiung Roms durch die Alliierten und Sidor danach befand – verursachte eine gewisse Realitätsferne, die ihre Pläne für die Zukunft der Slowakei prägte (z.B. S. 390). Darüber hinaus war der Vatikan kein geeigneter Ort für Begegnungen von zwei Diplomaten, die verfeindete Länder vertraten. Keines ihrer Treffen entging dem deutschen und italienischen Nachrichtendienst.

Als sich das Ende des Zweiten Weltkriegs abzeichnete, geriet die polnische Exilregierung zunehmend in die Isolation. Ihre Repräsentanten waren zwar nach wie vor an der „slowakischen Frage" interessiert, dennoch trat diese allmählich in den Hintergrund. Dies lässt sich gewiss auch auf das unkoordinierte Handeln der slowakischen Exilpolitiker zurückführen, die immer häufiger auf eigene Faust handelten.

Dušan Segeš legt mit seinem Buch eine gründliche Analyse der slowakisch-polnischen Beziehungen während des Zweiten Weltkriegs vor. Sie vermehrt unser Wissen über dieses Thema beträchtlich. Einige wenige Ungenauigkeiten, die sich in solchen umfangreichen Arbeiten nur schwerlich vermeiden lasssen,[1] vermögen Segešs Leistung keineswegs zu schmälern.

Brno — Jiří Friedl

Felak, James Ramon: After Hitler, before Stalin. Catholics, Communists, and Democrats in Slovakia, 1945-1948.

University of Pittsburgh Press, Pittsburgh 2009, XV + 261 S. (Pitt Series in Russian and East European Studies).

Studien zur politischen Entwicklung in der Slowakei zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der kommunistischen Machtübernahme im Februar 1948 behandelten bisher vornehmlich zwei Kontexte: Zum einen wurde die Rolle der Slowakei innerhalb der Tschechoslowakei hinterfragt, was häufig eine Perspektive vom tschechischen Landesteil aus bedingte. Zum anderen bestand Interesse daran, die zunehmenden Gegensätze zwischen der Kommunistischen Partei der Slowakei und der Demokratischen Partei als den beiden in der Nachkriegsslowakei relevanten Parteien zu untersuchen. Dass der sich bis 1948 zuspitzende Konflikt zu einem nicht unerheblichen Teil auch in konfessionellen Kontexten begründet lag, fand in vielen Studien Erwähnung, wurde jedoch bisher noch nicht explizit betrachtet. Publikationen zur Rolle der katholischen und evangelischen Kirche in jenen Jahren haben

---

[1] Es stimmt beispielsweise nicht, dass Major Tadeusz Szumowski bereits am 17. August 1940 als Militärattaché bei der tschechoslowakischen Interimsregierung gewesen war. (S. 79.) Szumowski trat diese Funktion erst einige Monate später an. Auch die Verwendung des Begriffs Zaolzie (der Autor schreibt unkorrekt Zaolżie) ist falsch. Außerdem war Wojciech Korfanty ein christlich-demokratischer Politiker, Funktionär und spätere Vorsitzender der Arbeitspartei; in der Polnischen Volkspartei (Polskie Stronictwo Ludowe) war er hingegen nicht tätig, wie der Autor schreibt. (S. 50.)

00079512

diese Thematik bisher nicht aufgegriffen und verweisen meist nur auf das Verhältnis der jeweils untersuchten Kirche zum Staat.

James Ramon Felak möchte die beschriebene Forschungslücke schließen, indem er nach der Rolle der Religion in der Übergangszeit der Jahre 1945-1948 fragt. Ihn interessieren dabei insbesondere die in zahlreiche zeitgenössische Konflikte involvierte katholische Kirche beziehungsweise das Verhalten ihrer Mitglieder. Durch ihre Stellung und die exponierte Position einiger ihrer Vertreter im klerikalfaschistischen slowakischen Staat befand sie sich nach 1945 in der Defensive. Zugleich stellten die Katholiken als Angehörige der Mehrheitskonfession im Land ein wichtiges Wählerpotenzial dar. Die Kommunisten wie die zunächst protestantisch dominierte Demokratische Partei konkurrierten um diese Wählergruppe bzw. kämpften darum, sie vom jeweiligen politischen Gegner fernzuhalten.

Die Demokratische Partei repräsentierte bis 1945 den nicht-kommunistischen Teil der gegen den slowakischen Staat gerichteten Bewegung, in der fast ausschließlich Protestanten vertreten waren. Die zunächst durch gemeinsame Widerstandsplanungen überlagerten Gegensätze zur Kommunistischen Partei der Slowakei brachen nach der Wiedererrichtung der Tschechoslowakei auf und beeinflussten auch die Formen und Inhalte des Werbens um die katholischen Wähler. Felak macht für die ersten Monate nach Kriegsende noch einen „Kulturkampf" beider Parteien gegen die katholische Kirche aus, der aber schon bald in ein Werben um Einflüsse übergegangen sei. Als entscheidender Schachzug habe sich für die Demokratische Partei zunächst das „April-Abkommen" von 1946 erwiesen, bei dem sich Parteivertreter und katholisch orientierte Politiker auf eine Zusammenarbeit und einen konfessionellen Schlüssel für die Parteiämter einigten. Die Folge dieses Schrittes, dem zunächst Versuche, eine eigene katholische Partei zu gründen, entgegengestanden hätten, sei der deutliche Sieg der Demokratischen Partei bei den Wahlen 1946, zugleich aber auch der Beginn sich verschärfender Auseinandersetzungen gewesen. Nachdem katholische Bischöfe mehr oder weniger offen zur Wahl der Demokratischen Partei aufgerufen hatten, stellte die kommunistische Partei das Wahlergebnis als nachträglichen Erfolg des Tiso-Regimes dar. Das April-Abkommen wurde propagandistisch aufgeladen, indem es als Fortsetzung des Abkommens von Žilina (Sillein) aus dem Jahr 1938 dargestellt wurde, als sich mehrere slowakische Parteien unter der Führung der Slowakischen Volkspartei auf einen gemeinsamen autonomistischen und autoritären Kurs verständigt hatten. Laut Felak habe die Demokratische Partei in dieser Phase trotz innerer Belastungen und äußerer Konflikte zu passiv agiert. Im Innern musste das April-Abkommen mit seiner konfessionellen Brisanz bis hinunter auf die lokale Ebene erst noch durchgesetzt werden, nach außen sah man sich verstärkt mit den an Aggressivität zunehmenden Angriffen der kommunistischen Partei konfrontiert: An mehreren Orten kam es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern beider Parteien.

Neben dem Streit um das Weiterbestehen von Konfessionsschulen, religiöse Feiertage und den Umgang mit der magyarischeren Bevölkerung waren es dann vor allem die Auseinandersetzungen um den Tiso-Prozess, die zu einer innenpolitischen Zuspitzung führten. Der Konflikt um die Frage, ob und auf welche Weise der Präsident des Slowakischen Staates bestraft werden sollte, stand stellvertretend für die Aus-

00079512

einandersetzung mit der slowakischen autonomistischen Bewegung, vor allem aber mit der Entwicklung der Jahre 1938/39-1945. Ziel der kommunistischen Parteiführung war es dabei, den politischen Gegner entscheidend durch den Vorwurf zu schwächen, er dulde mit einer Reihe katholischer Tiso-freundlicher Politiker eine staatsfeindliche Kolonne in seinen Reihen. Dieser Vorwurf stand im Zusammenhang mit der kommunistischen Strategie, eine Teilung zwischen belasteten „Populisten" als Vertreter des Staates bis 1945 und unbelasteten Katholiken vorzunehmen, zu denen man durch die Betonung der slawischen Kyrill-und-Method-Tradition sowie das Argumentieren mit Übereinstimmungen zwischen christlichen Vorstellungen und kommunistischer Agenda eine Brücke bauen wollte. Anhand des Tiso-Prozesses kann Felak zudem zeigen, wie der kommunistischen Partei der Slowakei im Zusammenspiel mit der gesamtstaatlichen Ebene ein zunehmender Einflussgewinn gelang. Diese Doppelstrategie aus innerslowakischer Diffamierung des politischen Gegners und Lavieren zwischen gesamtstaatlicher Ebene und slowakischer Landespolitik wurde bis zum Februar 1948 auch in den Folgedebatten über Schulpolitik und innere Sicherheit fortgesetzt und erwies sich für die Kommunisten schlussendlich als erfolgreich.

Auch wenn die Aneinanderreihung der Erzählstränge den Lesefluss vereinzelt erschwert, bietet der vorliegende Band von James Ramon Felak einen gelungenen Überblick über das schwierige Verhältnis der politischen Parteien mit den konfessionellen Gruppen der Slowakei zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der kommunistischen Machtübernahme. Vielfach werden einzelne lokale Ereignisse und ihre Folgen für das gesamtslowakische Geschehen herausgearbeitet. Deutlich wird das grundlegende Problem der Demokratischen Partei, die Zielsetzungen des slowakischen Widerstands und des Slowakischen Nationalaufstands beizubehalten und zugleich eine Annäherung an das katholische Milieu zu wagen. Der Band verdeutlicht zudem auf übergeordneter Ebene, wie sich ein Konflikt zwischen Versuchen, den kirchlichen Einfluss zu sichern, und säkularen Bestrebungen in einem kurzen Zeitraum unter spezifischen politischen Bedingungen zuspitzen konnte. Schade ist allerdings, dass Felak nur rudimentär Verbindungslinien zu den Geschehnissen bis 1945 zeichnet, die für die zum Teil geschichtspolitisch aufgeladenen Debatten jener Jahre von großer Relevanz waren.

München Martin Zückert

Apor, Balázs/Apor, Péter/Rees, E. A. (Hgg.): The Sovietization of Eastern Europe. New Perspectives on the Postwar Period.

New Academia Publishing, Washington, DC 2008, 349 S.

Die historische Kommunismusforschung erlebt seit einigen Jahren einen deutlichen Aufschwung, der sich vor allem ihrer methodologischen Erweiterung verdankt: Neben die einst dominierende politik- und diplomatiehistorische Perspektive sind verstärkt sozial- und kulturhistorische Zugänge getreten. Diese zeigen die Komplexität der realsozialistischen Erfahrung, die nicht in einer Meistererzählung sowjetischer Dominanz aufgeht. Andererseits geht bei manchen Arbeiten der „sowjetische

00079512

Faktor" fast gänzlich verloren, was den historischen Realitäten ebenfalls nicht gerecht wird und hinter innovative Paradigmen wie jenes der Verflechtungsgeschichte zurückfällt. Daher war das Interesse des Rezensenten groß, als er das zu besprechende Buch erhielt, das „neue Perspektiven" auf die Nachkriegsgeschichte Osteuropas versprach, zumal es sich bei den Herausgebern um namhafte Spezialisten handelt.

Der Band, der aus zwei am Europäischen Hochschulinstitut und der Central European University im Jahr 2005 abgehaltenen Workshops resultiert, basiert auf einer problemorientieren Gliederung. Die Sowjetisierung wird anhand folgender Themenfelder untersucht: Technologie, Konsum und Freizeit, Rituale, Religion, Geschichte. Die Beiträge fokussieren somit unterschiedliche soziale Räume, in denen sich die kommunistischen Herrschaftspraxen und Ordnungsvorstellungen manifestierten. Wie ein roter Faden durchziehen dabei zwei miteinander verknüpfte Fragen die meisten Texte: zum einen die Strategien der an die Macht gelangten kommunistischen Parteien, Legitimität herzustellen, was sich u.a. in einer aktiven Geschichts- und Symbolpolitik ausdrückte, um das neue System in Alltag und Denken der Menschen zu verankern; zum anderen die Schwierigkeiten mit der Adaption des sowjetischen Modells in den Ländern Ostmittel- und Südosteuropas, die letztlich dazu führten, dass Realsozialismus sehr unterschiedliche Erfahrungsräume darstellen konnte. Die Mehrzahl der Aufsätze konzentriert sich dabei auf jeweils ein Land (Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien bzw. Jugoslawien), während nur einer übergreifend orientiert ist (Matthias Uhl über den Warschauer Pakt) und zwei mehrere Länder vergleichen (David Crowleys Beitrag zu Amateurfotografie und -filmemachern in der DDR und Polen sowie Maciej Górnys Diskussion der marxistischen Historiografie in Polen, der DDR und der Tschechoslowakei). Zwei Beiträge firmieren unter „Theorien der Sowjetisierung": Die Einleitung von E. A. Rees sowie Tarik Cyril Amars bietet eine zwar etwas impressionistische, aber anregende Diskussion der Sowjetisierung als sowjetische Zivilisierungsmission und ihrer ambivalenten Folgen für das sowjetische Selbstbild.

Nicht nur der schwach ausgeprägte Vergleich ist dafür verantwortlich, dass der Sammelband die geweckten Erwartungen nicht erfüllen kann: Vielen Beiträgen fehlt es schlicht an Inspiration, weshalb große Überraschungen ausbleiben; einige Aufsätze machen einen recht unfertigen Eindruck, da sie weder Einleitung noch Schluss aufweisen und auf einer deskriptiven Ebene verharren: Matthis Uhl („Sovietization and Missile-ization of the Warsaw Pact", S. 65-74) und Mateja Režek („The Relationship of Communist Authorities with the Catholic Church in Slovenia and Yugoslavia", S. 213-236) können für das Übermaß an Deskription, Anca Maria Şincan („Mechanisms of State Control over Religious Denominations in Romania", S. 201-212) für das Fehlen jeglicher Struktur stehen, wie es einige Beiträge kennzeichnet. Zum Teil stützen sich weitreichende Schlussfolgerungen nicht auf den untersuchten Gegenstand: Sibylle Mohrmann („Male Heroes and Female Comrades: the Image of the Russians in Soviet Films in Post-War Berlin", S. 115-132) etwa stellt auf einer sehr begrenzten empirischen Basis (Besprechungen von sechs sowjetischen Filmen in Berliner Zeitungen 1945/46) weitreichende Schlussfolgerungen über das Frauenbild in der DDR an, was nicht plausibel ist.

00079512

Wenig überzeugend ist auch die Einleitung, in der E. A. Rees keine Fragestellungen und Konzepte entwirft, sondern einen kurzen Abriss der Geschichte des kommunistischen Osteuropa von der Oktoberrevolution bis in die 1970er Jahre gibt. Für das Verständnis von Sowjetisierung so zentrale Begriffe wie Moderne und Imperium werden von Rees nicht näher erläutert; vielmehr postuliert er, dass das sowjetische Regime in vielerlei Hinsicht „äußerst anti-modern" gewesen sei (S. 10), weil es Freiheitsrechte einschränkte – bedeutet also „modern" notwendigerweise die Entwicklung liberaler Marktdemokratien? Kann man wirklich die sowjetische Politik so ohne weiteres als „imperialistisch" bezeichnen (S. 13)? Die neuen Perspektiven, welche der Band präsentieren will, finden sich jedenfalls nicht in der Einleitung.

Selbstverständlich enthält der Band sehr anregende Beiträge – und informativ im Sinne des präsentierten empirischen Materials ist er allemal. Erwähnenswert ist etwa Valentina Favas Diskussion der Implementierung sowjetischer Produktionsmethoden in der tschechoslowakischen Autoindustrie; die „Hilfe" der sowjetischen Experten führte zu Spannungen mit Verfechtern der lokalen Tradition sowie der Orientierung am Fordismus (S. 47-64). Dieser Beitrag ist auch einer der wenigen, die den sowjetischen Einfluss konkret nachzeichnen. Jan C. Behrends zeigt anhand der Liga für die Polnisch-Sowjetische Freundschaft, dass die kulturelle Unterfütterung der sowjetischen Dominanz kein leichtes Unterfangen war (S. 181-198). Maciej Górny weist darauf hin, dass die Einführung einer marxistischen Geschichtsinterpretation in Ostmitteleuropa in ihrer konkreten Ausprägung durchaus kontrovers und sehr stark von den nationalen historiografischen Traditionen geprägt war (S. 249-264). Insgesamt hinterlässt der Sammelband daher einen ambivalenten Eindruck; letztlich hat er das in ihm steckende Potenzial nicht ausgeschöpft.

Regensburg Ulf Brunnbauer

Bursík, Tomáš: Přišli jsme na svět proto, aby nás pronásledovali. Trestanecké pracovní tábory při uranových dolech v letech 1949-1961 [Wir sind auf die Welt gekommen, um verfolgt zu werden. Die Zwangsarbeitslager der Uranbergwerke 1949-1961].
Ústav pro studium totalitních režimů, Praha 2009, 211 S.

Zwanzig Jahre nach der „Samtenen Revolution" von 1989 wird die Erforschung der Unterdrückungsformen, denen die Bevölkerung der kommunistischen Regime in den 1940er und 1950er Jahren ausgesetzt waren, auf neue Grundlagen gestellt. Die häufig von Universitäten und anderen Forschungsinstituten gemeinsam durchgeführten Projekte werden nun für größere Untersuchungszeiträume konzipiert und beziehen neue Regionen mit ein. Ihre Autoren streben einen internationalen Vergleich an und sind bemüht, ihre Forschungsergebnisse in diesen breiteren Kontext einzubetten.

Solche Bemühungen deutet auch der Titel des neuen Buches von Tomáš Bursík an, der eine Untersuchung der Lage der Zwangsarbeiter in den Uranbergwerken für einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren verspricht. Bursíks Monografie fußt auf seinen langjährigen Forschungen zu einer besonderen Form des stalinistischen Gulags – den Zwangsarbeitslagern, die 1947 für mehrere Tausend aus der Sowjetunion

00079512

in die Tschechoslowakische Republik transportierten deutschen Kriegsgefangenen gegründet wurden. Sie blieben in ihrer Grundform bestehen, auch als sich ab Anfang der 1950er Jahre ihre Insassen zunehmend aus Gefangenen des kommunistischen Regimes rekrutierten.

Der Zweck seiner Arbeit bestehe darin, so Bursík in der Einleitung, „das Leben der Gefangenen in den Zwangsarbeitslagern der Uranbergwerke zu vermitteln, den Alltag des *mukl* [in der Gefängnissprache ein zu vernichtender Gefangener – T.B.] zu umreißen sowie mehrere andere Fragen aufzuwerfen". Zugleich gehe es ihm um den innen- und außenpolitischen Kontext, insbesondere um das sowjetische Interesse am tschechoslowakischen Uran, „wenngleich in einer etwas vereinfachten Form" (S. 8). Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Autor der Behandlung der Gefangenen, der Verantwortlichkeit für Ausschreitungen und nicht zuletzt der Amnestie von 1960, die ihm zufolge die Existenz der Zwangsarbeitslager auch symbolisch besiegelt habe.

Der Buchtitel erinnert zum einen an Tadeusz Wolszas vor einigen Jahren erschienene Monografie über das polnische Lagersystem,[1] zum anderen schließt er sich an Bursíks ältere Arbeiten über den „dritten Widerstand" bzw. über tschechoslowakische Gefängnisse an.[2] Bursíks Vorhaben ist zwar durchaus berechtigt, die Art und Weise seiner Umsetzung wirft jedoch manche Fragen auf. So wäre eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der verhältnismäßig umfangreichen Forschungs- und Quellenlage, insbesondere den edierten Erinnerungen, in der Einleitung seiner Studie notwendig gewesen. Diese findet sich aus nicht nachvollziehbaren Gründen erst am Ende des Buches, wo sie einen Bestandteil des Literatur- und Quellenverzeichnisses bildet. Eine Folge dieser Vorgehensweise ist beispielsweise die irreführende Verwendung der Bezeichnung „trestanecký pracovní tábor" (TPT, Zwangsarbeitslager) für den ganzen Zeitraum zwischen 1949 und 1961. Auch wenn Bursík dadurch seine Werturteile zum Ausdruck bringen wollte, so steht es jedoch fest, dass der Terminus lediglich in den Jahren 1949 und 1950, d.h. bis zur Verabschiedung des kommunistischen Strafgesetzbuches im Juli 1950 verwendet wurde. Er war nur einer unter mehreren zeitgenössischen Bezeichnungen, die im Text (S. 7) teilweise aufgegriffen werden. Eine Auseinandersetzung mit den terminologischen Wandlungen hätten bei der Deutung der Rechtsnormen und Vorschriften im vierten Kapitel in jedem Falle von Nutzen sein können. Da in den letzten Jahren viele Archivbestände umgelagert und umbenannt wurden, hätte der Verfasser zudem

---

[1] *Wolsza,* Tadeusz: W cieniu Wronek, Jaworzna i Piechcina ... Życie codzienne w polskich więzieniach, obozech i ośrodkach pracy więźniów [Im Schatten von Wronki, Jaworzno und Piechcin ... Der Alltag in den polnischen Gefängnissen, Lagern und Zwangsarbeitszentren]. Warszawa 2003.

[2] *Bursík,* Tomáš: Ztratily jsme mnoho času ... ale ne sebe! Životy politických vězeňkyň v československých věznicích v padesátých a šedesátých letech dvacátého století [Wir haben viel Zeit verloren ... aber nicht uns selbst! Das Leben der weiblichen politischen Häftlinge in den tschechoslowakischen Gefängnissen in den 1950er und 1960er Jahren]. Praha 2006. – *Ders.:* Osud odbojové organizace Černý lev 777. Příspěvek k historii ozbrojeného odporu proti komunistickému režimu v Československu [Das Schicksal der Widerstandsorganisation „Schwarzer Löwe 777". Ein Beitrag zur Geschichte des bewaffneten Widerstandes gegen das kommunistische Regime in der Tschechoslowakei]. Praha 2007.

00079512

wenigstens kurz Auskunft darüber geben müssen, auf welche der bereits bekannten Quellen er in seinem Buch zurückgreift bzw. inwiefern er über diese hinausgeht.

Ein weiteres Problem stellt die unausgeglichene Gliederung seines Textes dar. Dass der Abriss der außenpolitischen Beziehungen und innenpolitischen Lage in der Tschechoslowakei bruchstückartig und unvollständig bleibt – er reicht nur bis 1956 – ist noch einigermaßen nachvollziehbar. Bedenklich ist dagegen, dass das dritte Kapitel, das dem sowjetischen Interesse an den tschechoslowakischen Uranerzvorkommen gewidmet sein sollte, auf einen Exkurs über die Zeit zwischen 1939 und 1945 geschrumpft ist (S. 23-29). Völlig unzureichend fällt schließlich das achte Kapitel „Die Veränderungen in der Uranerzförderung und im Gefangenenlager in Ostrov" (S. 159-164) aus, das mit Hinblick auf Bursíks Vorhaben eine Schlüsselposition in seiner Arbeit hätte einnehmen müssen. Anstatt zu zeigen, ob und inwiefern sich in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre das Leben der Gefangenen veränderte, bietet er dem Leser auf nicht einmal fünf Seiten einen Überblick über die allgemein bekannten Tatsachen der Lagerorganisation und -leitung.

Den Schwerpunkt von Bursíks Arbeit bildet die Darstellung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Gefangenen, ihrer Behandlung im Zeitraum bis 1953 und vereinzelt auch darüber hinaus. Zugleich widmet sich der Autor der Vorbereitung, Umsetzung und den Folgen der Amnestie von 1960. In diesem Problemkreis, dem mehr als die Hälfte des Textes gewidmet ist, kennt Bursík sich sehr gut aus, sodass er hier Erfahrungen und Vorgehensweisen aus früheren Arbeiten anwenden konnte. Außerdem stellt er erneut seinen souveränen Umgang mit der Sekundärliteratur, den Archivquellen und der Memoirenliteratur unter Beweis und vermittelt eine Reihe von interessanten Fakten und Materialien (neben Abbildungen von Dokumenten beinhaltet das Buch einen Anhang mit zahlreichen Zitaten aus Erinnerungen und anderen Quellen). So ist ein gut lesbarer Text entstanden, der durchaus einen Beitrag zur genaueren Kenntnis des Alltags von Gefangenen in der Frühphase des kommunistischen Regimes liefert. Allerdings wäre ein kurzer Vergleich mit den Verhältnissen im sowjetischen Gulag wünschenswert gewesen.

Insgesamt hinterlässt das Buch einen unausgeglichenen Eindruck. An gut durchdachte und geschriebene Passagen schließen sich relativ oberflächliche Beschreibungen an, die bekannte Tatsachen wiederholen. Bursík ist damit seinen hochgesteckten Zielen nur teilweise – nämlich für den Zeitraum 1949 bis 1953 – gerecht geworden, was angesichts seiner Kompetenz bedauerlich ist.

Opava Dušan Janák

Petr Šámal: Soustružníci lidských duší. Lidové knihovny a jejich cenzura na počátku padesátých let 20. století (s edicí seznamů zakázaných knih) [Das Modellieren der menschlichen Seele. Die Volksbibliotheken und ihre Zensur am Beginn der 1950er Jahre (mit einer Edition der Verzeichnisse verbotener Bücher)].
Academia, Praha 2009, 613 S. (Edice Šťastné zítřky 2).

Petr Šámal beschäftigt sich in seiner Arbeit, die aus einer einführenden Studie und einem umfangreichen Quellenanhang besteht, mit dem Funktionswandel der Bibliotheken zu Beginn der 1950er Jahre. Die traditionelle Auffassung von den Biblio-

00079512

theken als Orte des kulturellen Gedächtnisses, die Werte bewahren und diese den Lesern vermitteln, galt in der Tschechoslowakei nach der kommunistischen Machtübernahme von 1948 als unzulänglich und zu passiv. Daher wurde den Bibliotheken die neue Aufgabe zugedacht, die Leser zu beeinflussen, zu formen und zu erziehen. Damit ging auch ein deutlicher Wandel der Beziehungen zwischen Bibliothekaren und Lesepublikum einher. Diese neue Funktion der Bibliotheken erforderte eine eindeutig selektive Herangehensweise und einen „aktiven" Schutz der Leser vor Texten, die aus den verschiedensten Gründen unerwünscht waren. Im Gegenzug sollten für geeignet befundene Werke auf vielfältige Weise angeboten und propagiert, ja dem Leser aufgezwungen werden.

Šámal skizziert in seinem Buch die Ursprünge des gewandelten Verhältnisses der Bibliothekare zur Öffentlichkeit und knüpft hierbei an die Arbeit Pavel Janáčeks über „Schundliteratur" an.[1] Zugleich betont er aber auch diejenigen neuen Aspekte, die mit dem gesellschaftlichen Wandel seit Februar 1948 einhergingen. Die Ablösung des langjährigen Direktors der Prager Zentralbibliothek, Jan Thon, war eines seiner sichtbarsten Zeichen wie der hauptstädtischen Zentralbibliothek ohnehin eine Schlüsselfunktion in der Umgestaltung des Bibliothekswesens zukam. Der Wandel manifestierte sich ebenfalls in den Verzeichnissen von Büchern, die aus den Beständen der Volksbibliotheken aussortiert werden sollten. Der Verfasser widmet diesen Verzeichnissen, die im Anhang des Buches im vollen Umfang ediert sind, sein besonderes Augenmerk. Sie stellten den Höhepunkt der Zensurpraxis im Bibliothekswesen der ersten Hälfte der 1950er Jahre dar. Das wichtigste Verzeichnis, das vermutlich von Anfang 1954 stammte, enthielt 7500 Titel. Von manchen Autoren sollten sogar das gesamte Werk entfernt werden. An der Zensurpraxis der Bibliotheksbestände beteiligten sich mehrere Institutionen. Šámal bezieht sich hier auf Burtas These von der „diffusen Wirkungsweise" der Zensur und rekonstruiert die einzelnen Phasen des Verbots am Beispiel der Bibliotheken. Seine Periodisierung deckt sich dabei in weiten Teilen mit jener von Jiří Knapík in seinem Buch „V zajetí moci" (Im Bann der Macht) vorgeschlagenen. Außerdem betont Šámal, dass die Zensur der Bibliotheken allein von einheimischen „Aktivisten" ausgegangen sei, die sich der Aufgabe mit großem Fleiß und Eifer annahmen.

Einen wichtigen Bestandteil des Buches stellt die Analyse des umfangreichsten Zensurverzeichnisses und der zugrunde liegenden Klassifizierungen dar. Neben „Schund" wurde die „anstößigen Literatur" etwa unter „Faschismus", „Exotismus" „Existenzialismus", „Naturalismus", „Dekadenz", „Pornografie", „Fluchtliteratur", „Mentalität des Protektorats" oder „Mitgliedschaft des Autors in einer staatsfeindlichen Gruppierung" subsumiert. Die größte Kategorie blieb indessen „Schund", die zusammen mit der „Fluchtliteratur" die Zahl der Publikationen, die als „politisch" eingestuft wurden, bei weitem überstieg. Der Autor verweist jedoch zu Recht auf die Vagheit und Dehnbarkeit der „Schund"-Kategorie. Zugleich arbeitet er die Unklarheit zahlreicher Formulierungen in den Verzeichnissen heraus, die den damali-

---

[1] *Janáček*, Pavel: Literární brak. Operace vyloučení, operace nahrazení, 1938-1951 [Schundliteratur. Operation Ausschluss, Operation Ersetzung, 1938-1951]. Praha 2004 (Teoretická knihovna 11).

00079512

gen Bibliothekaren wohl einiges Kopfzerbrechen bereitet haben muss. Als Beispiel führt er etwa die Klassifizierung einer Autorin namens Nováková an, wobei aus dem Zensurverzeichnis nicht entnommen werden kann, um wen es sich eigentlich handelte. Er vermutet, dass die Autorin der so genannten roten Bibliothek „Máj" (Mai) gemeint war.

Šámal richtet seine Aufmerksamkeit nicht nur auf die Zensur, sondern behandelt auch weitere Praktiken, mit deren Hilfe der Leser geformt und erzogen werden sollte. Hierzu gehörten in erster Linie das berühmte Fučík-Abzeichen, Leserumfragen, öffentliche Lesungen im Kollektiv, die gezielte Auswahl von Büchern, die im Freihandbereich aufgestellt werden sollten, oder die „Bewegung von Tuchlovice". Sie sollte dem Leser die Bibliotheken näherbringen und vor allem den Einfluss der Bibliothekare-Erzieher auf denjenigen Teil der Bevölkerung erweitern, der keine Büchereien benutzte. Der Autor ist sich dessen bewusst, dass wir über diese Maßnahmen meistens nur aus offiziellen Quellen erfahren. Dagegen wissen wir nur wenig über deren Umsetzung und über ihre Resonanz in der Gesellschaft. Šámal illustriert dies am Beispiel des Ortes Vesec. Hier zeichnen die örtlichen Schulchroniken ein deutlich anderes Bild vom Erfolg der „Bewegung von Tuchlovice" als die offiziellen Bibliotheksbroschüren.

Den analytischen Teil des Buches runden mehrere Quellenanhänge ab, die das Geschehen im Bibliothekswesen am Beginn der 1950er Jahre illustrieren sollen. Hier sind beispielsweise die Bedingungen des Wettbewerbs „Wir bauen eine vorbildliche Volksbibliothek auf" zu finden wie auch der Arbeitsplan eines Lesezirkels des Tschechoslowakischen Jugendverbands und eine Einführung zu Vítězslav Nezvals „Zpěv míru" (Friedensgesang). Insgesamt handelt es sich um eine interessante Quellenauswahl, die die Atmosphäre der frühen 1950er Jahre wiedergibt.

Fast zwei Drittel des Buchumfangs nimmt die Edition der bereits erwähnten Zensurverzeichnisse für Bibliotheken ein. Bei einem solch gewichtigen Teil ist es umso ärgerlicher, dass die Quellenabschrift den gängigen Editionsregeln widerspricht. Beispielsweise hebt Šámal alle Irrtümer in den Zensurverzeichnissen hervor, indem er das betreffende Wort ganz durchstreicht. Er macht dies auch in Fällen, bei denen es sich offenkundig um bloße Tippfehler handelt, die in Editionen üblicherweise ohne weitere Anmerkung korrigiert werden; damit will er auf die fehlende Kompetenz und das mangelnde Niveau der Zensoren hinweisen. Problematisch ist dieser Ansatz vor allem dann, wenn ihm in der umfangreichen Edition selbst einige Tippfehler unterlaufen. Wenig glücklich ist auch die Entscheidung des Herausgebers, das in den Quellen für die Wiederholung eines Begriffes verwendete Zeichen „–" durch die ausgeschriebene Form zu ersetzen. Dabei ist häufig offensichtlich, dass die Urheber der Verzeichnisse sich die Arbeit erleichtern wollten, indem sie die Werke eines Autors, die zur Aussonderung bestimmt waren, unter einer einzigen abwertenden Kategorie zusammenfassten, was zu oft absurden Einordnungen führte.

Insgesamt stellen jedoch die Zensurlisten eine äußerst interessante und inhaltlich reiche Quelle dar, die zeigt, welche Bandbreite von Büchern im Stalinismus als „bedenklich" eingestuft wurde. Zur Veranschaulichung sei hier die „klassische" Detektivliteratur Arthur Conan Doyles und Agatha Christies herausgegriffen. Während

00079512

Doyles Bücher als „dekadente Detektivliteratur" klassifiziert wurden, erhielt Christies Werk die Bezeichnung „Schund". Außerdem wurde beispielsweise eine ganz Reihe von Büchern des amerikanischen Autors Louis Bromfield, einschließlich seines berühmten Romans „The Rains came", als „Fluchtliteratur" und „bürgerlich unmoralisch" eingestuft.

Petr Šámal bietet in seinem Buch zahlreiche neue und inspirierende Einblicke in die literarische Kultur der Tschechoslowakei zu Beginn der 1950er Jahre, an deren Gestaltung das Bibliothekswesen einen erheblichen Anteil hatte. Die Verzeichnisse der Bücher, die aus den Volksbibliotheken aussortiert werden sollten, sind daher nicht das einzige Gewinnbringende an dieser Studie. Gleichwohl sollten auch die Schwächen der Arbeit nicht übersehen werden. Oft verzichtet Šámal mit Absicht auf eine systematische Darstellung und pickt sich nur die „Rosinen" heraus. Darüber hinaus geht er – wie viele tschechische Historiker – so gut wie überhaupt nicht auf die Situation in der Slowakei ein. Die Aussagekraft seiner Arbeit wird auch dadurch geschmälert, dass er sich ausschließlich auf die Zeit des „harten" Stalinismus konzentriert, ohne die in vielerlei Hinsicht interessanten und kritischen Diskussionen über die Volksbibliotheken, die bereits 1956 unter anderem in der Zeitschrift „Květen" (Mai) einsetzten, in seine Analyse einzubeziehen. Gewiss konnte der Autor seine Studie nicht unbegrenzt ausdehnen, eine Reflexion dieser Debatten wäre dennoch sicherlich angebracht gewesen.

Šámals Buch bringt eine Reihe neuer Anregungen, die zum Nachdenken einladen. Zugleich stellt die Edition zahlreicher wertvoller Quellen eine nicht zu vernachlässigende Bereicherung der Historiografie zur Kulturpolitik nach 1945 dar. Es bleibt zu wünschen, dass das Buch weitere Diskussionen zu diesem Thema auslösen wird, auch wenn in der tschechischen Geschichts- und Literaturwissenschaft das jeweilige Thema nach der Herausgabe eines Buches leider oft als abgeschlossen gilt. Das wäre im Falle dieser Arbeit und ihrer inhaltlichen Konzeption äußerst schade.

Prag Martin Franc

Kopeček, Michal: Hledání ztraceného smyslu revoluce. Zrod a počátky marxistického revizionismu ve střední Evropě 1953-1960 [Die Suche nach dem verlorenen Sinn der Revolution. Entstehung und Anfänge des marxistischen Revisionismus in Mitteleuropa 1953-1960].

Praha, Argo 2009, 386 S.

Abgesehen von der Neigung zur Verdrängung der kommunistischen Vergangenheit in Tschechien erfährt die Aufarbeitung „innermarxistischer Querelen" in den 1950er Jahren keine besondere Aufmerksamkeit: Der tschechische „Revisionismus" habe sowieso erst ab 1963 richtig Fahrt aufgenommen. Michal Kopeček ist der produktiveren Ansicht, dass die Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit kein homogenes Ganzes betreffe und auch um der eigenen Identität willen grundsätzlich notwendig sei. Zudem ist seine Studie, hervorgegangen aus einer Dissertation von 2005, komparativ angelegt und stellt die Frage nach marxistischer Selbstrechtfertigung in ein breiteres Umfeld, mit den polnischen und ungarischen Auseinandersetzungen dieser Jahre als integralem Bestandteil. Der Verfasser war sogar imstande,

00079512

die Debatten in der jeweiligen Originalsprache zu lesen. Hervorzuheben ist ferner, dass Kopečeks Ausführungen in hohem Maß theoretisch reflektiert sind und die gedanklichen Positionen präzise und klar, in guter Kenntnis der zeitgenössischen ideologischen Topoi, interpretiert werden. Allenfalls mag der erschöpfte Leser die ausführliche, meist kommentarlose Wiedergabe der parteiamtlichen „Widerlegungen" beklagen, deren trostloses Begriffsgeklappere einzig der Denunzierung und Einschüchterung diente.

Kopeček schickt den empirisch angelegten Kapiteln eine hochabstrakte methodologisch-bibliografische Einleitung voraus (S. 15-54), die den Nachweis unglaublicher Belesenheit in den entsprechenden, vor allem angelsächsischen Denkschulen zu Ideologie, Diskursanalyse, politischem Denken und der Revisionismusproblematik liefert, jedoch die Vermutung nicht ganz ausräumen kann, dass die schwerkalibrige Gedankenfülle der folgenden Empirie relativ unverbunden vorangestellt wird. Von den überschießenden methodologischen Betrachtungen bleibt als zu klärender Punkt zumindest der Begriff „Revisionismus". Von der marxistischen Orthodoxie des späten 19. Jahrhunderts gegen neukantianisch beeinflusste Autoren vom Typus Bernsteins, später von Lenin gegen durchaus marxistische Kritiker seiner Revolution (Kautsky) benutzt, wirkt der Begriff im Mund nach-stalinscher sowjetischer Gralshüter rein instrumental, d.h. disziplinierend-sprachregelnd zugunsten der verkrusteten Machtstrukturen. Was sie als „revisionistisch" anprangerten, waren Ansätze meist jüngerer Parteiintellektueller, den Schock der Enthüllungen des XX. Parteitags 1956 durch den Rückgriff auf das ursprüngliche humanistische und radikaldemokratische Anliegen des Marxismus zu bewältigen. Es ist keineswegs unfair, dabei auf das Motiv der Rechtfertigung eigener stalinistischer Jugendsünden hinzuweisen; fehl am Platz wäre nur die Deutung des Revisionismus als bloß innerparteilicher Fraktionskampf. Auch nachträglich gesehen sind, insbesondere in Polen, glanzvolle Ansätze einer Neuinterpretation des Marxismus zu bestaunen, die allerdings bald in den Kultur- und Wissenschaftsbereich bzw. in bloße Ideengeschichte abgedrängt und an der Entfaltung einer entsprechenden politischen Programmatik gehindert wurden (sie kamen erst im Umfeld des „Prager Frühlings" voll zum Ausdruck). Inwiefern sie dem Marxismus als weltgeschichtlichem Projekt gerecht wurden bzw. von der realen Diktatur als deren quijoteskem Schatten abhingen, ist eine andere Frage; vielleicht hätten sie einen ehrenvollen Ausstieg aus der gescheiterten Utopie ermöglicht.

Kopeček hebt das unterschiedliche Schicksal der „Revisionismen" in den drei untersuchten Ländern hervor, aber relativiert im Allgemeinen den nationalen Kontext der „Texte" – der nach Meinung des Rezensenten aber eine erhebliche Rolle spielte: Die marxistischen Intellektuellen besaßen, wie auch im Kapitel über die Suche nach alternativen Legitimitätsquellen der Regime angedeutet wird (S. 119 ff.), starke vor-marxistische Prägungen und stellten die stalinistischen ideologischen Rituale unter der Hand in despektierlich russisch-orthodoxe Traditionen, d. h. unter Religionsverdacht (Sviták Voltaire-Aktualisierungen). Auch die an sich dogmatischen Werke von Lukács (vor 1956 bequem in Aufbau-Ausgaben zugänglich) boten in den 1950er Jahren zumindest eine kultiviertere Version des offiziellen Diskurses; durch ihre „Anthropozentrik" anregend wirkten eine 1956 erschienene Ausgabe des

00079512

jungen Marx und etwas später die Texte Kołakowskis. Für Karel Kosík sind diese Anregungen natürlich wichtig gewesen, doch besaßen seine „Tschechischen Radikaldemokraten" von 1958 den Ehrgeiz, Masaryks programmatische „Tschechische Frage" von 1895 zu beerben wie auch die Arbeiten von Milan Machovec thematisch in heimischen Denkgewohnheiten („Sinn der Geschichte") standen. Nicht anders war es in den anderen untersuchten Ländern.

Das Bild des polnischen Październik (Oktober 1956) und seines ideellen Widerhalls wird in einiger Ausführlichkeit und auf der Basis einer inzwischen stark angewachsenen Literaturbasis entworfen, wobei die Stalinismus-Kritik und die Denkerpersönlichkeit Kołakowski (neben Baczko und Bauman) im Vordergrund stehen. Der polnische Kontext wird dabei zu Recht, trotz Gomułkas konservativer Stabilisierung, als einzigartig im gesamten Ostblock dargestellt. Das geradezu monumentale Bild György Lukács' und seiner Schüler (vor allem Ágnes Heller) steht im Kontrast mit einer recht rabiaten Kádárschen Restauration des sowjet-typischen „logozentrischen" Herrschaftssystems (S. 224 ff.). Dass Lukács, der Leninist der ersten Stunde und Erfinder des Begriffs „demokratische Diktatur", zum Prototyp des Revisionismus erklärt wurde, zerstört alle Illusionen über den Charakter der später „bequemsten Baracke im östlichen Lager".

Die zeitlich älteste Schicht der Untersuchung, unter dem etwas irreführenden Titel „Ökonomie der konservativen Macht" (S. 293 ff.), zeichnet die vergleichsweise zahmen Debatten der tschechoslowakischen Marxisten der 1950er Jahre nach, beschränkt sich nach Ansicht des Rezensenten aber zu stark auf den schmalen Diskurs der Parteiphilosophen. Das Thema: „Kosík und seine Kritiker" übergeht die interessanteren Schriftsteller, aber auch Machovec. Die Wiederentdeckung Hegels brachte wenig kritische Gegenwartsimpulse; eher harmlos blieb auch die Bürokratismuskritik (Fibich) und die an sich bedeutsame Wissenschaftslehre L. Tondls, der selbstredend des Positivismus bezichtigt wurde. An dieser Stelle bleibt der nur referierende Verfasser ein wenig die Analyse schuldig. Natürlich war das Potenzial des Revisionismus auch in der Tschechoslowakei vorhanden (S. 338), und nur der Ausbruch der ungarischen „Konterrevolution" ließ viele Kritiker zurückzucken, vor ihrem eigenen Mut erschrecken und ihr welthistorisches Anliegen realpolitisch zurücknehmen. Die „Hauptverwaltung der politischen Wahrheiten" behielt so jedenfalls noch eine Zeitlang ihr Monopol. Jedes System hat, nach den Worten Heinrich Heines, seine Jesuiten und seine Liberalen. Die Zurechnung der Reformer zum repressiven System schmälert nicht ihre Verdienste. Im Nachhinein scheint dem Zeitzeugen jedoch, dass es weniger um einen authentischen Marxismus und den verlorenen Sinn der Revolution ging als um ein bisschen mehr kulturellen und professionellen Spielraum. Kopeček bezeichnet das als „Dialektik der Ideen und der Interessen" (S. 352). Eine insgesamt eindrucksvolle, kluge Arbeit, die Respekt verdient.

Berlin

Bedřich Loewenstein

00079512

Inglot, Tomasz: Welfare States in East Central Europe, 1919-2004.
Cambridge University Press, Cambridge, NY u.a. 2008, 363 S.

Gibt es einen eigenen ostmitteleuropäischen Typus des Wohlfahrtsstaats? Dieses sowohl für die Geschichte der Region als auch für die Geschichte der Wohlfahrtsstaatlichkeit wichtige Problem bearbeitet Tomasz Inglot im vergleichenden Blick auf Polen, Ungarn und die Tschechoslowakei/Tschechische Republik; bedeutend sind, jenseits aller Gemeinsamkeiten, auch die länderspezifischen Variationen zum Thema. Inglot hebt mit Fug und Recht die langfristigen Pfadabhängigkeiten seit mindestens dem Ende des Ersten Weltkriegs hervor. Die Unterzäsuren werden durch die Eckdaten der Zwischenkriegs-Nachfolgestaatlichkeit, dann durch den Beginn der kommunistischen Epoche und ihr Ende 1989 markiert. Mit diesem Schwellenjahr beginnt auch die bis heute andauernde postsozialistische Ära.

Die Zeit zwischen den Weltkriegen war von der Vorbildwirkung des deutschen und des österreichischen Modells geprägt; sie wurden von den Regierungen der Nachfolgestaaten auf „ihre" unterentwickelten Wirtschaften und Gesellschaften gestülpt. Dies ging mit der wachsenden Wirkmacht des Staates als Impulsgeber für die wirtschaftliche Entwicklung und als Schiedsrichter in sozialen Konflikten einher. Die kommunistischen Wohlfahrtsstaaten der Nachkriegszeit stellten dann eine Antwort auf die Probleme der Neu- oder Umindustrialisierung der ostmitteleuropäischen Länder dar. Staatssozialistische Sozialpolitik trat bald an die Stelle des anfänglichen naiven Vertrauens in die Planwirtschaft als Passepartout für die Lösung alter und neuer sozialer Probleme. In den ideellen Grundlagen und im Institutionengefüge des kommunistischen Wohlfahrtsstaats überlagerten sich mehrere Schichten: „bürgerliche" Erbschaften aus der Zwischenkriegszeit, neue Zutaten aus der Tradition der sozialistischen bzw. sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, nicht zuletzt auch Importe aus der stalinistischen Sowjetunion. Charakteristisch waren in jedem Fall der hohe Grad der Verstaatlichung, Bürokratisierung und Zentralisierung von Sozialpolitik sowie, im Widerspruch zur Leitidee des sozialistischen Egalitarismus, die machtpolitisch motivierte selektive Bevorzugung regimenaher Klientelen. Trotzdem weitete der kommunistische Wohlfahrtsstaat in allen seinen Varianten die Leistungen quantitativ und qualitativ in immer breitere Begünstigtenkreise hinein aus. Die hierdurch geweckten Erwartungen und die bald sich verfestigenden Ansprüche der Bevölkerung waren dann nur mehr schwer reduzierbar; sie machten noch den postsozialistischen Transformationsregimen zu schaffen. Angesichts der nachlassenden Leistungskraft der sozialistischen Volkswirtschaften wurden sie je länger desto weniger erfüllt. Die Delegitimierung des Staatssozialismus hängt mit seinem Versagen auf diesem Terrain eng zusammen. Auch die – in Polen und Ungarn – durch Konsumgüterimporte verursachte massive Westverschuldung trug wesentlich zum Scheitern der Regime bei. Die postsozialistische Ära bewirkte im Kontext der Politik- und der Wirtschaftsreformen der 1990er Jahre institutionelle Rekonfigurationen wie den Abbau der Betriebszentrierung oder Privatisierungen in manchen Bereichen wie etwa dem Gesundheitswesen. Insgesamt aber bewegte sich der Wandel sowohl der ideellen und organisatorischen Grundlagen als auch des Leistungsniveaus in erstaunlich engen Grenzen. Die Sozialversicherung und speziell die

00079512

Pensionssysteme blieben Fundamente der sozialen Sicherung für die breite Masse der Bevölkerung. 1989 schuf in diesem Bereich also keineswegs eine tabula rasa; zwar machten sich neue externe Einflüsse bemerkbar, etwa seitens der Weltbank, aber die Traditionsbestände wirkten unverkennbar weiter.

Inglots Studie zeichnet mit anerkennenswerter Akribie die langen Entwicklungslinien ostmitteleuropäischer Sozialstaatlichkeit nach. Worin deren besondere Physiognomie – in Kontrast etwa zu derjenigen anderer europäischer Großregionen – besteht, wird dann allerdings nicht so recht ersichtlich. Über längere Passagen hinweg bleibt die Untersuchung in der Vielfalt der Einzelmaßnahmen, im organisatorischen Klein-Klein und im Dickicht des Sozialrechts stecken. Die Gliederung kann man nur mit dem englischen Begriff „crazy" bezeichnen: Sie bewirkt einerseits Überschneidungen, sie reißt andererseits Materien auseinander, die sinnvoll nur im Ensemble zu behandeln sind. Die begriffliche und theoretische Durcharbeitung wirkt über weite Strecken professionell, ungeachtet mancher politologischer Pfauenfeder. Von gemischter Dignität ist die Materialgrundlage der Studie: Ihr Tschechoslowakei-Teil etwa basiert zu größeren Teilen auf polnischen Dokumenten, die den Gegenstand sozusagen um die Ecke herum beleuchten.

Salzburg — Christoph Boyer

Zimmermann, Hans Dieter: Tschechien.

C. H. Beck, München 2009, 253 S. (Die Deutschen und ihre Nachbarn 12).

Das vorliegende Buch von Hans Dieter Zimmermann über Tschechien ist einer von 12 Bänden, die Helmut Schmidt und Richard von Weizsäcker in den vergangen zwei Jahren über die Nachbarländer Deutschlands herausgegeben haben. Im Geleitwort der beiden Herausgeber heißt es:

> Es geht uns in unserer Reihe darum, der Leserschaft auf knappe und anschauliche Weise Einblick in Politik, Gesellschaft und Kultur der jeweiligen Nachbarländer zu geben. […] Es gilt, uns auch von mancherlei Vorurteilen untereinander zu befreien. (S. 6)

Nun, dieser Intention der Editoren ist der Berliner Literaturwissenschaftler Zimmermann in seinem Band in hervorragender Weise gerecht geworden. Den Kern des Buchs bildet eine spannende, essayistisch geschriebene Geschichte der Gebiete, welche das heutige Land Tschechien umfasst. Bereits in vier vorangestellten Kapiteln, die neben einigen allgemeinen Informationen einen kurzen historischen Abriss der Entwicklung von den Přemysliden (9. Jahrhundert) zur so genannten Nationalen Wiedergeburt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bieten, versteht es der Autor, den Leser zu fesseln. Sechs der folgenden siebzehn Kapitel widmen sich herausragenden historischen Persönlichkeiten, u.a. Karl IV., Jan Hus oder Tomáš G. Masaryk, deren politische Biografien die Geschichte des Landes entscheidend bestimmt haben. Auch in den einzelnen Kapiteln zur Geschichte lenkt der Autor besonderes Augenmerk auf bedeutende Männer und Frauen, darunter den Reformator und Pädagogen Johann Amos Comenius (Jan Ámos Komenský), den Rabbiner der Prager Juden Rabbi Löw, die volksnahe Schriftstellerin Božena Němcová, den tschechischen Dramatiker Karel Čapek und nicht zuletzt auf den Schriftsteller, Dissidenten und Staatsmann Václav Havel.

00079512

Zimmermann ist keineswegs ein neutraler Berichterstatter. Er ergreift vielmehr engagiert Partei für den kleinen Nachbarn, wann auch immer dessen Land in Abhängigkeit von den Großen geriet, wenn seine Bewohner gar der Verfolgung ausgesetzt waren. Umso stärker bringt er seine Zuneigung für das kleine Land immer dann zum Ausdruck, wenn dessen Volk unabhängig von den Mächtigen war, wenn seinem Glauben und seiner Sprache keinerlei Schranken gesetzt waren.

Obwohl der Autor aus seinen Sympathien zu den Tschechen keinen Hehl macht, verzichtet er nicht auf eine differenzierte, mitunter durchaus kritische Sicht gegenüber den Akteuren des Geschehens. Zwei Beispiele seien genannt: So vermerkt er einerseits mit positivem Unterton, dass sich die böhmische Reformation mit Hus hundert Jahre vor Luther vollzogen habe (S. 98 ff.). Er würdigt zudem nicht nur das religiöse, sondern auch das soziale und nationale Aufbegehren der Hussiten, weist aber auch andererseits darauf hin, dass in der kriegerischen Auseinandersetzung mit den kaiserlichen Truppen „die Brutalität auf Seiten der Hussiten […] dem [Terror der Gegner] nicht nach[stand]" (S. 109). Dass Zimmermann einerseits die beiden totalitären Systeme brandmarkt, deren Opfer die Tschechen waren – den Nationalsozialismus Hitlers gleichermaßen wie den Kommunismus Stalins – überrascht nicht. Wenn er andererseits die Vertreibung der Deutschen dezidiert als Unrecht verurteilt (S. 206 ff.), das auch „nicht durch das horrende Unrecht der Nationalsozialisten" (S. 211) zu rechtfertigen sei, dann ist dies leider unter Tschechen noch immer nicht Allgemeingut.

Eine der ersten herausragenden Persönlichkeiten, die Zimmermann seinen Lesern vorstellt, ist Karl IV., oft als „Vater des Vaterlandes" (Otec vlasti) bezeichnet. Zimmermann charakterisiert ihn, der Prag zum Mittelpunkt des Heiligen Römischen Reiches machte, einerseits noch ganz als Herrscher des Mittelalters, andererseits als Persönlichkeit, die bereits in die Neuzeit hineinragte (S. 97). Als nächsten bedeutenden Herrscher stellt Zimmermann Georg von Podiebrad (Jiří z Poděbrad) vor, der zum gemäßigten Flügel der hussitischen Kelch-Anhänger („Utraquisten") gehörte und 1458 zum König gewählt wurde. Er betont nicht nur die erfolgreiche diplomatische Leistung Georgs als Schlichter zwischen Katholiken und Kelch-Anhängern, sondern verweist auch auf den Friedensplan für ganz Europa, den dieser entwickelte: „Dieser großartige Plan, den er durch seine Gesandten an den großen Höfen vortragen ließ, blieb ohne Erfolg, sollte aber nicht vergessen werden" (S. 115). Ein weiteres Kapitel gilt dem „Rudolfinische Zeitalter", einer Phase der kulturellen und wissenschaftlichen Blüte. Zimmermann resümiert: „Wie einst unter Karl IV. erschien Prag als die Mitte der Welt. Wiederum stand es an der Spitze der Entwicklung, diesmal nicht in Sachen der Religion wie in Zeiten von Jan Hus, sondern in Sachen der Kunst und Wissenschaft." (S. 117 f.).

Ausführlich widmet sich Zimmermann der Geschichte der Tschechoslowakischen Republik, wobei er sich besonders intensiv mit dem politischen Gegen- und Miteinander der „tschechoslowakischen" Mehrheitsgesellschaft und den überwiegend in den Grenzgebieten der Republik angesiedelten „Deutschböhmen" auseinandersetzt (S.186–190). Nach der Gründung der ČSR im Oktober 1918 verlangten zunächst die Repräsentanten der deutschböhmischen Parteien in den südlichen Grenzgebieten deren Anschluss an Österreich. Zudem forderten die Politiker der deutsch besiedel-

00079512

ten Randgebiete von Westböhmen sowie von den nördlichen Gebieten Böhmens und Mährens die volle Autonomie, und dies hätte faktisch die Abtrennung von der Republik bedeutet. Entmutigend war vor allem in den ersten Jahren nach 1918 die beiderseitige konfliktträchtige Haltung im Alltag, nicht zuletzt die Benachteiligung von Deutschen etwa bei der Besetzung von Beamtenstellen, sowie in der Schulpolitik. Nach 1920 schwenkten jedoch die deutschen Politiker der drei demokratischen Parteien, der Sozialdemokraten, der Christlichsozialen sowie des Bundes der Landwirte, die in den Wahlen gegenüber den zwei nationalistischen Parteien ein deutliches Übergewicht erzielt hatten, auf einen Kurs der Kooperation ein. Die Zusammenarbeit erfuhr 1926 mit der Berufung von zwei Politikern der drei „aktivistischen" Parteien in die Regierung ihren formellen Ausdruck. Die politische Stabilität sowie der wirtschaftliche Aufschwung, der mit einem spürbaren Anstieg des Lebensstandards sowie der sozialen Sicherheit einherging, äußerte sich schließlich in der positiven Haltung der Mehrheit der deutschen Bevölkerung zur Republik. Dies zeigt sich deutlich in den Parlamentswahlen von 1929: 51 der 66 deutschen Abgeordneten des Prager Parlaments stellten die Aktivisten. Zimmermann zieht sein überzeugendes Fazit: „Aus heutiger Sicht kann man wohl sagen, dass es selten eine Minderheit gab, der es nach anfänglichen Schwierigkeiten so gut ging wie den Deutschen in der demokratischen Tschechoslowakei" (S. 189).

Nach diesem positiven Resümee wendet sich der Autor dem „Münchner Abkommen" und der nationalsozialistischen Besatzung zu. Wir entnehmen diesem Kapitel nur eine Diskussion zur folgenden Frage (S. 198-204): Wenn Zimmermanns Fazit stimmt, wie ist in wenigen Jahren eine totale Abkehr der überwiegenden Mehrheit der deutschen Bevölkerung von dem Staat, dessen Repräsentanz sie in den Wahlen von 1929 mehrheitlich unterstützt hat, möglich geworden? Schließlich hat die mittlerweile gegründete nationalistische Partei Konrad Henleins, die sich 1937 als „fünfte Kolonne" Hitlers in der ČSR entpuppte, in den Parlamentswahlen von 1935 ganze 55 Sitze erreichte, während die drei aktivistischen Parteien zusammen auf nur 22 Sitze kamen. Es sollte noch viel schlimmer kommen. 90 Prozent der Stimmen gewannen die Deutschböhmen in den Gemeindewahlen im Mai von 1938, deren Ruf „Heim ins Reich" mit dem „Münchner Abkommen" verwirklicht worden ist. Zimmermann meint in Anlehnung an Jörg K. Hoensch, „nur an der oft kleinlichen Nationalitätenpolitik der tschechoslowakischen Regierung und der schwierigen Wirtschaftslage in den deutschböhmischen Gebieten [...] kann es nicht gelegen haben [...]. Woran dann?" (S. 198). „Das Verhalten der [...] Deutschböhmen [...] ist schwer zu erklären und schwer zu entschuldigen. [...] Deutsche Historiker haben hin und wieder behauptet, die Prager Regierung hätte den Deutschböhmen mehr Zugeständnisse machen sollen [...]. Das ist reiner Unsinn" (S. 199). Der Autor gibt zwar keine zusammenfassende Antwort auf die Frage, warum es so kam, wie es kam. Aber er skizziert entscheidende Mosaiksteine, die in Kurzform etwa folgendermaßen formuliert werden könnten: Die schwere Weltwirtschaftskrise mit ihren verheerenden Folgen, die vor allem die Bevölkerung der deutschböhmischen Randgebiete erfasste, lieferte willkommene „Argumente" für die „Schuld der Prager Machthaber" an dieser Situation. Der Bazillus eines geradezu fanatischen Nationalismus, der in einer Massenpsychose ausuferte, erfasste das „Dritte Reich", nicht minder stark Öster-

00079512

reich vor dem Anschluss und schließlich das böhmisch-mährische Grenzgebiet vor dessen Annexion. Auf diejenigen, die hier unbeteiligt blieben oder gar als Gegner vermutet wurden, sind die verschiedensten Formen von Druck und Gewalt ausgeübt worden. Ein konkretes Bild des vorherrschenden Terrors, „wie er selbst in Nazi-Deutschland nicht stärker war", vermittelt das Zitat eines ausführlichen Berichtes der Prager Journalistin Milena Jesenská über ihren Besuch der deutschböhmischen Gebiete im Mai 1938 (S. 202-204).

Das Buch stellt eine ebenso anregende wie lesenswerte Lektüre nicht nur für den Spezialisten dar.

Bad Homburg Jiří Kosta

Steinfeld, Patricia-Charlotta (Hg.): Ludwig Winder (1889-1946) und die Prager deutsche Literatur. Bd. 1: Erste vollständige Bibliographie zum Werk Ludwig Winder.

J. H. Röll, Dettelbach 2009, 284 S.

Eine Bibliografie der vielfältigen Artikel Ludwig Winders zu erstellen – allein für die Prager Zeitung „Bohemia" werden 2641 Artikel vermerkt –, ist zweifellos ein löbliches Unterfangen, war Winder doch neben seinem umfangreichen literarischen Werk nicht zuletzt durch seine langjährige Tätigkeit im Feuilleton der „Bohemia" in die literatur- und kulturpolitischen Diskurse seiner Zeit eingebunden. Leider, dies ist vorab zu konstatieren, ist die vorliegende Bibliografie sehr mangelhaft. Schon ein flüchtiger Blick auf die bibliografisch erfassten Texte Winders offenbart eine immense Anzahl an Fehlern auf unterschiedlichen Ebenen. Noch nachzusehen sind die ärgerlichen Tippfehler, die sich durch eine präzise Korrektur leicht hätten vermeiden lassen.

Schwerwiegender erscheinen Transkriptionsfehler, die auf fehlende Sachkenntnisse verweisen. Hier eine gleichwohl nicht vollständige Blütenlese: „Gustav Meyering" und „Meyring" (statt Meyrink, S. 17); „Max Pirkor" (richtig: Pirker, S. 55); „Max Kroll" (richtig: Krell, S. 55); „Miko Jelusich" (richtig: Mirko, 73); „Prager Tageblatt" (richtig: Prager Tagblatt, 76); „Leo Glezak" (richtig: Slezak, S. 94); „Erinnerungen an Matt hart" (selbstverständlich Mata Hari, S. 95); „Der Weiberteufel" (gemeint ist Karl Schönherrs „Weibsteufel", S. 96); „Austritt der Altpolen aus dem Polenkleid" (richtig: Polenklub, S. 97); „Vortrag Biertels über das Theater" (gemeint ist: Berthold Viertel, S. 99); „König Ricolo" (gemeint ist Frank Wedekinds „König Nicolo", S. 114); „Cantida" (richtig: Candida, S. 132); „Freundlich – luftlos – schwach" (richtig: lustlos, S. 132); „Schön war er – und das war ihr Berderben" (richtig: Verderben, S. 136); „A. M. Fren" (richtig: Frey, S. 142); „Florian Gener" (richtig: Geyer, S. 143); „Tagebuch Evelyn Fürstin Blucher" (richtig: Blücher, S. 150); „Kolbenmeyer" (gemeint ist: Kolbenheyer, S. 167); „Fudas Durchgängerin" (gemeint ist das Lustspiel von Ludwig Fulda); „Schreijvogl" (richtig: Schreyvogl, S. 169); „Ackestis und Ollapoetrida" (richtig: Alkestis und Ollapotrida, S. 171); „Gyes und sein Ring" (richtig: Gyges, S. 173); „Amphitrion" (richtig: Amphitryon, S. 173); „Georg von der Bing" (richtig: Georg von der Vring, S. 173); „Ottokar von Winieky" (richtig: Winicky, S. 177); „Ossio Schubib, Monsieur Pael" (gemeint ist:

00079512

Ossip Schubin, „Monsieur Paul", S. 179); „N. Weiß, Franz Zlui" (gemeint ist Ernst Weiß „Franta Zlin", S. 181); „Felix Slatens" (richtig: Salten, S. 187); „Hans Regina Nalk" (gemeint ist Hans Regina von Nack, S. 191); „Leonhard Franiki, Hifnagel" (richtig: Leonhard Frank, Hufnägel, S. 191); „Etzelandergast" (gemeint ist Jakob Wassermanns „Etzel Andergast", S. 196); „Erik Graf Wichenberg" (richtig: Erik Graf von Wickenburg, S. 203); „Johannes Schaf" (richtig: Schlaf, S. 203); „Das Urbild des Sherlock Holes" (richtig: Holmes, 211); „Schnitzer" (richtig: Schnitzler, S. 213); „Schicksalskomödie um Paul Hense" (gemeint ist: Heyse, S. 217); „Robert Suadek" (richtig: Saudeck, S. 217)" „Hoch klinggt" (richtig: klingt, S. 220); „Boskovec in Werich" bzw. „Boslover und Werich" bzw. „Boskoves und Werich" (gemeint sind Jiří Voskovec und Jan Werich, S. 225, 244, 248); „Sona Morgenstern" (richtig: Soma, S. 234); „Johanna Santara" (richtig: Sanzara, S. 235); „Baumeister Solnetz" (gemeint ist Henrik Ibsens „Baumeister Solneß", S. 237); „Walter Siedl" (richtig: Seidl, S. 238); „Otto Stoeckl" bzw. „Otto Stoeffl" (richtig: Stoessl, S. 238, 248); „Franisék Bavrel" (richtig: František Zavřel, S. 242); „Berneil Leuchtbrunnen" (gemeint ist Henri Verneuils „Leuchtbrunnen", S. 245). Mag sich auch der ein oder andere Tippfehler eingeschlichen haben, so lässt sich doch der Verdacht nicht von der Hand weisen, dass die Verfasserin die in Fraktur gesetzten Texte der „Bohemia" nicht richtig, geschweige denn zuverlässig lesen bzw. dechiffrieren konnte. Nichtsdestoweniger hätte sie auch für schwer lesbare Texte bei entsprechenden Kenntnissen aus dem allgemeinen kulturellen Milieu attribuieren, im Zweifelsfalle auch einmal in ein Lexikon schauen können, um derart eklatante Fehler zu vermeiden.

Auch in der äußerst lückenhaft erfassten Sekundärliteratur reihen sich die Fehler aneinander. Der Aufsatz „Zur Geschichte und Vorgeschichte der Prager deutschen Literatur des expressionistischen Jahrzehnts" wird fälschlich Eduard Goldstücker zugeschrieben, Verfasser ist hier Kurt Krolop (S. 282). Die Zeitschrift heißt „Witiko" (nicht Wittiko, S. 282), beim Eintrag zu Michel Reffet ist offenkundig im Titel etwas durcheinander geraten (S. 283), beim Eintrag zu Jennifer Taylor stimmen die Seitenangaben des Beitrags nicht (S. 284). Nicht erfasst in der „ersten vollständigen Bibliographie" ist ferner eine Reihe von einschlägigen Arbeiten zu Winder, darunter auch Monografien.[1]

---

[1] Auf den ersten Blick und ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne Rezensionen und Nachwörter sind dies: *Nürnberger,* Klaus: Ein Plädoyer für die Vernunft. Der Thronfolger (1937). In: *Reich-Ranicki,* Marcel (Hg.): Romane von gestern – heute gelesen. Bd. 3. Frankfurt a. M. 1996, 142-153. – *Müller-Funk,* Wolfgang: Die grenzenlose Lust an der Macht. Ludwig Winders ‚Die nachgeholten Freuden' (1927) als literarisches Lehrstück einer Theorie der Macht. Handlungskern und Indizien. In: Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme. Olomouc 1999, 129-147. – *Gassmann*, Arno A.: Lieber Vater, lieber Gott? Der Vater-Sohn-Konflikt bei den Autoren des engeren Prager Kreises (Max Brod - Franz Kafka - Oskar Baum - Ludwig Winder). Oldenburg 2002. – *Reif-Spirek,* Ida: Von Habsburg zu Heydrich. Die mitteleuropäische Krise im Spät- und Exilwerk Ludwig Winders. Wuppertal 2005. – *Müller-Funk*, Wolfgang/*Ruthner*, Clemens: Dystopien im Kontext des Habsburgischen Mythos. Joseph Roth, Ludwig Winder. In: *Bernáth,* Arpád/*Hárs,* Endre/*Plener,* Peter (Hgg.): Vom Zweck des Systems. Beiträge zur Geschichte literarischer Utopien. Tübingen 2006, 107-124. – *Thunecke,* Jörg: Das fehlende Kapitel. Anmerkungen zur vollständigen Fassung von Ludwig Winders Roman ‚Die

00079512

Hinzu kommen eine Vielzahl an Kontextfehlern bzw. an historischen Ungenauigkeiten: Ein Rätsel bleibt, wieso die Prager deutschen Autoren schon seit 1937 Exilautoren sind (S. 18). Bei Josef Stern, der nachweislich noch in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre gelebt hat, ist das Todesdatum falsch (S. 20), Paul Kisch war nicht der jüngere Bruder von Egon Erwin, sondern zwei Jahre älter (S. 21), die Erzählung Winders hat nichts mit dem Turnvater Jahn zu tun („Turnvater Pravda"; S. 77), sondern heißt richtig „Turnlehrer Pravda". Bei der tschechischen Übersetzung des Franz-Ferdinand-Romans „Der Thronfolger" ist kein Übersetzer angegeben, der tschechische Titel auf abenteuerliche Weise wiedergegeben. Die Verlagsangabe der russischen Übersetzung auf Seite 71 ist fehlerhaft. Der Aufsatz „Die Aufgabe der Deutschböhmischen Schriftsteller" ist nicht am 21. August, sondern am 21. April 1945 veröffentlicht worden (S. 82). Die Angabe „Ludwig Winder (Prag, Stockharzgasse 3, Bohemia Redaktion)" lautet richtig: Stockhausgasse.

Völlige Unkenntnis der tschechischen Kultur und Literatur verraten Formulierungen zu „Karel Capek [sic!]" in Fußnote 28: „Er ist einer der populärsten tschechischen Schriftsteller. Nach und nach wird er wieder zum Leben erweckt und seine schriftstellerische Qualität geschätzt" (S. 23). Ähnlich verwegene Ausdrücke finden sich auch an anderer Stelle: „Trotz der Ermordung vieler Prager Juden durch die nationalsozialistische Schreckensherrschaft gelingt einigen Autoren die Flucht" (S. 18). Man darf der Autorin zugute halten, dass wohl nicht die Flucht der Ermordeten gemeint ist. Was die Verfasserin auf Seite 87 in Fußnote 74 für sich in Anspruch nimmt, dass „jeder dieser Artikel inhaltlich und sprachlich erfasst" wurde, „um sicher zu stellen, dass es sich um Winders ‚Handschrift' handelt", muss somit angesichts unzähliger sachlicher Fehler bezweifelt werden.

Hinzu kommen Angaben, die die Verfasserin – ohne dies zu erwähnen – nur aus der Monografie von Kurt Krolop (1967), „Ludwig Winder (1889-1946). Sein Leben und sein erzählerisches Frühwerk. Ein Beitrag zur Geschichte der Prager deutschen Literatur", entnommen haben kann. Dies betrifft insbesondere die Aufnahme der Widmungsexemplare an Winder von Max Brod, Richard Dehmel (S. 271) und Albert Wesselski (S. 273).

In Anbetracht der enormen Anzahl von Fehlern, und das ist das eigentlich Ärgerliche, relativiert sich der Gebrauchswert der Bibliografie – denn wie soll man sicher sein, dass die übrigen Angaben korrekt sind, zumal die Rezensenten z. B. die „Bohemia" nicht Ausgabe für Ausgabe zur Korrektur durchgehen können – und damit dann gleich eine neue Bibliografie vorlegen! Auch wenn laut Selbsterklärung die Verfasserin seit „Mitte der Achtziger Jahre [...] die Phänomene des ‚Prager Kreises' und seine Auswirkungen auf die Weltliteratur" erforscht zu haben meint (S. 37), so muss leider konstatiert werden, dass sie weder in kulturhistorischer noch in literaturwissenschaftlich-philologischer Hinsicht über die notwendigen Kenntnisse verfügt und mit der Erstellung der vorliegenden Bibliografie vollkommen

---

Pflicht'. In: Exil 26 (2006) H. 2, 50-66. – *Broukalová,* Jindra: Ludwig Winder als Dichter der menschlichen Seele und der Wirklichkeit. Ein Beitrag zur Betrachtung des Romans ‚Der Thronfolger. Ein Franz Ferdinand Roman' im Kontext des erzählerischen Werks seines Verfassers. Prag 2008.

00079512

überfordert war. Dem Verlag aber sei empfohlen, möglichst rasch eine zweite, verbesserte Auflage in Auftrag zu geben.

Berlin/Jena Kurt Krolop und Steffen Höhne

Weil, Jiří: Sechs Tiger in Basel. Erzählungen. Ausgewählt von Urs Heftrich und Bettina Kaibach. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Bettina Kaibach. Kommentiert von Michael Špirit.

Libelle, Lengwil-Oberhofen 2008, 221 S.

Für das interessierte deutsche Lesepublikum ist der tschechische Autor Jiří Weil (1900-1959) schon lange kein Unbekannter mehr. Seine drei wichtigsten Romane „Moskva – hranice" (1937; Moskau – die Grenze), „Život s hvězdou" (1949; Leben mit dem Stern) und „Na střeše je Mendelssohn" (1960; Mendelssohn auf dem Dach) liegen seit Längerem in deutscher Übersetzung vor. Zudem wurde „Leben mit dem Stern" zusammen mit dem 1958 erschienenen „Klagegesang für 77297 Opfer" (Žalozpěv za 77297 obětí) in die bei der Deutschen Verlagsanstalt erschienene 33-bändige „Tschechische Bibliothek" aufgenommen, die einen repräsentativen Überblick über das tschechische Schrifttum in deutscher Sprache geben möchte.

Charakteristisch für all die genannten Texte ist der Umstand, dass Weil in ihnen zeitgeschichtliche Ereignisse verarbeitet, die zudem in der Regel autobiografisch gefärbt sind. Als linksintellektueller Jude, der dem konformistischen Druck des Stalinismus ebenso ausgesetzt war wie der nationalsozialistischen Judenverfolgung, hatte Weil in der Tat einiges zu erzählen. Im thematischen Zentrum seines Werkes stehen mithin die fatalen politischen Entwicklungen im Europa der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wobei die Auseinandersetzung mit dem Holocaust den breitesten Raum einnimmt, so auch in seiner Kurzprosa, die nun in einer Auswahl unter dem Titel „Sechs Tiger in Basel" greifbar ist. Dieser Band versammelt Texte aus verschiedenen Schaffensperioden des Autors, die hier mit drei Ausnahmen erstmals in deutscher Übersetzung erscheinen und somit auch dem des Tschechischen unkundigen Leser nicht nur einen Einblick in das Themenspektrum von Weils Werk, sondern auch in dessen stilistische Vielfalt geben.

Eröffnet wird der Band von fünf Reiseskizzen, die sich, trotz ihrer offenbar recht unterschiedlichen Entstehungszeit, hinsichtlich ihrer Machart ähneln: Ein namenloser Ich-Erzähler schildert seine vereinzelt von Reflexionen unterbrochenen Erlebnisse und Eindrücke in einem dezidiert sachlichen Ton, wobei die Darstellung in medias res einsetzt und zumeist ebenso abrupt abbricht. Zwar gehorchen diese Skizzen, die an ganz unterschiedlichen Schauplätzen im Europa und Asien der 1920er und 1930er Jahre angesiedelt sind, dem Schema des Reiseberichts insofern, als sich das Geschehen in seiner chronologischen Folge entfaltet, doch wird dieser lineare Ablauf durch ein anderes Kompositionsprinzip überlagert, nämlich durch die Äquivalenzbeziehung des Kontrasts, durch die einzelne Motive oder ganze Episoden zueinander in Beziehung gesetzt werden. Da der Erzähler diese Gegenüberstellung disparater Sachverhalte weitgehend unkommentiert lässt, kommt dem Leser selbst die Aufgabe zu, sich einen Reim auf das Gelesene zu machen, so auch im Falle von „Die Büste des Dichters".

00079512

Im Mittelpunkt der ersten Episode dieses Textes stehen die heillos zerstrittenen russischen Avantgardeschriftsteller, die, wie der Erzähler süffisant anmerkt, in 26 Dichtervereinigungen organisiert sind, den Lebenswandel der Bohème pflegen und ihre Auseinandersetzungen, wie im konkreten Fall die Futuristen und die Imaginisten, durchaus auch handgreiflich austragen. In der sich nahtlos anschließenden zweiten Episode schildert der Erzähler seine Rückreise aus der Sowjetunion nach Stettin auf einem Dampfer, der sich mühelos als Allegorie auf die politischen und sozialen Verhältnisse im damaligen Europa dechiffrieren lässt: Mit seinen unterschiedlichen Kabinenklassen in ihrer vertikalen Anordnung steht er für die soziale Schichtung der Gesellschaft, und er wird von einem Kapitän gelenkt, der im tobenden Sturm nicht nur die Orientierung verloren hat, sondern sich auch um die Menschen im Unterdeck nicht kümmert. Statt seiner erledigt dies bezeichnenderweise ein französischer Gewerkschafter, der angesichts der unhaltbaren Zustände an Bord „die Proletarier vom Unterdeck in den Salon der ersten Klasse" führt (S. 21). Dass es einer solchen Revolution auch an Land bedarf, legt das Ende des Textes nahe: Nach der glücklichen Ankunft in Stettin wird der Erzähler von einem Vertreter der bornierten Bürokratie in Gestalt eines kulturlosen Zollbeamten schikaniert, der eine aus der Sowjetunion mitgebrachte Büste des Dichters Esenin zerschlägt, weil er in ihr Schmuggelgut vermutet.

Die beiden Episoden könnten also unterschiedlicher kaum sein: Auf der einen Seite die der bolschewistischen Revolution zumeist nahestehenden rauflustigen und trinkfreudigen Avantgardeschriftsteller, auf der anderen der politische Aktivist, der die Unterschicht aus ihrer prekären Lage befreit. Weil geht es dabei wohl nicht um eine pauschale Diskreditierung der russischen Avantgardeliteratur, die er nachweislich nicht nur sehr schätzte, sondern durch seine Übersetzungstätigkeit auch in die Tschechoslowakei vermittelte. Dennoch impliziert der Text, dass die Bekenntnisse ihrer Vertreter zur Revolution allein ebenso wenig zur Umgestaltung der Gesellschaft beitragen wie eine Literatur, die auf das selbstwertige Wort (Futuristen) oder das selbstwertige Bild (Imaginisten) setzt.

Auf einer Metaebene lässt sich „Die Büste des Dichters" somit als Plädoyer für eine engagierte Literatur lesen, wie sie in der Sowjetunion insbesondere der Novyj LEF (die Neue linke Front der Künste) Ende der 1920er Jahre mit seiner auf Faktografie (literatura fakta) abzielenden Poetik verfolgte. Und es ist genau diese Poetik, die Weils Werk der 1920er und 1930er Jahre – und damit eben auch seine Reiseskizzen selbst – nachhaltig beeinflusst hat. Das dieser Poetik zugrunde liegende gesellschaftliche Engagement zeigt sich noch in einer historischen Parabel, die den Titel „Der Nachfahre des Timur" trägt und die Gruppe der Reiseskizzen abrundet. Das darin entworfene Ideal des natürlichen und arbeitsamen Menschen, das in einzelnen der Reiseskizzen etwa mit dem Faschismus in Deutschland und Spanien kontrastiert wird, erfährt in diesem Text durch die Verlagerung der Handlung in das Zentralasien des 16. Jahrhunderts eine Überhöhung ins zeitlos Gültige und damit Allgemeinverbindliche.

Die folgenden elf Texte setzen sich auf unterschiedliche Weise mit dem Holocaust auseinander. Die ersten drei Kurzerzählungen firmieren unter der Überschrift „Geschichten vom Transport" und bilden thematisch insofern eine Einheit, als sie ein-

00079512

zelne Stationen auf dem Weg in die Vernichtungslager nachvollziehen. Das zentrale Merkmal dieser Texte ist erneut die Konfrontation von Gegensätzlichem, sei es in Form eines zugespitzten Paradoxons, sei es in einem grotesk anmutenden Handlungsgefüge, das den Verlust des gewohnten Orientierungsrahmens sinnfällig werden lässt. Die distanzierte Perspektive eines Er-Erzählers auf diese verkehrte Welt vermittelt einerseits die Ausweglosigkeit der Situation und die Verzweiflung der Opfer, tendiert beim Blick auf die Täter in der zugespitzten Verteilung von Gut und Böse allerdings zu einem gewissen Schematismus, sodass der künstlerische Gestaltungswille bisweilen dem moralischen Impetus unterliegt.

Die sich anschließenden sieben Texte zur Holocaust-Thematik sind frei von einer derartigen Schwarz-Weiß-Zeichnung. Sie stammen aus dem 1946 publizierten, eigentlich zehn Texte umfassenden Zyklus „Farben" (Barvy) und entziehen sich einer eindeutigen gattungstypologischen Zuordnung. Mit ihrer verdichteten und bildreichen Sprache sowie der Überlagerung der kausal-temporalen Verknüpfung der geschilderten Ereignisse durch das Prinzip der Assoziation verweisen sie einerseits auf die Tradition des Prosagedichts, andererseits finden sich in ihnen Elemente, die an die Fabel erinnern. Auffällig ist in diesem Zusammenhang bereits die alle Texte durchziehende Tiersymbolik, die teilweise bis in die Namensgebung der Figuren hineinreicht („Haase" und „Kafka" [tsch. kavka = Dohle] in „Gelb und Blau"). Diese Animalisierung der menschlichen Akteure auf Seiten der Täter wie der Opfer erscheint vor dem Hintergrund der zur Darstellung gelangenden Inhumanität allerdings durchaus motiviert. Es ist deshalb vor allem die fast durchgängige Zweigliedrigkeit der Texte, durch die eine Strukturanalogie zur Fabel hergestellt wird. An die Stelle des fabeltypischen Promythions, das dem eigentlichen Text vorausgeht und die in ihm verbildlichte Moral explizit formuliert, tritt bei Weil freilich eine kurze Impression oder Reflexion, deren Bedeutung sich erst durch das folgende Exemplum erschließt. Wie in der Fabel auch, gelangen dabei menschliche Charaktereigenschaften wie etwa Standhaftigkeit oder Treue, aber auch Neid zur Anschauung, die im Angesicht der Judenvernichtung in besonderer Weise ethisch aufgeladen sind. Diese ethische Aufladung wird zudem durch die zahlreichen biblischen Allusionen verstärkt, die das Geschilderte bisweilen in die Nähe der Apokalypse rücken.

Fordern diese Texte den Leser aufgrund ihrer eindrücklichen Bildsprache mithin in erster Linie zu einer emotional grundierten moralischen Reaktion heraus, liegt dem „Klagegesang für 77297 Opfer" eine ganz andere Intention zugrunde. Durch die montageartige Verflechtung dreier Textstränge wird hier im Sinne des russischen Formalismus das zentrale Verfahren bloßgelegt, so dass sich der Leser des Konstruktcharakters des literarischen Textes ständig bewusst ist. In regelmäßigem Wechsel folgen Absätze aus den drei Textsträngen aufeinander, die zudem typografisch voneinander abgesetzt sind. Werden im ersten Strang die Mechanismen der Judenverfolgung und -vernichtung in poetisch verdichteter Sprache ganz allgemein in den Blick gerückt, setzt sich der zweite Strang aus einzelnen Episoden zusammen, die in einem quasidokumentarischen Berichtsstil individuelle Erlebnisse und Schicksale der Betroffenen in den Mittelpunkt stellen. Hierauf folgt dann stets ein Zitat aus dem Alten Testament, welches die vorangehenden beiden Absätze gleichsam kommentiert. Implizit thematisiert der Text das Problem, wie man überhaupt

00079512

adäquat über den Holocaust sprechen kann, wenn man einerseits seine Ausmaße in ihrer ganzen Ungeheuerlichkeit nicht aus den Augen verlieren und zugleich den individuellen Opfern gerecht werden will. Indem der „Klagegesang für 77297 Opfer" stilistisch und motivisch verschiedene Möglichkeiten durchspielt, greift er also selbst in die entsprechende poetologische Debatte ein und bietet eine auf der Synthese unterschiedlicher Darstellungsformen basierende Lösung an, die den Leser selbst zur Reflexion über dieses Problem anregen will.

Die folgenden sechs Reiseskizzen aus der Nachkriegszeit machen deutlich, dass die aus den Fugen geratene Welt mit dem Ende des Nationalsozialismus längst noch nicht wieder heil ist. Indem in ihnen die Gräueltaten in den Konzentrationslagern und die aus dem Krieg resultierende Erfahrung der Entwurzelung mit der Beschaulichkeit der Schweiz und der Neigung manch eines Bewohners zu Selbstgefälligkeit und Verdrängung konfrontiert werden, evozieren sie ein Gefühl der Absurdität, welches deutlich macht, dass eine Rückkehr zur Normalität und zum Alltag vorerst noch undenkbar ist. Auch in den letzten drei Kurzgeschichten dominiert dieses Gefühl der Absurdität, nun jedoch losgelöst von der Holocaust-Thematik, sodass es – ganz im Sinne des zu ihrer Entstehungszeit virulenten Existenzialismus – zu einer universalen Erfahrung ausgeweitet wird. Abgerundet wird der Band schließlich durch einen hilfreichen Kommentar von Michael Špirit sowie durch ein sachkundiges Nachwort der Übersetzerin, die durch wissenschaftliche Publikationen bereits als Kennerin Jiří Weils ausgewiesen ist.

Wie bei jeder Übersetzung ließe sich auch in diesem Fall in Bezug auf die eine oder die andere Formulierung trefflich streiten, doch ist sie insgesamt zweifellos als gelungen zu bezeichnen. Auch die Textauswahl, die weitgehend auf dem von Jiří Opelík besorgten Band „Hodina pravdy, hodina zkoušky" (Stunde der Wahrheit, Stunde der Prüfung) von 1966 basiert, vermag aufgrund ihrer Repräsentativität in thematischer und stilistischer Hinsicht ebenso wie durch die Berücksichtigung der unterschiedlichen Schaffensphasen im Werk Weils durchaus zu überzeugen. Dennoch wäre es, schon um der Vollständigkeit willen, wünschenswert gewesen, auch die restlichen drei Texte aus dem Zyklus „Farben" aufzunehmen, zumal sie nicht besonders lang sind.

Unter dem Aspekt einer fortdauernden Aktualität bleibt schließlich festzuhalten, dass Weils Kurzprosa aufgrund ihrer thematischen Verankerung in der zeitgenössischen Welt mittlerweile zwangsläufig von jener Brisanz eingebüßt hat, die ihr bei ihrer Erstpublikation zueigen war. Das Interesse des heutigen Lesers kann deshalb auch nicht mehr der aufklärerischen Funktion gelten, über die insbesondere die Texte zur Holocaust-Thematik ursprünglich verfügten. Gerade sie aber vermögen dennoch zweierlei: Zum einen dokumentieren sie in ihrer Vielgestaltigkeit das Ringen um eine dem Holocaust angemessene Darstellungsform, zum anderen vermitteln sie in den künstlerisch gelungensten Fällen eine hochgradig individuelle und bisweilen dezidiert emotionale Perspektive auf die Judenvernichtung, mithin eine Qualität, die von der Geschichtswissenschaft grundsätzlich nicht erbracht werden kann. Weils Texte, wie die Holocaust-Literatur insgesamt, leisten auf diese Weise einen ganz spezifischen Beitrag zur Aufarbeitung dieses Verbrechens. Dass diese Leistung nicht nur für den deutschen Leser von Relevanz ist, belegt der Umstand, dass der

00079512

vorliegende Band in offenbar identischer Textgestalt alsbald auch im tschechischen Original erscheinen soll.

Jena Andreas Ohme

Raffler, Marlies: Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie.

Böhlau, Wien, Köln, Weimar 2007, 386 S.

Museen, insbesondere Nationalmuseen, können als Indikatoren für den Entwicklungsstand und das Selbstverständnis einer Nation dienen, sie sind aber auch Orte des Forschens und Speicher des Gedächtnisses. Daraus lassen sich Fragen nach den Gedächtnisinhalten und Erinnerungsmodi ableiten, die für den Prozess der Bildung kollektiver nationaler Identitäten von besonderer Bedeutung waren und sind. Entsprechend betrachtet die hier vorzustellende Studie die habsburgischen Landes- und Nationalmuseen, deren Wurzeln im Josephinismus lagen, als „Spiegel der Nation", da die Museen im 19. Jahrhundert eine zentrale Vermittlungsaufgabe im Sinne sozialer Integration wahrnahmen. Insbesondere die historischen Abteilungen der Nationalmuseen sagen sehr viel über die Selbstwahrnehmung einer Nation aus, wobei neben den jeweiligen Integrationsprinzipien gerade auch die Mechanismen der Exklusion von Bedeutung sind: Was gehört zur eigenen Geschichte, was wird ausgeschlossen? Von dieser integrativen Funktion ausgehend, ergeben sich u.a. Fragen nach den konstituierenden Elementen für das Selbstverständnis einer Nation, nach der Verankerung der Mythen und Geschichtsbilder im (Selbst-)Bewusstsein der Nationalkollektive, nach der Vermittlungsleistung der einem breiten Publikum zugänglichen Sammlungen, nach der Art der Sammlungstätigkeit, nach den Unterschieden zwischen nationaler und landespatriotischer Repräsentation, nach den identitätsstiftenden kulturellen Wirkungen dieser Sammlungen und nach den jeweiligen Transformationsprozessen auf dem Weg von der Schausammlung zum Museum mit inhärentem Bildungsauftrag und Bildungswillen.

Als Entwicklungsschritte zur Entstehung national orientierter Museen identifiziert Marlies Raffler die Intention, „überpersönlich wichtig Genommenes zu bewahren, es mit Vergleichbarem zu sammeln" bzw. zu ordnen und zu präsentieren, um „aus dieser Aus-Stellung Erkenntnisse zu gewinnen und diese auch zu vermitteln", sowie „daraus für das Land ökonomischen Nutzen ebenso zu gewinnen wie identitätsstiftend zu wirken" (S. 32). Vor dem Hintergrund einer Sinnkrise um 1800, begleitet vom Versagen der traditionellen Autoritäten und Ordnungsmächte Staat und Kirche und einer damit verbundenen Orientierungslosigkeit entsteht ein verstärktes Bedürfnis danach, der menschlichen Existenz und seiner historischen Entwicklung Sinn zu verleihen sowie individuelle Entfaltungsräume bewusst und durchschaubar zu machen. Dies war der historische Moment, an dem Museen modernen Typs entstanden, die als aktiv produzierender und bewahrender Bestandteil des Gedächtnisses einer Gesellschaft fungierten und in denen unterschiedliche Authentizitäts-, Expositions- und Kompensationseffekte, z.B. Kompensation für zunehmende Beschleunigung, Rationalisierung und Ausdifferenzierung, den An-

00079512

trieb bilden. So werden über die Auswahlprinzipien – mentalitätshistorisch betrachtet – Wertmaßstäbe einer Gesellschaft deutlich. Erinnerungskulturell betrachtet soll das Museum, das im Unterscheid zu Archiven, Bibliotheken und Datenbanken mit authentischen Objekten und deren Präsentation arbeitet, Definitions- und Orientierungshilfen für Gegenwart und Zukunft bereitstellen. Die Sammlungen bieten einen Rahmen für Konnotationen und für die Einordnung der Objekte in die Entstehungs- und Bedeutungszusammenhänge.

Eingebettet in einen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel um 1800 mit neuen Zielorientierungen (vaterländisch, patriotisch, praktisch-volksbildnerisch, wissenschaftlich, national) entstand somit ein neuer Typus musealer Präsentation. Die Museen wurden als nationale Institutionen ausgestaltet, ein Prozess, der Mitte des 19. Jahrhunderts, im Zeitalter des Museumsbaus, seinen auch architektonischen Abschluss fand. Waren für die Gruppe der dem europäischen Hochadel entstammenden Gründer der vaterländischen Museen nationale Identitätsmerkmale eher nachrangig, so begann mit der aus bildungsbürgerlichen Schichten kommenden zweiten Generation von Museumsaktivisten der weitere Weg vom vaterländischen Museum bzw. Landesmuseum zum Nationalmuseum.

Nach diesem allgemeineren Teil finden sich in der zweiten Hälfte des Buches sechs Fallstudien. Zunächst erfolgt ein exemplarischer Abriss der Geschichte des Grazer Joanneums, in dem über die Verknüpfung von Sammlung und Lehre eine neue Form der Informations- und Bildungsvermittlung entwickelt wurde und dem eine Vorreiterrolle für andere Museen in der Donaumonarchie zukam. Hieran schließen sich Analysen zum Böhmischen vaterländischen Museum und zum Ungarischen Nationalmuseum an.

In Bezug auf die Prager Institution betont Raffler den Vorbildcharakter des Joanneums auch für die innere Organisation des Böhmischen vaterländischen bzw. späteren Nationalmuseums. Diskussionen um seine Gründung verliefen zunächst zwischen dem Grafen Kinský, dem Bischof von Leitmeritz, Emanuel Graf Waldstein, und Ignaz Born, dem Begründer der „Gelehrten Privatgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft in Böhmen". Diese Gründungsphase war durch den landespatriotischen Adel dominiert, was sich dann auch in der Leitung des Museums durch die Grafen Kaspar und Franz Sternberg niederschlug. Hier wäre allerdings ein Hinweis auf die konkurrierenden Positionen angebracht gewesen, versuchten doch die Vertreter der nationalen Wiedergeburt um Josef Jungmann und Jan Presl im Gegensatz zu den landespatriotischen Intentionen, das Museum mit nationalen Konnotationen zu versehen. Jungmann beispielsweise akzentuierte als zentrale Aufgabe den Aspekt der Sprachförderung und die Schaffung einer tschechischen Wissenschaftsliteratur. Seine Übersetzung des ersten (deutschsprachigen) Aufrufs in der „Kramériusovy č. k. vlastenské noviny" (Kramerius' k. k. vaterländische Zeitschrift) weist signifikante Veränderungen auf. So übersetzte er den im Titel verwendeten Ausdruck „Vaterländisches Museum" nicht mit „Vlastenské museum", sondern mit „Národní české museum"; die von ihm verwendete Formulierung, Hauptziel des Museums sei „die Erhaltung unserer Sprache, die Erhaltung unserer Nationalität", so das Nachwort zum Kolowratschen Aufruf in den „Poštovské noviny" (Postamtszeitung) vom 25. April 1818, taucht im Original überhaupt nicht auf. Damit war aber eine seman-

00079512

tische Verschiebung vorbereitet, nach welcher die Wirksamkeit des Museums primär aus der Perspektive der tschechischen Nationalbewegung interpretiert werden konnte.

In diesem Kontext stehen auch die Überlegungen Franz Xaver Bergers, Professor für Mineralogie und Zoologie, Direktor des k. k. Naturalienkabinetts und Mitglied der „k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen", der nicht nur die wissenschaftlichen Sammlung, sondern auch die Vermittlung als Aufgabe des Museums bezeichnete. In einer weiteren Denkschrift über „Idee und Wesen des Nationalmuseums" und der darin vorgenommenen Vermengung von Nations- und Staatsbegriff forderte Berger einen neuen mentalen Bezug der Institution auf den Staat und nicht mehr wie bisher auf die Stände. Mit der Wahl František Palackýs zum Geschäftsführer des Museums sei dann, so Rafflers These, die grundsätzliche Neuausrichtung von einem naturwissenschaftlichen orientierten Museum zu „einer ‚national' engagierten und an der historischen Entwicklung des Landes maßgeblich beteiligten Institution" (S. 237) erfolgt. Die für die nationale Entwicklung so wichtigen Zeitschriften des Museums werden allerdings nur knapp vorgestellt. Im Wesentlichen beschränkt sich die Autorin auf eine Inhaltswiedergabe der deutschsprachigen Ausgabe.

In den resümierenden Kapiteln geht Raffler den inter- und intrakulturellen Wechselbeziehungen nach, die durch Kulturtransfer von Ausgangskultur, Vermittlungsinstanz und Zielkultur entstanden. Ferner werden Selektionsmodi sowie Formen der Aneignung und kreativen Rezeption in den Blick genommen. Kontakte verliefen über die Ausbildungszentren und die darin entstehenden Lehrer-Schüler-Verhältnisse, hinzu kamen Anregungen durch Intellektuelle aus Deutschland, etwa von Friedrich Schlegel in Wien, sowie persönliche Freundschaften und Netzwerke zwischen den Museumsprotagonisten, was sich z.B. am Briefwechsel zwischen Franz Sternberg und Ferenc Széchény ablesen lässt. Hinzu kam aber auch eine gewisse Öffentlichkeitswirkung der Museen selbst, die sich über Kataloge, Periodika etc. in einer frühen Form von Medienpräsenz niederschlug.

Zieht man ein Fazit, so lässt sich eine Verdichtung der Musealisierung um 1800 erkennen, die in enger Korrelation mit dem sich parallel entwickelnden Nationaldiskurs verläuft. Darin zeigt sich eine gewisse Zwiespältigkeit der Institution selbst, die zwischen nationaler Integration und Ausschließung einerseits, einem universalen Wissenschaftsverständnis andererseits eingebettet erscheint. Mit Rafflers in jeder Hinsicht inspirierendem Ansatz zeigt sich zum einen die Rolle, die eine historische Museologie im Hinblick auf die Entstehung moderner europäischer Wissenskulturen spielen kann, zum anderen wird die Fruchtbarkeit kulturwissenschaftlicher Ansätze durchaus überzeugend unter Beweis gestellt.

Weimar — Steffen Höhne

00079512

Gemeinsam Einsam. Die slawische Idee nach dem Panslawismus. Hg. von Manfred Sapper und Volker Weichsel. Gastherausgeber: Stefan Troebst und Agnieszka Gąsior. Osteuropa 12/2009.

Berliner Wissenschaftsverlag, Berlin 2009, 324 S., 77 Abb., 4 Karten.

Sammelbände zu besprechen, ist häufig kein ganz einfaches Unterfangen. Jeden einzelnen Beitrag zu spiegeln und dem jeweiligen Autor vollständig gerecht zu werden, kann nicht das Ziel sein, ist es doch das Gesamtkonzept, das zu bewerten ist. Wenn jedoch – wie im vorliegenden Fall – kein wirkliches Vorwort vorhanden ist, muss sich der Rezensent seinen Teil selbst denken. Und tatsächlich bleibt bei diesem Band von Anfang bis Ende relativ unklar, welche Ziele die Herausgeber verfolgt haben.

Dies soll selbstverständlich nicht bedeuten, dass hier keine interessanten Texte zu finden wären. So beschreibt Ute Raßloff die verschiedenen Interpretationen und Aufladungen des Jánošík-Mythos vom slawischen Helden über den slowakischen „Robin Hood" zum kommunistisch nutzbaren Banditen bis hin zur Pop-Ikone in der Gegenwart. An diesem Beispiel zeigt sich einmal mehr, wie flexibel eine solche Figur gedeutet werden kann. Anne Cornelia Kenneweg vollzieht unter dem Titel „Moralische Migräne" die Rezeption des „ersten Panslawisten" Juraij Križanić nach. Wie kann ein Dominikaner des 17. Jahrhunderts für Debatten und Identitäten des 20. Jahrhunderts fruchtbar gemacht werden? Durch historische und literarische Analogien und einen sehr pragmatischen, selektiven Umgang mit dem Panorama slawischer Ideen. Markus Krzoska, Jan C. Behrends sowie Hans Lemberg haben nützliche Überblicksdarstellungen zur slawischen Idee in Polen, Russland und bei den Tschechen und Slowaken beigesteuert. Frank Hadler, Wilfried Jilge und Elena Temper schließen den Band mit Analysen neuester Strategien und Bilder zur slawischen Idee ab: So hätten etwa slowakische Historiker mit einer Regierung zu kämpfen, welche allzu direkte Linien zum großmährischen Reich ziehe. In der Ukraine treffen slawische Versatzstücke auf gesellschaftliche Skepsis und enge, durch wirtschaftliche und pro-europäische Interessen gezogene diskursive Grenzen. Belarus unter Lukašenko würde sich gern als Antemurale Slawicum gerieren. Und Tilman Berger hat aus den Tiefen des Internets aktuelle Versuche zur Schaffung eines slawischen Esperanto, „Slovio", zu Tage gefördert.

Im ersten Abschnitt des Bandes analysiert Martina Baleva die Darstellung „des Balkans" in der Malerei des 19. Jahrhunderts – auf hochinteressante Art und den Blick des Historikers geschickt auf die kunsthistorisch relevanten Elemente lenkend, allerdings nicht wirklich auf „Slawentum" oder die „slawische Idee", sondern vielmehr auf „Balkan" und „Christentum" konzentriert. Trotz der hohen Qualität des Aufsatzes fragt sich der Leser, welchen Platz der Text in diesem Band finden soll. Und diese Frage taucht wieder und wieder auf. Das von Manfred Sapper und Volker Weichsel verfasste Vorwort des Bandes formuliert leider weder Fragestellung noch Ziel, und so stolpert der Leser durch ein Sammelsurium verschiedenartigster Aufsätze. So nützlich die Überblicksdarstellungen sein mögen: Weshalb ist diese Textgruppe unterbrochen durch detaillierte Studien zu Einzelfragen des slawischen Denkens? Weshalb ist der Aufsatz zur Balkan-Malerei nicht im einschlägig benannten Buchteil „Malerei und Literatur" verortet? Irritierend ist auch der erneute Ab-

00079512

druck von immerhin vier älteren Texten: Rudaś-Grodzka von 2007, Bobrownicka von 1995, Fišera von 1978 und von Rauch aus dem Jahre 1955 (!). Zwar wird jeweils ein Quellenhinweis gegeben, aber eine Erklärung, weshalb diese Texte so unvermittelt zwischen neuen Aufsätzen auftauchen, sucht man vergebens.

Schließlich stellt sich auch die Frage, ob die Begriffe „slawische Idee“ und „Panslawismus“ absichtlich nicht definiert werden. Es ist durchaus nachvollziehbar, wenn man den Quellen die Eingrenzung eines Begriffes überlassen will und sich nicht von vornherein Scheuklappen durch eine zu eng gefasste Terminologie anlegen möchte. Doch impliziert hier bereits der Titel eine relativ klare Definition und Unterscheidung von „slawischer Idee“ und „Panslawismus“, die sich jedoch in den Texten nicht widerspiegelt. Weshalb trägt der Band den Titel „nach dem Ende des Panslawismus“, wenn sich doch so viele Texte auf das 19. Jahrhundert selbst beziehen? Gelten 17 von 22 Aufsätzen nur als Vorgeplänkel?

Welchen Nutzen also kann man aus dem Band ziehen? Fraglos ist dies eine für die alltägliche akademische Praxis vielversprechende Materialsammlung. Der Band bietet Überblicke, Bildmaterialien und zahllose Beispiele für die eine zentrale Grundidee im Kontext Identitäten/nationale Idee/Gemeinschaftsbildungen: Gemeinschaften sind konstruiert, und diese Konstruktion erfolgt auf eine häufig sehr flexible, pragmatische, selektive Art. Ein und dasselbe Symbol kann sehr unterschiedlich gedeutet werden, und Erfolg oder Misserfolg hängen ab von politischen, kulturellen, ökonomischen und weiteren Denkmustern und Machtverhältnissen. Natürlich ist diese These nicht neu, und man kann sich schon einmal fragen, wie häufig sie noch an immer weiteren Beispielen illustriert werden soll. Da es aber – dies ist zu vermuten – ohnehin nicht das Ziel des Bandes war, die Forschung um entscheidende Schritte weiterzubringen, sondern die Herausgeber eher einen Steinbruch zum Thema „Slawische Idee“ bieten wollten, kann hier die Publikation eines nützlichen, wenn auch an verschiedenen Stellen irritierenden Buches angezeigt werden.

Münster — Martina Winkler

Karner, Stefan/Tomilina, Natalja Georgievna/Tschubarjan, Alexander/Iščenko, Viktor Vladimirovich/Prozumenščikow, Michail/Ruggenthaler, Peter/Tůma, Oldřich/Wilke, Manfred (Hgg.): Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968, Bd. 1: Beiträge, Bd. 2: Dokumente.

Böhlau, Köln 2008, 1296 und 1598 S. (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung Graz-Wien-Klagenfurt; Sonderband 9/1 und 9/2).

Die vorliegenden zwei Bände zum „Prager Frühling“ sind mit etwa 2800 Seiten die bisher wohl umfangreichste Publikation über die Ereignisse 1968 in der ČSSR. Das Ludwig-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgenforschung mit Sitz in Österreich koordinierte das Projekt und ermöglichte die Zusammenarbeit von rund 80 Historikern aus Ost- wie Westeuropa. Die Besonderheit liegt in der erstmaligen Durchsicht der Russischen Archive zu diesem Thema, insbesondere des Russischen Staatsarchivs für Zeitgeschichte in Moskau, und der Übersetzung der Wortbeiträge im ersten sowie der historischen Dokumente im zweiten Band. Um diese 232 Quellen aus insgesamt

00079512

37 Archiven, die in Russisch und Deutsch (teilweise Englisch) abgedruckt sind, zentrieren sich der Aufbau und die Argumentationsstruktur der Publikation.

Der erste Band schildert in 70 Beiträgen die Ereignisse in der ČSSR um das Jahr 1968 aus den jeweiligen Perspektiven der verschiedenen involvierten Staaten. So sind die einzelnen Kapitel überschrieben mit: Der Kreml und der „Prager Frühling", Die Atommächte 1968, Die „Bruderländer" und Moskau sowie Europa und der „Prager Frühling". Es folgen Kapitelunterteilungen nach spezifischen Themen, wie beispielsweise die Untersuchung der militärischen Intervention, die Arbeit der Geheimdienste, die Reaktionen der Gesellschaften in den ehemaligen Sowjetrepubliken oder die Schilderung der Ereignisse aus Sicht der Zeitzeugen.

Durch die teilweise erstmalige Einsicht in das Quellenmaterial beschäftigen sich die Beiträge vor allem mit deren historischer Ausdeutung. Die Entscheidungsfindungen der „Großen Männer" und „kleinen Drahtzieher" im Hintergrund werden detailgetreu nachgezeichnet. Die Artikel geben einen Einblick in das dicht gewobene Netzwerk, in dem verschiedene Akteure den Informationsfluss zwischen und innerhalb der Länder in bestimmte Richtungen steuerten. Die Autoren des ersten Bandes arbeiten sich vor allem an der Chronologie der Ereignisse ab und versuchen, neue Erkenntnisse und Erklärungszusammenhänge mit der Fokussierung auf das Ende des „Prager Frühlings" herauszustellen. Durch diese Blickrichtung fehlt dem Ansatz zuweilen eine kritische Distanz zum Phänomen „Prager Frühling" an sich. Es wird nicht deutlich, ob die gewaltsame Beendigung der Reformbestrebungen in der ČSSR zum „Prager Frühling" zu zählen ist oder nicht. Bei näherer Betrachtung handelt es sich um zwei gegensätzliche Vorgänge, die zwar miteinander verbunden sind, sich aber nur schwer unter dem positiv konnotierten Wort „Frühling" fassen lassen. Der „Prager Frühling" als Reform bezieht sich auf die Prozesse in einem Land des sowjetischen Einflussbereichs, dessen politische und intellektuelle Elite versuchte, auf die wirtschaftlichen Probleme, das politische Missverhältnis zwischen Tschechen und Slowaken sowie eine wenig präsente Öffentlichkeit zu reagieren. Der „Prager Frühling" im Bezug auf die Intervention macht den Umgang der Großmacht Sowjetunion mit der sich verändernden Situation innerhalb des „sowjetischen Blocks" sowie im globalen Machtgefüge deutlich. Beide Phänomene waren eng miteinander verwoben und doch unterschiedlichen Handlungsstrategien unterworfen.

Die Bände bestechen durch ihre Detailgenauigkeit und den Versuch, sich den Handlungsperspektiven der Akteure zu nähern und sie zu erklären. Dabei spielen die Protokolle der Treffen der „Bruderländer" eine zentrale Rolle. Hieraus werden neue Erkenntnisse über die Machtmechanismen zwischen den Regierenden gewonnen und deren Stärken und Schwächen verdeutlicht. Dubček stellt dabei eine große Angriffsfläche dar. Oldřich Tůma macht in seinem Beitrag darauf aufmerksam, dass die heutigen Interpretationen des damaligen Regierungsoberhauptes in den osteuropäischen Ländern fast im Gegensatz zu denen der westeuropäischen Länder stehen (Bd. 1, S. 82 f.). Dabei sei der westeuropäische „Mythos Dubček" durchaus zu hinterfragen. Die Reformen der Regierung unterlagen keiner durchdachten Strategie. Laut Tůma scheiterten sowohl die Gesellschaft als auch die Regierung an der Umsetzung der Reformen. Die seit Anfang der 1960er Jahre um Liberalisierung

00079512

bemühte Regierung war ab 1965 durch Lagerbildung zunehmend blockiert und verharrte in einer schizophrenen Situation des Getriebenseins durch die Kritik der eigenen Gesellschaft auf der einen Seite und der Regungslosigkeit durch die Einschränkung jeglicher Reformbemühungen durch die Sowjetunion auf der anderen. In dieser Situation kam Dubček eine entscheidende Vermittlungsrolle zu. Er versuchte durch „Vertrösten" beide Seiten zur Ruhe zu bringen. Für diese Haltung wird er in einigen Beiträgen der Publikation stark kritisiert. Seine „Hinhaltetaktik" habe zu den Ursachen der harschen Reaktion der Sowjetunion geführt, meint beispielsweise Michail Prozumenščikov (Bd. 1, S. 230). Das im zweiten Band vollständig abgedruckte Telefongespräch zwischen Dubček und Brežnev vom 13. August 1968, das für den Einmarsch der Warschauer Pakt-Staaten entscheidend war, verdeutlicht dieses Verhalten auf exemplarische Weise (Dok. 57, Bd. 2, S. 329-343).

Doch nicht nur Dubček wäre diese Hilflosigkeit vorzuwerfen. In den Protokollen zu den Treffen der „Bruderländer" wird auch die Ratlosigkeit der anderen Regierungschefs offenbar. Der Verweis auf eine Konterrevolution in der ČSSR wurde häufig bemüht und mit wenig aussagekräftigen Schlagworten untermauert. Über alternative Lösungsansätze einer Reaktion auf die Reformen ist wenig zu lesen. Eine eindeutigere Fokussierung besaßen die „Kleinen". Der Einblick in die Quellen ermöglicht hier eine Neuinterpretation der Rolle und Funktion von Personen auf der mittleren Machtebene, denn diese waren die eigentlichen Katalysatoren der Entscheidungsfindung. In zwei Beiträgen des ersten Bandes wird dies besonderes deutlich. Das ist zum einen der Aufsatz über die Rolle der KPdSU von Ol'ga Pavlenko (Bd. 1, S. 243-278). Die KPdSU war für den Informationsfluss aus der ČSSR mit dem Außenministerium der UdSSR, dem KGB und der militärischen Gegenspionage breit aufgestellt. Wie über die einzelnen Ereignisse berichtet wurde, hing stark von den persönlichen Kontakten der Informanten ab. Die KPdSU war in hohem Maße von der Auslegung der Ereignisse durch die eigenen Informationsübermittler abhängig. In deren Berichten tauchen immer wieder Vergleiche mit der „ungarischen Konterrevolution" von 1956 auf, die für die Handlungsstrategien richtungsweisend sein sollte. Gleichzeitig forderte die KPdSU beispielsweise den KGB dazu auf, Beweise für die westliche Infiltration zu suchen, und heizte damit den Glauben an die „Konterrevolution" an.

Ein zweites Beispiel dafür, welche Bedeutung Personen auf mittlerer Rangebene haben konnten, zeigt der Beitrag über die SED von Manfred Wilke (Bd. 1, S. 421-446). Auch der Botschafter der DDR hatte enormen Einfluss auf die Entscheidungsfindung Ulbrichts. Florin nutzte als erster das Wort „Konterrevolution", was sich auf die Argumentation der SED übertrug. Bei der Suche nach einer Antwort auf die teilweise heftigen Reaktionen in den „Bruderländern" wird aus heutiger Perspektive häufig darauf verwiesen, dass alle Staatschefs der Nachbarländer Angst vor einem „Überschwappen" der Reformbewegung auf das eigene Land hatten. Dafür spielte wie bereits erwähnt auch die Erinnerung an den ungarischen Fall von 1956 eine wichtige Rolle, der von allen Seiten als Argument herangezogen wurde. In den Augen von Csaba Békés hatte Dubček im Vergleich zu den Ereignissen in Ungarn keine andere Wahl, als die Sowjetunion durch Hinhalten zur Ruhe zu bringen, denn ein Eingriff in die Gesellschaft hätte einen Konflikt mit der Gesellschaft

00079512

bedeutet (Bd. 1, S. 285). Für die Ungarn waren die tschechoslowakischen Reformer von besonderer Bedeutung. Ihnen war am Erfolg des Vorhabens gelegen. Sie nahmen die Rolle des Vermittlers ein und warnten die Sowjetunion vor den Folgen eines militärischen Eingriffs. Damit wurde gleichzeitig der Verarbeitungsprozess der eigenen Geschichte in Gang gesetzt.

Was die Forschung auf diesem Feld ebenfalls beschäftigt, ist die Rolle der Amerikaner. Erschreckend wirkt die scheinbar gleichgültige Reaktion des US-amerikanischen Präsidenten Johnson, als ihm der sowjetische Botschafter Dobrynin am Abend des 20. August 1968 die Nachricht vom Einmarsch überbrachte. Viel wurde und wird darüber spekuliert, weshalb sich die Amerikaner so bedeckt hielten. Die Hauptargumente drehen sich um die fehlenden Truppen infolge des Vietnam-Kriegs, die fehlende Vereinbarung mit der ČSSR sowie die Angst vor einer Eskalation und einem Nuklearkrieg. Westeuropa, allen voran de Gaulle, verurteilte damals diese Reaktion und unterstellte den USA, sie hätten eine stillschweigende Vereinbarung mit UdSSR über die Weltaufteilung in einer Zwei-Mächte-Weltordnung getroffen. Bis heute wird darüber diskutiert, ob die Aussage Johnsons, die Ereignisse in der ČSSR seien ein Problem der Warschauer Pakt-Staaten, der Sowjetunion „grünes Licht" signalisierte. Günter Bischof sieht darin bereits ein Zeichen für die Veränderung der Weltordnung und den Niedergang der amerikanischen Hegemonie (Bd. 1, S. 354).

Ein Thema das die Publikation bei der Suche nach der „historischen Wahrheitsfindung" beschäftigt, ist der Auslöser für den Nichteinmarsch der NVA. Es seien moskautreue Kommunisten der KSČ gewesen, die unter Verweis auf die jüngste Geschichte darum baten, die Deutschen nicht in die Tschechoslowakei einmarschieren zu lassen. Immer noch ist die Forschung auf der Suche nach den Beweisen für einen „Hilferuf" der Mitglieder der KSČ. Dieser lässt sich in den neuen Dokumenten finden, ist in der Beurteilung aber abhängig von der jeweiligen Interpretation. Interessant ist, dass die sowjetische Seite bereits am 26. August 1968 das Argument des „Hilferufs" zurücknahm. In der heutigen Erinnerung der tschechischen und slowakischen Gesellschaft spielt die Frage nach der Existenz eines „Hilferufs" immer noch eine entscheidende Rolle. Dass jenes Jahr weiterhin so bedeutsam ist, liegt zum einen daran, dass die sowjetischen Truppen durch ihre jahrzehntelange Präsenz die Erinnerung in der Bevölkerung wach hielten, zum anderen aber an der unterdrückten öffentlichen Debatte über diese Ereignisse. Diese flammte erst nach 1989 auf und war von der Frage geprägt, warum das Land den Warschauer Pakt-Staaten so „kampflos" überlassen wurde. Der Beitrag von Jan Pauer über diese Erinnerungsdebatte verweist auf die Lücken in dieser Publikation (Bd. 1, S. 1203-1216). Dem Buch fehlen Beiträge über die tschechoslowakischen Perspektiven von unten. Das wird besonders deutlich im Artikel über die sowjetrussische Gesellschaft, den man sich auch für die der ČSSR gewünscht hätte (Bd. 1, S. 823-846). Auch in dem Kapitel, das Raum für Zeitzeugenberichte gibt, kommen die Reformanhänger aus der Bevölkerung nicht zu Wort.

Was diese beiden Bücher leisten, ist die Darstellung der Ereignisse in der ČSSR Ende der 1960er Jahre auf detaillierte und durch die Quellen vor allem anschauliche Weise. Im Mittelpunkt der Analysen steht das Handeln der Regierenden, das auf fast

00079512

schon minutiöse Art die Denkweise der politischen Akteure in einer Zeit beginnender globaler Veränderungen offenlegt. Während durch die erfolgreiche Tet-Offensive der Vietnamesen die Amerikaner an ihrer Hegemonialstrategie zu zweifeln begannen, wollte die UdSSR noch nicht wahrhaben, dass der Reformkommunismus der Tschechoslowakei ein erstes Krisensymptom des Sowjetkommunismus darstellte.

Leipzig — Johanna Wolf

Blažek, Petr/Eichler, Patrik/Jareš, Jakub u. a. (Hgg.): Jan Palach '69

Univerzita Karlova, Ústav pro studium totalitních režimů, TOGGA, Praha 2009, 640 S., zahlr. Abb., mit einer DVD

Der Name des 20-jährigen Studenten Jan Palach, der sich am 16. Januar 1969 auf dem Prager Wenzelsplatz öffentlich selbst verbrannte und nach dreitägigem Todeskampf im Krankenhaus verstarb, ist bis heute ein Symbol für den letztlich erfolglosen Widerstand eines (kleinen) Teils der tschechoslowakischen Öffentlichkeit gegen die der Invasion des August 1968 folgende Niederschlagung des Reformprozesses des „Prager Frühlings" und die einsetzende „Normalisierung". Der hier zu besprechende Band, entstanden auf Anregung von Studenten der Philosophischen Fakultät der Prager Karlsuniversität, an der auch Palach studiert hatte (S. 15), wurde zum Teil von jungen Historikern und Historikerinnen des „Ústav pro studium totalitních režimů" (Institut zum Studium totalitärer Regime) erarbeitet, das unter der früheren konservativ-„bürgerlichen"/Grünen tschechischen Regierung eine großzügige Förderung erfuhr. Das zeigt sich auch in der Aufmachung des Bandes, der aufwändig gestaltet, reich bebildert und mit einer DVD versehen ist. Sie enthält zeitgenössische Filme zu Palach (darunter zwei Wochenschauen), eine Dokumentation zu seinem Grab (dessen Umbettung von Prag in seinen Heimatort in den 1970er Jahren erzwungen wurde, vgl. dazu den Dokumententeil, S. 512-568), Fotografien und eine große Zahl von Archivdokumenten, die auch im Buch selbst teilweise abgedruckt sind.

Der Sammelband bietet eine umfassende Darstellung des kurzen Lebens Palachs, seiner Tat und der großen Aufmerksamkeit, die sie hervorrief. Dabei blieben die von Palach intendierten Folgen, den „Rollback" des bis zum Sommer 1968 durchgeführten tschechoslowakischen Reformprozesses aufzuhalten, bekanntlich völlig aus. Nicht eine seiner – relativ bescheidenen – Forderungen, die er in seinen Briefen, die er vor der Selbstverbrennung abgeschickt hatte, gestellt hatte, wurde von den Machthabern auch nur ansatzweise erfüllt.

Nach der Einleitung des Soziologen Miloslav Petrusek (S. 20-35) zum historischen Kontext von Palachs Freitod und der „Rekonstruktion" von Palachs Tat durch Petr Blažek beschäftigt sich das Werk in seinem ersten Teil (S. 39-137) auch mit jenen, die sich entschlossen, auf vergleichbare Weise aus Protest gegen die kommunistische Unterdrückung ihr Leben zu opfern. Hier ist die Rede von Palachs tschechischen „Nachfolgern" Jan Zajíc und Evžen Plocek, dem Polen Ryzsard Siwiec, der sich bereits im September 1968 bei einer Propagandaveranstaltung im Warschauer „Stadion des 10. Jubiläums" selbst verbrannte, und dem ostdeutschen Pfarrer Oskar Brüsewitz († 1976).

00079512

Ein zweiter Teil (S. 141-179) enthält Essays, die Palachs Tat und deren Rezeption u.a. aus theologischer, philosophischer, literaturwissenschaftlicher und politologischer Sicht betrachten. Auch hier wechseln sich ältere Texte wie die Grabrede des evangelischen Geistlichen Jakub S. Trojan (S. 141-144) mit eigens für den Band verfassten ab, so Überlegungen von Tomáš Halík zu Palach als „Fackel des Gewissens" (S. 160-164) oder von Martin C. Putna zu ihm als „Archetyp eines jungen Märtyrers" (S. 169-175). Es folgt ein Abschnitt mit Aufsätzen zur künstlerischen Reflexion in Film, Literatur und Musik (S. 183-227).

Einen zentralen Platz nimmt als vierter Teil (S. 231-345) ein Text ein, der keineswegs für den vorliegenden Band verfasst wurde: Jiří Lederers in den siebziger Jahren ausgearbeiteter und im Exil 1981 fertiggestellter „Bericht über Leben, Tat und Tod eines tschechischen Studenten" (Zpráva o životě, činu a a smrti českého studenta), zuerst 1982 auf Deutsch in Zürich, dann 1990 in Prag erschienen und seitdem nie wieder aufgelegt. Lederers Text, der sich auf Gespräche mit vielen Verwandten, Freunden und Bekannten Palachs sowie auf Briefe von ihm stützte, ist trotz seines teilweise journalistischen, oft psychologisierenden Stils noch immer die grundlegende Darstellung von Palachs Leben und Sterben. Dies erklärt sich nicht allein dadurch, dass zu diesem Thema – anders als Lederer selbst vermutet hatte – seitdem praktisch nichts Ausführlicheres mehr geschrieben wurde (Einleitung, S. 15). Manches ist geradezu erschütternd zu lesen, etwa jene Stellen, die von Palachs Mutter berichten, die dessen Beteiligung an den Protesten gegen die Okkupation im Prag des August 1968 nur ungern sah, weil ihm dabei „etwas zustoßen" könnte (S. 261), oder die Schilderung, wie sie während der Zugfahrt nach Prag, wo sie mit Jan verabredet war, durch die Zeitung eines Mitreisenden von seiner Tat am Vortag erfuhr (S. 293 f.).

Als fünfter und letzter Teil wird die bereits erwähnte Auswahl von 80 Dokumenten abgedruckt, die meistens der „Akce Palach" (Aktion Palach) betitelten Sammelakte des Geheimdienstes StB entstammt und davon wiederum nur einen kleinen Teil darstellt. Diese, vor allem die Verhör- und Überwachungsprotokolle von Personen, die Palach verbunden waren, zeigen, wie gefährlich dem Regime der Tote auch noch nach Jahren erschien. Haarsträubend sind die hier festgehaltenen Versuche der Desinformation: So wurde etwa auf einem Flugblatt verbreitet, dass Palach, der natürlich auf Geheiß des Exils gehandelt habe, überzeugt gewesen sei, seinen Körper einem durch eine spezielle Flüssigkeit hervorgerufenen „kalten Feuer" auszusetzen, das nicht lebensbedrohlich gewesen wäre, dass die Hintermänner aus dem Westen ihn aber kaltblütig geopfert hätten (S. 432-434).

Jan Palach ist gegenwärtig, abgesehen von ritualisiertem Gedenken an Jahrestagen, aus dem öffentlichen Bewusstsein weitgehend verschwunden. Eine Anfang des Jahrzehnts unter Schülern und Studenten durchgeführte Umfrage hat gezeigt, dass sein Name und seine Tat nur noch wenig bekannt sind. Zu bezweifeln ist, dass die groß angelegten Gedenkfeiern zum vierzigjährigen Jahrestag des Einmarsches der Warschauer Pakt-Truppen und auch der vorliegende Band dabei größere Veränderungen bewirkt haben. Das Werk stellt aber in jedem Fall insgesamt eine gelungene und grundlegende Auseinandersetzung mit der Person und der Tat Palachs wie auch mit dem Phänomen des Freitods als radikalster Form des Protests gegen die kom-

00079512

munistischen Regime dar. Die Idee, ältere Texte erneut zu publizieren und sie durch neue zu ergänzen, die wegen der jetzt zugänglichen Quellen auch faktografisch von einem erweiterten Wissensstand ausgehen können, erweist sich als gelungen. Die Detailliertheit von Bildern und Texten bringt immer wieder Verblüffendes, scheinbar Kleines, aber doch Erhellendes hervor: dass der ernsthafte Palach am Tag seiner Selbstopferung offensichtlich nicht nur von einer tiefen Überzeugung, sondern auch von (schwarzem?) Humor beseelt war: Er unterschrieb eine Ansichtskarte von Prag an einen Freund mit „Dein [Jan] Hus" und strich die russischen Bilderklärungen mit der Randbemerkung „zensiert" durch (S. 60 f.); dass er über seinem Bett im Studentenwohnheim u. a. ein Bild des fälschlich als Symbolfigur der Reformen verehrten Staatspräsidenten Ludvík Svoboda aufgeklebt hatte (S. 265) – eine größere Diskrepanz als zwischen dem jungen Idealisten und dem alten Militär, von dem bekannt ist, dass er eigentlich nichts anderes war als eine skrupellose Marionette der Kommunisten, lässt sich schwerlich vorstellen; oder dass in seiner Heimatstadt Všetaty im Frühjahr 1969 ein ihm gewidmetes Fußballturnier stattfand: Zu sehen ist eine „Jenda (Koseform von Jan) Palach-Elf", fröhliche junge Leute, die mit einem „P" auf den Trikots den gewonnenen Pokal präsentieren und die einen geradezu absurden Kontrast zu den auf dieser, offensichtlich als eine Art Souvenir gestalteten, Collage ebenfalls angebrachten Porträts u. a. von Palach und Jan Zajíc bilden (S. 595). Der Band beeindruckt insgesamt, was nicht zuletzt eben durch seine Thematik bedingt ist: das „unverstandene Opfer" Jan Palachs, wie der französische Politologe Ilios Yannakakis seinen Essay (S. 176-179) betitelte. Damit meinte er vor allem das beschämende Ignorieren der Tat durch die damalige Studentenbewegung in Frankreich, wobei sich dies bei ihrem westdeutschen Gegenstück nicht anders verhalten hatte.

Bonn — Stefan Zwicker

Volná, Katka/Jareš, Jakub/Spurný, Matěj/Pilnerová, Klára: Prověřená fakulta. KSČ na Filozofické fakultě UK v letech 1969-1989 [Die überprüfte Fakultät. Die KSČ an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität 1969-1989].

Ústav pro soudobé dějiny, Praha 2009, 310 S.

Die Geschichte der „Normalisierung", die der Niederschlagung des „Prager Frühlings" in den 1970er und 1980er Jahren folgte, ist bis heute nur bruchstückhaft erforscht. Abgesehen von einigen wenigen Arbeiten über den tschechischen Dissenz (hier vor allem über die Charta 77 und VONS) oder über das Wendejahr 1989 haben sich Historiker bisher nicht an diese Ära herangewagt. Eine Ausnahme bilden Studien, die die Tätigkeit der Staatssicherheit (Státní bezpečnost, StB) auf der Grundlage der Totalitarismustheorie thematisieren. Für ein Gesamtbild der 1970er und 1980er Jahre in der Tschechoslowakei sind sie nur partiell verwendbar und teilweise sogar problematisch.

Umso erfreulicher ist das umfangreiche Projekt mehrerer tschechischer Historikerinnen und Historiker der jüngsten Generation zur Rolle der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KSČ) an der Philosophischen Fakultät der Karls-Uni-

00079512

versität zwischen 1969 und 1989.[1] Ein erstes Ergebnis der Arbeit der Projektgruppe liegt nun vor. In dem Buch „Die überprüfte Fakultät" zeigen die Autorinnen und Autoren anhand von drei universitären Bereichen, wie die KSČ die Leitung, die Entscheidungsprozesse und den Betrieb der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität beeinflusste: Sie beschäftigen sich zunächst mit den Zulassungsprüfungen zum Studium, analysieren dann die Gutachten und Einschätzungen von Studierenden wie Pädagogen und rekonstruieren abschließend auf der Grundlage der KSČ-Akten den Verlauf eines akademischen Jahres an der Fakultät. Den größten Teil ihrer Publikation bildet eine Quellenedition, die thematisch strukturiert und von mehreren Studien eingeleitet wird. Katka Volná skizziert in ihrem ersten und zugleich übergreifenden Aufsatz die wichtigsten Tendenzen der „Normalisierung", in deren Folge die Philosophische Fakultät als vermeintlich „konterrevolutionäres" Zentrum zunächst radikal gesäubert wurde. Die KSČ war anschließend bestrebt, ihre Macht zu festigen, indem sie das Leben von Lehrenden und Studierenden beherrschte.

Dem ersten Teil über die Aufnahmeprüfungen ist die Studie von Jakub Jareš vorangestellt, in der er die Entwicklung dieser Praxis periodisiert und anschließend schildert, welche Rolle den Hochschulabsolventen im Rahmen der Planwirtschaft zugeschrieben wurde. Zudem beschreibt Jareš, wie die KSČ Einfluss nahm und schließlich versucht er, die Aufnahmeprüfungen aus der Sicht eines Bewerbers darzustellen. Die Quellensammlung beeinhaltet Unterlagen über die Aufnahme einer konkreten Person (Einschätzung von der Mittelschule, Lebenslauf und Prüfungsergebnisse) sowie allgemeine Richtlinien, Berichte über Aufnahmeprüfungen und nicht zuletzt Beispiele für deren Beeinflussung. Das letzte Dokument der Quellensammlung ist ein Aufnahmetest aus den 1980er Jahren, in dem Allgemeinwissen abgefragt wurde und der von der Macht der damaligen, wenngleich sinnentleerten Ideologie zeugt.

Der zweite, von Matěj Spurný konzipierte Teil der Publikation ist den Bestrebungen der KSČ gewidmet, Akademiker und Studierende durch Gutachten und komplexe Bewertungen unter ihre Kontrolle zu bringen. Das Quellenverzeichnis wurde hier durch Nachträge zu Lebensläufen ergänzt, die am Beginn der „Normalisierung" als obligater Beleg für die Unbescholtenheit von Lehrenden und Studierenden während des „Prager Frühlings" von 1968 eingeführt wurden. Wie Spurný in seiner einleitenden Studie nachweist, wurden diese Gutachten bei den Anträgen auf Aufnahme bzw. bei den Anwärtern auf Aufnahme in die KSČ, bei der Aufnahme zum Promotionsstipendium (Titel „Kandidat der Wissenschaften", CSc.) sowie bei der Anstellung außerhalb der Fakultät ad hoc angefertigt, während komplexe Bewertungen periodisch stattfanden, da sie zur permanenten Kontrolle der Fachkenntnis und politischen Verlässlichkeit der Begutachteten dienen sollten. Unter den Quellen befinden sich sowohl positive und neutrale als auch durch und durch negative Gutachten.

Das letzte Drittel der Publikation bildet eine Sammlung von Dokumenten über das akademische Jahr 1976/1977. In ihrer einleitenden Studie führt Klára Pinerová

---

[1] Zu diesem Projekt vgl. die Website www.proverenafakulta.cz.

00079512

mehrere Gründe an, warum die Wahl gerade auf dieses Jahr gefallen ist: Zu jener Zeit waren die Parteistrukturen der KSČ wieder gefestigt, die Wahlen der Gemeindevertretungen sowie des föderalen und tschechischen Parlaments abgehalten, und es kam zur Gründung der Charta 77, wobei im Frühjahr 1977 das Begräbnis von Jan Patočka, der Philosophieprofessor an der Karlsuniversität gewesen war und zu den ersten drei Sprechern der Charta gehörte hatte, eine besondere Bedeutung erlangte. Die dazugehörigen Quellen umfassen allgemeine Pläne für die Tätigkeit und ideologische Schulung in den Parteiorganisationen, aber auch konkrete Konzepte für die Agitationsarbeit, Kontrollberichte über außerordentliche Ereignisse im Umfeld der Charta 77 sowie Berichte über diverse Aktionen etwa am 1. Mai 1977.

Obwohl die Quellenlage häufig keine tiefgreifende Analyse der einzelnen Themen ermöglicht – die Autoren sind sich dessen übrigens bewusst – und das Quellenverzeichnis stellenweise etwas willkürlich wirkt, vermag die Publikation dem Leser eine Vorstellung von den Bemühungen der KSČ zu vermitteln, den Universitätsbetrieb an der Philosophischen Fakultät zum Schalthebel des „Normalisierungsregime" zu funktionalisieren. Der Lesbarkeit und Verständlichkeit der Publikation kommen vor allem die Verzeichnisse zugute, die die führenden Funktionäre der Parteiorganisation an der Philosophischen Fakultät sowie die Fakultätsleiter auflisten. Die Orientierung wird zudem durch ein Personenregister erleichtert.

Der Beitrag der vorliegenden Publikation für die Erforschung der tschechoslowakischen „Normalisierung" ist unbestreitbar. Abschließend sei jedoch ebenfalls kurz auf ihre Mängel hingewiesen. Katka Volná benennt zwar in ihrer Studie die Gefahren einer einseitigen Interpretation, die sich aus der Heranziehung von Parteiquellen und aus einer Überbewertung der Rolle der KSČ ergeben. Zugleich bringt sie aber ihre Überzeugung zum Ausdruck, dass die Autoren die Machtmechanisem an der Philosophischen Fakultät plastisch darzustellen vermocht hätten. Keiner der Autoren stellte sich allerdings die Fragen, die die Quellen von sich aus nicht beantworten können: Inwiefern funktionierten diese Mechanismen tatsächlich? Welche Bedeutung maßen ihnen die Studierenden und Fakultätsangestellten bei? Der Einfluss der KSČ während der „Normalisierung" in allen gesellschaftlichen Bereichen steht außer Zweifel. Aber lässt sich diese Zeit nicht auch durch das Prisma von Václav Havels Gemüsehändler wahrnehmen, der in seinem Schaufenster ideologische Parolen ausstellt, ohne sie wirklich ernst zu nehmen?

Hradec Králové — Jan Mervart

Spiritova, Marketa: Hexenjagd in der Tschechoslowakei. Intellektuelle zwischen Prager Frühling und dem Ende des Kommunismus.

Böhlau, Köln, Weimar, Wien 2010. 385 S.

Der Zeitraum, dem Marketa Spiritova sich in ihrer Arbeit widmet, ist im Titel bereits umrissen: Ihr Augenmerk gilt den Jahren zwischen der Niederschlagung des „Prager Frühlings" und dem Ende des Kommunismus 1989, also der Phase der so genannten „Normalisierungspolitik", die von Präsident Gustáv Husák eingeführt wurde. Sie sollte das sozialpolitische System nach sowjetischem Vorbild wiederherstellen und bedeutete vor allem für viele tschechische Intellektuelle eine tiefgreifende Zäsur,

00079512

wurden sie doch als „Klassenfeinde" stigmatisiert, oft mit Berufs- wie Publikationsverbot belegt und waren Repressionen ausgesetzt, die weit in ihr privates Alltagsleben hineinreichten.[1] Genau diese „politisch unzuverlässigen Subjekte" stehen im Fokus von Spiritovas Untersuchung, um deren Alltag mit all seinen gewaltsamen Umbrüchen geht es ihr. Diese ausgesprochen komplexen Lebenswelten möchte sie rekonstruieren, um sie analysieren zu können und zwar auf der Grundlage von Interviews, die im Rahmen einer „dichten Beschreibung" interpretiert werden sollen (S. 12).

Dabei knüpft Spiritova mit ihren Fragen an eine Erkenntnis aus den Debatten zum Alltagsbegriff an, die besagt, dass immer dann, wenn der Alltag nicht mehr „alltäglich" ist, nicht mehr „normal" verläuft, neue Bewältigungsstrategien entwickelt werden müssen. Davon ausgehend vollzieht sie eben diese Strategien nach und erkundet die Verhaltensmuster, die sich Intellektuelle angesichts von Repression und Mangelwirtschaft aneignen mussten. Weitergehend fragt sie nach den Zäsuren, die zu diesen neuen Alltagsformen führten – mit welchen Brüchen genau wurden die Intellektuellen konfrontiert? Damit möchte Spiritova nicht nur dem Alltagsbegriff mehr Konturschärfe geben, sondern auch weitere Begriffe überprüfen und weiterentwickeln – angefangen von „Dissident" und „Intellektueller" hin zu „Nischen" und „Gegen-" bzw. „Ersatzöffentlichkeit". Eine subjektorientierte Alltagsgeschichte strebt sie an, die noch dazu einen methodischen Beitrag zur Biografieforschung leisten soll. Alles in allem hat sich Spiritova also hohe Ziele gesetzt und dies sei vorweggenommen: Sie erreicht sie auch.

In ihrem ersten Großkapitel nimmt sie sich besagte Begrifflichkeiten vor, deren Verwendung sie allesamt in knapper, luzider und eingängiger Weise darstellt. Auch der anschließende Teil, der der Vorstellung der Quellen, also der 22 Interviewpartner, wie der Methoden dient, lässt keine Fragen offen und liest sich zudem angenehm flüssig, was bei Qualifikationsschriften keineswegs selbstverständlich ist. Gleiches gilt für das Kapitel, in dem der historische Kontext verdeutlicht wird, eingeteilt in die Phasen 1945 bis 1969, also den Weg der Tschechoslowakei in den Sozialismus, das politische „Tauwetter" und den „Prager Frühling" von 1961 bis 1968 sowie die besagte „Normalisierungsphase" zwischen 1969 und 1989. Spiritova hält diese Einbettung angenehm knapp, ohne dass dies auf Kosten der wesentlichen Entwicklungslinien und Ereignisse geht.

Der nun folgende empirische Teil der Arbeit, in dessen Fokus die Erinnerungen der Zeitzeugen stehen, ist deren Erzählleitlinien gemäß strukturiert: Fast alle Lebensgeschichten orientieren sich an vier Etappen, die – ein beachtenswerter Befund! – weitestgehend mit den historischen Etappen der „Normalisierungsphase" korrespondieren: Die erste Phase reicht dabei von 1968 bis 1973, also den Jahren, die von massiven Repressionen geprägt in den „Säuberungen" der frühen 1970er Jahre kulminierten. Die anschließende Phase dauert nur bis 1976; in ihr dominierten der

---

[1] Ein bekanntes Beispiel ist der Schriftsteller Milan Kundera, der 1975 ins Exil ging und die Zeit der „Normalisierungspolitik" in vielen seiner Romane thematisierte, so beispielsweise in „Das Buch vom Lachen und Vergessen" (2003), in dem er Husák den „Präsident des Vergessens" nennt, der versucht, die Gesellschaft ihrer Erinnerungen zu berauben.

00079512

Rückzug ins Private und die „Konstituierung autonomer Parallelwelten" (S. 90); gefolgt von der Phase, die bis Mitte der 1980 Jahre währt und erneute Anspannung bedeutete, die in engem Zusammenhang mit der Bürgerrechtsbewegung Charta 77 stand. Die letzte Zeitperiode wird durch die Wahl Gorbačevs zum Generalsekretär der KPdSU eingeläutet, die einigen der Intellektuellen den Mut gab, politisch aktiv zu werden und gemeinsam mit der jungen Studentengeneration Freiheits- und Bürgerrechte einzufordern. Spiritova folgt in ihren Interviews qualitativen Erhebungsmethoden, lässt sich also von den narrativen Prioritäten der Befragten leiten – damit bilden jene Strategien die Grundlage für ihre anschließende Analyse, die auch für die Interviewpartner die wichtigsten waren. Anhand der Interviews zeichnet sie, nach der Beschreibung der zentralen Lebenswelt, die Entstehungsgeschichte, Wirkungsweise und soziokulturelle Funktion der „unabhängigen Strukturen" nach und analysiert dieses Phänomen vor dem Hintergrund verschiedenster Fragestellungen, mündend in der Überlegung, inwiefern es sich hierbei um eine „Ersatz-„ bzw. „Gegenöffentlichkeit" im Sinne der von Václav Benda postulierten „parallelen Polis" als einer Form der Zivilgesellschaft handelte (S. 263). Diese „parallele Polis" lässt sich für den Fall der ČSSR laut Spiritova so aber nicht postulieren, wurde ihre Entstehung durch die repressiven Praktiken des Regimes doch geradezu unmöglich gemacht. Allerdings haben sich durchaus alternative Lebenswelten konstituiert, die zwar nicht die eine, kritische Öffentlichkeit bedeuteten, aber eine Vielzahl von Ersatzöffentlichkeiten (S. 348). Spiritova kann überzeugend darstellen, wie sich aus Nischen diese alternativen, öffentlichen Räume entwickelten, „die in ihrer sozialen Struktur und im Wertesystem und den Deutungsmustern der Akteure und deren Aktivitäten Keimzellen einer Zivilgesellschaft herausgebildet haben" (S. 349). Mit ihrer Untersuchung ermöglicht sie, zu beobachten, wie parteistaatliche Diskurse unterwandert wurden und wie das kulturelle Gedächtnis hartnäckig aufrechterhalten wurde – trotz aller „Normalisierungsbemühungen". Dabei scheinen in den Erinnerungen der Zeitzeugen auch erneut die Grenzen des Sagbaren auf und die Tendenz, in der retrospektiven Darstellung des eigenen Lebens trotz aller Brüche und, in diesen Fällen, trotz aller aggressiven Eingriffe einer stimmigen, positiven und kohärenten Narration zu folgen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Frage nach den historischen Zäsuren und ihrer in den Interviews augenscheinlichen Geltungskraft; hier ließe sich weiterführend nach der Reichweite dieser Zäsuren fragen, die doch selten globaler Natur ist: oft ist sie regional oder national begrenzt, politische Zäsuren unterscheiden sich von wirtschaftlichen, aber auch von sozialen und medialen.

Das allerdings wäre Thema einer anderen Untersuchung und zeigt vor allem, dass es Spiritova mit ihrer sehr gut lesbaren, faktenfreudig und stringent erzählten sowie auf Nachvollziehbarkeit bedachten Arbeit nicht nur gelingt, alle eingangs gestellten Forschungsfragen überzeugend zu beantworten und damit mancherlei Lücke zu füllen, sondern auch, Anknüpfungspunkte für verschiedenste Forschungsfelder zu eröffnen.

Potsdam — Christiane Lahusen

00079512

Perzi, Niklas/Blehova, Beata/Bachmaier, Peter (Hgg.): Die samtene Revolution. Vorgeschichte – Verlauf – Akteure.

Peter Lang, Frankfurt a. M. 2009, 330 S.

Der vorliegende Band beruht zum Teil auf den Beiträgen der Tagung „15 Jahre Samtene Revolution", die im Dezember 2004 von der Waldviertel Akademie veranstaltet wurde, zum Teil auf jüngst eingeworbenen Beiträgen. Dem Untertitel folgend ist er in die Themenblöcke Vorgeschichte, Verlauf und Folgen sowie Akteure und Zeitzeugen untergliedert. In der ausführlichen Einleitung resümiert Mitherausgeber Niklas Perzi den aktuellen Stand der Forschung, um dann auf bestehende Forschungsdesiderate hinzuweisen und aktuelle Debatten, beispielsweise über den Umgang mit der kommunistischen Vergangenheit, darzulegen. Anschließend bettet er die einzelnen Aufsätze in das Forschungsfeld ein.

Im ersten Teil befassen sich die Autoren aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln jeweils mit der unmittelbaren Zeit vor den revolutionären Ereignissen im November 1989. Dabei untersucht Beata Blehova die Zusammenhänge zwischen den tschechoslowakischen Reformideen und dem sowjetischen Einfluss bei den wirtschaftlichen Reformen. Sie kann die unterschiedlichen Strömungen und Einstellungen gegenüber den Erneuerungen innerhalb der KSČ klar herausarbeiten. Susen Seidel thematisiert den Umgang mit der kommunistischen Vergangenheit in Tschechien und geht dabei auch auf die aktuellen Diskussionen über die Rolle der Dissidenten sowie die „normalisierte Gesellschaft" ein, die u.a. von zwei TV-Serien angestoßen wurden. Milan Otáhal stellt die inneren Auseinandersetzungen in der „wiedergeborenen" Tschechoslowakischen Volkspartei am Ende der 1980er Jahre sowie deren reformerisches Potenzial dar. In diesem Zusammenhang thematisiert er auch die Bedeutung des Christentums in der kommunistischen Tschechoslowakei. Der erste Teil des Sammelwerks schließt mit einer theoretischen Betrachtung von Petr Blažek über Typologien von Opposition und Widerstand gegen das kommunistische Regime in der Tschechoslowakei. Dieser erste Abschnitt bietet zwar verschiedene Perspektiven auf die Vorgeschichte der Revolution von 1989, doch erscheint die thematische Auswahl nicht erschöpfend.

Im zweiten und umfangreichsten Teil des Bandes sind unter dem Titel „Verlauf und Folgen" insgesamt acht Aufsätze versammelt. Jan Bureš zeichnet die Ereignisse des November 1989 nach und konzentriert sich dabei auf die Entstehung des Bürgerforums sowie dessen Bemühungen, die eigenen Forderungen durchzusetzen. Eine ganz andere Sicht bietet Miroslav Vaněk dar, der auf Grundlage von Interviews die Erinnerungen ehemaliger Funktionäre der KSČ an den Herbst 1989 präsentiert, wobei auch die Konflikte zwischen den verschiedenen Parteiflügeln deutlich werden. Teodorička Gotovska-Henze rekonstruiert die Rolle der Studenten, die die Ereignisse entscheidend vorantrieben. Sie geht dabei der Frage nach, warum ausgerechnet diese jungen Menschen, die im späten Sozialismus sozialisiert worden waren und deren Weg an die Universität eine systemkonforme Haltung erfordert hatte, Auslöser der revolutionären Kettenreaktion werden konnten.

Die beiden folgenden Beiträge von Lukáš Valeš und Dieter Schallner führen die Leser heraus aus Prag in die tschechoslowakischen Regionen und greifen damit eines

00079512

der von Perzi genannten Forschungsdesiderate auf. Valeš vertritt die These, dass die Erfolge der Novemberereignisse nur dank der breiten gesellschaftlichen Unterstützung auch und gerade außerhalb Prags möglich wurden. Davon ausgehend fragt er, warum die kommunistische Partei nicht versuchte, die Ausbreitung des revolutionären Lauffeuers zu verhindern. Ähnlich wie Blažek erstellt er eine Typologie der Menschen, die die Revolution „gemacht haben", und zeigt, welche Themen für sie relevant waren. Ebenfalls in einer Regionalstudie nähert sich Dieter Schallner dem Thema und zeichnet am Beispiel der Stadt Jihlava (Iglau) die Rolle der gesellschaftlichen Teilhabe am Verlauf der „Samtenen Revolution" nach. Aus einer komparativen Perspektive befasst sich Tomáš Vilímek mit den Ursachen für den Zusammenbruch der kommunistischen Regime in der ČSSR und der DDR. Dabei arbeitet er Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Bereichen Wirtschaft, Umwelt, Politik und politische Kultur heraus. Die unbeabsichtigten Folgen der Revolution analysiert Jan Rychlík. Er geht von der These aus, dass bis zu den Wahlen im Juni 1992 eine Einigung auf das Fortbestehen der Tschechoslowakei noch möglich gewesen wäre, zeigt im Folgenden jedoch, wie die extrem divergierenden politischen und wirtschaftlichen Konzepte der beiden wichtigsten Parteien eine getrennte Entwicklung der beiden Landesteile gewissermaßen unvermeidlich machten.

Der dritte und letzte Teil des Sammelwerks umfasst insgesamt neun Beiträge von Akteuren und Zeitzeugen der „Samtenen Revolution". Bei einigen Artikeln handelt es sich um kurze Schilderungen der Ereignisse, während andere sehr ausführlich die Betrachtungsweise des Autors widergeben. Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang der Beitrag von Ján Čarnogurský, der sich mit dem vor allem religiös motivierten slowakischen Widerstand befasst. Drei Beiträge widmen sich mit der Demokratischen Initiative, der Obroda und der Bürgerlichen Demokratischen Allianz jeweils einer oppositionellen Gruppe aus dem November 1989 und ergänzen die vorangegangenen Beiträge über die Akteure der Revolution. Auf ganz eigene Weise sticht der Beitrag von Rudolf Hegenbart hervor, der als einziger hoher Funktionär der KSČ seine Sicht auf die Ereignisse darlegt. Zusammen mit dem Artikel von Vaněk ermöglichen diese beiden Beiträge, sich der Gedankenwelt der kommunistischen Funktionäre anzunähern.

Mit den wirtschaftlichen Folgen der Politik der tschechischen Regierung nach 1992 setzt sich Václav Žák sehr kritisch auseinander. Daran schließen sich noch zwei kurze Erlebnisberichte über den November 1989 an. Der letzte Beitrag von Přemysl Janýr bietet eine kritische Rückschau auf die nachrevolutionären Entwicklungen in Mitteleuropa und fragt nach den Gründen für die aktuelle Unzufriedenheit mit dem politischen System.

Trotz der unterschiedlichen Zugänge, die die Autoren des Bandes gewählt haben, beziehen sich ihre Beiträge aufeinander. So ergibt sich am Ende der Lektüre für den Leser ein facettenreiches Bild der „Samtenen Revolution". Interessant ist die komparative Perspektive, die in mehreren Artikeln gewählt wurde. Durch die Spannweite der Themen werden auch immer wieder Forschungsdesiderate sichtbar. Insgesamt handelt es sich um ein lesenswertes Buch, das besonders von seinen detaillierten Beschreibungen lebt und dabei interessante Perspektiven bietet.

Landau — Susanne Brauch

00079512

Zídek, Petr/Sieber, Karel: Československo a Blízký východ v letech 1948-1989 [Die Tschechoslowakei und der Nahe Osten 1948-1989].

Ústav mezinárodních vztahů, Praha 2009, 394 S.

Wie in ihrem letzten Werk[1] widmen sich Petr Zídek und Karel Sieber den „exotischen" Zielen tschechoslowakischer staatssozialistischer Außenpolitik. Diesmal liegt der Fokus auf dem Nahen Osten, wobei auch Nordafrika in die Analyse einbezogen wird. Der Aufbau des Buches folgt seinem Vorgängerwerk: Das erste Kapitel bietet einen Überblick über die verwendeten Quellen: Archivmaterial des tschechischen Außenministeriums und des Archivs des ZK der KSČ bilden den Schwerpunkt der Forschungen. Botschaftsberichte geben Einblicke in den Alltag der tschechoslowakischen Auslandsvertretungen. Wo dies möglich war, ergänzen Erinnerungen ehemaliger Diplomaten die Darstellung der einzelnen Länder. Die Akten des tschechischen Innenministeriums und des Armeearchivs, die zur Klärung einiger Sachverhalte wichtig wären, sind auch heute noch nicht zugänglich.

In der Einleitung wird ein kurzer Überblick über die tschechoslowakischen Beziehungen zum Nahen Osten seit der Zwischenkriegszeit gegeben und eine Periodisierung sowie eine Länderkategorisierung angeboten, wobei angesichts der Heterogenität der Region vor jeglicher Art von Schubladendenken („škatulkování", S. 18) gewarnt wird. In alphabetischer Form erfolgt die Darstellung der bilateralen Beziehungen der ČSR/ČSSR zu den analysierten Ländern. Gerade hier hätte es sich aber durchaus angeboten, von der lexikalischen Anordnung abzuweichen und die einzelnen Staaten subregional anzuordnen. Die Kapitel „Israel" und „Palästina" nicht direkt hintereinander zu lesen, ergibt wenig Sinn. Ebenso empfiehlt es sich dringend, die Maghreb-Staaten oder „Libyen" und „Ägypten" zusammen zu betrachten. Eine kurze englischsprachige Zusammenfassung (S. 393 f.) bildet den Schluss des Buches.

Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchte die Prager Diplomatie, bestehende Kontakte auszubauen bzw. neue zu knüpfen. Die Machtübernahme der Kommunisten im Februar 1948 stellte die erste Zäsur dar: Nicht nur, dass die verstaatlichten Firmen das Vertrauen ausländischer Geschäftspartner verloren, auch die Emigration von Spitzendiplomaten trug zur Entprofessionalisierung des Apparats bei (S. 16). Die anfangs proisraelische Haltung Prags kehrte sich um, innerparteiliche Säuberungen hatten zudem einschneidende Konsequenzen bei den Botschaften vor Ort. Erst ein Vertrag über die Lieferung von Waffen an Ägypten aus dem Jahr 1955 (S. 54-59) markiert den Anfang eines unrühmlichen Kapitels: Prag als zuverlässiger Lieferant für waffenhungrige Regime aller Art. Nach dem Sechstagekrieg im Juni 1967 wuchsen die Waffenbestellungen arabischer Länder sprunghaft an, wobei Ägypter, Libyer und Syrer zu den Hauptabnehmern gezählt werden können. Nach dem August 1968 war die „normalisierte" Führung unter Gustáv Husák erst einmal mit innenpolitischen Problemen beschäftigt, doch schnell nahm Prag wieder seine alte Rolle als Stellvertreter Moskaus wahr, der Waffenexport lief erneut an.

---

[1] *Zídek,* Petr/*Sieber,* Karel: Československo a subsaharská Afrika v letech 1948-1989 [Die Tschechoslowakei und das subsaharische Afrika 1948-1989]. Prag 2007. Vgl. die Rezension in: Bohemia 48 (2008) H. 2, 594-598.

00079512

Israel bildet zu Recht eine eigene Kategorie in der Ländertypologie. Die Tatsache, dass Edvard Beneš sowie sein Außenminister Jan Masaryk die Gründung Israels unterstützt hatten, war während der sozialistischen Zeit ein Tabu. Für den Ersten Arabisch-Israelischen Krieg (1947-1949) hatte Prag noch Waffen an Israel geliefert, doch nachdem David Ben Gurion im September 1949 einen amerikanischen Kredit in Höhe von 100 Millionen US-Dollar angenommen hatte, galt das Land den sozialistischen Staatsführern als „Helfer des Imperialismus" (S. 130). Alle Verantwortlichen, die anfangs die Unterstützung Israels organisiert hatten, wurden in den Schauprozessen der 1950er Jahre aus den Partei- und Staatsorganen der ČSR entfernt. Der Slánský-Prozess 1952 ließ die israelischen Beziehungen zu Prag auf den Nullpunkt fallen. Israelische Staatsbürger erhielten bis 1989 auch nur in Ausnahmefällen tschechoslowakische Visa und dies nur auf Empfehlung des Chefs der israelischen KP, Meir Vilner, dessen Partei keinerlei Einfluss hatte (S. 147). Im Sechstagekrieg nahm die tschechoslowakische Öffentlichkeit jedoch eine proisraelische Haltung ein. Als dem ZK in Prag 1973 gemeldet wurde, dass unter jungen Leuten in der Einschätzung des Jom-Kippur-Kriegs pro-israelische Tendenzen feststellbar waren, lauteten die Aktennotizen: „Apparat des Innenministeriums soll Arbeit daheim intensivieren", und „Unsere Propaganda verbessern" (S. 82). Erst 1990 nahmen beide Staaten wieder diplomatische Beziehungen auf.

Israels langjährige Hauptgegner Syrien und Ägypten sowie Libyen unter Muammar al-Gaddafi werden der Kategorie „Arabische nationalistische Länder" zugerechnet. Der Waffenvertrag mit Ägypten von 1955 setzte neue Maßstäbe: Gamal Abdel Nasser nahm Armeetechnik für 65 Millionen Pfund ab, wobei 60 Prozent des Materials aus der UdSSR kam und die ČSR die restlichen 40 Prozent bereitstellte (S. 57). Da sich 1956 westliche Experten im Zuge der Suez-Krise aus Ägypten zurückziehen mussten, waren die Türen nunmehr auch für zivile Spezialisten aus der ČSR offen. Im militärischen Bereich taten sich die Offiziere der Brünner Militärkademie beim Aufbau des Military Technical College in Kairo hervor (S. 68), einer Kaderschmiede, an der auch der heutige Präsident Hosni Mubarak ausgebildet wurde (S. 90). Nassers innenpolitisches Vorgehen gegen linke Oppositionelle stand allerdings im Widerspruch zur in Prag vorherrschenden Ideologie. Trotzdem kam es 1965 sogar zur einmaligen Situation der Zusammenarbeit beider Geheimdienste. Nach dem Sechstagekrieg stiegen die Waffenbestellungen sprunghaft an, ebenso wie die Verschuldung Ägyptens, das mit 4,2 Milliarden Kronen auf einem der vordersten Plätze der Prager Verwaltung rangierte. Nassers Nachfolger Anwar as-Sādāt näherte Ägypten schrittweise den USA an und „desertierte" somit „im Kampf gegen die israelische Aggression" (S. 84).

Libyen war ein ebenso treuer Abnehmer für tschechoslowakische Waffen und unter Gaddafi avancierte das nordafrikanische Land zum „besten Kunden der tschechoslowakischen Waffenfabriken" (S. 199). Beim Lesen stockt einem in diesem Kapitel oft der Atem, etwa wenn Gaddafi 1975 Waffen für 12 Milliarden US-Dollar im Ostblock einkauft (S. 202). Da Libyen aufgrund seines Ölreichtums bar in US-Dollar und D-Mark bezahlte, wurde Tripolis bevorzugtes Interesse zuteil, wobei es ausschließlich um militärische Kooperation ging. Häufige gegenseitige Staatsbesuche zeigten die Intensität der Beziehungen. In den 1980er Jahren nahm zwar Gaddafis

00079512

Zahlungsfähigkeit ab, doch dem Export von 900 Tonnen Sprengstoff der Marke Semtex aus Prag stand dies nicht entgegen (S. 215). Libyen verwendete dieses Material beim „Lockerbie-Attentat" von 1988, was dokumentiert, dass die ČSSR dem arabischen Terrorismus oft direkt in die Hände spielte. Gaddafis Sorgen wegen „liberaler Tendenzen" (S. 216) in der Tschechoslowakei im Jahre 1989 zeigen, dass der Ausfall Prags als Waffenlieferant für ihn in der Tat äußerst bedrohlich war. Ähnliche militärische Lieferungen flossen ab 1961 auch nach Syrien. Anfangs zahlte Damaskus zuverlässig, doch beliefen sich die Schulden gegenüber der ČSSR im Jahre 1989 auf etwa 900 Mio. US-Dollar (S. 289).

Im Falle der Waffenlieferungen an den Irak ab 1964 zeigen die Autoren sehr deutlich, welche heiklen Konsequenzen der Waffenexport Prager Funktionäre haben konnte, weil das Material gegen Kurden und örtliche Kommunisten eingesetzt wurde (S. 98). Zur Familie Hussein hatte die Tschechoslowakei gute Beziehungen. Saddams Ehefrau machte Ende der 1970er Jahre mehrfach Urlaub in der ČSSR, wobei selbst die Kinder bei der Landung am Flughafen Prag bewaffnet waren, wie der Zoll feststellte (S. 105). Im Nachbarland Iran (Kategorie „prowestliche Länder") wurde besonders während der Regierungszeit des Schahs Reza Pahlavi deutlich, dass der ideologische Anspruch des Prager Regimes und die Aussicht auf harte Devisen zuweilen im Gegensatz zueinander standen. Doch 1979 wurde der Schah – mittlerweile Dr. h. c. der Karlsuniversität – von der Islamischen Revolution gestürzt, woraufhin die bilateralen Beziehungen zum Erliegen kamen.

Die Autoren heben zu Recht die Bedeutung der tschechoslowakischen Botschaft in Beirut hervor. Sie war als zentrale Kontaktstelle für die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) von Jassir Arafat bestimmt, dessen Leibgarde an der Hochschule der Volkspolizei bei Brno (Brünn) ausgebildet wurde (S. 245). Mit den „konservativen arabischen feudalen Staaten" (S. 19) Saudi-Arabien, Oman, Bahrain, Katar sowie den Vereinigten Arabischen Emiraten hatte die ČSSR nahezu keinerlei Kontakte. Die letzte Kategorie bildet die Demokratische VR Jemen (1967-1990). Das Land richtete sich bedingungslos auf die UdSSR hin aus, erwies sich aber bald als Fass ohne Boden, was materielle Hilfe aus dem Ostblock betraf. Schon im März 1973 erhielten die Streitkräfte Waffen für 54 Millionen Kronen als Geschenk (S. 169). Die Sowjetunion begriff Südjemen als „einmaliges Experiment", daher wurde „allseitige maximale Unterstützung" (S. 170) proklamiert. Die „orthodox verstaatlichte Wirtschaft" (S. 176) führte dazu, dass das Land Anfang der 1980er Jahre im Ausland einen Schuldenberg von etwa 900 Millionen US-Dollar angehäuft hatte.

Zídek und Sieber haben auch diesmal ein hoch spannendes und faktenreiches Buch vorgelegt. Zwar geben vereinzelte Formulierungen Anlass zu Kopfschütteln, wenn etwa beim Zitieren einer Quelle aus dem Jahre 1986 von einem „Brief des Botschafters der Tschechischen (sic!) Republik in Algerien" (S. 307) die Rede ist, allerdings sind die Fakten ansonsten sauber und nachvollziehbar belegt. Der Leser erfährt in dieser Arbeit zudem einiges über die sowjetisch-tschechoslowakischen Beziehungen, etwa an Punkten, an denen erkennbar wird, dass sich tschechoslowakische Funktionäre selbst bei Detailfragen erst in Moskau rückversichern mussten. Stärker als im afrikanischen Kontext tauchen im Nahen Osten auch andere Akteure als das Prager Außenministerium auf, etwa die Abteilung für Internationale Politik

00079512

des ZK der KSČ oder die Außenhandelsbetriebe (Škodaexport, Omnipol). Interessante Einblicke gewährt das Buch ebenfalls in die Kooperation zwischen der KSČ und ihren „Schwesterparteien" im arabischen Raum.

Wie beim Vorgängerwerk auch, hätten eine Landkarte der Region sowie ein kleiner Bildteil dem Leser die Orientierung erheblich erleichtert. Beim Lesen des Buches einen Atlas zur Hand zu haben, ist daher dringend empfehlenswert. Insbesondere in Fragen von Grenzkonflikten, wie etwa im Libysch-Ägyptischen Grenzkrieg 1977, der auf beiden Seiten mit Waffen aus dem Ostblock ausgetragen wurde, ist ein geografischer Überblick unerlässlich, um die Sachverhalte richtig zu verstehen. Eine finanzielle Gesamtbilanz und kritische Würdigung des tschechoslowakischen Engagements wäre ebenfalls wünschenswert gewesen. Schwach ist auch die englische Zusammenfassung am Ende des Buches, die mit zwei Seiten schlicht zu knapp ausfällt, um wirklich informativ zu sein. Dennoch ist die Arbeit ein Meilenstein hinsichtlich der Aufarbeitung der tschechoslowakischen Beziehungen zum Nahen Osten und sei daher insbesondere Lesern, die sich mit realsozialistischer Außenpolitik befassen, wärmstens empfohlen.

München — Martin Pavlík

00079512

SUMMARIES

PROBLEMS OF MIGRATION AND INTEGRATION IN THE BORDER REGIONS OF THE BOHEMIAN LANDS AFTER WORLD WAR II

Andreas Wiedemann

The author first expounds the question whether the word "integration" is properly used in connection with the postwar influx of Czech and Slovak settlers into the Sudeten regions from where the German population had been expelled, since almost everywhere the new arrivals formed the majority of the newly emerging society, consisting of ethnic Czech settlers, recent as well as long since established, of remigrants, and of those Germans who had escaped expulsion. The relationship between the various groups was not without conflicts about, among other things, allocation of possessions confiscated from ethnic Germans, and about relations with remaining Germans in general. The authorities responsible for resettlement, which were dominated by communists, took various measures to stabilize the new structures in the resettlement areas and to attract more settlers, with the allocation of property sequestrated from Germans playing an important part. However, the measures taken failed to prevent a permanent lack of labour, and of inhabitants in general, in the border regions.

WHAT DOES THE STATE SEEK TO ESTABLISH: POLISH POPULATION OR SOCIALIST SOCIETY?

Systemic change by means of population politics:
comparing East Prussia and Lower Silesia

Claudia Kraft

This contribution examines the connection between forced migration and political system transformation in Poland after World War II, a state which had been moved to the west in its entirety and which had to contend with multiple migration processes. Using the southern part of East Prussia and Lower Silesia, two recently acquired territories, as example, the author demonstrates how communist and nationalist lines of argumentation and actions taken along these lines mutually influenced each other, and that measures aimed at influencing the social and/or national makeup of the population ranked highly on the agenda of the post-war political elites. These actions must not be viewed separately, they exerted an influence on each other that

00079512

cannot be disregarded. Arguments favoring homogenization of the population along either national or social lines did not necessarily exclude each other. In many situations, they could be fused together when the aim was to consolidate political power or to establish legitimacy with the population.

NEW SOCIETY ON NEW TERRITIORY: DISITEGRATIVE AND INTEGRATIVE FACTORS IN THE SZCZECIN DISTRICT, 1945-1956

Katrin Steffen

After the Szczecin region, later an administrative district of its own, had become part of Poland as one of many changes to the territory of the Polish state in the wake of Word War II, the new rulers undertook many efforts to gainfully employ the newly added territory in order that Poland as a whole would benefit politically, ideologically, economically, and socially. By means of a quick influx of Polish colonists concurrently with the ethnic German population being made to leave, the authorities sought to form a new, homogeneous society where Polish nationality would be combined with the communist system. However, there were a number of detrimental factors, among which were the scarcity of elementary goods which was noticeable throughout the country, as well as a nationalities policy which would not take into serious consideration the possibility of persons having more than one ethnic affiliation and which sought to accelerate homogenization by means of oppression, stigmatization, and forced migration. Another burden for the region was the presence of the Red Army. Thus, although in contrast to wartime conditions a degree of stability was doubtless reached, the population was subject to disintegrative factors as well. These led to people leaving the region, to local conflicts, and to a sense of the new accommodation not being permanent. With some of the new arrivals, this suspicion would not disappear even after decades had passed.

STRUCTURAL CHANGES OF THE POPULATION IN THE SOUTHERN PART OF HUNGARY, 1945-1950

Ágnes Tóth

After World War II, the Communist party in Hungary established itself as the sole ruler. However, Sovietization did not occur as a one-time, radical turnaround, but gradually as a series of changes, fundamental though each of them might have been. One element of this process was the reform of land ownership, which brought about an influx as well as an efflux of people, voluntarily as well as forcibly. These migration processes were linked in every aspect and on every level – locally, regionally, and nationwide – to the aspiration of taking over political power and to endeavours to restructure a society with many peasant traits. The present study is not limited to

00079512

economic aspects of the land reform. The author examines how the necessity to accommodate Bukovinian Szeklers and other ethnic Hungarian refugees, the quest for power and efforts directed at holding the German population responsible for the war, all had repercussions for the implementation of the land reform in the districts of Baranya, Somogy, and Tolna. The focus is both on the question whether the land reform had any consequences for the process of migration and on any alterations to the ethnic makeup of the population.

THE ORTHODOX EXCEPTION

Settlement politics in Vojvodina province, 1944-1947

Michael Portmann

This contribution deals with the politicies adopted by the Communist Party of Yugoslavia concerning agricultural (re)settlement in the autonomous province of Vojvodina, which had become part of the People's Republic of Serbia in 1945. Some 350000 so-called Danube Svabians, of German descent, who had been evacuated, had fled from the country, or had been interned, were replaced during the period late 1944-1947 by 230 000 settlers of southern Slav descent. Thus, in 1948, the year of the first post-war census, about one seventh of the province's population belonged to the "colonists". Even though communist population politics were, at least in theory, internationalist, and the division between "right" and "wrong" consequently did not run along ethnical-national, but rather along political-ideological lines, almost 90 percent of those who were allotted plots of land had a Serb or Montenegrin background.

FORCED MIGRATION AND CIVILISATION UNDER STALINISM

Katrin Boeckh

From the very beginning, the Stalinist regime employed transferring people as an instrument to consolidate its rule over certain regions. This was also the aim when the ethnic mix hitherto prevalent in western Ukraine was massively altered during the Sovietization of this region. The author of the present contribution takes a closer look at forced migration during the entire postwar period, in the country itself as well as cross-border. The following case groups are examined: the exchange of population between the Soviet Union on the one hand and Poland and Czechoslovakia on the other, the expulsion of Jews from northern Bukovina to Romania, the repatriation of Ukrainian "East workers", and the influx – decreed by administrative measures – of Soviet, predominantly Russian, skilled labour to bolster the ranks of government authorities, industry, and agriculture.

00079512

"THE USUAL PSYCHOLOGICAL EFFECTS OF A SHOTGUN WEDDING". BRITISH LABOUR AND THE SOCIAL DEMOCRATIC PARTIES IN EASTERN EUROPE, 1945-1948

Jan de Graaf

The postwar relations between Great Britain and the countries of Eastern Europe have often been viewed as futile. Focusing upon the attitudes the Labour Party and Labour Government took towards the beleaguered Eastern European Social Democratic parties, this article seeks to do justice to the complexity of their dealings. All along, the principal objective was to resist the full communisation of the countries behind the Iron Curtain. But there were considerable differences between Labour Party and Foreign Office in the questions of whether and how to support the Eastern European Social Democrats. As mounting tensions in the international arena put pressure on the very independence of the Eastern European Social Democratic parties, scope for Labour Britain's intervention diminished. Still, even those months that saw escalating left-right polarisation across the continent offered opportunities for supporting the Eastern European Social Democrats in their struggle to survive the Cold War.

00079512

RÉSUMÉS

LA PROBLÉMATIQUE DE MIGRATION ET D'INTÉGRATION DANS LES TERRITOIRES FRONTALIERS DES PAYS BOHÈMES APRÈS LA SECONDE GUERRE MONDIALE

Andreas Wiedemann

L'auteur aborde la question de savoir si, concernant la recolonisation des territoires sudètes avec de nouveaux colons tchèques et slovaques après la Seconde Guerre mondiale, on peut utiliser la notion d'„intégration". Les nouveaux colons immigrés qui prirent la place des Allemands expulsés formèrent en effet dans la plupart des localités la majorité de la nouvelle société. Celle-ci était composée d'anciens et de nouveaux colons tchèques, d'émigrants rentrés au pays ainsi que d'Allemands qui n'avaient pas été expulsés. La cohabitation de ces divers groupes ne se déroula pas sans conflits tournant notamment autour de la distribution des biens confisqués aux Allemands et des contacts avec les Allemands. Les offices de colonisation, dominés par les communistes, prirent diverses mesures pour stabiliser les nouvelles structures dans les territoires de recolonisation et pour attirer d'autres colons, la distribution des biens confisqués aux Allemands jouant un grand rôle dans ce processus. Cependant, toutes ces mesures ne purent empêcher une pénurie permanente de peuplement et de main d'œuvre dans les territoires frontaliers.

L'ÉTAT CRÉE-T-IL UNE NATION POLONAISE OU UNE SOCIETÉ SOCIALISTE?

Étude comparative du changement de système en Prusse orientale et en Basse-Silésie par le biais d'une politique de peuplement

Claudia Kraft

Cette contribution pose la question de savoir comment, après la Seconde Guerre mondiale, les migrations forcées et le changement de système étaient liés dans l'Etat polonais dont les frontières avaient été repoussées vers l'ouest et qui était touché par de multiples mouvements migratoires. A l'exemple de deux territoires nouvellement annexés à l'Etat polonais (celui au sud de la Prusse orientale et celui de Basse-Silésie), l'auteur montre comment les modèles d'argumentation et d'action non seulement communistes, mais aussi nationalistes s'influencèrent mutuellement et quelle valeur respective les mesures socio-politiques et de peuplement eurent sur l'agenda des élites politiques de l'après-guerre. Il apparaît clairement que ces mesures ne peuvent

00079512

pas être considérées séparément les unes des autres, mais plutôt qu'elles s'interpénétrèrent. Les arguments pour une homogénéisation ou bien nationale, ou bien sociale, ne s'excluaient pas forcément mutuellement mais ils se combinaient plutôt à chaque fois en fonction de la situation, quand il s'agissait de consolider les positions de pouvoir politiques et d'établir la légitimité auprès du peuple.

UNE NOUVELLE SOCIÉTÉ SUR UN NOUVEAU TERRAIN: FACTEURS DÉSINTÉGRATIFS ET INTÉGRATIFS DANS LA VOÏVODIE DE SZCZECIN ENTRE 1945 ET 1956

Katrin Steffen

Après que le territoire de l'ancienne voïvodie de Stettin eut été, après la Seconde Guerre mondiale, intégré à l'Etat polonais dont les frontières avaient été redessinées, les nouveaux gouvernants s'appliquèrent à rendre ce territoire utilisable aussi vite que possible à des fins idéo-politiques, économiques et sociales touchant l'ensemble de la Pologne. Grâce à une colonisation rapide avec de nouveaux colons polonais conjugée en même temps à une expulsion de la population allemande, une nouvelle société homogène devait être constituée pour laquelle les gouvernants souhaitaient faire fusionner la nation polonaise avec le système communiste. De nombreux facteurs allaient à l'encontre de leurs vœux: la pénurie de ressources naturelles, qui se faisait sentir partout, et une politique des nationalités qui ne prenait au sérieux ni les multiples codifications d'appartenances ni les droits des minorités mais qui cherchait à établir l'homogénéisation par la répression, la stigmatisation et les migrations forcées. De plus, la présence de l'Armée rouge était un fardeau pour la région. Ainsi, les facteurs désintégratifs agissaient – bien que, comparé à la vie quotidienne de la guerre, la région avait sans conteste retrouvé sa stabilité – sur la population. Ils conduisirent à l'exode, à des conflits locaux et à un sentiment de chancellement pour les nouveaux colons qui, des décennies plus tard, n'a parfois pas disparu.

LA TRANSFORMATION DE LA STRUCTURE DE LA POPULATION DANS LE SUD DE LA HONGRIE (1945-1950)

Ágnes Tóth

Après la Seconde Guerre mondiale, le Parti communiste imposa sa suprématie en Hongrie. La soviétisation du pays ne se fit toutefois pas par un changement radical et unique, mais par une série de transformations fondamentales. Un élément de ce processus fut la réforme agraire qui entraîna des implantations de population, des déplacements et des expulsions volontaires et forcés. Ces processus migratoires étaient à tous les points de vue et à tous les niveaux – local, régional et national – liés

00079512

avec les tentatives d'obtenir le pouvoir politique et avec l'intention de forcer une restructuration de la société paysanne. L'étude suivante dépasse les aspects économiques de la réforme agraire. Elle étudie comment l'accueil des Sicules de Bukovine et d'autres réfugiés hongrois, la lutte pour le pouvoir, ainsi que les tentatives de faire retomber la responsabilité de la guerre sur la population allemande, influencèrent la mise en place de la réforme agraire dans les comitats (départements) de Baranya, Somogy et Tolna. L'accent est surtout mis sur la question de savoir quelles conséquences la réforme agraire eut d'une part sur les processus migratoires et d'autre part sur les transformations de la structure ethnique de la société.

L'ABERRATION ORTHODOXE:

La politique de colonisation en Voïvodine entre 1944 et 1947

Michael Portmann

La contribution suivante éclaire la politique de colonisation agraire conduite par le Parti communiste yougoslave (PCY) dans la province autonome de Voïvodine qui fut rattachée à la République socialiste de Serbie à partir de septembre 1945. De la fin 1944 à la fin de 1947, quelque 350 000 „Souabes du Danube" (Allemands ethniques), qui avaient été expulsés, internés ou qui s'étaient enfuis, furent remplacés par environ 230 000 nouveaux colons Slaves du sud, ce qui fait que, lors du premier recensement d'après-guerre en 1948, près d'un habitant sur sept de la province appartenait au groupe des „colons". Bien que la politique communiste de peuplement fût en théorie basée sur des critères internationalistes et que pour cette raison la séparation entre „vrai" et „faux" ne suivît pas les lignes ethno-nationales mais plutôt politico-idéologiques, lors de la réforme agraire cependant, les terres furent attribuées à presque 90 pour cent à des familles serbes et monténégrines.

MIGRATIONS FORCEES ET CIVILISATION SOUS LE STALINISME

L'Ukraine de l'ouest après 1944/1945

Katrin Boeckh

Le régime stalinien utilisa dès le début l'instrument du transfert des populations pour assurer sa domination dans certaines régions. C'est avec cette intention que, dans le sillage de la soviétisation de l'Ukraine de l'ouest après la Seconde Guerre mondiale, les conditions ethniques locales furent massivement transformées par des mesures d'intervention publiques. La contribution suivante étudie sommairement les migrations forcées pendant l'après-guerre, qui concernèrent l'espace à l'intérieur de l'Union soviétique et celui au-delà des frontières. Dans le détail, il s'agit de l'échan-

00079512

ge de populations entre l'Union soviétique d'une part, et la Pologne et la Tchécoslovaquie d'autre part, du déplacement des juifs du nord de la Bukovine en Roumanie, du rapatriement des „travailleurs de l'Est" ukrainiens ainsi que de l'immigration, ordonnée par l'administration, d'ouvriers qualifiés soviétiques et surtout russes pour les administrations, l'industrie et l'agriculture.

"LES EFFETS PSYCHOLOGIQUES HABITUELS D'UN MARIAGE FORCÉ". LE PARTI TRAVAILLISTE BRITANNIQUE ET LES PARTIS SOCIAUX-DÉMOCRATES EN EUROPE DE L'EST EN 1945-1948.

Jan de Graaf

On a souvent considéré les relations d'après-guerre entre la Grande-Bretagne et les pays de l'Europe de l'Est comme futiles. En prenant pour perspective les attitudes que le Parti Travailliste (Labour Party) et le gouvernement travailliste eurent vis-à-vis des partis sociaux-démocrates assiégés d'Europe de l'Est, cet article cherche à rendre justice à la complexité de leurs relations. Pendant toute cette période, leur objectif principal fut d'empêcher que ces pays derrière le Rideau de Fer ne deviennent complètement communistes. Cependant, il y avait des différences considérables entre le Parti Travailliste et le ministère des Affaires étrangères britannique (Foreign Office) pour savoir s'il fallait soutenir, et comment, les partis sociaux-démocrates d'Europe de l'Est. Lorsque les tensions croissantes dans l'arène internationale firent pression sur les partis sociaux-démocrates d'Europe de l'Est et allèrent même jusqu'à menacer leur indépendance, la marge de manœuvre d'intervention du Parti Travailliste diminua. Pourtant, même pendant ces mois qui virent une escalade de polarisation entre la gauche et la droite sur tout le continent, il y eut des occasions de soutenir les sociaux-démocrates d'Europe de l'Est dans leur lutte pour survivre à la guerre froide.

00079512

RESUMÉ

K PROBLEMATICE MIGRACE A INTEGRACE V POHRANIČNÍCH OBLASTECH ČESKÝCH ZEMÍ PO DRUHÉ SVĚTOVÉ VÁLCE

Andreas Wiedemann

Autor se nejprve zabývá otázkou, zda je v souvislosti se znovuosídlením Sudet po druhé světové válce českými a slovenskými novoosídlenci možné použít termín „integrace". Novoosídlenci, kteří do těchto oblastí přišli po odsunu Němců, totiž představovali na většině míst majoritu v rámci nově vzniklé společnosti. Tato společnost se skládala z českých starousedlíků a novoosídlenců, reemigrantů stejně jako neodsunutých Němců. Společné soužití rozdílných skupin neprobíhalo bez konfliktů, které se mimo jiné točily kolem rozdělení konfiskovaného německého majetku a přístupu k Němcům vůbec. Komunisty ovládané osidlovací úřady přijímaly různá opatření ke stabilizaci nových struktur v opětovně osídlených oblastech a k přilákání dalších osídlenců. Velkou roli přitom hrál majetek zabavený Němcům. Veškerá opatření však nemohla zabránit permanentnímu nedostatku obyvatelstva a pracovních sil v pohraničních oblastech.

VYTVOŘÍ SI STÁT POLSKÝ NÁROD NEBO SOCIALISTICKOU SPOLEČNOST?

Systémový přerod prostřednictvím populační politiky na příkladu Východního Pruska a Dolního Slezska

Claudia Kraft

Příspěvek hledá odpověď na otázku, jak spolu po druhé světové válce souvisely nucené migrace a systémová transformace v polském státě posunutém na západ a zasaženém četnými migračními pohyby. Na příkladu dvou ke státu nově připojených území (jižního Východního Pruska a Dolního Slezska) autorka ukazuje, jak se vzájemně ovlivňovaly komunistické a nacionalistické vzory v argumentaci a jednání, resp. jaký význam měla populační popřípadě sociálně-politická opatření v agendě poválečných politických elit. Přitom je jasně patrné, že tato opatření není možné sledovat nezávisle na sobě, že se mnohem spíš vzájemně prolínala. Argumenty propagující národnostní, resp. sociální homogenizaci se nemusely vzájemně vylučovat. Pokud šlo o budování mocenských politických pozic a vytváření legitimity u obyvatelstva, bylo je naopak s ohledem na danou situaci možné vzájemně kombinovat.

00079512

NOVÁ SPOLEČNOST NA NOVÉM ÚZEMÍ: DESINTEGRATIVNÍ A INTEGRATIVNÍ FAKTORY VE VOJVODSTVÍ SZCZECIN 1945-1956

Katrin Steffen

Po té, co území pozdějšího štětínského vojvodství připadlo po druhé světové válce teritoriálně nově uspořádanému polskému státu, se noví držitelé moci snažili o jeho co možná nejrychlejší využití pro celopolské ideologicko-politické, hospodářské a sociální cíle. Rychlým usazením polských novoosídlenců a současným vysídlením německého obyvatelstva měla být vytvořena nová, homogenní společnost, pro kterou nositelé moci usilovali o prolnutí polského národa s komunistickým systémem. Proti tomuto cíli působila řada faktorů. Mimo jiné na všech místech citelný nedostatek zdrojů stejně jako národnostní politika, která nebrala v potaz mnohočetná kódování příslušnosti ani práva menšin a snažila se dosáhnout homogenizace represemi, stigmatizací a nucenou migrací. Situace na území byla navíc ztížena přítomností rudé armády. I když tedy v protikladu k válečné každodennosti nepochybně zavládla stabilita, na obyvatelstvo působily i desintegrativní faktory. Ty vedly k migraci, lokálním konfliktům a pocitu dočasnosti u novoosídlenců, který někde nezmizel ani po desetiletích.

PROMĚNA STRUKTURY OBYVATELSTVA V JIŽNÍM MAĎARSKU (1945-1950)

Ágnes Tóth

Po druhé světové válce prosadila v Maďarsku komunistická strana svou samovládu. K sovětizaci země ovšem nedošlo prostřednictvím jednorázového radikálního přerodu, ale v důsledku celé řady podstatných změn. Jeden z elementů tohoto procesu představovala pozemková reforma ústící v dobrovolné a nucené osidlování, přesidlování a vysidlování. Tyto migrační procesy byly v každém ohledu a na všech úrovních (lokální, regionální a celostátní) spojeny se snahou po dosažení politické moci a se záměrem vynutit si restrukturalizaci rolnické společnosti. Předložená studie sleduje více než jen hospodářské aspekty pozemkové reformy. Zabývá se otázkou, jakým způsobem byl v župách Baranya, Somogy a Tolna průběh reformy ovlivněn ubytováváním Szeklerů z Bukoviny a jiných maďarských utečenců, bojem o moc stejně jako snahou pohnat k zodpovědnosti za válku německé obyvatelstvo. V centrum zájmu přitom na jedné straně stojí dopady pozemkové reformy na migrační procesy a na druhé straně změny etnických struktur společnosti.

00079512

ORTODOXNÍ ODCHYLKA

Osidlovací politika ve Vojvodině mezi lety 1944 a 1947

Michael Portmann

Příspěvek osvětluje zemědělskou osidlovací politiku prováděnou Komunistickou stranou Jugoslávie (KSJ) v autonomní provincii Vojvodina příslušející od září 1945 k Lidové republice Srbsko. Na místo cca 350000 evakuovaných, uprchlých a internovaných podunajských Švábů přišlo od konce roku 1944 do konce roku 1947 okolo 230000 jihoslovanských novoosídlenců. V době prvního poválečného sčítání roku 1948 tak přibližně každý sedmý obyvatel provincie patřil do skupiny tak zvaných kolonistů. I když byla komunistická populační politika teoreticky zaměřená internacionalisticky a dělení na „správný" a „špatný" tedy neprobíhalo podél etnicko-nacionální ale spíš podél politicko-ideologické linie, při přidělování půdy byly z téměř 90 procent zohledněny srbské a černohorské rodiny.

NUCENÁ MIGRACE A CIVILIZACE ZA STALINISMU

Západní Ukrajina po 1944/1945

Katrin Boeckh

V určitých regionech využíval stalinský režim od počátku k zajištění moci nástroj přesunu národnostních skupin. Za tímto účelem došlo také v průběhu sovětizace západní Ukrajiny po druhé světová válce prostřednictvím státních zásahů k masivním změnám tamních etnických poměrů. Předložený příspěvek souhrnně sleduje nucené migrace poválečné doby a to jak v rámci vnitrozemí, tak i přeshraničně. Konkrétně přitom jde o výměnu obyvatelstva mezi Sovětským svazem na straně jedné a Polskem a Československem na straně druhé, o odsun židů ze severní Bukoviny do Rumunska, o repatriaci ukrajinských „východních dělníků" (Ostarbeiter) stejně jako o administrativně nařízené přistěhovalectví sovětských a především ruských kvalifikovaných pracovních sil pro oblast úřadů, průmyslu a zemědělství.

00079512

„OBVYKLÉ PSYCHOLOGICKÉ EFEKTY NUCENÉHO SŇATKU“: BRITSKÁ LABOUR PARTY A SOCIÁLNĚDEMOKRATICKÉ STRANY VE VÝCHODNÍ EVROPĚ, 1945-1948

Jan de Graaf

Poválečné vztahy mezi Velkou Británií a zeměmi středovýchodní Evropy byly často redukovány na svou marnost. Prostřednictvím pohledu na postoj, který Labour Party a jí vedená vláda zaujaly vůči ohroženým sociálnědemokratickým stranám východní Evropy, se předložený příspěvek snaží dostát komplexnosti jejich vztahů. Hlavním cílem bylo po celou dobu zabránit tomu, aby se země za „železnou oponou“ staly zcela komunistickými. V otázce, zda a jak by měly být východoevropské sociální demokracie podpořeny, však existovaly mezi Labour Party a Foreign Office principiální rozdíly. Jakmile rostoucí napětí na mezinárodní scéně zvýšilo tlak na východoevropské sociálnědemokratické strany a ohrozilo jejich nezávislost jako takovou, smrsknul se také manévrovací prostor pro intervenci britské Labour Party. Dokonce i v těchto měsících, kdy polarizace mezi pravicí a levicí na celém kontinentě eskalovala, se však ještě nabízely příležitosti, jak východoevropské sociální demokraty v jejich boji o přežití studené války podpořit.

00079512

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AAN	Archiwum Akt Nowych
AK	Armia Krajowa
AÚTGM	Archiv Ústavu T.G. Masaryka
AÚV-KSČ	Archiv ústředního výboru KSČ
AV ČR	Akademie věd České republiky, v.v.i.
BKML	Bács-Kiskun Megyei Levéltár
BSDP	Bălgarska rabotničeska socialdemokratičeska partija
BWT	Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum
CC	Collegium Carolinum, München
ČČH	Český časopis historický
CeBB	Centrum Bavaria Bohemia
ČSLA	Československá lidová armáda
ČSR	Československá republika
ČSSD	Československá sociální demokracie
CSSD	Czechoslovak Social Democratic Party
ČSSD	Česká strana sociálnědemokratická
ČSSR	Československá socialistická republika
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DFJ	Demokratska Federativna Jugoslavija
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FKGP	Független Kisgazdapárt
FO	Foreign Office
GA	Grantová agentura
GARF	Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii, Moskva
GST	Gesellschaft für Sport und Technik
IISH	International Institute for Social History
JA	Jugoslovenska Armija
JSČZ	Jednotný svaz českých zemědělců
JZD	Jednotné zemědělské družstvo
KB	Kameradschaftsbund
KEOKH	Külföldi Ellenőrző Országos Központi Hivatal
KLV	Kinderlandverschickung
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPJ	Komunistička partija Jugoslavije
KPTsch	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KSČ	Komunistická strana Československa
LHASC	Labour History Archive and Study Centre
LP/ID	Labour Party International Department
LPA	Labour Party Archives
LPCR	Labour Party Conference Report
MAP	Ministerstwo Administracji Publicznej

00079512

MDP-MSZMP	Magyar Dolgozók Pártja-Magyar Szocialista Munkáspárt
MNFF	Magyar Nemzeti Függetlenségi Front, MNFF
MPSP	Ministerstvo práce a sociální péče
MSZDP	Magyarországi Szociáldemokrata Párt
MÚA	Masarykův ústav a Archiv Akademie věd ČR, v. v. i.
MV	Ministerstvo vnitra
MZO	Ministerstwo Ziem Odzyskanych
NA	Národní archiv
NA	National Archives
NDH	Nezavisna Država Hrvatska
NEC	National Executive Committee
NKVD	Narodnyj komissariat vnutrennich del
NPF	Národní pozemkový fond
NPP	Nemzeti Parasztpárt
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NVA	Nationale Volksarmee
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
OÚ	Osidlovací úřad
OUN/UPA	Orhanizacija Ukraēns'kych nacionalistiv/Ukraïns'ka Povstans'ka Armija
PDP	Polgári Demokrata Párt
PIL	Politikatörténeti és Szakszervezeti Levéltár
PKWN	Polski Komitet Wyzwolenia Narodowego
PML	Pest Megyei Levéltár
PNZ	Państwowe Nieruchomości Ziemskie
PPR	Polska Partia Robotnicza
PPS	Polska Partia Socjalistyczna
PRL	Polska Rzeczpospolita Ludowa
PSDR	Partidul Social Democrat Român
PSL	Polskie Stronnictwo Ludowe
PSLI	Partito Socialista Democratico Italiano
PUR	Państwowy Urząd Repatriacyjny
PvdA	Partij van de Arbeid
PZPR	Polska Zjednoczona Partia Robotnicza
ROH	Revoluční odborové hnutí
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
StB	Státní bezpečnost
SVAZARM	Svaz pro spolupráci s armádou
TML	Tolna Megyei Levéltár
ÚAV-NF	Ústřední akční výbor národní fronty
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Agency
UPA	Ukraïns'ka Povstans'ka Armija
ÚRO-NHK	Ústřední rada odborů – Národohospodárská komise
VOA	Všeodborový archiv
ZfO	Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung
ZÚOP	Zemský úřad ochrany práce v Praze

00079512

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES HEFTES

Dr. Alfons *Adam,* Quai au foin 27 Hooikaai, B-1000 Bruxelles

PD Dr. Katrin *Boeckh,* Osteuropa-Institut, Landshuter Straße 4, 93047 Regensburg

O. Univ.-Prof. Dr. Christoph *Boyer,* Universität Salzburg, Lehrstuhl für Europäische Zeitgeschichte, Fachbereich Geschichts- und Politikwissenschaft, Rudolfskai 42, A-5020 Salzburg

Prof. Dr. Dr. h. c. Detlef *Brandes,* Rehauer Pfad 5, 12247 Berlin

Susanne *Brauch,* M. A., Juliusstraße 26, 12051 Berlin

Prof. Dr. Ulf *Brunnbauer,* Universität Regensburg, Lehrstuhl für Geschichte Südost- und Osteuropas, Universitätsstraße 31, 93053 Regensburg

PhDr. Bronislav *Chocholáč,* Historický ústav Filozofické fakulty Masarykovy univerzity Brno, Arne Nováka 1, CZ-60200 Brno

Nicole *Cuzacq,* Hackerberg 4, 82152 Krailling

Jan *De Graaf,* Laan van Vollenhove 1467, Nl-3706 GA Zeist

Manuel *Fleischer,* Technische Universität Chemnitz, Lehrstuhl für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Reichenhainer Straße 39, 09126 Chemnitz

PhDr. Martin *Franc,* Masarykův ústav – Archiv AV ČR, Gabčíkova 10/2362, CZ-18200 Praha 8

Doc. PhDr. Jiří *Friedl,* Ph.D., Historický ústav AV ČR, pobočka Brno, Veveří 97, CZ-60200 Brno

Prof. Dr. Steffen *Höhne,* Hochschule für Musik, Studiengang Kulturmanagement, Postfach 2552, 99406 Weimar

Doc. PhDr. Dušan *Janák,* Ph.D., Slezská univerzita v Opavě, Fakulta veřejných politik, Olbrichova 625/25, CZ-74601 Opava

PhDr. Ota *Konrád,* Masarykův ústav AV ČR, Na Florenci 3, CZ-11000 Praha 1

Prof. Dr. Jiří *Kosta,* Berliner Straße 8b, 61348 Bad Homburg

Prof. Dr. Claudia *Kraft,* Universität Erfurt, Lehrstuhl für Geschichte Ostmitteleuropas, Nordhäuser Straße 63, 99089 Erfurt

Prof. Dr. Kurt *Krolop,* Na Hřebenkách 4a, CZ-15000 Praha 5

Dr. Thomas *Krzenck,* Funkenburgstraße 16, 04105 Leipzig

Dr. René *Küpper,* Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München

Christiane *Lahusen,* M.A., Zentrum für Zeithistorische Forschung, Am Neuen Markt 1, 14467 Potsdam

Prof. Dr. Bedřich *Loewenstein,* An den Hubertshäusern 6b, 14129 Berlin

Kateřina *Matasová,* Collegium Bohemicum, o.p.s., Masarykova 3/1000, CZ-40001 Ústí nad Labem

PhDr. Jan *Mervart,* Historický ústav, Filozofická fakulta, Univerzita Hradec Králové, Rokitanského 62, CZ-50003 Hradec Králové

Volker *Mohn,* M.A., Heidestraße 24, 42549 Velbert

Martin *Munke,* B.A., Technische Universität Chemnitz, Lehrstuhl für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Reichenhainer Straße 39, 09126 Chemnitz

Dr. Andreas *Ohme,* Jahnstraße 16, 07743 Jena

00079512

Martin *Pavlík,* Pfarrer-Schlaipfer-Weg 4, 84416 Taufkirchen/Vils

Dr. Verena *Pawlowsky,* Menzelgasse 15/24, A-1160 Wien

PhDr. Michal *Pehr,* Masarykův ústav AV ČR, Na Florenci 3, CZ-11000 Praha 1

Dr. Michael *Portmann,* Historische Kommission der ÖAW, Strohgasse 45/2. Stock, A-1030 Wien

Prof. Dr. Joachim *von Puttkamer,* Friedrich-Schiller-Universität Jena, Historisches Institut, Fürstengraben 13, 07743 Jena

Dr. Vera *Schneider,* Zillertalstraße 13, 13187 Berlin

Katrin *Schöder,* M. A., Schmelzstraße 16, 02953 Bad Muskau

Dr. Katrin *Steffen,* Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e.V. an der Universität Hamburg, Conventstraße 1, 21335 Lüneburg

Prof. Dr. Ágnes *Tóth,* Magyar Tudományos Akadémia, Etnikai-nemzeti Kisebbségkutató Intézete, H-1399 Budapest, Pf. 694/12

Norbert *Vierbücher,* Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München

Dr. Andreas *Wiedemann,* Na Hroudě 24, CZ-10000 Praha 10

Prof. Dr. Martina *Winkler,* Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Abteilung für Osteuropäische Geschichte, Domplatz 20-22, 48143 Münster

Johanna *Wolf,* M. A., Global and European Studies Institute, Emil-Fuchs-Straße 1, 04105 Leipzig

PhDr. Helena *Zimmermann,* Dreimühlenstraße 9, 80469 München

Dr. Martin *Zückert,* Collegium Carolinum, Hochstraße 8, 81669 München

Dr. Stefan *Zwicker,* Lahnstraße 4, 65195 Wiesbaden

Erratum: In der letzten Nummer der Bohemia 49 (2009) H. 2 ist es in der Rezension zu „Galmiche, Xavier: Vladimír Holan" auf Seite 544 zu einem Fehler gekommen: Statt „Unzulänglichkeit" muss hier „Unzugänglichkeit" stehen.